ThPv 3523

A 8108/1
2 dl.

1.

[illegible]

1787.

2.

Christliche
Siffenpredigten
für das
gemeine Volk
auf
alle Sonntage des Jahres
verfasset
von

Norbert Fahrlender,
d. Z. Pfarrer zu Griesheim
in der Ortenau des Bischthums Straßburg.

MTA KÖNYVTÁRI KÖZPONTJA NEM ADHATÓ EL!

Erster Band
enthält die Predigten vom ersten Sonntag des Advents
bis auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Mit Erlaubniß der Obern.

17 Zweyte Auflage. 86.

AUGSBURG,
In Verlag bey Ignaz Wagner,
1784.

BIBLIOTECA NACIONAL
MEXICO

Seiner

Hochwürden Gnaden

Jakob Maria,

des

berühmten Reichsgotteshauses

Gengenbach

des

uralten Ordens des heiligen Benediktus

würdigsten Abbten,

meinem

besonders zu verehrenden

Gnädigen Herrn

und

Gönner.

Hochwürdiger

Herr Reichsprälat

Gnädiger Herr!

Nur die Begierde Euer Hochwürden Gnaden meine verbindlichste Dankbarkeit an Tage zu legen, war die Ursache, daß ich mich unterfieng, Dero verehrungswürdigsten Namen diesen Blättern vorauszusetzen. Hochdieselben beliebten gnädigst, mir die Bebauung eines geistlichen Feldes

anzuvertrauen, und in demselben Seelen-früchten zu pflanzen. Hier ist ein Theil des Samens, den ich bis daher ausgestreuet habe. Prüfen Sie denselben. Bin ich nicht so glücklich darüber die Gutheißung zu erhalten; so bleibet mir doch immer der vergnügende Trost, daß ich dadurch erwiesen habe, in welch dankbarer Ergebenheit ich lebenlänglich seyn werde

Euer Hochwürden Gnaden

Herrn Reichsprälaten

Gehorsamster Diener,
der Verfasser.

Vorrede.

Vorrede.

Diese Predigten enthalten gar nichts neues. Die darinnen abgehandelten Materien gehören unter die alltäglichen. Insgemein sind sie zu lang, und für das gemeine Volk, das an einer halbstündigen Unterrichtnng genug hat, zu ermattend. So lang sie aber auch sind, so ist doch der Plan, welcher dazu angelegt wurde, nie ganz ausgeführet. Die Gründ sind mehr angezeigt, als gehörend benutzet. Die Schreibart ist hin und wieder zu niedrig, die Gleichnisse zu pöbelhaft, die Austheilungen zu gesucht, und oft gezwungen. Dieses mag beyläufig ein Auszug des Urtheils seyn, so man über gegenwärtige Predigten fällen wird. — Selbst der Verfasser miskennet solche Fehler nicht.

Warum läßt man aber ein solches Werk an das Licht treten? — Es kömmt gar vieles darauf an, von welcher Seite her das Werk betrachtet wird. Läßt man den Titel und die Absicht dieser Predigten nicht aus dem Gedächtnisse entfallen, so wird sich vielleicht mancher Fehler verlieren; oder doch nicht so groß scheinen. — Neues sollten diese Predigten nichts enthalten. Doch sollten sie auch nichts geborgtes mit sich führen. Was hier gesagt wird, das sagten unsere Vorfahrer den Glaubigen ihrer Zeit auch. Aber unsere höreten es nicht. Es muß also auch diesen wieder gesagt werden. Wenn mithin die enthaltenen Materien alltäglich scheinen,

so sind sie es nur darum, weil eine solche Alltäglichkeit zu einer Nothwendigkeit geworden ist. Wem diese Predigten zu lang dünken, den wird es wohl gar keine Mühe kosten, wenn er anstatt einer ganzen Rede nur einen Theil vor sich nimmt. Und so wird der einzige Jahrgang sehr leicht in zween eingetheilt werden können, besonders, da ein jeder Haupttheil wieder in zween, oder mehrere Untertheile versetzet ist; welche freylich nicht so, wie es hätte geschehen können, ausgearbeitet sind. Allein in was für eine Weitschichtigkeit wäre man mit einer solchen Ausarbeitung verfallen? Hätte man nicht die, denen man Deutlichkeit schuldig ist, in das Dunkle geführet? Aus eben der Ursache, an der Deutlichkeit nicht zu schaden, entstund es, daß man die Gleichnisse insgemein von derley Gegenständen hernahm, die einem jeden leicht faßlich seyn konnten. Man macht sich gar nichts daraus niedrig zu reden, wenn man nur ordentlich unterweiset. Dazu tragen die Austheilungen auch nicht wenig bey, daher wurden dieselben niemals vergessen, wenn es schon hier und dort eines kleinen Zwanges bedarfte. Ist jemanden durch diese Arbeit ein Dienst geschehen, so mag dieser ein fernerer Antrieb seyn. Wo nicht, so ist doch der Entzweck nicht ganz verlohren, welcher war die Beförderung der Ehre Gottes.

Inhalt der Predigten des ersten Theils.

Auf den ersten Sonntag des Advents, vom jüngsten Gerichte. Seite 1

I. An dem jüngsten Gerichtstage wird uns Gott zeigen, wer wir seyn in unsern Sünden, 3. in den Umständen unsrer Sünden. 7. II. Er wird es auch andere sehen lassen 11. zu unserer Beschämung, 12. zu seiner Rechtfertigung. 15.

Auf den zweyten Sonntag des Advents, vom Glaube. 19

I. Werke ohne den Glauben helfen weder zur Bekehrung des Sünders, 21. weder zur Erhaltung des Gerechten. 26. II. Der Glaube ohne die Werke vergrößert die Sünden wegen mehrern Gnaden, 30. wegen mehrerer Erkenntniß. 33.

Auf den dritten Sonntag des Advents, von der Gegenwart Gottes. S. 37

I. Gott ist bey uns als ein Helfer, der in Zweifeln rathet, 39. aus Gefahren errettet, 43. in Trübsalen tröstet.

stet. 46. II. Gott ist bey uns als ein Belohner, der dem Laster die Strafe, 49. der Tugend den Lohn bestimmet. 51.

Auf den vierten Sonntag des Advents, von der Buße. S. 54

I. Ein Sünder, der die Buße verschiebet, beschimpfet die Barmherzigkeit Gottes, 56. und die Gerechtigkeit Gottes. 62. II. Er setzet sich auch in Gefahr, niemals zur Buße zu gelangen; denn der beleidigte Gott wird ihm die Gnade entziehen, 67. und das Herz wird immer mehr verhärtet werden. 71.

Auf den Sonntag nach Weihnachten, Christus ein Zeichen des Widerspruchs. 76

I. Wir widersprechen dem Gesetze Gottes, 77. da wir es schwer nennen, 78. welches doch leicht ist, 79. und leichter als die Gesetze der Welt. 82. II. Wir widersprechen dem Beyspiele Gottes durch unsere Gesinnungen, 87. durch unsere Reden, 90. durch unsere Werke. 92.

Auf den Sonntag vor Heil. drey König Tage, von der Entziehung der Gnade. 95

I. Einem Menschen, der die Gnaden Gottes verachtet, entziehet Gott alle Gnaden 97. durch eine gewöhnliche, 98. und gerechte Strafe. 101. II. Auf diese Entziehung erfolget eine Verstockung, 104. in der man alles Gute verachtet, 105. und in dem Bösen ohne Scheu fortfährt. 110.

Auf

Auf den ersten Sonntag nach heil. drey König Tage, von der Kinderzucht. S. 116

I. Die Kinderzucht ist eine wichtige Sache auf Seiten der Eltern, 118. indem von dieser die Ruhe ihres Gewissens, 119. die Zufriedenheit ihres Lebens abhänget. 126. II. Sie ist eine wichtige Sache auf Seiten der Kinder, die ohne dieselbe keine gute Christen, 130. schlechte Haushälter, 134. üble Bürger sind. 135.

Auf den zweyten Sonntag nach heil. drey König Tage, von der Kinderzucht. 138

I. Damit die Kinderzucht wirksam sey, muß sie frühzeitig seyn; 140. da man die Kinder lehret, was sie Gott, 142. und dem Nächsten schuldig sind. 147. II. Sie muß auch ordentlich seyn, das heißet, weder zu gelind, 154. weder zu scharf, 157. doch allezeit anhaltend. 158.

Auf den dritten Sonntag nach heil. drey König Tage, vom Nutzen der Krankheiten. 161

I. Krankheiten kommen von Gott, 162. als einem Vater, der uns liebet, 163. als einem Richter, der uns strafet. 166. II. Die Krankheiten führen zu Gott, 170. durch den Glauben, den sie lehren, 171. durch die Sitten, die sie verbessern. 173.

Auf den vierten Sonntag nach heil. drey König Tage, von den Strafen Gottes. 176

I. Wenn Gott wegen wenigen Sündern viele Gerechte strafet, 177. so ist dieses eine Wirkung seiner Gerechtigkeit, 178. denn wir gehören alle zusammen, 179. und machen uns insgemein aller Sünden schuldig. 181.

II. Es

II. Es ist auch eine Wirkung seiner Barmherzigkeit, 185. die er den Gerechten, 186. und den Sündern widerfahren läßt. 187.

Auf den fünften Sonntag nach heil. drey König Tage,
von Guten und Bösen untereinander. 191

I. Gott läßt die Bösen unter den Frommen leben zu seiner Ehre; denn dadurch zeigt er seine Geduld, 193. seine Barmherzigkeit, 195. seine Gerechtigkeit. 197.
II. Er läßt sie leben zu unserm Heil; 201. denn dadurch werden wir behutsamer, 202. und unsere Tugenden werden scheinbarer. 203.

Auf den sechsten Sonntag nach heil. drey König Tage,
von der läßlichen Sünde. 207

I. Die läßliche Sünde ist ein großes Uebel in sich selbst; denn sie beleidigt Gott, 208. der alle Sünden verbiethet, 209. und auch ohne dieses Verboth aller Liebe werth ist. 214. II. Sie ist ein großes Uebel in ihren Wirkungen; 216. denn sie vermindert die Freundschaft Gottes, 218. und führet zu schwerern Sünden. 221.

Auf den Sonntag Septuagesimä,
vom Geschäffte des Heils. 226

I. Das Geschäfft des Heils ist das nützlichste; 227. denn nur dieses machet den Menschen in diesem Leben ruhig, 228. und in dem andern glückselig. 233. II. Es ist das nothwendigste; 238. denn nur dieses gehet den Menschen eigentlich an, 239. und nur dieses ist ihm von Gott befohlen. 240.

Auf den Sonntag Sexagesimä,
vom Worte Gottes. 245

Die Predigten bringen den erwünschten Nutzen nicht, 247. weil man in dieselben ohne Begierde hingehet, 248. ohne Aufmerksamkeit beywohnet, 253. ohne Entschliessung zurückkehret. 257.

Auf

Auf den Sonntag Quinquagesimä, vom Worte Gottes, 262

Die Predigten bringen den erwünschten Nutzen nicht, weil man sie nicht auf seine eigene Person, 264. nicht auf seinen eigenen Stand, 269. nicht auf seine eigene Zufälle des Lebens anwendet. 276.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten, vom Fasten. 282

I. Fasten heißet eigentlich dem Leibe entziehen, was ihm schmeichelt, 283. demselben anthun, was ihn peiniget. 289. II. Ein solches Fasten ist ein heilsames Werk. 290. Der Befehl, den uns Gott davon gegeben, 291. das Beyspiel, mit dem er vorgieng, 294. der Lohn, den er dafür versprach, sind Beweise. 295.

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten, von der Ehrerbiethung in der Kirche. 300

I. In der Kirche unehrerbiethsam seyn, ist eine unverschämte Frechheit, man mag es betrachten auf Seiten Gottes, 301. dessen höchsten Geheimnissen man ohne Glauben, 303. dessen allerheiligstem Opfer man ohne Andacht beywohnet. 308. II. Es ist eine gräuliche Blindheit; 310. denn man raubet sich selbst den Beystand Gottes für das Zukünftige, 311. und die Verzeihung für das Verflossene. 314.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten, vom Aberglauben. 319

I. Durch den Aberglauben 321. betrieget der Teufel auf eine boshafte, 322. und scheinheilige Art. 327. II. Die Bosheit des Aberglaubens bestehet in dem, daß man sich von Gott 330. zum Teufel wendet. 332.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten, vom Segen Gottes. 338

I. Um den Segen Gottes zu haben, ist nöthig, daß man bethe; denn ohne das Gebeth 339. wird er selten von Gott

Gott gegeben, 340. und von Menschen nie mit Nutzen gebraucht. 345. II. Es ist auch nöthig, daß man arbeite; hierzu verbindet uns 349. der Ort, wo wir leben, 350. der Stand, in dem wir leben. 355.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten, vom Gewissen. 359

I. Ein böses Gewissen nimmt dem Menschen die Verdienste bey Gott, 361. das Vertrauen auf Gott, 364. die Hülfe von Gott, 368. II. Das Gewissen ist ein Richter, der ohne Falschheit entdecket, 371. ohne Parteylichkeit urtheilet, ohne Barmherzigkeit verdammet. 373.

Auf den Palmsonntag, vom Leiden Christi. 376

I. Christus wird für uns Menschen getödtet; daraus zeiget sich der Haß des himmlischen Vaters wider die Sünde, 378. die Liebe des göttlichen Sohns gegen den Sünder. 382. II. Jesus Christus wird von uns Menschen getödtet; daraus kennet man 387. die Bosheit des Sünders, 390. die Größe der Strafe. 393.

Auf den heiligen Ostertag, von der Auferstehung. 397

I. Christus ist wahrhaftig auferstanden. 398. Das wissen wir von Zeugen, die nicht betriegen wollten, 399. und nicht betriegen konnten. 402. II. Wir werden wahrhaftig auferstehen. Dessen versicheret uns 406. die Allmacht Gottes, 407. der Wille Gottes, 409. die Gerechtigkeit Gottes. 410.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern, vom Frieden. 415

I. Der Werth des Friedens erhellet aus dem, was Gott davon hält, 417. und was er den Menschen nutzet. 421. II. Mittel, den Frieden des Herzens, 426. des Hauses, 428. der Gemeinde zu bewahren. 432.

Auf

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern,
vom guten Hirten. 435

I. Christus der gute Hirt giebt mehr, als wir verlangen können, 436. sowohl zur Zeit, da wir ihm folgen, 437. als auch zur Zeit, da wir von ihm abgewichen sind, 440. wie auch, da wir als treue Schaafe sterben. 443. II. Er verlangt weniger von uns, als wir ihm geben sollten, 444. in Betreff dessen, was wir ihm als dem höchsten Herrn geben sollten, 445. und in Betreff dessen, was er wirklich von uns fordert. 447.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern,
von den Trübsalen der Frommen. 453

I. Gott schicket dem Gerechten Trübsalen zu, um ihn von Sünden zu reinigen, 455. und II. vor Sünden zu bewahren. 462.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern,
vom Tode des Sünders. 471

I. Der Tod des Sünders ist erschrecklich, weil er insgemein unversehen ist, 473. wie uns dessen die heilige Schrift, 474. und die Erfahrniß überzeugen. 481. II. Er ist erschrecklich, weil der Sünder dadurch seine Seele, 486. und seinen Gott verlieret. 487.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern,
vom Gebethe. 490

I. Bethen ist für einen Menschen eine Nothwendigkeit; denn ein Mensch ohne Gebeth ist ein Mensch ohne Christenthum, 492. ohne göttliche Gnade, 496. ohne Beharrlichkeit. 500. II. Von dieser Nothwendigkeit

ents

entschuldiget uns weder unser Stand, 503. weder unsere Unfähigkeit. 507.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern,
vom wahren Eifer. 510

I. Der Eifer über sich selbst ist der vernünftigste; 512. denn man irret niemals in dem Gegenstande, 513. und niemals in der Art. 516. II. Er ist der heiligste, 519. denn er kömmt von Gott her, 520. und führet zu Gott hin. 524.

Predigt

auf den ersten Sonntag des Advents,

vom jüngsten Gerichte.

Arescentibus præ timore hominibus.

Die Menschen werden vor Furcht verschmachten. Luk. 21. v. 26.

Eingang.

Wenn alles, was Jesus Christus in dem heutigen Evangelio vorsaget, vollführet werden soll; so ist kein Wunder, wenn auch alle Menschen erschrecken, und ihren Schrecken der Welt durch Heulen und Jammern darlegen. Daß aber alles auf einen Punkt werde vollzogen werden, daran läßt uns die ewige Wahrheit, aus deren untrüglichen Munde wir die Versicherung haben, nicht zweifeln. Der prächtigen Stadt Jerusalem und dem herrlichen Tempel sagte Christus den Untergang vor, und er erfolgete: der ganzen Welt sagt er ihn auch vor; und er wird eben so gewiß erfolgen.

Es wird also eine Zeit seyn, in der wir das Sonnenlicht, welches unsern Erdboden beleuchtet, nicht mehr sehen; eine Zeit, da die Sterne ihren Einfluß zurück behalten, sich von dem Firmamente losreißen, auf die Erde herabstürzen werden; eine Zeit, da die Luft mit den fürchterlich-

sten Zeichen und Schreckbildern erfüllet die ganze Welt erschüttern wird. Berge werden wie zerschmolzenes Wachs zerfließen; Abgründe ihre Tiefe krachend aufreißen, Flüsse sich wie Berge erheben, und mit unerhörtem Geräusche wieder herab fallen. Die ganze Natur wird sich bewegen, um dem Schöpfer der Natur den Weg zu bereiten. Majestätisch wird dieser ewige Richter von dem Thron seiner Glorie, wo er den menschlichen Bosheiten unzählbare Jahre lang geduldig zusah, herabsteigen, und allen Sterblichen, die aus ihrer Asche herfürgehen, und vor seinem Angesicht zitterend stehen werden, als ein Barmherziger Erlöser seine ertheilte Gnaden vorrücken, als ein strenger Richter die Sünden entdecken, als ein unumschränkter Herr das endliche Urtheil aussprechen wird.

Ihr sehet wohl, meine Christen! daß ich von einer Sache zu reden angefangen habe, die viel zu weitläuftig ist, als daß ich sie in ihrem ganzen Umfange abhandeln könnte: ich nehme darum auch nur einen Theil dessen vor mich, nämlich die Bekanntmachung unserer Sünden.

2. Cor. 5. v. 10. **Wir alle**, sagt der heilige Paulus, **müssen vor dem Gerichte offenbaret werden**, damit wir uns endlich selbst erkennen lernen, und von andern erkennet werden. Diese zween Punkten will ich euch heut zu einem heilsamen Schrecken vortragen. Merket sie wohl, ich wiederhole sie: In dem letzten Gericht werden wir selbst sehen, wer wir auf der Welt gewesen seyn; das ist der erste Theil: andere Leute werden es auch sehen, das ist der zweyte Theil. Oder noch kürzer: GOtt wird uns und anderen Menschen unser auf der Welt geführtes Leben entdecken.

Erster Theil.

In dem letzten Gericht werden wir selbst sehen, wer wir seyn

Die Erscheinung, welche der Prophet Ezechiel hatte, scheinet mir ein vollkommenes Vorbild dessen zu seyn, was mit uns allen in dem letzten Gerichte die Bekanntmachung unserer Sünden betreffend, einstens vorgehen wird. Dieser Prophet sah einen Menschen, der in seiner Hand ein eingewickeltes Buch hielt. Auswendig und inwendig war es überschrieben; alles was es enthielt, war Klagen und Wehe. Wenn ich den Menschen den Sohn Gottes; das, was inwendig, unsere Sünden; und jenes, was auswendig stehet, unserer Sünden Umstände nenne, so habe ich, was uns Gott in dem letzten Gerichte fürhalten wird. Dort wird der allwissende Richter das große Buch unseres Gewissens, welches wir in der Zeit unseres Lebens niemal auseinander legeten, entwickeln, und alle jene Sünden vorlesen, die wir zur Besserung unseres Lebens niemal einsehen wollten.

Ezech. 2. v. 9.

in unseren Sünden:

Höre, Sünder! dieses sagt der Herr, der ewige Richter, und dieses liest er dir aus dem Buch deines Lebens vor: du fienast kaum an deine Vernunft zu gebrauchen, als du dieselbe schon auf die Beleidigung deines Schöpfers verwandtest. Dein Herz, deine Begierden, deine Absichten waren boshaft. Du setzetest mich auf die Seite, und giengest nur deinen Leidenschaften nach! du dachtest niemal oder nur selten, daß ich dein einziges Ziel sey, außer dem deine Ruhe nicht bestehen kann. Du rissest dich aus meinen Händen los, in die du doch einstens wieder verfallen mußtest.

Zorniger, rachsüchtiger, ungeduldiger Mensch, der du von keiner Leutseligkeit etwas wußtest, komm! höre das erschreckliche Register der Sün-

den, an denen deine Leidenschaft Ursach ist! Alle Flüche, alle Gotteslästerungen, alle Verwünschungen, die du in deinem Zorne ausstießest, sind hier aufgezeichnet. Sieh sie, jene fürchterliche Zahl deiner Sünden. So vielmal wünschetest du deinem Nebenmenschen den Tod, die Hölle, den Teufel an den Hals: so vielmal wünschetest du, daß sein Haus verbrenne, seine Habschaften entrissen, sein Glück zu Grunde gerichtet werde: so vielmal sperretest du deinen verdammten Rachen wider den Himmel auf, dem du höllische Lästerungen entgegen spieest. Nichts war so heilig in der Religion, nichts so anbethenswürdig in den Geheimnissen, nichts so ehrwürdig in dem Christenthume, daß du nicht zu Ausdruckung deiner Raserey misbrauchetest. Bis vor meinen Thron stiegen deine Gotteslästerungen hinauf; ich habe sie alle aufgezeichnet, hier sind sie, lies.

Unzüchtiger, geiler, viehischer Mensch! komm und höre die Greuel deiner Sünden! von dem ersten unzüchtigen Gedanken, bis auf das letzte unkeusche Werk ist alles bemerket. Keine Begierde, die du in deinem Herzen unterhieltest, kein Wort, das du redetest, keine Frechheit, die du begiengest, ist vergessen: die Zeit, die Personen, die Folgen sind alle aufgeschrieben. Zur Ausübung deiner Schandthaten suchtest du geheime Winkel; du entwichest aber meinen Augen nicht; du zwangst mich meiner eigenen Beleidigungen einen erzörnten Zuschauer abzugeben. Hier sind die unkeuschen Gedanken, von denen dein Herz voll war, die unflätigen Worte, Reden, Gesänge, mit denen du dich und die andern verführetest, die Mitgesellen, durch derer Beyhülfe du die Laster begiengest. Sieh! dieß geschah in dem Hause, bey jenem Tanz, auf jenem Feld!

Unmä-

Unmäßiger Säufer! komm, lies deine viehische Ausschweifungen! du saheſt ſie niemal recht, du kannteſt dich ſelbſt nicht, denn deine Vernunft lag faſt immer in dem Weinfaß begraben! itzt will ich dir alles zeigen. Lies, bevor du noch von hier in den Abgrund hinabſtürzeſt, wo man deinen ewigen Durſt mit Drachengalle und Schwefel erſättigen wird! ſieh hier! alles bis auf ein Glas Wein, bis auf ein Stück Brod, das du deiner elenden Frau und hungrigen Kindern aus dem Mund: geriſſen haſt, iſt aufgeſchrieben. Die Nächte, die du mit deinen vollen Kameraden beym unmäßigen Trinken zubrachteſt, die Sonntäge, die du entheiligeteſt, die Arbeiten, die du vernachläßigeteſt! lies das lange Regiſter der Flüchen, der Schwüre, der unflätigen Reden, an denen deine Trunkenheit Urſach war; lies den Lärmen, die Unruhen, die Zänkereyen, die du angerichtet haſt! zähle das beym Heller zuſammen gerechnete Geld, welches du mit ſchlechten Geſellen verſpieleteſt, da indeſſen deine halbnackende Kinder um das Brod vor den Thüren herumliefen, und ſich des ſchwarzen Hungers, der ſie plagete, kaum erwehren konnten.

Untreuer Geizhals! lies die unermeſſene Reihe deiner Ungerechtigkeiten, die du wider deinen Nebenmenſchen begangen haſt! hier ſtehen ſie von Jahre zu Jahre aufgezeichnet. Du wirſt dich jenes Betruges, deſſen du dich im Kaufen und Verkaufen ſchuldig machteſt, nicht mehr erinneren: jenes Liſtes, den du, um deines armen Nachbars noch übriges Gütlein an dich zu bringen, gebrauchteſt; jener Härtigkeit, mit der du einem Nothleidenden deine Hülfe verſagteſt. Den ſchuldigen Zehenden haſt du entzogen, von dem Acker deines Nachbars haſt du zu dem deinigen

geleget, deinem Gesinde und Taglöhnern hast du von dem Lohne abgezwacket, dein Viehe hast du gefliſſentlich auf ein fremdes Gut getrieben, mit fremden Früchten gemästet: deine Kinder brachten die fremden gestohlenen Sachen nach Hause, und du litteſt es, du machteſt ihnen noch Gelegenheit; deine Schulden, da du auch konnteſt, bezahlteſt du nicht, du läugneteſt solche. Um dich in deinen Gütern, Viehe und andern Dingen schadlos zu halten, nahmeſt du deine Zuflucht zu Aberglauben, Teufelskünsten, verbothenen Segen. Wegen einem Paar Kreuzer setzeteſt du deinen Leib, deine Seele, deine Seligkeit zum Unterpfand; selbst deinen GOtt rufteſt du gar oft auf die vermessendeſte Art zum Zeugen deiner Untreue. Es war dir wenig daran gelegen, ob du den schuldigen Gottesdienst, die heilige Meß, die Predigt oder sonst eine Andacht versäumeteſt, wann du nur dabey einen Gewinn vorsaheſt; auf die heiligsten Täge verrichteteſt du Werke, welche dir durchaus von der Religion, zu der du dich bekannteſt, verbothen waren. Du starbeſt darauf, ohne deinem GOtt, deinem Gewiſſen, dafür genug gethan zu haben: ja an alles dieſes dachteſt du nicht einmal mehr; ich aber, dein Richter, in deſſen Hände du itzt verfallen biſt, habe alles wohl aufgezeichnet; von nun an bis durch die ganze Ewigkeit werde ich nicht aufhören, für mich, und für diejenige, die du durch deinen Geiz, Wucher, Untreue in das Verderben gebracht haſt, Rache zu fodern.

Wie gefällt euch, meine Chriſten! dieſes Buch? Angſt und Furcht erfüllen ſie nicht eure Gebeine, wenn ihr es ableſen höret? werdet ihr aber nicht noch weit mehr erſchrecken, wenn der erzörnte Richter euch ſolches vorhalten wird?

Was

Was ich euch daraus erzählet habe, ist kaum ein geringer Theil dessen, was der allsehende Richter finden wird. Mit Laternen wird er unsere Gewissen durchforschen, und uns an jenem Gerichtstage in vollem Lichte vorstellen, was wir die lange Zeit unseres Lebens hindurch entweder gar nicht, oder nur in dem Dunkeln, und in der Ferne gesehen haben. Um wie viel muß das Sündenregister alsdenn anwachsen, wenn er den allgemeinen Fehlern auch jene, die von besonderen Standesmenschen begangen werden, beysetzet? wenn er nebst dem gewirkten Bösen auch das unterlassene, oder nur schlecht gewirkte Gute vorleget? wenn er dem Sünder die Ursachen, die Folgen, die Wirkungen und andere Umstände seiner Lasterthaten mit einsehen läßt?

Eltern! ihr laget schon lang in dem Grabe; euer Fleisch war vermoderet, und eueres Gebeins kaum mehr etwas übrig: Euere Kinder und Kindeskinder sündigten noch hundert Jahre nach euch; sie waren zornig, rachgierig, untreu; sie begiengen die ruchlosesten Thaten in allen Gattungen von Ausschweifungen; wegen ihren Ausgelassenheiten, Fluchen, Schwören, Schimpfen, Lästern waren sie einer ganzen Gemeinde zur Aergerniß. Beym Spielen, Trinken, unter bösen Gesellen, mit verbothenem Umgange brachten sie Täge und Nächte, Monate und Jahre zu: sie waren wahre Geißeln derer, die um sie wohneten, oder mit ihnen zu schaffen hatten. Von der Gottesfurcht hatten sie nichts an sich; in dem Glauben waren sie nicht unterwiesen; die Andachten verachteten sie, oder, wenn sie dabey erschienen, so war ihre Gegenwart anderen zur Aergerniß. Niemal, oder nur alsdenn, wenn sie gezwungen wurden, sah man sie die heiligen

in den Umständen unsrer Sünden.

Sacramenten empfangen. Keinem aus ihren Nebenmenschen erwiesen sie nur die geringste Gefälligkeit: im Gegentheil betrogen sie ihn, wo sie konnten, sie raubeten ihm, was er hatte; und was sie ihm zu rauben nicht im Stande waren, darüber beneideten sie ihn. Durch Verleumdungen, Ohrenbläserey, Ehrabschneiden hetzeten sie ganze Gemeinden aneinander. Wo sie hinkamen, richteten sie Händel, Uneinigkeiten, Schlägereyen an. Gegen ihre Vorgesetzte waren sie unbiegsam, gegen ihres Gleichen unbescheiden, gegen Geringere grob und unerträglich. Kurz: sie waren recht lasterhafte Menschen.

Also lebten euere Kinder viele Jahre nach euch; und sehet! alle ihre Laster stehen in dem Buche eures Lebens, in euerem Sündenregister, auf euere Rechnung mit eingetragen. Ihr habet sie nicht begangen, von euch aber kam es her, daß sie begangen wurden; ihr streuetet jenen unglückseligen Saamen aus, der nach euerem Tod so schlimme Früchten trug. Den ganzen Tag über höreten die Kinder nichts von euch Eltern als zornige, ungeduldige Worte; sie höreten das beständige Fluchen, und Schwören; sie höreten, wie man nur immer von anderer Leute Fehlern und Mängeln redete, sie tadelte, und verkleinerte; sie sahen den betrunkenen Vater ohne Vernunft auf die Sonntage nach Hause kommen, sie trafen ihn bey dem Spielen an, sie waren Zeugen der Zänkereyen, welche er stiftete, darum wurden sie auch also. Von der Gottesfurcht, von der Andacht, von der Liebe des Nebenmenschen höreten sie euch niemal reden; in den nöthigen Wissenschaften des Glaubens unterwieset ihr sie nicht, weil ihr selbst nichts wußtet; ihr waret auch nicht besorget sie in der

Schule

Schule unterweisen zu lassen, sie lebten daher wie die Heyden. Sie brachten fremde Sachen nach Hause, ihr Eltern nahmet sie an; sie waren hartnäckig, zornig, ungehorsam, ihr strafetet sie nicht; sie giengen in böse Gesellschaften, verdächtige Zusammenkünften, gefährliche Gelegenheiten; ihr ließet es geschehen. Mit so unchristlicher Erziehung wuchsen sie auf, sie sündigten, und lehreten auch andere wieder sündigen, da indessen Gott ihre Sünde in das Gewissensbuch der Elteren aufschrieb, welches er ihnen in dem letzten Gerichte vorhalten wird.

Fast eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit andern Sünden. Insgemein ist jene, die der eine begehet, die Ursache, daß auch von dem andern eine begangen wird, die öfters noch weit größer ist, als jene des ersten. Du entwendest einem andern etwas auf dem Felde; die Entwendung ist ungerecht, indessen ist der Schaden so merklich, folglich auch die Sünde so schwer nicht, du denkest kaum daran. Laß aber nachmalen den wahren Eigenthümer dazu kommen, laß ihn den erlittenen Schaden merken, wie wird er darüber zörnen, wie wird er fluchen, wie viel Uebeles wird er anwünschen? die unschuldigsten wird er darüber in Verdacht ziehen, er wird frevenlich über sie urtheilen, sie hassen, und vielleicht gar noch bey andern als verstohlene Leute verschreyen: lauter Sünden, die gemeiniglich Gott schwer beleidigen: und wer ist von allen diesen der Urheber? in wessen Register gehören sie? nicht wahr in das deinige?

Du führest in Beyseyn der andern unkeusche Reden, du hieltest es für einen Scherz; du sündigetest. Allein die Sünde wächset erst recht an, wenn die Folgen mit angehänget werden. Nebst

dem, daß du in den Herzen der anderen das Feuer der Unlauterkeit anzündetest, ihre Einbildungskraft mit unflätigen Bildern besudeltest; so machtest du dich zu einem verruchten Lehrmeister der Geilheit. Du endigetest deine Reden, du verließest die Gesellschaft, du beschäftigetest dich mit andern Dingen, ja du lebtest nicht einmal mehr, als man deinen sündhaften Scherz noch fortsetzete, und dein erfundenes Gift unschuldigen Seelen anspie. Gott zählete alle Worte, alle Gedanken, alle Bewegungen, die daher entsprangen, er schrieb sie in dein Sündenbuch auf, an dem jüngsten Tage wird er dir dieselbe vorlesen, und deswegen seinen ewigen Fluch über dich aussprechen.

Was ich von zwoen Gattungen der Sünden sagte, das wendet nun auch auf andere an; es wird euch gar keine Mühe kosten, daraus zu schließen, daß die Zahl der Sünden, welche uns von Gott an dem Gerichtstage werden vorgehalten werden, fast auf das Unendliche hinauslaufen müsse. So lang wir unseren sterblichen Leib herum tragen, sind wir blind, und wir lieben sogar diese Blindheit; wir wollen uns nicht erkennen, damit wir nicht Ursache haben uns selbst zu fürchten, zu hassen, zu bessern. Wir sind zufrieden, und meynen, es sey schon alles geschehen, wenn wir einige aus den Fehltritten unsers Lebens obenhin einsehen, und uns darüber vor einem Priester anklagen: an die Umstände, Folgen, Wirkungen denken wir selten, oder wir entschuldigen sie noch. Wehe uns, wenn der Richter das Buch des Lebens verlesen, und uns vor der ganzen Welt zu Schanden machen wird! Wie werden wir alsdann bestehen, wenn die ganze Welt unsere Sünden, ihre Zahl, ihre Umstände sehen wird? sie wird es aber gewiß sehen,

der

der Richter wird es entdecken; alle Geschlechter und alle Menschen, die die Welt jemal betreten haben, müssen Zeugen unserer Sünden seyn. Dieses will ich im zweyten Theile abhandeln.

Zweyter Theil.

Gott wird es auch andere sehen lassen.

Ein gewißer Stolz, der den Menschen angebohren ist, macht ihnen die Entdeckung ihrer Fehler fast unerträglich. Mancher würde gern unter dem Schwerte des Henkers sein Leben lassen, wenn er dabey nur die Ursache solcher Strafe bedeckt halten könnte. Der Prophet Samuel kündigte dem untreuen König Saul das Endurtheil an. Du sollst wissen, meyneidiger Fürst! daß dich GOtt verworfen hat! Dein Königreich wird unter fremde Hände fallen, und keiner aus deinem Stammen wird hinfüro den Thron besteigen. Ehe du König wurdest, warest du einer aus den Geringsten des Volkes; du wirst aber noch weit geringer werden! nur unter dem Namen eines verworfenen Königs wird man deiner noch gedenken! Ja, antwortete Saul, ich habe gesündiget, die Strafe verdienet, der ich mich willig unterziehe. Ich will von dem Thron herabsteigen, meine Krone niederlegen, den Zepter den Händen eines andern überlassen; in eigener Person will ich der beleidigten Gerechtigkeit Gottes ein Opfer machen; aber entdecke nur meine begangene Fehler dem Volke nicht; laß sie die Strafe an mir sehen, hinterhalte die Schuld. Denn mit welchen Augen würde mich ganz Israel ansehen, wenn es meinen groben Ungehorsam erführe? Bleibt dieser verborgen, so hält man meinen Fall für ein Unglück, man hält ihn für etwas ohngefähres, welches auch jedem andern hätte widerfahren können. Ma-

1. Reg. 15. v. 30.

chest

chest du aber die Ursache bekannt, so wird mein Fall für mich so erbärmlich seyn, als rühmlich mir meine Ehöhung war.

Wie beschämt muß ein Sünder dastehen, wenn der allwissende Richter an jenem fürchterlichen Tage jene Drohungen vollziehen wird, die er uns durch einen Propheten hat androhen lassen? Den Heyden, heißet es alldort, will ich eure Blöse zeigen, und eure Schande den Königreichen entdecken. Dermalen lieget der größte Theil unserer Sünden in den Finsternissen begraben; Gott wird sie aber herfürziehen zu unserer Beschämung, und zur Rechtfertigung seines Verfahrens wird er sie der Welt vorlegen, und darüber ihr Urtheil begehren.

Nahum 3. v. 5.

Sehet hier, so wird der Richter reden, sehet ihr Völker der Erde, die ich zu Anhörung ihres letzten Urtheils in diesem Thale versammelt habe, sehet diesen Sünder, der von dem Last seiner Sünden niedergedrückt dastehet. Er ist jener, dessen ganzes Leben ein verworrenes Gewebe von lauter ausgesonnenen Bosheiten gewesen ist! Mit seinen Jahren fieng er meine Beleidigungen an. Ungehorsam, Muthwillen, Ausgelassenheit machten schon seine Jugend vor meinen Augen verhaßt. Wenige Sünden, die sonst diesem Alter anhangen, begieng er nicht. Er vermehrete sie bey anwachsenden Jahren und setzte noch weit gröbere hinzu. Es war eine Zeit, wo man ihn auf der Welt für einen redlichen Mann hielt, aber man wußte nichts von dem Wucher, und von den Ungerechtigkeiten, derer seine Hände voll waren. Man hielt ihn für einen guten Christen, der seine Religion schätzete; allein er verdienete nichts weniger, als diesen Namen; in dem Herzen verachtete er den

zu unsrer Beschämung,

Glau-

Glauben, zu welchem er sich äußerlich bekannte, er schimpfete ihn; meine Worte, meine Geheimnisse, meine Lehrer verachtete er, er lästerte meine heilige Sacramenten, und wenn er meine Gebothe hielt, so geschah es nur alsdenn, wenn er einen zeitlichen Vortheil daraus zu ziehen hoffete, übrigens galt es ihm gleich, wie er lebete.

Dieser trug sein ganzes Leben hindurch den Namen eines ehrbaren Mannes. Er war nichts weniger; denn sein Herz war allezeit von den unreinesten Begierden erfüllet, seine Einbildungskraft mit den schändlichsten Bildern beflecket, sein unzüchtiger Leib eine Schwindgrube aller Laster. Hier sind jene, die er durch Reden, Anreizungen, Liebkosungen, Drohungen zum Falle gebracht hat; sie würden selig geworden seyn, wenn sie von dem Lasterhaften nicht verführet worden wären. Nur finstere Winkel waren Zeugen seiner Unzuchten, Hurereyen, und Ehebrüchen: bis an diesen Tag blieb er verdeckt, welcher nun seine ganze Blöse der Welt zeiget. Das eisgraue Alter machte sein erbostes Haupt vor den Menschen ehrwürdig, welches in meinen Augen ein Greuel war. Bis in den Tod blieb er ein untreuer Ehemann, ein sorgloser Vater, ein nachläßiger Vorgesetzter, ein meyneidiger Burger, ein lasterhafter Mann. So starb er, so kam seine unglückselige Seele gleich nach dem Tode vor mein Gericht, und so kömmt sie itzt wieder mit dem verdammten Leibe aus der Erde herfür. Ihr Christen, ihr Heyden, ihr Völker der Erde! sehet ihn und seine Werke!

Ob dieser Gedanken euch erschrecke, weiß ich nicht: von mir gestehe ich, daß er das Innerste meines Herzens durchdringe! In kurzem wer-

den viele aus euch meinen Augen entgehen, vielleicht entgehe ich zuerst den eurigen. Ihr werdet mich alsdann nicht mehr sehen, bis mich der göttliche Richter vorstellen wird. Und wie werde ich alsdann vor euch stehen, wenn das ganze Register meines sündhaften Lebens vor euch wird ausgebreitet werden! Vielleicht seyd ihr alsdann die ersten, vor denen ich mich zu schämen habe! Itzt predige ich euch die Wahrheiten unsers Glaubens; ich bilde eure Sitten nach den Grundsätzen des Evangelii, ich zeige euch den Weg des Heils, ich erfreue mich auch, wenn ich euch auf diesem Wege fortgehen sehe. Wie aber, wenn ich selbst abirrete? wie wenn einstens bekannt würde, daß meine Sitten mit meinen Lehren gar nicht einstimmeten? wie, wenn ich euch über meine Blöse spottend fragen hörte: dieser ists, der uns gelehret, und das, was er lehrete, selbst nicht erfüllet hat? Ich meyne, mein Angesicht müsse euch von der Scham reden, die mein Herz schon wirklich fühlet. Vereiniget doch, ich bitte euch, euer Gebeth mit dem meinigen, oder besser zu sagen, schicket das eurige für mich zu dem Himmel, der ich für euer Heil arbeite, damit wir nicht einstens das Unglück haben, vor einander beschämet, und von einander ewig getrennet zu werden. Ich meyne (gütigster Gott! verzeih mir diesen Ausdruck, wenn er dich etwan beleidigen sollte) ich meyne, ich könnte auch in dem Himmel nicht vollkommen glückselig seyn, wenn eine einzige aus euren Seelen in der Hölle unglückselig wäre; so heftig liebe ich euch. Liebet euch doch auch selbst, und lebet also, damit das Leben nicht vor der ganzen Welt beschimpfet, und ihr verdammet zu werden verdienet.

Doch

Doch wir sind ja Christen, der Richter ist barmherzig, er weiß unsere Schwachheiten; er weiß, daß die Gelegenheiten anreizen, die Beyspiele verführen, die Leidenschaften angebohren sind; er wird gnädig seyn, und uns vor denen, die seinen Namen niemals anbetheten, niemals erkannten, nicht zu Schanden machen. Euch, meine Christen! machet dieses etwan einen Trost; bey mir vermehret es die Furcht: denn ich fürchte, es möchte unsre Schande aus eben dieser Ursache größer, und die ganze Gerechtigkeit Gottes, in der er uns das Endurtheil sprechen wird, gerechtfertiget werden.

zu seiner Rechtfertigung.

Komm her, Christ! der du dich, mich, und meine Gebothe kanntest! ich will dich und meine Urtheile der ganzen Welt vor Augen stellen; ich will mit dir rechtigen. Heyden, die mit dir das Urtheil ihres Verdammnisses anhören werden, sollen es rechtfertigen. Du selbst sollst also überzeuget werden, daß du noch nach einer ganzen Ewigkeit aus dem finsteren Höllenkerker ausrufen mußt: Du bist gerecht, o Herr! und gerecht sind deine Urtheile.

Du wußtest, daß ich barmherzig sey: du wußtest aber auch, daß sich meine Barmherzigkeit nicht weiter, als an das Ende deines Lebens erstrecke, und daß ich dich alsdann richten würde, wie ich dich fände. Du lebtest lange Jahre; du erkanntest mich als einen Vater, der dich liebte; ich war der Heiland, der um dein Heil eiferte; du hattest mein Kreuz, das du umarmen, meine Heilige, die du um eine Fürbitte ansprechen konntest; du wolltest alles nicht. Itzt ist kein Ort mehr, wo du hinfliehen, kein Kreuz, das du umarmen, keine Heilige, die du um Beystand anrufen, kein Priester, von dem du eine

Los-

Lossprechung begehren könntest. Du kannst nicht mehr zu meinem himmlischen Vater sagen: sieh deinen Sohn, der mein Erlöser ist; ich war es, itzt bin ich dein Richter: du kannst deine Zuflucht nicht mehr zu meinem bluttriefenden Wunden nehmen; sie stunden dir lange genug offen, itzt sind sie verschlossen: du kannst nicht mehr an jene Altäre hingehen, wo ich das tägliche Versöhnungsopfer war; das Opfer hat ein Ende. Du hattest alles, und alles verachtetest du. Saget, ihr Heyden! ob ich ungerecht handle, wenn ich diesen Christen ewig verdamme?

Du warest schwach, ich weiß es: waren es aber jene, die hier an meiner rechten Seite stehen, und mit mir in den Himmel gehen werden, nicht auch? sie waren aus dem nämlichen Erdklumpen erschaffen, und deine Seelenfeinde waren auch die ihrigen. Zu dem, so erkanntest du ja deine Schwachheiten: du mußtest also über dich selbst wachen, du mußtest deine Zuflucht zu jenem nehmen, der dir helfen konnte, und wollte, du mußtest bethen. Du hattest die heiligen Sacramenten, derer öfterer Gebrauch dich unüberwindlich gemacht hätte; du hattest deine Lehrer, derer Rath du in allen Zweifeln suchen konntest; du hattest mein göttliches Wort, welches dich aufrecht gehalten hätte. Aber du verachtetest alles; du wolltest gern schwach seyn, um deine lasterhaften Ausschweifungen durch eine erdichtete Schwachheit entschuldigen zu können. Heyden! saget, ob ich ungerecht handle, wenn ich diesen Christen ewig verdamme?

Die Gelegenheiten reizeten dich zur Sünde, und die bösen Beyspiele anderer Menschen verführeten dich. Boshafter! von was für Gelegenheiten redest du? sind es solche, denen du

geflissentlich entgegen giengest, die du suchtest, in die du dich aus lauter Muthwillen eindrangest? Du konntest ja diese vermeiden, du warest auch schuldig, dieselben zu vermeiden; und da du sie nicht vermiedest, wie darfst du deine Laster dadurch entschuldigen? Du liebtest die Gefahr der Sünde, und folglich auch die Sünde selbst. Hattest du sonst gar keine Beyspiele, als jene, der bösen Christen? Sahest du nicht täglich fromme Christen vor dir hergehen? und wenn du gar keine, als böse gesehen hättest, mußtest du ihnen darum nachfolgen? Wußtest du nicht, daß ich der Weg, die Regel, die Wahrheit bin, der du zu folgen hattest? Erzählete man dir nicht den Lebenswandel meiner heiligen und getreuen Diener? lag dir nicht mein Leben, mein Evangelium, mein Gesetz vor Augen? Warum verachtetest du denn alles dieses? Schweig also, Lasterhafter! oder bekenne, daß nur dein böser Wille die einzige Quelle aller deiner Lastern sey. Dieser verdammet dich, diesem mußt du es zuschreiben, wenn der Abgrund seinen Rachen über dich schließet. Mitten aus den Heyden wirst du mir dortheraus grißgrammend das abgezwungene Lob meiner Gerechtigkeit in den Himmel entgegen rufen: Du bist gerecht, o Herr! und gerecht war das Urtheil, durch welches du mich in diesen Kerker stürzetest.

Beschluß.

Wofür sage ich euch alles dieses, meine Christen! warum rede ich so viel von einer Sache, die unter allen nur erdenklichen die erschrecklichste ist? geschiehet es, um euere Gemüther zu beunruhigen? euere Gewissen zu stö-

ren? euere Herzen in eine bange Furcht zu se-
tzen? Wenn ich diese Absicht alleinig hätte, und
sie erreichete, so würde ich zu dem Heile euerer
Seelen schon vieles beytragen; denn ich würde
euch zu einer gewißen Behutsamkeit, die ein je-
der Mensch in allen Geschäfften anwenden soll,
verleiten. Allein ich suchte noch etwas mehre-
res, da ich von dem Schimpfe, der auf einen
jeden Sünder an dem jüngsten Gerichte wartet,
redete. Ich liebe euch weit mehr, als daß ich
euch nur mit künftigem Elende schrecken woll-
te; ich suchte euch annoch davor zu bewahren,
ich suchte euch diesem Schimpfe zu entziehen.
Allein mein Wille ist nicht genug, auch der
euere, und dieser zu allererst muß dabey seyn;
ihr müsset euch entschließen, ein scharfes Ge-
richt über euch selbst, und über euer bis dahin
geführtes Leben anzustellen. Findet ihr etwas,
das euch das Gewissen drücket, oder das ihr
in dem letzten Gerichte vor der Welt verdecket
haben wolltet, gehet hin, leget es in die Ohren
eines Priesters, bereuet es, beschämet euch vor
euch selbst: auf diese Art entgehet ihr dem
Schimpfe, den ihr widrigenfalls vor der gan-
zen Welt würdet auszustehen haben.

Predigt
auf den zweyten Sonntag des Advents, vom Glaube.

Ite, renuntiate, quæ vidiſtis, & audiſtis.
Gehet hin, und ſaget, was ihr geſehen, und gehöret habet. Matth. Kap. 11. v. 4.

Eingang.

Der Glaube, den uns Gott ohne unſere Verdienſte aus lauter Barmherzigkeit eingegoſſen hat, iſt eine der größten Gnaden, die uns ertheilt worden ſind. Denn hätten wir den Glauben nicht, ſo hätten wir auch keinen Theil an den heiligen Sacramenten, wir wären keine Mitglieder der wahren chriſtlichen Kirche, wir hätten gar keinen Anſpruch auf den Himmel, wir wären ſchon gerichtet, und für allezeit von der ewigen Glückſeligkeit ausgewieſen.

Nun aber ſind wir, Gott ſey tauſendmal Dank dafür geſagt, in dem wahren Glauben von chriſtlichen Aeltern gebohren, und in dem Schooße der katholiſchen Kirche auferzogen worden. Mit der Muttermilche hat man uns ſchon alles dieſes beygebracht, was uns Gott, und ſeine Kirche zu glauben vorſtellen. Kaum haben wir angefangen zu reden, ſo haben wir ſchon eine kleine Kenntniß von den höchſten Geheimniſſen gehabt. Wir haben öffentlich durch das heilige Kreuzzeichen bekennet, daß ein einziger Gott ſey, der in ſeiner Weſenheit einfach, und in den Perſonen dreyfach iſt. Bey den anwachſenden Jahren hat man uns noch beſſer zu unterrichten, und alles das bey-

zubringen gesuchet, was zu der Bildung unserer Sitten, und des Glaubens nöthig war. Kurz: wir wissen unseres Glaubens Schuldigkeiten.

Bey dem allen sage ich doch, daß uns diese große, und unvergleichliche Gnad des Glaubens nichts nutze, wenn wir unser Leben nicht darnach einrichten. Unsere Sitten müssen Zeugniß geben, daß wir christlich glauben. Das Beyspiel, welches uns JEsus Christus in dem heiligen Evangelio gegeben hat, ist hierinnen für uns ein Unterricht. Die Jünger des heiligen Johannes kamen zu ihm, sie fragten ihn, ob er der Messias, das ist, der versprochene Erlöser der Welt sey? Christus antwortete ihnen nicht geradehin mit Ja; sondern in ihrer Gegenwart wirket er solche Wunder, an denen sie deutlich abnehmen konnten, daß er der wahre Erlöser der Welt sey.

Eben also muß es auch mit uns beschaffen seyn. Unsere Werke müssen die Zeugen unseres Glaubens seyn. Ohne diese nutzet der Glaube uns nichts zum Himmel; ja er machet uns vor Gott nur noch sträflicher. Gebet wohl Acht auf diese zwo Erwägungen, die ich itzt mit euch machen will. Die eine ist: daß der christliche Glaube ohne ein christliches Leben zur Seligkeit nichts beytrage. Die andere ist: daß der christliche Glaube ohne ein christliches Leben die Rechenschaft vor Gott nur desto strenger, und die darauf folgende Strafen nur desto schärfer mache.

Erster Theil.

Werke ohne den Glauben helfen weder

Es gab Menschen, und es giebt heut zu Tage solche, derer Aufführung und äußerliches

ches Betragen den übrigen zu einem Beyspiele dienen kann. So genau man auch auf sie merket, so wird man an ihnen nichts, das getadelt zu werden verdiente, wahr nehmen. Sie sind demüthig, liebreich, freygebig, eingezogen. Ihr Herz, und ihre Hände stehen zu jedermanns Hülfe offen. Eine jede Noth, in der sie ihren Nebenmenschen stecken sehen, erweichet sie. So gar rächen sie sich an ihren Feinden nicht; sie vergelten das, was man ihnen Böses gethan hat, mit einer großmüthigen Sanftmuth. Fern sey, daß sie sich von dem Zorne bemeisteren, durch eine niederträchtige Geldbegierde blenden, oder durch eine Wollust des Fleisches verführen ließen. Ihre Leidenschaften halten sie in dem Zaume, und gestatten ihnen nicht die geringste Ausschweifung. Bey den glücklichen Zufällen ihres Mitbruders haben sie eine Freude, und wenn sie ihn durch ein Unglück getroffen sehen, so ist es ihnen eben so empfindlich, als wäre der Streich auf sie gefallen. Kurz: sie sind in ihrem Aeußerlichen also beschaffen, daß man sie eine Zierde des menschlichen Geschlechtes, einen Spiegel eines recht ordentlichen Lebens, ein Muster der Tugend nennen könnte.

zur Bekehrung des Sünders,

Gleichwohl verdienen sie durch dieses so schöne Leben gar nichts für ihre Seligkeit. Gott belohnet sie zwar; allein der Lohn erstrecket sich nicht weiter, als auf die Zeit ihres Lebens: auf den Himmel darfen sie deswegen keinen Anspruch machen, weil sie den wahren Glauben nicht haben, ohne welchen man Gott unmöglich gefallen kann. Hätten sie diesen, so wären sie schon itzt heilig: denn alle ihre Werke würden durch den Glauben belebet, sie würden

erhoben, und vor den Augen Gottes köstlich gemacht werden.

Hingegen giebt es auch wieder andere Menschen, und es giebt derer leider! nur gar zu viele, die zwar den wahren Glauben haben, den sie sich aber zur Erlangung ihrer Seligkeit gar nicht zu Nutzen machen. Zu dieser Zahl gehören alle jene Christen, die ihren Glauben mit Ausgelassenheit ihrer Sitten beflecken, die christlich glauben, aber heydnisch leben. Sie bethen einen gekreuzigten Gott an, aber sie sind dennoch seine Feinde, und denken nicht einmal, sich wieder in seine Freundschaft einzusetzen. Was soll, oder kann diesen ihr unwirksamer todter Glaube zu ihrer Seligkeit beytragen? Ich nenne ihn einen todten Glauben. Denn gleichwie ein Leib, der sich nicht beweget, nicht schnaufet, und gar keine Seele mehr in sich hat, todt ist; also ist auch der Glaube, der nicht durch die Werke wirket, todt. Todt, weil er aus keinem Sünder einen Gerechten machet; todt, weil er keinen Gerechten in der Gerechtigkeit erhält.

Frage ich jemanden aus euch, was eine Todtsünde sey? so antwortet ihr mir: es sey eine freywillige Uebertretung eines göttlichen Gebothes in einer schweren, wichtigen Sache. Frage ich weiter, was die Folge, und die Wirkung einer solchen Sünde sey? so saget ihr mir nach den Lehrsätzen eueres Glaubens, daß sie die Seele des Menschen geistlicher Weise tödte; daß sie die Gnade Gottes, jenen unschätzbaren Schatz, raube; daß sie uns aus Erben des Himmels zu Miterben der Hölle mache; daß ein jeder, der in einer solchen Sünde stirbt, ewig verdammet, ewig von Gott verworfen, ewig von der Seligkeit ausgeschlossen sey. Ihr saget mir,

daß

daß in dem Stande dieser Sünde alle Werke des Menschen zur Seligkeit unverdienstlich seyn. Frage ich noch weiter: ob, und wie man aus einem so erbärmlichen Stande herauskommen, und die Gnade Gottes wieder erhalten könne? so antwortet ihr mir: durch die Buße. Diese setzet die Seele wieder in die Gnade ein, diese ergänzet die verlohrene Freundschaft mit Gott, diese stellet uns das Recht, welches wir schon einstens auf den Himmel hatten, zurück. So redet ihr von der Sünde, so von den Mitteln, sich von der Sünde loszureißen. Ganz recht. Jesus Christus lehret in dem Evangelio eben also, die Apostel predigen das nämliche, die katholische Kirche behauptet alle diese Wahrheiten.

Allein, was bringet diese ganze Wissenschaft in einem Herzen für eine Wirkung? wo sind die Früchten, die ihr daraus ziehet? Ihr glaubet, daß durch eine jede Todtsünde Gott das höchste Gut beleidiget, der Himmel verlohren, die Hölle verdienet werde: ihr glaubet, daß unter allen Uebeln keines so groß sey, als die Sünde, durch welche die Seele der ewigen Verdammniß schuldig gemacht wird: ihr glaubet, daß man nur durch die Buße Verzeihung erhalten könne, und daß es sehr gefährlich sey, diese nur einen Tage lang aufschieben. Indessen begehet man doch eine Sünde um die andere, man häufet Sünden mit Sünden, und in den Sünden lebet man ganze Monate und Jahre, ohne an eine Buße, an eine Beicht, an eine Besserung zu denken: oder, wenn man auch daran denket, so greifet man niemals zu Werke. Saget mir nun, was hilft es einem solchen, daß er von Gott, von der Sünde, von

der Buße recht und christlich glaube? was hilft es, wenn er vor Gott, vor dem Gerichte, vor der Hölle zittert? Die Teufel thun es ja auch, sagt der heilige Jakobus, sind aber dennoch allezeit verworfene Geister und Feinde Gottes.

Wisset ihr, was zu diesem Glauben annoch mangelt? gar viel, und zwar eben das, was dessen ganzen Werth und wesentlichen Verdienst ausmachet. Denn einen solchen Glauben haben, wie der ist, den ich euch itzt beschreibe, ist ein Glaube, der in einer bloßen Betrachtung bestehet, und der euch niemals aus der Sünde, wenn ihr darinnen seyd, in die Gnade Gottes wieder einsetzen wird. Meynet ihr nicht, daß viele tausend Christen in der Hölle leiden, die einen eben so starken Glauben, als ihr, ja vielleicht noch einen weit stärkern hatten? Sie wußten alle Geheimnisse des Glaubens, alle Theile der christlichen Sittenlehre, alle Grundsätze des Evangeliums, alle Pflichten unserer Religion; sie lehreten es auch anderen, und hatten Wissenschaft genug, dergleichen Wahrheiten mit den unumstößlichsten Gründen zu behaupten. Dessen ungeachtet sind sie mit sammt ihrem Glauben ewig verdammt worden. Warum? darum, weil ihr Glaube ein unwirksamer Glaube, ein todter Glaube war; er war so beschaffen, wie der Glaube vieler Christen; die zwar die Gebothe des Glaubens wissen, denen sie aber nie gehorsamen. Sie wissen, was sie um sich aus dem Stande der Sünde loszureißen thun sollen, das sie aber nicht thun.

Was für einen Gebrauch, so werdet ihr mich fragen, soll dann ein Sünder, der wieder gerecht zu werden verlanget, von dem Glauben machen?

machen? Diesen, daß er, was ihm der Glaube sagt, mit der göttlichen Gnade in das Werk setze, und aus einer jeden Glaubenslehre einen wirksamen Schluß mache. Also, damit euch eine so wichtige Lehre recht begreiflich werde, lehret der Glaube, daß unter allen nur ersinnlichen Uebeln die Todtsünde das allergrößte, und allein wahre Uebel seye; daß Krieg, Hunger, Pestilenz, Krankheiten, Verfolgungen, gegen dieses gerechnet, für gar keine Uebel anzusehen seyn; daß ein Mensch in dem erschrecklichen Stande einer Todsünde in den göttlichen Augen viel häßlicher sey, als aller Greuel der Erde, und der Hölle: so muß ich mithin lieber alle Uebel ausstehen, als nur das erschreckliche Uebel der Sünde auf den Hals ziehen; und wenn ich so blind gewesen bin, daß ich mirs zugezogen habe, so muß ich mich alles kosten lassen, damit ich mich ehestens wieder herauswinde. Es ist deshalben besser, ich sey krank, besser, ich sey arm, verfolgt, veracht, besser so gar, ich büße mein Leben ein, als daß ich entweder eine Todtsünde begehe, oder in der Todtsünde verharre.

Der Glaube lehret, daß der Mensch, welcher in einer Todtsünde stirbt, die ganze Ewigkeit hindurch unglücklich, und von Gott verworfen sey; daß er an seinem Erschaffer keinen Theil habe, daß er in dem finstern Abgrunde ein Raub der gerechtzehrenden Flammen seyn werde.

Der Glaube lehret, daß, um sich aus diesem jämmerlichen Stande loszumachen, ein einziges Mittel übrig sey, nämlich eine ernsthafte, reumüthige Buße, daß man die begangenen Sünden bereuen, sie hassen, und verfluchen,

daß man dieselben vor einem Priester ohne Vorbehalt beichten, sich dieselben zu vermeiden ernsthaft entschließen, und alle zu derer Verbesserung nothwendige Mittel ergreifen müsse.

Der Glaube lehret endlich, daß man dem beleidigten Gott für eine jede Sünde entweder in diesem, oder in dem andern Leben genug thun müsse. Ich bin also ewig verlohren, wenn ich in einer Todtsünde sterbe. Damit ich aber nicht darinnen sterbe, muß ich mich etwas kosten lassen. Weil mir aber der Tod alle Augenblick bevorstehet, so darf ich keinen Augenblick versaumen, um mich mit Gott wieder zu versöhnen, und mich aus der Gefahr des Verderbens herauszuziehen. Ich darf nicht sagen: morgen will ich mich bekehren; die Barmherzigkeit Gottes ist groß, sie wird mir verschonen: denn der Glaube sagt mir, daß der morgige Tag für mich etwas ungewißes, daß der Zorn Gottes gählinger Dinge losbrechen werde, und daß mir an dem Ende meines Lebens entweder der Wille zu einer rechten Bekehrung, oder die Gnade mangeln werde.

Also, meine Christen! muß unser Glaube beschaffen seyn. Eine jede Regel des Evangeliums muß sich auf die Einrichtung unsers Lebens, und unsere Sitten beziehen. Geschiehet dieses nicht, so ist unser Glaube todt, er verdienet nichts vor Gott zu unsrer Bekehrung, wenn wir Sünder sind; es ist soviel, als hätten wir gar keinen: denn nicht wirken, und gar nicht da seyn, ist eben eines.

weder zur Erhaltung des Gerechten.

Was würdet ihr von einem Knechte halten, der zwar alle Arbeiten verstehet, der eine ganze Haushalung mit Vortheil regieren kann, dem nichts von dem, was zu jeder Jahrszeit

zu

zu Hause, und in dem Felde zu thun, verborgen ist, der aber niemals eine Hand anleget, und immer müssig da sitzet? würdet ihr einen solchen lang in euerem Dienste behalten? würdet ihr denselben nicht, ohneracht er alles verstehet, von euch hinweg jagen? und müßte nicht der Elende bald in die äußerste Noth verfallen? Wendet nun diese Gleichniß auf euch an, die ihr zwar den Glauben habet, aber keine Werke des Glaubens verrichtet.

Gott ist unser Hausvater, wie er oft in dem Evangelio genennet wird; er hat uns zu Knechten aufgenommen, da er uns zu Christen gemacht hat. Durch seine Gebothe, durch sein Evangelium, durch die Predigten und Unterweisungen giebt er uns seinen Willen zu verstehen. Wenn ihr aber den Willen Gottes wisset, wenn ihr von dem, was ihr glauben, und thun sollet, unterrichtet seyd, beynebens aber nichts thut; meynet ihr, es werde euch Gott lang in seiner Gnade, in seiner Freundschaft behalten? Einmal euer todter lebloser Glaube wird dieses nicht auswirken können.

Jesus Christus, welcher der erste, und die Apostel, welche nach ihm den christlichen Glauben geprediget haben, waren mit dem nicht zufrieden, daß sie die Menschen in dem Glauben unterrichtet hatten. Nein: sie drangen hauptsächlich auf die Werke des Glaubens; diese sollten dessen, was das Herz glaubet, ein Zeuge seyn. Daher haben wir jene scharfe Verweise, welche die Apostel den nachläßigen Christen machten, indem sie denselben ohne Unterlaß die Sitten des Glaubens einschärfeten. Sie sagten ihnen, daß sie nach dem Berufe, den sie von Gott hatten, wandeln müßten; daß sie verbun-

bunden seyn, in allem den Willen Gottes zu erfüllen; daß sie das Werk, welches die Gnade in ihnen anfieng, vollenden müßten; daß sie sich befleißen sollten, ihre Gnadenwahl durch gute Werke immer sicherer zu machen. Sie
1.Cor. 13. v. 2. sagten ihnen, daß, wenn ihr Glaube auch so stark wäre, daß sie Berge von einem Orte an das andere übersetzen, und Wunder zu wirken im Stande wären, so würden sie dennoch ohne die Werke der Liebe ihrer Seligkeit nie versichert seyn: im Gegentheile würden sie alle Hoffnung zur Seligkeit beyseite setzen müssen, und nichts, als die gewiße Verdammniß erwarten dürfen; weil, wenn sie auch wirklich gerecht, und vor den Augen Gottes angenehm wären, sie es ohne die Werke der Liebe gar nicht lang bleiben würden. Denn die eigentliche Liebe, die allein zu dem Himmel hinführet, bestehet darinnen, daß man die Werke übet; sie höret mithin auf eine Liebe zu seyn, wenn man anfängt die Werke zu unterlassen.

Diese Lehre machete auf die Herzen der frommen und heiligen Christen jederzeit den lebhaftesten Eindruck. Alle Geheimnisse unserer Religion glaubten sie; von Jesu Christo, von dessen Menschwerdung, von der Kirche hielten sie eben das, was auch wir halten: sie hielten sich aber darum ihrer Seligkeit so gar nicht versichert, daß sie auch noch in einer beständigen Furcht lebten, verdammt zu werden. Sie übten sich darum ohne Unterlaß in guten Werken: durch Abtödtung, durch Hunger und Fasten kreuzigten sie sich selbst; den Sinnen ihres Leibs gestatteten sie die geringste Wollust nicht. Geduld, Demuth, Liebe waren Tugenden, die jedermann in die Augen fallen mußen. Die

Nächte brachten sie in dem Gebethe, und den Tag in Verrichtung ihrer Standesgeschäfften zu. Bey dem allen hielten sie sich dennoch für unnütze Diener: sie zitterten, wenn sie an das Gericht und an ihr Heil dachten, dessen sie sich nicht allerdings versichert glaubten.

Und wir, die wir fast gar nichts thun, leben ganz unbesorgt dahin, wir beruhigen uns mit dem betriegerischen Gedanken: ich habe den rechten Glauben. Haben wir nicht noch weit mehr, als diese, jenen Fluch zu fürchten, den der Sohn Gottes über den unfruchtbaren Feigenbaum hat ergehen lassen? Dieser trug Blätter, aber Frucht brachte er keine, so wie wir Christen manchesmal zwar den Glauben, aber keine Früchten des Glaubens haben. Der Feigenbaum wurde mit sammt seinen Blättern verfluchet, er verdorrete, und taugete weiter zu nichts mehr, als zu dem Feuer. Meynet ihr, daß es manchen Christen einstens besser gehen werde? Nicht euren Glauben allein, ihr Christen! wird der göttliche Richter einstens untersuchen; er wird auch nach den Werken eueres Glaubens fragen, diese wird er sehen wollen, und nach diesen wird er das endliche Urtheil einrichten. Also lehret es der heilige Apostel Paulus ausdrücklich, wenn er sagt: daß wir werden verdammet, oder belohnet werden, nachdem wir in unserem Leibe Böses, oder Gutes werden gethan haben. O! wie viele Tausend, die den rechten Glauben hatten, brennen schon in der Hölle! sie würden selig seyn! wenn sie die Werke mit dem Glauben vereiniget hätten, ohne diese wurde ihr Gericht strenger, und die Strafen schärfer.

Matth. 21. v. 19.

2. Cor. 5. v. 10.

Zweyter Theil.

Der Glaube ohne die Werke vergrößert die Sünde

Ja, meine Christen! ich wiederhole es, christlich glauben, und unchristlich leben machet das Gericht strenger, und die Strafen schärfer. Die Ursachen davon giebt JEsus Christus in dem Evangelium zu verschiedenen malen selbst. Luc. 12. v. 47. Der Knecht, sagt er beym heiligen Lukas, der den Willen seines Herrn weiß, und ihn nicht vollziehet, wird mit vielen Streichen geschlagen werden. Eben alldort drohet er denen, welchen vieles anvertrauet worden ist, mit einer genauen Forderung.

wegen mehreren Gnaden des Glaubens,

Wer aber hat mehrere Gnaden von Gott empfangen, als ein Christ? wem hat er mehr anvertrauet, als einem Christen? wessen Erkenntnisse sind heller, als jene eines Christen? Wir hatten nicht das geringste Recht, jemals von Gott zu verlangen, daß er uns in einem glückseligeren Stande, als viele tausend andere Menschen, gebohren werden ließe. Wir erhielten diese Gnade dennoch. Von christlichen Aeltern wurden wir in dem Schooße der wahren Kirche, in dem allein seligmachenden Glauben gebohren; durch die heilige Taufe wurden wir von Sünden gereiniget, zur Würde der Kinder Gottes erhoben, als Erben dieses Gottes, und als Miterben Jesu Christi eingesetzet; wir bekamen ein Recht auf den Himmel, und auf die ewige Seligkeit; wir gehöreten unter jenes 1. Petr. 2. v. 9. Volk, welches der heilige Apostel Petrus ein heiliges Volk, ein erworbenes Volk, ein königliches Priesterthum, ein auserwähltes Geschlecht nennet. Wir sind Brüder von unzahlbar vielen Heiligen, die schon bey Gott die ewige Glückseligkeit genießen, und ihre Gebethe für

uns

uns aufopfern. Uns gehet es an, was Jesus Christus seinen Aposteln verheißet, da er sagt: Er wolle sie nicht seine Diener, sondern seine Freunde nennen, denen er alles geoffenbaret. Wenn wir Fürsten, Könige, und alles, was man auf der Erde Hohes ersinnen kann, wären; so wären wir nicht so viel, als wir wirklich sind, da wir rechtgläubige katholische Christen sind. Aber eben darum, sagt Salvianus, wird unsere Sünde vor Gott schwerer. Eben die Gnaden, welche uns gegeben worden, und die Würde, zu der wir erhoben sind, vergrößern dieselbe, und machen sie weit schwerer, als die Sünden anderer Menschen, die von Gott nicht so vieles empfangen haben. lib. 4. de gub. Dei.

Ihr selber nehmet ja die Unbilden viel schwerer auf, wenn sie euch von einem, dem ihr Gutthaten erwiesen habet, angethan werden. Saget ihr nicht alsdann, wie der König David gesagt hat, da er von seinem Freund, dem Achitophel beleidiget wurde: wenn der, von dem ich so vieles leide, mein Feind gewesen wäre, so hätte ich es leichter ertragen; und hätte ich ihn zuvor beleidiget, so hätte er einiges Recht gehabt, sich an mir zu rächen: nun aber, da ich ihm schon so manchesmal aus der Noth geholfen, da ich ihm so viele Gefälligkeiten erwiesen, ihn als einen armen Fremdling in mein Haus aufgenommen, mit meinem Brode genähret, an meinem Tische gespeiset, mit meinen Kleidern erwärmet habe: da ich ihm mit Rath und That an die Hand gegangen, für ihn, wie für mein eigenes Kind, allezeit besorgt gewesen bin; so fällt es mir fast unerträglich, daß er mir so vielen Undank erwiederet, und alle meine Gutthaten mit Bosheiten belohnet. Psal. 54. v. 13.

Was

Was können wir unserem Nebenmenschen thun, meine Christen! was wir ihm zu thun nicht schuldig wären? Gott und die Natur befiehlt uns ihn eben also, wie uns selbst zu lieben. Leben wir diesem Befehle nach, so thun wir weiter nichts, als daß wir die Gesetze der Natur, und der Menschlichkeit erfüllen. Mit Gott aber verhält es sich weit anders. Er hatte keinen Befehl uns zu Christen zu machen; er that es aber dennoch: er hatte keinen Befehl, uns mit dem Brode der Engel, mit seinem eigenen Fleisch und Blute zu nähren; und doch giebt er uns diese himmlische Speise in dem heiligen Altarssacrament. Er hatte keinen Befehl, uns, dafern wir einmal uns von ihm durch Sündigen abgetrennet hätten, wieder in Gnaden aufzunehmen, und dennoch verwirft er uns nicht; nachdem wir auch tausendmal gesündiget haben, biethet er uns seine Gnade wieder an, wenn wir dieselbe nur wollen. Er hat keine Schuldigkeit unser Gebeth, da wir es in den Nöthen zu ihm ausgießen, zu erhören; und dennoch neiget er seine barmherzige Ohren zu uns, wenn wir ihn anrufen; er hat keine Schuldigkeit, unsere wenige gute Werke mit einem ewigen Lohne zu bezahlen; er hat es aber doch versprochen, und er hält sein Wort, wenn nur auf unsrer Seite kein Fehler ist. Und endlich, wer hat ihm die Schuldigkeit auferleget, seine Ehre, sein Blut, sein Leben, und alles, was er hatte, für uns zu geben? er gab es aber doch, er starb unter den grausamsten Schmerzen an dem Kreuze, wo er uns die Mittel zur Seligkeit erwarb. Wenn man nun nach so vielen Gnaden annoch sündiget, ist es nicht eine richtige Folge, daß eine solche Sünde, nämlich die Sünde eines Christen, weit schwerer sey, und weit

schär-

schärfere Strafen nach sich ziehe, als die Sünde dessen, der kein Christ gewesen ist?

wegen mehrern Erkenntnissen des Glaubens.

Setze man itzt noch zu den Gnaden eines Christen auch die Erkenntniß eines Christen; um wie vieles muß alsdenn die Strafe wieder anwachsen? Erschreckliche Wahrheit! die aber ihren Grund wiederum in dem Evangelium liegen hat. Dort sagt Jesus Christus ausdrücklich von den Juden: wenn ich ihnen nicht geprediget, wenn ich ihnen die ewigen Wahrheiten nicht erkläret, wenn ich sie nicht alles das, was sie zu Erlangung ihres Heils zu wissen und zu thun haben, gelehret hätte, so würde ihre Sünde noch zu entschuldigen seyn; selbst ihre Unwissenheit würde dieselbe verringern: nun aber, da sie mich gesehen und gehöret haben, da sie von mir gelehrt, und in alle nöthige Erkenntnisse eingeführt worden sind, bleibet ihnen zur Entschuldigung nichts mehr übrig; sie werden zu Grunde gehen, und selbst ihre Erkenntniß wird sie stürzen.

Also redete Christus Jesus mit den Juden; und ihr, meine Christen! müsset euch alle diese Worte gesagt seyn lassen, denn sie gehen euch eben so wohl an. Wenn ihr den Willen eures Gottes nicht gewußt hättet; wenn euch euer Glaube, euer Evangelium, eure Seelsorger denselben euch nicht jederzeit zu erkennen gegeben hätten; wenn ihr nichts von den Gebothen, nichts von den Pflichten eures Standes, nichts von den Schuldigkeiten eurer Religion gehöret hättet; wenn man euch nicht immer auf der Kanzel mit Predigen durch Unterweisungen, in den Beichtstühlen durch Zureden, in allen Gelegenheiten durch Ermahnungen zugesetzet; wenn man euch nicht mit aller Sorgfalt zur Tugend

und Heiligkeit angeführet hätte: so könntet ihr eure Sünden vor Gerichte einigermaßen entschuldigen; ihr könntet vorwenden, ihr habet nicht gewußt, was man, um der Hölle zu entgehen, und den Himmel zu erhalten thun müsse: da ihr aber von diesem allem wohl unterwiesen seyd, und da man euch solche Lehren noch täglich einschärfet, was werdet ihr einstens vorwenden? werdet ihr nicht bekennen müssen, und müsset ihr dieses Zeugniß nicht schon itzt geben, daß eure Sünden schwerer seyn, als die Sünden so vieler anderer, die außer dem Christenthum leben?

Ich zittere, wenn ich diese Wahrheiten zu Herzen führe! Wie werde ich, wie werden andere, die nicht nach ihrem Glauben leben, bestehen, wenn uns Jesus Christus einstens sagen wird: Elender Christ! wo sind die Früchten des Glaubens, zu denen du dich täglich bekenntest? du hast mich für deinen Heiland ausgegeben, was hast du aber von meinem Blute für einen Nutzen? was half es dir, daß ich dich durch meine Worte und Beyspiele lehrete? Du wußtest, und meine Diener erklärten dirs oft von der Kanzel, daß ich unmäßige und der Trunkenheit ergebene Menschen nicht in den Himmel aufnehme; du fragtest aber wenig darnach, du bliebest ein: wie das anderemal ein voller Trunkenbold. Du wußtest, daß ich den Geiz und die Wucherey hasse; du liebtest sie aber dennoch, deine Seele und mein Blut waren dir um Geld feil. Du wußtest, daß du meinen Namen heiligen solltest, gleichwohl brachest du in jeder Gelegenheit in falsche Schwüre aus, du lästerste mich und meine heilige Sacramenten auf das gräulichste. Du wußtest,

daß

daß ich in der Kirche auf dem Altare als Gott und Mensch zugegen sey; indessen sah man doch in meiner Gegenwart an dir weder Andacht, weder Ehrfurcht. Du wußtest, daß ich befohlen habe, den Nebenmenschen zu lieben, ihme in der Noth beyzuspringen; du aber verfolgtest ihn, du suchtest, wo du nur konntest, ihme zu schaden, ihn zu betrüben. Du wußtest, daß ich eine jede Gattung der Unkeuschheit, sie bestehe in Gedanken, Worten oder Werken, mit dem ewigen Feuer abstrafe: war aber darum dein Herz reiner? deine Reden züchtiger? deine Gebärden sittsamer? dein Umgang behutsamer? Heyden, Juden und andere Ungläubige will ich auch strafen, ich will sie mit dir verdammen: aber deine Peinen sollen weit schärfer seyn. Sie werden nur wegen dem Gesetz der Natur, das sie übertreten haben, gestrafet werden: dich aber werden die heiligen Sacramenten, welche du unnützlich oder gar nicht empfangen, die Lehren und Predigten, welche du ohne Besserung angehöret, die übernatürlichen Hülfsmittel, und alle Gnaden, welche du missbrauchet hast, diese werden dich verdammen. Dein christlicher Glaube, den du durch deinen unchristlichen Lebenswandel verstaltetest, wird dich eine ganze Ewigkeit hindurch weit unter die Heyden in die Hölle hinab drucken.

Beschluß.

Nicht wahr, ihr Christen! solche Wahrheiten sind schreckbare Wahrheiten? Indessen sind es Wahrheiten, die alle ihren Grund in unserer Religion haben, derer Ueberlegung wir aber niemals unbenutzt dörfen vorbey gehen lassen. Was für einen Schluß machen wir denn

daraus? Eine Dankbarkeit für den Glauben, und eine Sorgfalt, nach den Regeln und Grundsätzen des Glaubens zu wirken, müssen der Entschluß, den wir aus dieser Predigt zu ziehen haben, seyn. Hätten wir den wahren Glauben nicht, so wäre es um unsere Seligkeit geschehen: das Urtheil der Verdammniß wäre über uns so viel, als schon gefället. Wer nicht glaubet, sagt Jesus Christus, ist schon gerichtet. Der Glaube allein aber ist auch nicht hinlänglich, uns selig zu machen. Die Werke des Glaubens müssen damit verbunden seyn; er muß leben, und daß er lebe, dessen müssen wir von den christlichen Werken ein Zeugniß haben. Christus Jesus versichert uns dessen in dem heiligen Evangelium durch sein Beyspiel, da er sich selbsten nicht an den Worten, sondern an den Werken erkennet wissen will.

Joan. 3. v. 18.

Seyd ihr daher wahre Christen? zeiget die Werke eines Christen! zeiget, daß ihr keusch, mäßig, liebreich, sanftmüthig, geduldig seyd! Zeiget, daß ihr euren Nebenmenschen liebet, daß ihr ihme verzeihet, wenn er euch beleidiget hat, daß ihr euch erfreuet, wenn ihr Gelegenheit sehet, ihm zu helfen! Zeiget, daß ihr euer Herz nicht an die Welt, nicht an die irrdischen Güter, nicht an die Wollüsten des Lebens bindet! Wollet ihr euch dieser Werke entschlagen, o! so leget den Namen eines Christen beyseits, denn er nützet euch gar nichts; ja, er schadet euch noch, weil er den göttlichen Zorn nur mehr reizet. Auch unter den Verdammten wird er euch einstens noch Spott machen, indem er den ungläubigen Völkern, die mit euch werden verdammet werden, Anlaß geben wird, euch euere Saumseligkeit vorzuwerfen. Ich konnte selig

werden,

werden, ich hatte den Glauben, ich dorfte nur die Werke hinzusetzen. Dieses wird ein Vorwurf seyn, den ihr euch ewig machen werdet.

Predigt
auf den dritten Sonntag des Advents, von der Gegenwart Gottes.

Medius vestrum stetit, quem vos nescitis.
Jener, den ihr nicht kennet, stehet mitten unter euch. Joan. 1. 26.

Eingang.

Als der heil. Joannes der Täufer diese Worte zu den Juden sagte, redete er von Gott, welcher in dem Fleische erschienen ist, und den die Juden in der Einöde bey dem Fluß Jordan suchten. Sie fragten, ob er, nämlich Joannes, der Messias, das ist, der Erlöser der Welt sey, welcher zu kommen versprochen hätte. Er antwortete: nein, ich bin es nicht; ich bin nicht einmal ein Prophet, ja kaum sein unwürdigster Diener. Wenn ihr aber wohl auf die Vorsagungen euerer Propheten merken, wenn ihr auf die Zeichen, die sie euch von des Messias Geburt, von seinen Aeltern, von seinem Geschlechte gegeben haben, acht geben wolltet, so könnte er euch weder unbekannt, weder verborgen seyn, indem er schon dreyßig Jahre als wahrer Mensch unter euch wohnet, und itzt wirklich gar nicht weit von euch entfernet ist.

Also redete Joannes zu den Juden. Zu euch, meine Christen! kann ich eben also reden. Zwar darf ich nicht sagen, daß Jesus Christus

in seinem Fleische sichtbarlich zugegen sey. Er ist aber dennoch bey euch, er ist unter euch, er ist in euch nach seiner Gottheit. Um dieses zu erkennen, brauchet ihr nicht in den Propheten nachzusehen: euer Glaube, ja selbst euere Vernunft giebt euch ihn zu erkennen. Denn auf die Frage: wo ist Gott? antwortet ihr alle: im Himmel, auf Erden, an allen Orten. So ist mithin Gott überall bey euch. In euern Häusern, auf den Feldern, in euren Schlafkammern ist er zugegen. Wenn ihr arbeitet, wenn ihr ruhet, wenn ihr esset, trinket, oder euch ergötzet, so ist er bey euch. Er höret euere Reden, er leitet euere Schritte, er durchforschet euere Gedanken und Absichten, er zählet euere Bewegungen: ihr könnet gar nichts vor ihm verborgen halten, er weiß alles.

An diese Wahrheit wollen wir uns heute halten, und darüber eine Betrachtung anstellen. Der Inhalt davon soll seyn: Gott ist überall bey uns. Er ist bey uns als unser Helfer; dieses ist das erste: Er ist bey uns als unser Belohner; dieses ist das zweyte, worüber wir eine Ueberlegung machen. Das eine muß uns aufmuntern zu einer großmüthigen Hoffnung, und zu einem kindlichen Vertrauen, das andere muß uns behutsam machen, und eine heilige Furcht einflößen.

Erster Theil.

Wenn einstens der König David die Feinde, die ihm nachstelleten, so großmüthig verachtete, wenn er ganze Kriegsheere wider sich aufforderte, wenn er sich Mauern zu übersteigen getrauete: so geschah es nur darum, weil

Pfal. 117. v. 7.

er

er seine ganze Hoffnung auf den ihm überall ge- Psal. 26.
genwärtigen Gott bauete. Warum soll ich mir v. 3.
fürchten, sagte er, indem ich ja Gott meinen Gott ist bey
Helfer allezeit bey mir habe? Wenn ich meine uns als ein
Feinde auch schon wirklich vor mir sehe, die Helfer,
mein Fleisch fressen, und meine Gebeine auf-
zehren wollten; so würde ich doch nicht klein-
müthig werden. Sie würden kraftlos vor mir
zu Boden fallen, weil Gott mein Beschirmer,
mein Helfer ist. Dergleichen Gedanken müssen
wir auch haben, meine Christen! und es wird
gar keine Mühe kosten, unser Herz so hoch zu
erschwingen, wenn wir nur nicht vergessen, daß
Gott überall bey uns ist, der uns in unsern
Zweifeln rathen, in den Gefahren beystehen, und
in den Trübsalen ein Erretter seyn will.

Mit mehrerer Wahrheit, als der König 3. Reg. 3.
Salomon, können wir sagen, wir seyn in un- v. 7.
seren Geschäfften und Unternehmungen wie klei- der in Zwei-
ne Kinder, die von sich selbst, ohne die An- feln rathet,
führung eines andern weder aus noch an wis-
sen. Ja, wir sind nicht allein Kinder, wir
sind noch darzu blind, und stoßen überall an,
wenn wir uns selbst folgen. Die Liebe, die
man zu sich selbst trägt, die Begierden, die
Leidenschaften verblenden uns. Oefters sehen
wir für gut an, was bös ist; wir lieben, was
wir hassen, wir suchen, was wir fliehen soll-
ten. Dem Rathe, den die Menschen geben,
kann man auch nicht allezeit folgen, weil diese
insgemein ihren eigenen Vortheil suchen: sie ra-
then nichts, was ihnen nicht den Anschein ei-
nes Nutzen machet; sie rathen nicht aufrichtig,
und wenn sie es auch thun wollten, so sind sie
nicht klug genug: sie können die Ursachen, den
Zusammenhang, die Folgen einer Sache nicht

einsehen, man darf mithin ihren Rathschlägen nicht gänzlich trauen.

Mit Gott, den wir allezeit bey uns haben, verhält es sich ganz anders. Keine von derley Schwachheiten findet Platz bey ihm. Werden wir von ihm geleitet, so dörfen wir versichert seyn, daß alles wohl ausschlagen werde. Als ein Vater liebet er uns auf das zärtlichste. Was er uns anrathet, geht auf unsern eigenen Nutzen hinaus; denn er selbst kann für sich keinen daraus haben. Als die unendliche wahre Weisheit durchgründet er alles: was nicht ist, und seyn kann, erkennet er eben so wohl, als das, was wirklich ist, oder noch seyn wird. Mithin ist der Rath, den er uns giebt, der sicherste, der weiseste, der aufrichtigste, dem man ohne Furcht eines Fehlers oder Schadens folgen darf.

Giebt es nicht Leute, von denen man klagen höret, ihre Unternehmungen seyn mislungen, sie haben fehl geschlagen, und die ganze Hoffnung betrogen? Warum ist es aber also geschehen? Sie haben doch gewißlich alle Vorsicht dabey gebrauchet, sie haben die Umstände und Folgen wohl erwogen, sie haben auch andere verständige Leute gefraget. Allein haben sie auch Gott darum befragt? Haben sie diesen zu Rathe gezogen? Erkundigten sie sich um dessen Willen? Nein: dieses geschah nicht. Also haben wir dann die ganze Ursache, warum das Werk nicht von statten gegangen ist; warum es bey allen Rathschlägen, die man fassete, bey allen Vorsichten, die man brauchete, bey allen Mitteln, die man verwendete, fehl schlug: Gott ist nicht gefraget worden.

Dem Fürsten Josue, der gewißlich ein klu- Josue. 9.
ger, verständiger und einsichtsvoller Mann war, gieng es eben also. Er hatte von GOtt den Befehl, alle Völker, die in dem Lande Chanaan wohneten, zu bekriegen, sie zu tödten und das Land den Israeliten einzuräumen. Josue, weil er ein gottesfürchtiger Mann war, vollzog den Befehl: und hätte er nicht vergessen bey einer jeden Unternehmung Gott um Rath zu fragen, so würde ihm keines aus allen Völkern mit dem Leben entgangen seyn. Allein er unterließ nur ein einzigesmal Gott zu fragen, und er wurde alsogleich betrogen. Er nahm ein Volk, das er hätte vertilgen sollen, in seinen Schutz, und zog sich dadurch den Verdruß aller Juden auf den Hals.

Bey uns sind derley Zufälle nichts neues. Fast in allen unsern Geschäfften werden wir hintergangen. Warum aber? weil wir Gott, der der weiseste und sicherste Rathgeber ist, nicht fragen.

Ihr saget freylich: ich will dieses oder jenes thun, wenn es Gottes Wille ist: fraget ihr ihn aber auch, ob es sein Wille sey? Wie schön wäre es, und wie nützlich für euch, wenn ihr bey jedem Geschäffte, das ihr vorhabet, also mit Gott redetet: Herr! ist es dein Wille, daß ich dieses thue? Rathest du mir zu meinem Vorhaben? Halteſt du es für meine Seele, für meinen Leib nützlich? Ich will meinen Stand verändern, ich will eine Heurath treffen, ich will mein Kind von mir hinweg thun, ich will meinen Erben meine Habschaften austheilen, mich in die Ruhe setzen: was hältst aber du davon, mein Gott! zeige mir deinen Willen, es ist mir daran gelegen, daß ich ihn wisse, weil ich mich

nach demselben zu richten verlange. Glaubet mir, Gott wird euch erleuchten, er wird euch seinen Willen, auf was immer für eine Art es geschehe, zu erkennen geben.

Die Heiligen, derer Betragen für uns jederzeit ein Beyspiel seyn darf, hielten sich fest an diesen Grundsatz. Nichts unternahmen sie, es mochte ihre Seele oder ihren Leib angehen, sie hätten sich dann zuvor bey Gott Raths erholet. 1.Reg.30. Dem König David hatten die Feinde sein Eheweib geraubet, die Stadt, in der er wohnte, angezündet, und noch andere Uebel verübet. Wer aus euch wäre nicht also gleich gefasset gewesen sich an dem Feinde zu rächen? Wer hätte nicht wider ihn die Waffen ergriffen, und ihn auf dem Fuße verfolget? David ersah dieses Mittel eben so wohl, als ihr: allein er getrauete sich nicht dasselbe anzuwenden, ehe er Gott um den Rath gefraget hätte. Soll ich den Räubern nachsetzen, fragte er an bey Gott, soll ich sie fangen, oder nicht? Gott antwortete mit Ja. David griff darauf zu Werke, er verfolgte den Feind, und jagte ihm noch den nämlichen Tag den Raub ab. Sehet, so viel nützet es, wenn man jederzeit bey Gott anfraget.

Was ihr hieben gedenket, läßt sich leicht errathen. Gott redet nicht also mit uns, und wir können diese Vertraulichkeit weder hoffen, weder begehren. Wenn er schon bey uns ist, wenn wir ihm schon unsere Zweifel vortragen, so bleibet uns sein Wille doch noch immer unbekannt. Liebe Christen! hat denn Gott nur eine Art seinen Willen zu erklären? muß er gerade mit solchen Worten zu uns, wie wir mit einander reden? hat er nicht unsere Herzen

in

in seinen Händen, und kann er diese nicht durch eine innere Rührung auf das, was ihm gefället, lenken? Kann er uns nicht die Ursachen, durch welche wir zur Unternehmung oder zur Unterlassung eines Geschäffts angetrieben werden, in den Sinn geben? Kann er nicht die Sachen in eine solche Ordnung oder Verwirrung bringen, daß, dafern es sein Wille nicht ist, sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen? Kann er nicht den Willen derer, die uns helfen müssen, bewegen, daß sie auch helfen wollen, oder nicht?

Auf derley Arten giebt uns Gott seinen Willen zu erkennen, und also redet er zu uns, wenn wir ihn nur fragen wollen. Geschieht es auch nach der Hand, daß nicht alles so geht, wie man es erwartet hat, so bleibet doch der Seele allezeit der süßeste Trost, der aus diesem Gedanken entspringet: ich habe dem Willen und den Einsprechungen Gottes gefolget; gefällt es ihm, daß es nicht nach meinem Wunsche gehe, soll ich auch noch so gar in Gefahr kommen, so wird er wissen, warum er es zulasse; ich werde darum nicht zu Grunde gehen, denn er ist und bleibet auch alsdann mein Helfer und Erretter.

aus Gefahren errettet,

Gehet jemand aus euch über einen Weg, oder durch einen Wald, von dem man sagt, daß er unsicher sey, oder daß die Straßenräuber dort ihre gemeinsame Niederlage haben, so fürchtet man sich, man zittert bey jedem Schritte. Das Rauschen eines Laubblattes, das Wispeln eines Vogels, treibet einem den Angstschweiß aus: man erschrickt vor seinem eigenen Schatten, was man immer hört oder sieht, hält man für unsicher, man macht sich tausen-

derley

derley Gedanken über die Flucht, so man nehmen, und über die Weise, wie man sich retten wollte.

Geht man aber den nämlichen Weg in Begleitung mehrerer anderer starken Männer ein andersmal wieder, so fürchtet man sich so gar nicht, daß man auch an die vorher eingebildeten Gefahren nicht einmal denket. Man redet, man singet, man ist gutes und aufgemunterten Muthes an einem Orte, wo man sonst so furchtsam und niedergeschlagen war. Woher kömmt mir solche Veränderung? Woher eine solche Großmuth? Die ganze Ursache liegt in denen, von welchen man begleitet wird. Man ist nicht mehr alleinig, man hat Gehülfen, man hat Gesellen bey sich, auf derer Hülfe man bauen darf.

So lange wir auf der Erde leben, sagt der
1. Petr. 2. v. 11. heil. Apostel Petrus, sind wir Reisende. Auf dieser Reise wird unserer Seele immer nachgestellet, die Räuber passen, also zu reden, in allen Orten auf sie. Wir fürchten uns auch, und unsere Furcht ist desto billiger, je mehrere Wunden wir schon empfangen haben. Wie fröhlich aber, wie herzhaft und getrost würden wir seyn, wenn wir uns erinneren wollten, daß wir nicht alleinig seyn? daß wir einen großen, einen starken, einen allmächtigen Helfer bey uns haben? Ganz aufgemuntert würden wir die Wege unseres Lebens laufen, wir würden uns eben so wenig fürchten, als jener heilige König,
Psal. 22. v. 4. der sagte: **Wenn ich schon mitten in dem Schatten des Todes wandle, so will ich doch kein Uebel fürchten, weil du bey mir bist.**

Höret

Höret doch dieses, ihr alle, die ihr euch bis dahin von Gefahren habet schrecken lassen! Gott ist bey euch, er strecket seine Hand gegen euch aus, er ist bereit euch zu helfen! Läßt er euch in Gefahr kommen, so geschieht es nur um euch überzeugende Beweise seines Daseyns zu geben, so wie er sie auch dem heiligen Petrus gab.

Dieser Apostel schiffete mit den andern Jün- Matth. 14.
gern des Herrn auf dem Meere herum. Die Sonne entwich ihren Augen, die Nacht kam ihnen auf den Hals, und die ganze Erde verlohr sich in den Finsternissen. Zu dem erhob sich auf dem Wasser ein stürmender Wind, das Schiffelein wankete, und wurde hin und her geworfen; von Menschen war keine Hülfe zu hoffen, und der Himmel schien keine geben zu wollen; alles drohete den gewißen Untergang. Und sehet! da die Jünger Christi in ihren Gefahren an nichts weniger als an Christum dachten, ja da ihnen die Furcht des Todes alle Hoffnung geraubet hatte, so kömmt Jesus Christus auf dem Wasser daher gegangen, er reicht dem Petrus die Hand, er errettete alle, und zeiget dadurch, daß er bey den Seinigen am nächsten sey, wenn man eben dafür hält, er sey am allerweitesten entfernet.

O! wie vielen unnöthigen Sorgen könnte man sich durch dergleichen Ueberlegungen entheben! Wie vieles Kreuz, das man sich gar oft selber aufladet, könnte man abwerfen! Man sieht unterweilen etwas vor, oder, besser zu sagen, man bildet sich ein, man sehe etwas vor, das einen unglücklicher Weise mit der Zeit überfallen könnte: wie jammert man alsdann nicht? wie viele bittere Tage und Stunden macht man sich nicht? von wie vielen Unglücksfällen ist

man

man sich nicht selber ein trauriger, ungegründeter Prophet? Man sagt sich Hunger, Elend, Verfolgung, Schimpf, ja den Tod selbst vor, ohne daß man wisse, daß jemals eines aus diesen Uebeln erfolgen werde. Gesetzt aber auch, man würde von derley Uebeln befallen; gesetzt, es würde wahr, was man sich, vielleicht ohne Grund, einbildet, hätte man Gott nicht auch alsdann bey sich? Könnte man ihn nicht zu Hülfe rufen? wäre er nicht stark genug uns allen diesen Uebeln, wenn er wollte, zu entreißen? und, wenn er nicht wollte, hätte er nicht unzählbare Mittel, durch die er die Bitterkeiten versüßen könnte?

im Trübsalen tröstet.

Ja, wäre nicht durch diesen einzigen Gedanken: **Gott ist bey mir**, schon alles Kreuz erleichtert? Erinnert euch, ihr Aeltern, an das, was euere kleine Kinder thun, wenn ihnen entweder ein Uebel bevorstehet, oder wenn sie schon eines erlitten haben. Also gleich sehen sie sich um euch um, sie rufen euch, sie laufen zu euch, sie werfen sich in euere Arme; dort nehmet ihr dieselben auf, ihr fraget sie ganz mitleidig, was ihnen widerfahren sey, ihr besichtiget ihre kleine Wunde, ihr höret ihre Klagen an, ihr tröstet sie. Sie hören darauf auf zu weinen, sie legen ihr Haupt auf euere Schultern nieder, sie sind ruhig, nicht weil sie nichts gelitten haben, oder auch noch leiden, sondern weil sie bey dem Vater oder bey der Mutter sind. Sie schlafen auf euern Armen ein, und vergessen alles, was ihnen geschehen ist.

Is. 49. v. 15.

Dieser Gleichnisse bediente sich der Prophet Isaias, als er das israelitische Volk in der babylonischen Gefangenschaft zu trösten hatte. Oder, besser zu sagen, so redete Gott selbst durch

den

den Propheten zu dem Volke, und deutete ihm dadurch auf die Quelle, aus der es einen Trost schöpfen sollte. Warum traurest du, kleinmüthiges Volk! warum klagest du so bitterlich über deine Drangsalen? weißt du denn nicht, daß ich mitten unter dir bin? weißt du nicht, daß ich meine Arme gegen dich ausstrecke, und dich in meiner Schooß trage? weißt du nicht, daß ich die Ketten, die du trägst, geschmiedet, und die Feinde, die dich quälen, wider dich aufgeweckt habe? Allein ich habe darum nicht aufgehöret dein Vater zu seyn, noch weniger bin ich von dir abgewichen. So, wie eine Mutter ihrem Kinde am sorgfältigsten nachsieht, wenn dasselbe in Gefahr ist beschädiget zu werden: so sehe ich auch itzt, da du gedrucket wirst, am fleißigsten nach. Ich schaue also deine Beschwernisse mit an, ich zähle sie, ich zeichne sie auf, und wenn sie dir zu hart fallen, so braucht es nicht mehr, als daß du mir dieses sagest. Du weißt, daß ich einen allmächtigen Arm habe, der dich aus dem Uebel entweder ziehen, oder in demselben unterstützen kann.

Erkennet ihr bald, m. Ch.! woher die heiligen Christen den Trost in ihren Drangsalen genommen haben? Von Krankheiten wurden sie befallen, von Feinden verfolget, von Schmerzen geplaget. Man griff sie an ihrem guten Namen an, man raubte ihnen ihre Habschaften, man verleumdete ihre Unschuld, man dichtete ihnen die häßlichsten Laster an, man trieb sie von einem Orte in das andere. Bey dem allen blieben sie getrost. Je härter die Streiche auffielen, desto mehrere Ermunterung fanden sie in dem Gedanken: Gott ist bey mir:

er hilft mir in dem Leiden; ist es genug, so wird er mich schon erretten.

Wären wir doch eben also beschaffen! Wie viele Klagen würden alsdann zurückbehalten! Wir leiden, und daß wir leiden, müssen itzt alle Menschen wissen: wir sagen es überall aus Absicht einen Trost daher zu nehmen. Ich misbillige es nicht, daß man guten Freunden sein Anliegen entdecke: bisweilen ist es nothwendig, um sich Raths zu erholen. Nur verwundere ich mich darüber, daß man Gott, den man überall bey sich hat, und der der beßte Helfer ist, nichts davon sage. Man klaget ihm nicht, man opfert es ihm nicht auf, man rufet ihn nicht zu Hülfe. Wie schön wäre es nicht, wenn man in allen widrigen Zufällen alsogleich das Herz zu ihm erhob, und sagte: Herr! du siehst das Elend, in dem ich stecke, verweile nicht, mir zu helfen! Mein Gott! die Menschen drücken mich, auf dich aber habe ich gehoffet, denn du bist mein Helfer und Erretter! Himmlischer Vater! das Kind, welches du liebest, leidet itzt, aber verlaß es nicht! Was gilt es, dergleichen gute Gedanken und Anmuthungen gegen Gott bringen mehr Trost, als alles übrige, was man zur Linderung der Schmerzen herfür suchet. Wir wollen uns aber dabey länger nicht aufhalten. Wir gehen zur zweyten Betrachtung, und bedenken, daß Gott auch überall als ein Belohner zugegen sey.

Zweyter Theil.

Diese Wahrheit ist für die, welche Gott fleißig dienen, eine der tröstlichsten; für Gottlose aber, die nach ihren Begierden leben und sich

sich ihren Leidenschaften überlassen, ist sie die erschrecklichste.

Gott ist bey uns als ein Belohner,

Gott siehet mich; er weiß, aus was Absichten ich alle meine Werke verrichte; er weiß, daß ich nichts, als die Ehre seines heiligen Namens suche. Er zählet meine Schritte, er verzeichnet meine Seufzer, er durchgründet mein Herz, und erkennet darinnen, daß ich ihn liebe: der Lohn dafür bleibet mir gewiß, er wird ewig dauren. Ist dieses für einen Frommen nicht der süßeste Trost? Gott siehet mich, und er weiß, wie viemal ich seinen heiligen Namen lästere, er zählet die Worte, mit denen ich ihn beleidige, und meine sündhafte Gedanken sind ihm offenbar. Keines seiner Gebothen übertrete ich ohne seinen Zorn zu verdienen. Schon itzt, da er mich in seiner Gegenwart sündigen, und seine Majestät beleidigen siehet, bestimmet er mir eine Strafe, und diese Strafe wird eine ganze Ewigkeit hindurch fortdauern. Ist dieses für einen Sünder nicht eine schreckbare Wahrheit?

der dem Laster die Strafe,

Ach! dächte er doch allezeit so! wie selten würde er sich durch eine Reizung zu einer Sünde verleiten, oder durch eine eitle Furcht vom Guten abhalten lassen! Denn wenn die Augen eines Menschen so viel vermögen, daß auch der ausgelassenste Bößwicht sich nicht unterstehet, seine Ausschweifungen, und seinen Muthwillen vor ihnen zu vollführen: was müßte er nicht für eine Furcht haben, wenn er sich der Gegenwart seines Gottes, seines ewigen Richters, dessen Händen er nicht entgehen, dessen Urtheil er nicht abänderen, dessen Strafen er nicht abwenden kann, erinnerte? Größte Sünder sind durch den Gebrauch dieses Mittels von den Irr-

wegen, auf denen sie ihrem Verderben zuliefen, wieder zurück gebracht worden: sie haben ihre Leidenschaften bemeisteret, sich von den schändlichsten Gewohnheiten losgerissen, die heftigsten Versuchungen überwunden, wenn sie nur dachten: Gott ist hier. Hingegen sind andere, die sonst gerecht, und ohne Sünde waren, in die greulichsten Laster verfallen, weil sie der Gegenwart Gottes vergaßen. Israel, das sonst so heilige, und Gott so angenehme Volk, hat seinen Schöpfer vergessen, sagt der Prophet Oseas, darum ist es in Sünden gefallen: es hat seinen wahren Gott verlassen, und den falschen Göttern Altäre errichtet.

Os. 8. v. 14.

Redet selbst von dieser Sache, ihr Christen! dann euer Zeugniß darf euch am allerwenigsten verdächtig seyn. Wenn ihr einmal gesündiget habet, geschah es nicht zur Zeit, da ihr die Gegenwart Gottes gänzlich vergessen hattet? Wenn ihr euerem Nebenmenschen einen Schaden zufügtet, wenn ihr ihm in seinem Hause, auf seinem Felde, in seiner Scheure etwas entwendetet, wenn ihr durch unerlaubte Vortheile und Ränke fremdes Gut an euch brachtet, gieng nicht allezeit euere erste Sorge dahin, wie ihr die That verdeckt hieltet?

Würdet ihr bey euch also gedacht haben: Es mag seyn, daß ich dem Gesichte der Menschen entgehe; werde ich mich aber auch den scharfsehenden Augen Gottes entziehen können? jenen Augen, vor denen alles Licht ist, die die verborgensten Winkel eben sowohl, als die hellesten Gegenden der Sonne durchsehen? An dem Orte, wo ich sündige, ist er zugegen; er kennet meine Frechheit, er siehet dieselbe in ihrer ganzen Bosheit, er bestimmet ihr alsogleich

die

die Strafe, und vielleicht vollziehet er sie auch den nämlichen Augenblick. Würdet ihr, sage ich, bey jeder Versuchung also gedenken, meynet ihr wohl, es wäre möglich, daß ihr in eine Sünde, von was Art dieselbe immer seyn könnte, einwilligetet? meynet ihr, ihr könntet bey lebhaftem Andenken an die Gegenwart Gottes, euch zu etwas, das Gott verbothen hat, entschließen? würde dieser Gedanke nicht jederzeit für euch ein Zaum, und ein Sporn seyn? ein Zaum, der euch vom Bösen zurück hielt, ein Sporn, der euch zu dem Guten antrieb?

und der Tugend den Lohn bestimmet.

Ja, ihr Christen! aus der Erinnerung an die Gegenwart Gottes sollten wir einen beständigen Antrieb nehmen, einen recht christlichen, vollkommenen, und heiligen Lebenswandel zu führen. Menschen, wenn sie auch noch so freygebig, und Gutes zu thun geneigt sind, belohnen nur jenes Gute, das unter die äußerlichen Sinne fällt. Sie können ihre Belohnungen auch nicht weiter erstrecken. Denn weil sie die Geheimnisse des Herzens einzusehen unfähig sind, so müssen sie sich nur an das Aeußerliche heften, oder den Worten glauben, durch die man sie einer innerlichen Dienstgeflissenheit versicheret.

Mit Gott hat es eine andere Beschaffenheit. Tugenden, die man in den verborgensten Orten ausübet, belohnet er eben sowohl, als jene, von denen aller Welt Augen Zeugniß geben. Denn, weil er die Herzen bis auf das Innerste durchgründet, weil er alles, was in unsrer Seele vorbey gehet, genau durchforschet, so ist das eine vor ihm eben so offenbar, als das andere.

Ließet ihr doch diese Lehre bey euch einen Eindruck machen! was für einen großen Schatz der Verdienste könntet ihr euch für die ganze Ewigkeit sammeln? Ihr brauchet nichts anderes zu thun, als was ihr wirklich thut; die Erinnerung der Gegenwart Gottes würde euch gewiß dahin verleiten, daß ihr es auch recht, und so, wie es euer Beruf von euch erfodert, verrichtetet: und dieses erkleckete schon, euch in dem Himmel eine Krone zu flechten, die mit jener der größten Heiligen eine Aehnlichkeit hätte.

Gehet hin auf euere Felder, bauet sie an; pfluget, säet, pflanzet, sammelt ein; besorget das Hauswesen, arbeitet, wie es euer Stand von euch erfodert; ertraget die Beschwerden des Tages, und den Last eurer Sorgen; vergesset aber doch niemal dabey, daß ihr vor den Augen Gottes stehet! redet hin und wieder nur ein einziges Wort mit ihm, opferet ihm euere Geschäffte, erduldet ihm zu Liebe die vorfallenden Beschwernisse, rufet ihn um Hülfe in euren Anliegen; ihr machet auf diese Art, was euch sonst beschwerlich wäre, leichter, und was ihr sonst ohne einen übernatürlichen Lohn arbeitetet, wird zu einem Samen der ewigen Glory. Denn Gott zählet alle eure Schritte, die Bewegungen eurer Glieder, die Seufzer eueres Herzens, die guten Neigungen euerer Seele, so gar euere Athemzüge bemerket er, damit er euch in dem Himmel dafür belohne.

Gen. 15. v. 1. Dem alten Patriarchen Abraham that Gott einstens dieses Versprechen. Wandle vor mir, sagt er ihm, und ich werde dein überaus grosser Lohn seyn. Welches so viel heißt: es brauchet weiter nichts um den Himmel, und um

mich, der ich die wahre Glückseligkeit des Himmels ausmache, zu verdienen, als daß du mich vor Augen habest. Wenn du aus einer Gegend in die andere verreisen, wenn du die Geschäffte und Vortheile deines Hauses besorgen, wenn du deine Viehheerden vermehren, wenn du auf deinem Ackerbaue bedacht seyn willst, so thue es: vergesse aber dabey nicht, daß du in meinem Angesichte stehest, und daß ich alleinig derjenige sey, der dich ewig belohnen kann, und ewig belohnen wird.

Beschluß.

Durch Beobachtung dieser einzigen Regel könnten wir uns das Leben ruhig, getrost, und vergnügt machen. Die empfindlichsten Zufälle würden wir mit gleichgiltigem, ich will auch noch sagen, mit fröhlichem Herze übertragen. Gott ist bey mir, also würden wir denken, was ich zu leiden habe, weiß er besser, als ich es fühle. Seine Hand ist nicht so abgekürzet, daß er mir nicht helfen könne, und sein Wille nicht so abgeneigt, daß er nicht helfen wolle. Gefällt es ihm, mich in dem Leiden zu sehen; o! so ist mir ja dieses schon Trost genug. Er wird den Last meiner Drangsalen nicht schwerer anwachsen lassen, als ich ihn ertragen kann: er wird seine Gnade darnach abmessen, und meine Schwachheit durch seine Stärke unterstützen. Ich werde nicht mehr nöthig haben, mich auf die kraftlosen Zusprüche der Menschen zu verlassen; Gott, der allezeit bey mir ist, wird mein Trost, mein Rathgeber, mein Geleitsmann, alles seyn.

Allgegenwärtiger Gott! der du niemal von uns weichest! in dessen Mitte wir leben, uns

bewegen, und sind; der du unseren ganzen Trost, unsere Hoffnung, und unsere Sicherheit ausmacheſt! erfülle uns mit dir selbst! beschäfftige unser Herz mit dir! damit es nur an dich allein denke, dich suche, in dir Ruhe und Zufriedenheit finde, und zu dir, als dem einzig erkleckenden Lohn, einstens gelange.

Predigt
auf den vierten Sonntag des Advents.
Von der Buße.

Venit -- prædicans Baptismum pœnitentiæ.
Johannes kam, und predigte den Tauf der Buße. Luk. 3. v. 3.

Eingang.

Wenn die Propheten in dem alten Testament, wenn Jesus Christus, und seine Apostel in dem neuen, wenn alle jene, die durch ihre Lehren den Glauben fortgepflanzet, und die Sitten verbesseret haben, fast in allen ihren Predigten von der Buße handelten; so muß die Buße ein Gegenstand seyn, dessen Verkündigung einem jeden Seelsorger besonders oblieget. Johannes der Täufer war schon in dem Schooße seiner Mutter von der Sünde gereiniget; in der Einöde lebte er wie ein Engel rein, mäßig, unschuldig: man hätte meynen sollen, er würde bey dem Anfange seines Predigtamtes eine aus diesen Tugenden für den Innhalt seiner Predigten bestimmen; aber nein. Die Buße war sein besonderer Augenmerk, weil besonders auf diese zu sehen ihm von Gott befohlen war.

Das Wort des Herrn geschah über Johannem, und er kam in die Gegenden des Jordans, und predigte die Buße. Das allererste, was der Heiland, indem er sich der Welt als einen öffentlichen Lehrer zeigete, gepredigt hat, war die Buße. Er fieng an zu predigen, und zu sagen, thuet Buße. Matth. 4. v. 17. Das Amt, welches ich trage, leget mir die Pflicht auf, so großen Beyspielen, so viel möglich, nachzufolgen, und die Buße zu verkünden: denn nach begangener Sünde ist diese noch der einzige Weg zur Seligkeit.

Wenige sind unter den Sündern, welche die Nothwendigkeit der Buße nicht erkenneten, die mehresten entschließen sich auch dieselbe zu wirken; allein sie bestimmen dazu weder Zeit, noch Gelegenheit, sie verschieben sie von einer Woche in die andere, von einem Jahre auf das andere; sie werden alt, ohne sie gewirket zu haben, sie sterben, und bleiben sie dem beleidigten Gott auch noch nach dem Tode schuldig. Mit dieser Gattung Leute will ich heute reden, und ihnen den Fehler, welchen sie durch Verschiebung der Buße begehen, und die Gefahr, in welche sie sich setzen, vorhalten. Sie beschimpfen durch eine solche Verschiebung ihren Gott, dieses ist das größte Uebel, mit dem sie ihrer anderer Sünden Zahl vermehren: davon will ich reden im ersten Theile. Sie bringen sich selbst in die augenscheinliche Gefahr, niemal Buße thun zu können, und folglich ewig verlohren zu gehen, dieses ist das Elend, welches die verschobene Buße nach sich ziehet: davon rede ich im zweyten Theile. Befleißet euch alles, was ich sagen werde, wohl zu fassen. Ihr werdet ohne Mühe daraus abnehmen, daß ein Sünder, der

seine Buße verschiebet, Gott die größte Schand anthue, und zugleich in den armseligsten Stand, in den ein Mensch auf dieser Welt gerathen kann, komme.

Erster Theil.

Eine jedwedere Sünde ist eine Verachtung, mithin auch eine Beschimpfung Gottes. Denn weil die Sünde eine Uebertretung des göttlichen Gebothes ist, so ist sie allemal eine Ursache, oder eine Folge der Geringschätzung, die man gegen den Gesetzgeber trägt. Liebte man Gott, trug man gegen ihn jene Ehrfurcht, die seine Majestät von uns Menschen erfodert, und verdienet; gewißlich man würde die genaueste Obacht auf alle seine Werke machen, damit ja keines darunter wäre, welches dem göttlichen Gebothe widerstrebete, und also die Ehre Gottes beschimpfete. So groß aber auch die Verachtung Gottes ist, die man ihm durch eine jede schwere Sünde anthut, so wird er doch mehr durch die Unbußfertigkeit beschimpfet, und das darum, weil ein Sünder, der die Buße verschiebet, mit der Barmherzigkeit Gottes sowohl, als mit dessen Gerechtigkeit nur sein boshaftes Gespötte treibet.

Ein Sünder, der die Buße verschiebet,

Wenn Gott gleich nach der ersten Sünde, mit der wir ihn beleidiget haben, seine Gnade von uns abgezogen hätte, so dörften wir deswegen über die Strenge seiner Urtheilen nicht klagen: er gebrauchte sich seines Rechtes. Allein er entschlaget sich dessen: wei' er barmherzig ist, biethet er alle Stunde Verzeihung an. Ezech. 22. v. 21. Micheæ 7. v. 19. Wenn der Gottlose Buße thut, sagt er durch einen Propheten, und sich bekehret ... so will ich seiner Sünden nicht mehr ingedenk

beschimpfet die Barmherzigkeit,

gedenk seyn, ich will sie hinwegnehmen, und bis in die Tiefe des Meers versenken, daß sie niemal mehr vor meine Augen kommen. Fraget um diese Wahrheit jene Sünder, die uns allezeit zu einem Beyspiele der göttlichen Barmherzigkeit dienen werden; fraget den heiligen Apostel Petrus, welcher eine Sünde begangen hatte, die unter denen, die ein Mensch begehen kann, wohl die schwereste ist; er verläugnete seinen Gott, er wiederholte die Verläugnung zum drittenmal, er setzte noch einen gottesräuberischen Eidschwur hinzu. Und sehet! die Sünde war kaum vollendet, so weinet Petrus, er ruft um Gnade, er erhält sie, und ist wieder eben so lieb, als ein Apostel, der niemal gefallen ist, der niemal gesündiget hat.

Wahrhaftig du bist barmherzig, o Gott! Psal. 144.
und der König David hat recht, wenn er dei- v. 9.
ne Erbarmnissen allen übrigen Werken deiner Gottheit vorziehet! Mit Verlangen erwartest du Isaiæ 30.
den Sünder, daß du dich über ihn erbarmest! v. 18.
Und wie beschimpfet dich dieser Boshafte, da er deine Barmherzigkeit ausschlägt? da er deiner Gnade Zeit und Schranken vorschreibet? da er sich erst alsdenn solche anzunehmen bequemen will, wenn er auf dem Wege der Sünden ermattet seyn wird?

Bildet euch einen Menschen ein, der seinen Fürsten, seine Herrschaft, deren er ein Unterthan ist, in deren Händen seine Habschaften, sein Weib und Kinder, sein Glück, seine ganze Freyheit, sein Leben stehet, beleidiget hat. Der Fehler verdient eine Strafe, weil jener dadurch beschimpfet worden ist, der nach allem Rechte einen Gehorsam, eine Ehrerbiethsamkeit erfodern kann. Wenn aber der Beleidigte Barm-

herzigkeit anbiethet, wenn er den Undankbaren rufet, wenn er von ihm nichts verlanget, als daß er seinen Fehler erkenne, ihn bereue, und um dessen Verzeihung anhalte: wenn aber bey allem diesem der grobe Unterthan seinem beschimpften Herrn frech unter das Angesicht sagt: ich weiß, daß es bey dir stehet, mich unglückselig zu machen; ich weiß, daß es von deinen Befehlen abhanget, daß ich in dem Kerker liege, und lebenlänglich elend sey; indessen will ich doch anitzo noch nicht, daß du mir verzeihest; ich schlage deine Gnade noch nicht gänzlich aus, behalte sie aber gleichwohl, bis ich dich genug werde gehaßt haben; alsdann werde ich dieselbe schon begehren, ich werde sie suchen, ich werde für die erhaltene dankbar seyn. Saget mir doch, könnte man von einem Menschen etwas gröberes, und für einen Herrn etwas schimpflicheres erdenken, als dieses Betragen? Geschähe ihm Unrecht, wenn er nebst dem Verlurst der angebothenen Gnade auch mit den schärfesten Strafen beleget würde?

Wir machen es doch eben also, meine Christen! so oft wir die Buße auf weitere Zeiten verschieben: ja unsere Grobheit ist noch weit häßlicher, weil wir von Gott unendlich mehr abhangen, als immer ein Mensch von dem größten Herrn abhangen kann. Ich weiß es, so redet ein Sünder, der die Buße verschiebet, seinem barmherzigen Gott trotzig unter das Angesicht, ich weiß es, daß du der höchste, unumschränkte Herr bist! in dem Schooße deiner Allmacht entsprang ich aus Nichts, und in dem Augenblicke, in welchem du befehlen würdest, würde ich in dasselbe zurück fallen! auf deinen Wink kömmt es an, so öffnet sich die Erde, und begrabet mich in

ihren Abgrund, die Sonne verwechselt ihre Stralen mit Pfeilen, und schießt sie auf mich los, die Wolken stürzen tausend Donnerkeile auf mein erbostes Haupt herab, die Teufel ergreifen mich, und führen mich in den ewigen Höllenkerker. Ich weiß, daß ich dich zum Zorn gereizet habe, und deiner Majestät eine Genugthuung schuldig bin. Ich höre auch deine liebvolle Stimme, mit der du mir deine Barmherzigkeit anbietest. Alles reizet mich, alles locket mich zu dir, alles sagt mir, daß ich ewig unglückselig seyn werde, dafern ich nicht zu dir zurück kehre.

Ich will es auch thun, denn ich zittere bey einem jedwedern Gedanken, der mir von der Hölle einfällt: ich will kommen; aber itzt noch nicht: ich bin noch zu stark an die Jahre meiner Jugend, an meine Geschäffte, an gewiße Wollüsten, von denen ich mich nicht gern losreiße, gebunden. Es wird eine Zeit kommen, wo ich mit einem betrübten David vor deinen Füßen liegend meine Schuld bekennen werde; mit einem büßenden König Manasses werde ich mich verdemüthigen, mit einer reumüthigen Magdalena mein geführtes Leben beweinen, mit einem weinenden Petrus meine Sünden verfluchen; den Haß, welchen ich noch heute wider meinen Bruder trage, will ich ablegen, die Bande der sündhaften Gewohnheit, welche mich verstricket halten, will ich zerreißen, die Personen, welche mir in meiner Sünde mithelfen, will ich vermeiden, das fremde Gut wieder erstatten; ich will geduldig, liebreich, sanftmüthig, fromm, keusch, nüchtern, friedsam seyn, und also leben, wie du es, o Gott! von einem Christen erfoderst; aber alles dieses will ich erst alsdenn thun, wenn ich an deinen Beleidigungen werde ersättiget seyn, und dich genug gehaßt haben;

ben; wenn mein Alter und meine Natur mich außer Stande werden gesetzt haben dich zu erzörnen. Alsdenn, o barmherziger Gott! alsdenn erweise mir deine Gnade! alsdenn erhöre mich, und sey meiner sündigen Seele barmherzig.

Wer redet also? ist es ein verdammter Geist, der aus der Hölle heraus Gott lästert, oder wer ist es? Ein Mensch ist es, der seine Buße verschiebet; dieser redet also, also beschimpfet er die göttliche Barmherzigkeit. Würde Gott einem Verdammten nur einen einzigen Augenblick der Buße gestatten, würde er ihme die Schooße seiner Barmherzigkeit nur einen Augenblick lang eröffnen, wie dankbar würde ers annehmen, wie sorgfältig gebrauchen, wie begierig entgegen laufen? Aber ein Mensch, der schon viele Jahre der Barmherzigkeit erlebet hat, dem die Schooß der Barmherzigkeit noch heute offen stehet, laufet nicht hinzu, ach! er fliehet noch so gar. Er weiß nicht, der Elende, in was für einem fürchterlichen Stande er stecket; oder besser zu sagen, er will seine Armseligkeiten nicht einsehen, damit er nicht dadurch beweget werde, nach den angebothenen Gnaden zu greifen. Lasset mich nur eine kleine Schilderung eines Sünders machen; urtheilet darnach selbst, ob er nicht der boshafteste, und seiner selbst vergessene Mensch seyn müsse, dafern er sich der Barmherzigkeit Gottes, die ihm zu helfen bereit ist, widersetzet.

Kaum hatte er die Sünde vollendet, so entwich die heiligmachende Gnade von ihm, die Seele verlohr das übernatürliche Leben, sie verlohr alle Verdienste, die sie sich jemal gesammelt hatte, und wurde, fernere für sich zu sammeln, unfähig. Des Blutes, des Todes, des

Leidens,

Leidens, und alles Nutzens, den JEsus Christus der Welt gebracht hatte, war er beraubet, von dem Himmel ausgeschlossen, von Jesu Christo getrennet, von Gott und allen Heiligen gehasset. Wie ein enterbtes Kind gehet er nackend und verlassen in dem Elende herum. Er lebt zwar noch dem Leibe nach, aber was er lebt, lebt er nur der Hölle; in dieser blaset er sich alle jene Augenblicke, die er in der Sünde zubringet, eine neue Glute an. Ehe er sich zu der Sünde entschloß, war seine Seele ein angenehmer Lustgarten, an welchem Gott selbst eine Frende hatte; die guten Werke, welche er ausübete, waren die wohlriechenden Blumen, derer Geruch bis an den Himmel hinauf stieg; seine Tugenden brachten als fruchtbare Bäume ihre Früchten: die Sünde aber hat ihn auf einmal in eine fürchterliche Wüste, in eine stinkende Mistlacke verkehret; sie hat die Blumen abgerissen, die Bäume umgestürzet, die Früchten vergiftet, und Gott verjaget. Er ist aus der Seele entwichen, er hat sie den höllischen Räubern überlassen, diese sind nun Meister darüber, und es brauchet nicht mehr, als daß der, von dem sie erschaffen worden ist, in ihren Untergange einwilligе, so ist sie ewig, ohne Hoffnung einer Erlösung, verlohren.

Ueberleget dieses doch, meine Christen! die ihr vielleicht in einer Sünde stecket! denket, wie frech ihr gewesen seyd, wenn ihr euch unterstanden habet, nur einen einzigen Tage lang darinnen zu leben, oder eine Nacht hindurch darinnen zu schlafen. Brachtet ihr aber auch Monate oder Jahre in solchem Stande zu, o! so weiß ich nicht, was ich euch für einen Namen geben soll, damit ich euere Bosheit genugsam aus-

ausdrückete! Der Trost, den ihr aus der göttlichen Barmherzigkeit hernehmet, ist nicht für euch. Frommen Seelen gehöret er, die hin und wieder aus Schwachheit fallen, und sich bald wiederum durch eine Buße aus dem Falle erheben: für jene aber, die nur darum fortfahren Sünder zu bleiben, weil Gott nicht aufhöret barmherzig zu seyn, ist sie ein Schrecken, und ich will es sagen, ein Vorboth des Untergangs. Es ist freylich wahr, was der Pro-

Psal. 35. v. 7. phet David sagt: Daß die Erbärmnisse Gottes größer sind, als alle seine Werke; allein es ist auch wahr, was er an einem andern Orte saget: Daß die Gerechtigkeit Gottes einem hohen Berge gleich ist, welcher, da man es nicht erwartet, seine Abgründe eröffnen, und unbußfertige Sünder, die nebst der Barmherzigkeit auch die Gerechtigkeit verachten, ewig darinnen begraben wird.

und die Gerechtigkeit Gottes.

Ihr wisset wohl, daß unser Leben an einem Faden hanget; ihr wisset auch, daß Gott diesen Faden in seiner Hand hält; ihr wisset noch über das, daß es bey ihm stehet, diesen Faden, wann es ihm gefällt, abzureißen: wenn er ihn aber zerreißet, ehe jene Zeit, die sich der Sünder zur Buße bestimmet hat, ankömmt, wo wird dessen unglückselige Seele hinfahren? die Hölle wird der Ort ihrer Wohnung seyn. Anderes läßt sich nicht hoffen; und jener Unbußfertige, welcher etwas besseres erwartet, nimmt eben diesen Trost aus der Hölle her.

Denn kann Gott einen so unbußfertigen Sünder nicht strafen, oder will er es nicht thun? ist das erste, so sehe ich nicht, warum man eine Zeit für seine Buße bestimmen wolle; fahre man lieber fort zu sündigen, vermehre

man

man die Beleidigungen Gottes, verdoppele man die Anfälle, welche man auf seine heiligste Person waget. Glaubet man aber, er werde nicht strafen wollen? warum denn nicht? wird er für seine Ehre nicht eifern, seine Glory wider die muthwilligen Sünder nicht retten, seine Beschimpfungen nicht ahnden wollen?

Dem ägyptischen König Pharao befahl Gott durch den Moyses, er solle das israelitische Volk aus seinem Königreiche entlassen. Der stolze Fürst nahm den Befehl nicht an. Wer ist der Herr, sagte er, der mir Gesetze vorzuschreiben hat? ich kenne ihn nicht, ich gehorche ihm nicht, ich entlasse das Volk nicht. Solche Frechheit hätte ohne Zweifel die strengste Rache verdienet. Der Allmächtige rufet, und der Erdwurm verstopfet seine Ohren; er befiehlt, und eine handvoll Staub verweigeret den Gehorsam; er drohet, und der Schwache spottet darüber. Könnte die Gerechtigkeit Gottes spöttlicher beschimpfet, und sein Zorn heftiger gereizet werden? Gleichwohl wartet der Gerechteste noch; er warnet ihn, und da er ihm Strafen zuschicket, deutet er voraus an, wie er im Falle eines längeren Widerstandes verfahren werde. Pharao entschloß sich endlich zu etwas bessern, allein er brachte den Entschluß nicht ins Werk. Morgen, sagte er, will ich euerem Gott gehorsamen, morgen will ich seinen Befehl vollziehen, morgen will ich das Volk entlassen, und es in die Freyheit setzen. Also zog er seinen Vorsatz von einem Tage auf den andern hinaus, bis endlich die beleidigte Gerechtigkeit Gottes zur Rache griff, und dem Boshaften den letzten Streich versetzete, durch den er mit dem Le-

Exod. 5. v. 2.

ben auch die Gelegenheit verlohr, seinen Vorsatz jemal ins Werk zu setzen.

Meynet ihr, meine Christen! dieser sey der einzige, der wegen verschobener Besserung des Lebens auf diese Art aus der Welt entrissen worden ist? Ach! dem tausend nach sitzen Christen in der Hölle, die eben also, wie der erhärtete Pharao, da sie noch lebten, zu Gott sagten: Morgen will ich gehorchen, morgen will ich gehorchen, morgen will ich ein anderes Leben anfangen. Sie starben aber, ehe der morgige Tag ankam, und giengen mit sammt ihrer verschobenen Buße elend zu Grunde.

Wie wäre es, wenn Gott auch dich, der du in einer Todtsünde steckest, diese Nacht sterben ließ? wo, als in der Hölle würdest du morgen erwachen? Du hast zwar eine gute Gusundheit, starke Leibskräften, frische Jahre; allein alles dieses hinderet Gott nicht, wenn er deine Unbußfertigkeit strafen, und dir das Leben nehmen will. Sind nicht schon viele Menschen in einer Stunde frisch und gesund, in der andern aber todt gewesen? Du sagst: ich habe schon oft in einer Todtsünde geschlafen, und lebe doch noch. Thörichter Mensch! lebtest du nicht mehr, so wärest du schon itzt in der Hölle. Willst du denn mit deiner Buße warten, bis du nicht mehr Buße thun kannst? Willst du die Gerechtigkeit Gottes in der That erfahren? Wenn du schon oft in der Todtsünde geschlafen hast, und doch nicht gestraft worden bist, kannst du denn daraus den Schluß machen, daß du auch in folgenden Zeiten nicht werdest gestraft werden? Mußt du nicht vielmehr also urtheilen: ich habe die Gerechtigkeit Gottes durch Aufschiebung meiner Buße schon lang ge-

spot-

spottet, und deswegen doch noch keine Strafe empfunden, so stehe ich mithin in der größten Gefahr, wenn ich ferner fortfahre, gestraft zu werden? Dieser Schluß wäre bündig und richtig. Der König Pharao, von welchem ich zuvor redete, ist auch nicht gleich auf den ersten Tag seiner Hartnäckigkeit gestraft worden; wohl zehnmal warnete ihn Gott, er griff aber zur Rache, nachdem die Zeit der Erbarmnisse verflossen war, und stürzete den Lasterhaften in das Verderben.

Mein! saget mir doch: warum verschließet ihr bey Nacht die Häuser? warum verriegelt ihr die Thüren? warum versperret ihr euere Kästen? nicht wahr, damit niemand Gelegenheit habe, euch zu bestehlen. Wisset ihr denn von einem Diebe, der vorhanden wäre? nein: man hat aber die Erfahrniß, daß Leute bestohlen worden sind, da sie am wenigsten daran dachten. Wir wissen aber auch, daß schon Leute gestorben sind, da sie am wenigsten an das Sterben dachten: ja, wir wissen, denn Gott hat es uns gesagt, daß die Menschen sterben werden zur Zeit, wo sie es sich gar nicht einbilden; daß der Richter kommen werde wie ein Dieb, in der Nacht, wo man sich am allersichersten zu seyn glaubet. Matth. 24. v. 43.

Der Reiche, von dem im Evangelium steht, versprach sich noch lange Jahre, er redete mit sich selbst und bestimmete die Art und Weise, wie er in ferneren Zeiten wohl leben, seine Güter aufzehren, und gute Tage machen wollte, und in dem Augenblick hörete er die Stimme Gottes, welche ihm zurief: Narr! diese Nacht wird deine Seele aus dem Leibe gerissen, und vor das Gericht hingeführet werden. Wer Luc. 12. v. 20.

weiß es, höreten doch dieses alle, welche ihre Buße verschieben! wer weiß es, wie lange Gott seine Gerechtigkeit noch einhalten werde? Vielleicht ist bey Gott jener Tag, jene Stunde, jener Augenblick schon benennet, an welchem er deinem Leben ein Ende machen, und dich von der Welt abführen will: vielleicht hat er deinem Schutzengel schon Befehl gegeben, dich auf jenen bestimmten Zeitpunkt zu verlassen, dem Tode, dich niederzuwerfen, den höllischen Geistern, deine Seele in die Hölle zu begraben. Du hast die göttliche Gerechtigkeit schon lange genug getrotzet; es ist nicht mehr zu früh, wenn sie aufwachet, deinen Lebensfaden zerreißet, und von dir eine ewige Rache zu nehmen anfängt.

Doch, ich hoffe auf Gott, dessen Barmherzigkeit unendlich ist. Ist es einigen geschehen, daß sie unversehens von der Welt abgefordert worden sind, so haben wir tausend Beyspiele von andern, denen Gnade wiederfahren ist. Also trösten sich Sünder, welche die Nothwendigkeit der Buße einsehen, aber sie niemals wirken. Und dieser Trost ist schlechterdings eitel, falsch, ungegründet, betriegerisch. Wir wollen ihn aber einsweilen für einen wahren gelten lassen, wir wollen setzen, daß Gott nicht nach der ganzen Schärfe seiner Gerechtigkeit mit einem Menschen, der seine Buße verschiebet, verfahre: ist man aber darum versichert, daß man jemals zur Buße gelangen werde? ich antworte gerade nein dazu: nein, man ist nicht versichert: im Gegentheil, man steht in einer gewißen Gefahr niemals Buße zu wirken. Die Ursachen, die ich darüber habe, will ich euch itzt in dem zweyten Theile entdecken.

Zweyter Theil.

Eine wahre Buße zu wirken sind zwo Personen unumgänglich nothwendig, der Mensch, der ernsthaft will, und Gott, der kräftig hilft. Geht eine aus diesen zwoen ab, so wird die Buße niemals zu Stande kommen, wenn auch jener, der sie vonnöthen hat, tausend Jahre lebete. Läßt sich aber wohl denken, daß Gott, der von einem Menschen so lange verachtet worden ist, helfen, und der Mensch, der in der Sünde erhärtet, eraltet, ergrauet ist, mit der etwann auch gegebenen Hülfe werde wirken wollen?

Er setzet sich auch in Gefahr niemals zur Buße zu gelangen;

Ich will zwar nicht sagen, daß unter so vielen tausenden Augenblicken, die wir auf der Welt leben, ein einziger sey, in welchem ein Sünder die Verzeihung seiner Sünden nicht erhalten könnte; ich will nicht sagen, und ich darf es auch nicht sagen, daß Gott durch Entziehung seiner genügsamen Gnaden einen Menschen völlig außer Stande setze Buße zu wirken, und sich wieder mit Gott zu versöhnen; fern sey, daß ich die Sünder eines so süßen Trostes beraube, ihr Elend verdopple, sie in Verzweiflung stürze, und dem barmherzigen Gott selbst dadurch nachtheilig sey. Erinnert euch dessen, was ich in einer andern Predigt zur Ermunterung euerer Hoffnung von der Barmherzigkeit Gottes sagte, wendet hier alles an: merket aber auch zugleich auf das, was ich euch itzt von der nämlichen Barmherzigkeit sagen werde.

denn der beleidigte Gott wird die Gnade entziehen,

Dom. 3. p. Pent.

Sie ist unendlich, das ist wahr: sie kann den größten, häßlichsten Sünder auf einen einzigen Seufzer, mit dem der Sünder um Gna-

de anhaltet, alle Sünden nachlassen; sie kann ihn aus einem Knechte der Sünde zu einem Kind Gottes, aus einem Leibeigenen des Teufels zu einem Erben des Himmels, aus einem Gefäße der Schande zu einem Gefäße der Ehre machen: wird sie es aber auch thun wollen? und wird sie es dem thun, von welchem sie so lange vernachläßiget, so viel verspottet, so schimpflich mishandelt worden ist? Gott thut nicht alles, was er thun kann, sonst wäre nicht nur eine Sonne, nicht nur ein Himmel, nicht nur eine Erde; er könnte noch tausend erschaffen, wir werden aber niemals mehrere sehen, weil wir nicht erleben werden, daß er mehrere erschaffen wolle. Eben also folget nicht daraus, daß sich Gott über einen unbußfertigen Sünder einstens erbarmen werde, weil er sich über ihn erbarmen kann; es kömmt darauf an, daß er es wolle; daß er es aber müsse, oder für gewiß thun werde, das folget noch nicht.

Jener barmherzige Gott, bey dem der gottlose König Antiochus um Gnade anhielt, ist der nämliche, mit dem sich auch noch heute zu Tage unbußfertige Sünder trösten: ich fürchte aber, er möchte es mit ihnen eben also machen, wie er es diesem König gemacht hatte. Dieser entheiligte die Altäre, riß den Tempel zu Jerusalem nieder, raubete die geweihten Geschirre, schleifete die Stadt, tilgete den wahren Gottesdienst, führete die Abgötterey unter dem Volke ein. Lauter Sünden, die zwar schwer waren, aber die Barmherzigkeit Gottes, um die der König an dem Ende seines Lebens anhielt, noch lange nicht überstiegen. Antiochus erkannte seinen Fehler, hielt um Gnade bey Gott an, versprach eine Buße; allein Gott erhörete

hörete ihn nicht; er starb ohne Buße, und gieng ohne Buße verlohren.

Bist du versichert, mein Christ! daß du bey Ankunft jener Zeit die Gnade haben werdest? Du wirst bis dorthin nicht sterben, es kann seyn; wird aber Gott alsdenn dein Gewissen auch rühren? wird er dir deine begangene Laster zu Gemüthe gehen lassen? wird er deinen Verstand erleuchten, deinen Willen bewegen, dein Herz erweichen, und zur Erweckung einer übernatürlichen Reue erheben? Alles dieses mußte, um eine rechte Buße zu wirken, geschehen; alles dieses kann anders nicht, als durch Beyhülfe der göttlichen Gnade geschehen, welche du vielleicht niemals erhalten wirst, weil du sie durch deren Misbrauch, und durch die erfüllte Zahl deiner Sünden auf allezeit verscherzet hast.

Ich sage durch die erfüllte Zahl der Sünden, denn es giebt eine Zahl der Sünden: ist diese einmal zur Völle angewachsen, so hat auch das Maaß der besondern Gnaden ein Ende. Eine Gnade Gottes fängt bey jedem Menschen die Seligkeit an, und wieder eine vollendet sie; eine Sünde ist der Ursprung des ewigen Verderbens, und eine andere ist das Ende davon. Lucifer, und seine Anhänger die bösen Engel, begiengen nur eine einzige Sünde, diese war die erste und die letzte, nach welcher sie ohne alle Barmherzigkeit verdammet wurden. Wie viele Sünden der König Saul begangen habe, wissen wir nicht; indessen wissen wir doch, daß jener Ungehorsam, da er wider den Willen Gottes opferte, die letzte gewesen sey, nach dieser sagte ihm der Prophet in dem Namen Gottes: **Der Herr hat dich verworfen.** 1. Reg. 15. v. 23.

Wir haben aber doch Beyspiele, daß Menschen ihr Leben mit Sündigen zugebracht haben, die doch endlich bußfertig gestorben sind. Wie viele dergleichen Beyspiele hat man denn aufzuweisen? Der König David, der König Manasses, die Sünderinn Magdalena, der Schächer am Kreuz werden sie beynahe alle seyn, von denen uns die heilige Schrift meldet. Frage man aber in der Hölle nach, wie viele tausend dort brennen, die in Sünden gelebt, und in Unbußfertigkeit gestorben sind, die Anzahl wird ohne Vergleich größer seyn. Daß einige nach lang fortgesetzten Sünden Gnade erhalten haben, beweiset mehr nicht, als daß Gott die Gnade ertheilen könne: man sollte aber, um sich in dem Stande der Unbußfertigkeit einigermaßen sicher zu setzen beweisen können, daß Gott diese Gnade ertheilen müsse, und auch für gewiß ertheilen werde. Kann man das nicht, so bleibt allezeit wahr, daß man bey Verschiebung der Buße in der augenscheinlichen Gefahr stehe niemals zu büßen.

Untersuchet aber auch, wer jene, die nach einem langen sündigen Leben Buße gewirket haben, gewesen seyn. Sie waren Menschen, die ihre Jahre mit Lastern zubrachten, und dabey weder an Gott, weder an ihre Seele, weder an den Himmel oder an die Hölle, und an eine Buße gar nicht dachten; diesen gab Gott endlich die Gnade der Bekehrung, deren sie weit würdiger waren, als jene, die sich immer den Vorsatz zu einem bessern Leben machen, aber denselben nur auf eine Zeit, die vielleicht niemals kommen wird, festsetzen, denn diese beleidigen Gott weit mehr, als die andern. Sie wissen, daß sie Gott zu einem Feind haben, daß

sie

sie, dafern sie in dieser Feindschaft sterben, unglückselig seyn werden; sie wissen, daß sie zu dem Himmel, den sie ohne die Buße nicht erhalten werden, bestimmet seyn, daß sie in einem Stande stecken, aus dem sie sich erheben, daß sie an Leidenschaften gebunden, von denen sie sich losreißen, daß sie Mittel an Handen haben, die sie ergreifen müssen: wenn sie nun bey dem allen die Buße verschieben, setzen sie nicht noch zu ihren Sünden die allergrößte, nämlich die Verharrung in dem Bösen? und machen sie sich nicht auch eben darum der göttlichen Gnade weit unwürdiger als jene, die an gar keine Buße denken?

und das Herz wird immer mehr verhärtet werden.

Was könnte närrischeres ersonnen, und gefährlicheres erdacht werden, als eine Sache, die man einstens verrichten muß, und die zu verrichten man sich auch schon entschlossen hat, auf eine weite Zeit hinaus verschieben? Es ist fest gesetzet, mein Leben muß geändert, und christlicher eingerichtet werden: ich sehe gar wohl ein, in was für einen übeln Zustand ich meine Seele durch sündigen gebracht habe: ich bin ein Gräuel vor den Augen Gottes; ich will aber alles beichten, bereuen, bessern: ich will meine böse Gewohnheiten ablegen, die gegebenen Aergernisse durch ein auferbauliches Beyspiel ersetzen, ich will ein Leben führen, das meinem bisherigen ganz entgegen ist. Mein Christ! der du also redest, sage mir doch, wann soll der gemachte Vorsatz ins Werk kommen? So bald ich von diesen Geschäfften, von diesen Sorgen, von diesen Gelegenheiten frey seyn werde: itzt bin ich noch zu stark gebunden, meine Leidenschaften sind noch zu heftig, meine Gewohnheiten zu frisch, meine Kräften zu schwach, meine Na-

tur zu hitzig. Also denn, diese Zeit willst du erwarten.

Ich will nicht wiederholen, was ich schon zuvor sagte, daß du sterben könnest, und glaublich auch sterben werdest, ehe diese Zeit ankömmt. Bedenke aber doch, wie dein, dem Scheine nach, heiliger Vorsatz Gott so schimpflich ist. Du willst zu ihm kommen, wann dich sonst niemand mehr mag; ihm willst du dienen, wann du deinen bösen Begierden zu dienen nicht mehr im Stande seyn wirst. Meynest du denn, du werdest in einem reiferen Alter über dich, deine böse Gewohnheiten, deine Begierden und Leidenschaften mehr Meister seyn, als du es anitzo bist? Glaube mir, du wirst es weniger seyn, viel weniger, denn sie werden in deiner Seele mehr Wurzeln fassen, und dich alsdenn erst recht verkehren, wenn du dich zu bekehren denkest.

Was für eine blinde Narrheit wäre es nicht, wenn ein Bauer eine Hecke, oder einen jungen Baum, der seinem Acker schadet, dieses Jahr nicht ausreißen wollte unter dem Vorwande, daß die Wurzeln schon angewachsen, und noch zu saftig seyn? Unvernünftiger! sie wachsen ja noch immer mehr an, sie greifen tiefer in die Erde, und werden das folgende Jahr noch weit saftiger seyn, als itzt: wenn der Baum doch ausgerupfet seyn muß, so ropfe ihn gleich aus, weil du sonst die ganze Wurzel niemals wirst fassen können. Wenn du, o Mensch! der du in Sünden steckest, dich einmal heraus zu reißen gesinnet bist, thue es gleich, warte keinen Augenblick mehr; denn je länger du warte st, desto weniger wirst du es zu thun im Stande seyn.

Die Natur wird aber abnehmen, und allgemach zur Sünde schwächer werden. Das ist zwar wahr, die Natur wird abnehmen, und durch das Sündigen selbst schwach und elend werden. Allein was wird darnach seyn? wirst du deswegen ein Büßender seyn, weil deine Natur abgenommen hat? Die Natur ist keine Sünde; du magst schwacher oder starker Natur seyn, so wirst du darum die geringste Rechenschaft vor Gott nicht zu geben haben. Wird aber wohl dein böser Wille auch abnehmen? wird er nicht in einem gebrochenen und halb todten Körper noch eben so verkehrt seyn, als er es war, da der Leib noch seine völlige Stärke hatte? Der verderbte Wille ist die Ursache der Sünde; weil nun dieser allezeit bleiben wird, so wirst du auch allezeit ein Sünder, und niemals ein Büßer seyn.

Wir haben Beyspiele genug, die uns lehren, daß das Alter die Sitten nicht ändere, und wenn ihr solche sehen wollet, so erinnert euch nur an diejenigen, die ihr von ihrer Jugend an bis an das männliche und noch spätere Alter gekennt habet: was man ihnen vor zwanzig Jahren nachsagte, das war nach wieder zwanzig Jahren auch wahr, nämlich, daß sie Spieler, Säufer, Zänker, verschwenderische, zornige, rachgierige, untreue, unkeusche, geizige Leute seyn; und wenn sie es auch nicht mehr zu seyn scheinen, so ist es nicht, weil sie sich gebessert, sondern weil sie zur Fortsetzung ihrer Sünden keine Gelegenheit mehr haben: sie berauschen sich nicht mehr, weil sie nicht zahlen, sie spielen nicht mehr, weil sie nicht setzen können, sie verwirren ihr Haus nicht mehr mit Zank und Händeln, weil sie keines mehr ha-

ben. Ist aber dieses alsdenn eine Buße, oder ist es keine? Ist es eine, so muß falsch seyn, daß die Buße eine Aenderung des bösen Willens sey, der noch in ihnen bleibet; ist es aber keine, wann, wann werden sie doch einmal eine wirken?

Beschluß.

Antworte man nur ganz kurz auf diese Frage: niemal, niemal wird man eine wirken. Es wird um die Buße, und folglich um das ewige Seelenheil desto gefährlicher stehen, je weiter sie hinaus verschoben werden wird. Gott ist barmherzig, dieses werde ich euch allezeit sagen, um dadurch euere Hoffnung zu ermuntern; allein er läßt darum mit seiner Barmherzigkeit kein Gespötte treiben, wie es jene thun, die ihre Buße immer verschieben. Er hat eine Zeit sich zu erbarmen, und auch eine zu zörnen, und mit dem gerechten Rachschwerte darein zu schlagen. Er führet auch in der That über einen unbußfertigen Sünder gar oft einen so derben Streich, der der tödtlichste ist, und dennoch von dem, über welchen er fällt, kaum empfunden wird. Dieses geschieht alsdenn, wenn Gott seine Gnaden von einem Menschen abzieht, wenn er ihm die Gewissensbisse hinweg nimmt, wenn er die übernatürlichen Erleuchtungen einzugießen aufhöret. Wehe einem solchen, den sein Erschaffer also strafet! wehe ihm! denn er trägt schon wirklich die nämliche Strafe auf sich, die er ewig in der Hölle tragen wird; dort wird er Buße thun wollen, und nicht können, weil er hier, da er noch lebte, Buße thun konnte, und selbe zu thun boshafter Weise immer verschob.

Lasset euch doch, meine Christen! was ich itzt von dem Uebel und von der Gefahr einer verschobenen Buße sagte, zu Herzen gehen! Seyd nicht so nachläßig in dem wichtigsten Geschäffte des Heils; verschiebe man nicht auf fernere Zeiten, was man allezeit schuldig, und auch einstens zu thun entschlossen ist. Unser Leben und unsere Seligkeit hängt von Gott und von uns ab. Gott ist bereit uns die Sünden nachzulassen, aber wir müssen die Nachlassung von ihm begehren, unsere Fehler erkennen, sie bereuen, und demüthig bekennen.

Glaube man nicht, daß eine Zeit kommen werde, in der man zur Verrichtung eines so wichtigen Geschäffts, als dieses eines ist, fähiger seyn wird, als man es wirklich ist. Die Sündenzahl wächst an, die Gewohnheiten nehmen zu, das Herz wird unempfindlicher, die Gnaden Gottes weichen ab; mit sammt dem Vorsatz Buße zu wirken, das Leben zu bessern, und es christlicher einzurichten wird man zu Grunde gehen: wo man es am wenigsten glaubet, überfällt einen der Zorn Gottes, und stürzet einen dorthin, wo die Buße, welche man in dem Leben zu wirken versäumet hat, ewig keinen Platz haben wird.

Predigt
auf den Sonntag nach Weihnachten.
Christus ein Zeichen des Widerspruchs.

Positus est hic in signum, cui contradicetur.
Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird. Luk. 2. v. 34.

Eingang.

Hätte die Erfahrung des alten Simeons Weissagung nicht schon wirklich bewähret, so könnte man sie für eine Prophezeihung halten, die der Ehre Jesu Christi nachtheilig wäre. Denn wie soll jener ein Felse seyn, an dem das menschliche Heil strande, der das Heil aller Menschen in eine Sicherheit zu bringen gekommen ist? Wie sollen Menschen eine Gelegenheit des Verderbens an jenem nehmen können, der den Namen eines allgemeinen Erlösers trägt? Wie soll jenem widersprochen werden, der in seinen Begriffen unendlich weiß, und in seinen Worten unendlich wahrhaft ist? Gleichwohl ist gewiß, man stoßet sich an ihm, und an seinen Lehren; man verdammet sich wegen ihm, und wegen seinen Lehren, man widerspricht ihm und seinen Lehren. Das erste thaten die Juden und die Heyden, die das Werk der Erlösung für eine Thorheit, für eine Aergerniß hielten: das andere geschieht von jenen, die das Gesetz und Evangelium wissen, aber sich nicht daran halten; das dritte thun heut zu Tage die mehresten Christen.

So lange als Jesus Christus lebete, litt er Widerspruch. Man widersprach seinem königlichen

lichen Adel, da man ihn einen Zimmermanns-sohn nennete; man widersprach seiner Heiligkeit, da man von ihm sagte, er sey von dem Teufel besessen; man widersprach seiner Mäßigkeit, da man ihn für einen Weintrinker ausgab. Sagte er, wer er in der That sey, so schlägt man ihn als einen Lästerer in das Angesicht; schweiget er, so mishandelt man ihn als einen aberwitzigen Menschen; beschützet er sich, so wird er als ein Aufwickler des Volks verdammet; hängt er unschuldiger Weise an dem Kreuze, so verspottet man ihn noch unter den letzten Athemzügen. Kurz, er war ein allgemeines Zeichen, dem widersprochen wurde im Leben und im Tode.

Ist ers aber nicht auch heute noch? Sein Gesetz und unsere Thaten, seine Beyspiele und unsere Nachfolge überzeugen uns, daß wir ihm beständig widersprechen. Dem Gesetz und den Befehlen des Evangelii entziehen wir uns, das ist das erste; seine Beyspiele verdunkeln wir durch unsere ganz ungleiche Werke, das ist das andere, worinnen wir Christum zu einem Zeichen des Widerspruchs machen. Ich will euch dieses in zween Theilen zeigen und beweisen, daß wir dem Gesetze Jesu Christi, den Beyspielen Jesu Christi widersprechen.

Erster Theil.

Wir widersprechen dem Gesetze Jesu Christi,

Ihr wisset wohl, meine Christen! daß alle unsere Werke, unsere Handlungen, unser Leiden, und überhaupt unser ganzes Leben auf Gott und auf das ewige Heil unserer Seele hinaus gehet. Ihr Aeltern wurdet dieses gelehret, da ihr noch Kinder waret, und itzt, da ihr

Kinder

Kinder habet, lehret sie das nämliche, wenigstens solltet ihr es thun, weil es eine Hauptpflicht, und die erste Schuldigkeit eures Standes ist. Ihr wisset auch, daß man nur durch die Beobachtung der göttlichen Gebothe Gott den schuldigen Dienst erweisen, und seine Seele in Sicherheit setzen könne. Woher kömmt es denn, daß man diese Gebothe so wenig beobachtet? warum übertritt man eines um das andere, und nach und nach alle insgesammt? Ach! sie sind zu schwer, zu vielfältig, die Natur muß mit ihrer Schwachheit unterliegen, es ist unmöglich, daß man nicht falle. Warum hat uns Gott ein so schweres Joch aufgelegt! Warum hat er uns Gebothe gegeben, zu derer Beobachtung wir viel zu schwach sind!

da wir es schwer nennen,

Merket ihr nicht, daß, wenn ihr also redet, ihr dem Gesetze Gottes und den Worten Jesu Christi schnurgerad widersprechet? Christus sagt: sein Joch sey leicht, und ihr behauptet, es sey schwer; Christus sagt, es sey eine süße Bürde, und ihr nennet es eine unerträgliche Last; Christus befiehlt, man soll es bis auf einen Punkt beobachten, und ihr wollet euch entziehen unter dem Vorwande, es erstrecke sich zu weit; Christus kündiget den Uebertretern eine Strafe an, und ihr beschuldiget ihn einer Ungerechtigkeit, da ihr die Haltung seiner Gebothe für unmöglich angebet. Mein! könnte wohl ein augenscheinlicherer, ein handgreiflicherer, ein gröberer Widerspruch ersonnen werden?

Welches ist doch jenes Geboth, dessen Beobachtung unmöglich ist? Ist eines unter allen, welches man nur wahrhaft schwer heißen könnte? Nennet es. Ich will euch alle daher

zählen,

zählen, denn es sind nur zehn, und können ohne Zwang auf zwey einzige zusammen gezogen werden, derer das erste befiehlt, man soll Gott die gebührende Ehre erweisen, und das zweyte verbiethet gewiße Nachtheile und Schaden, die etwa ein Mensch seinem Mitbruder zufügen könnte.

indem doch solches leicht ist,

Hätte uns das Evangelium befohlen, wir sollten, um unsere Unterwürfigkeit gegen Gott an den Tag zu legen, unsern Stand, unser zeitliches Glück, unsere angehörige Freunde, Bekannte verlassen; wir sollten den ganzen Tag mit Bethen, Weinen und Ausübung der strengsten Bußwerken in einer Einöde weit von aller menschlichen Gemeinschaft zubringen; wir sollten von allen dem, was wir wirklich haben, und was uns unsere Felder herfür bringen, nichts genießen; wir sollten in Bußkleidern betrübt, hungerig, verfolget und elend herum gehen; hätte, sage ich, Gott uns alles dieses, und noch weit mehreres befohlen, so müßten wir ohne Widerrede gehorsamen: da er aber von diesem nichts zu seinem Dienst verlanget, wie kann man so frech seyn, und behaupten, Gott dienen sey schwer.

Treibet euere Gewerbe fort, besorget euere Felder, genießet, benutzet, was sie euch ertragen, bereichert euch, vermehret euer Glück, ergötzet euch auch, Gott erlaubet es, wenn nur alles in gewißen Schranken bleibet. Was er verlanget, bestehet in dem, daß ihr ihn als das höchste und erste Wesen in eueren Herzen erkennet, mit dem Munde verehret, und diese Verehrung auch in dem Werke äußerlich zeiget. Das ist: ihr sollet jenen, von dem ihr herkommet, als euer einziges letztes Ziel ansehen, von

ihm

ihm Hülfe, Trost, Glückseligkeit erwarten, zu ihm in eueren Anliegen hingehen, und die Hülfe, die er euch anbiethet, dankbar annehmen: ihr sollet das, was er euch saget, glauben, was er euch verspricht, von ihm hoffen, und ihn, dessen Natur Gütigkeit, und dessen Wesen unendlich vollkommen ist, allen andern Dingen vorziehen, lieber alles, als ihn verlieren: ihr sollet, nachdem ihr mehrere Tage hindurch eueren Geschäfften werdet abgewartet haben, ihm einen einzigen Tag widmen, an dem ihr euch in seinem Hause mit einander versammelt, sein Lob anhöret, seine Lehren aufmerket, ihm euer Gebeth, und das Opfer euerer Lefzen vortraget: ihr sollet, wenn ihr ihn etwa beleidiget hättet, zu gewißen Zeiten wieder in euch gehen, den begangenen Fehler erkennen, ihn bereuen, euch zur Besserung entschließen; und, dafern ihr aus euch selbst zu schwach wäret, so sollet ihr in den heiligen Sacramenten, die er als Quellen der Gnaden fließen läßt, Kräfte und Stärke suchen. Sehet, dieß ist alles, was er zu seinem Dienste von euch fordet. Hätte er weniger fordern können? und wenn er auch dieses nicht erfordert hätte, wäret ihr ihm nicht ohnehin als euerem Erschaffer, euerem Gutthäter, euerem letzten Ziel und Ende alles das schuldig gewesen? hätte es euch schwer fallen können ihm alles zu erweisen? Gewißlich so wenig, als es einem Kinde schwer fallen kann, seinen Vater zu lieben, besonders, wenn es an ihm alles liebenswürdige findet, und von ihm lauter Gutthaten empfanget.

Fordert er nebst seinem Dienste noch etwas weiteres in Betreff des Nächsten, so ist es nicht so wohl für seine Person, als für die eurige.

Zu

Zu seinem Glücke traget ihr in Beobachtung dieser Befehlen gar nichts bey, wohl aber zu dem eurigen. Es wollte Gott gern, daß ihr Aeltern, die ihr durch Erziehung eurer Kinder das Vermögen ausgeschöpfet, die Kräften abgeschwächet, die Tage verbittert, die Ruhe verlohren hattet, ein friedsames Leben führen, und dasselbige in Süßigkeit schließen könntet; darum befahl er den Kindern, daß sie euch lieben, ehren, gehorsamen, und unterthänig seyn sollten: er befahl ihnen, euere Beschwernisse zu erleichtern, euere Schwachheiten zu übertragen, euere Thränen abzutrocknen. Er wollte, daß wir an unserm ohnehin gebrechlichen Leibe zu jederzeit in allen Orten und Gelegenheiten sicher seyn sollten, er, als der Erschaffer behielt sich das Recht über unser Leben und über unsern Tode vor; er giebt daher den gemessenen Befehl, daß keiner dem andern an dem Leibe schaden, keiner den andern verletzen, keiner dem andern nachstellen solle. Zankereyen, Händel, Streit, Uneinigkeiten, Haß, Verfolgungen verbiethet er unter der Strafe eines ewigen Feuers: hingegen gebiethet er, daß wir zur Unterhaltung des Friedens liebreich, freundschaftlich, einig, ohne Zorn, ohne Neid, ohne Widerwillen, Meyneide, und Falschheit unter einander mit dem Liebesbande verbunden lebten. Er wollte, daß ein jeder jenes, was ihm von der Vorsicht zu Unterhaltung seines Lebens, und seines Glückes gegeben war, ruhig genießen könnte; daß sich der Arme in seinem niedrigen Stande nicht an den Gütern des Reichen vergreife, der Reiche aber den Armen auch nicht aus Stolz, Habsucht, oder Eigennutz unterdruckete; darum verboth er, die Hände gegen ein fremdes Gut

auszustrecken: er verboth alle Betrügereyen, Ränke, Vortheile und Liste, durch die man des Nebenmenschen Glück an sich bringen, zernichten, oder verhindern könnte; er verboth auch etwas von dem, wozu man kein Recht hat, zu gebrauchen, oder zurückzuhalten. Er wollte, daß wir, die er unter allen Thieren allein mit der Vernunft begabet hat, auch vernünftig lebeten, und schon auf der Welt eine Aehnlichkeit mit jenem englischen Leben hätten, zu welchem wir in dem Himmel bestimmet sind; er untersagte uns daher alles, was unsern Leib beschimpfen, und die Seele beflecken könnte; unreine Gedanken, Worte, Werke sollen nicht einmal in unsern Sinn kommen, und dieses nur darum, weil wir ansonsten uns selbst, die wir das ausbündige Ebenbild Gottes sind, verstalteten.

Sehet, das ist alles, was Gott von uns verlanget, und alles gehet nur auf unser eigenes Glück, auf unsre eigene Zufriedenheit. Man muß also sagen, entweder, daß es eine unvergleichliche Beschwerniß sey, ruhig, glückselig, und zufrieden zu seyn; oder man muß gestehen, daß man den gröbsten Widerspruch mache, wenn man die Haltung der Gebothen Gottes für schwer angiebt.

und leichter als die Gesetze der Welt.

Ich will euch itzt nicht dazu anmahnen, daß ihr die Beschwernisse, die ihr in Beobachtung der göttlichen Gesetze findet, jenen Beschwernissen entgegen haltet, die ihr täglich in dem mühsamen Stande, in den euch Gott gesetzt hat, übertragen müsset. Ihr sehet es gar wohl, daß hierinnen kein Vergleich einen Platz finden kann: eure Hände, die von dem Arbeiten erhärtet, eure Angesichter, die von der

schwil-

schwilligen Sonnenhitze verbrennet, euere Glieder, die durch anhaltende Bewegung fast gebrochen sind, sagen es genug, wie beschwerlich eure Verrichtungen seyn. Den Sommer hindurch plaget euch die Hitze, und der Winter machet euren Leib schier starr: gleichwohl sind wenige, die sich darüber beklagen, und wenn sie sich auch heute beklagen, so ergreifen sie doch morgen das nämliche ohne Murren wiederum.

Allein es muß seyn, unser Stand bringet es mit sich. Ich werde niemal sagen, daß es nicht seyn müsse; ihr würdet eine eurer Hauptpflichten vernachläßigen, wenn ihr den Tag mit Müssiggehen, oder wie es andere machen, mit Spielen, Trinken, Umziehen zubrächtet. Ich will nur so viel sagen, daß man nicht Gott alleinig, sondern auch sich selbst widerspreche, da man sich von Haltung der göttlichen Gebothen darum ausnehmen will, weil sie schwer sind, da man doch viel schwerere Dinge mit Freuden überträgt.

Man hat einen Feind, von dem man beleidiget worden ist; man möchte sich gern an ihm rächen, und die erlittene Unbild mit einer andern bezahlen. Wie martert man alsdenn nicht seinen Verstand, da man auf Mittel und Wege denket, ihm zu schaden? Wie quälet man das Herz, welches man beständig mit neuer Galle anfüllet? Was für eine beißende Schlange trägt man in seinem Busen herum, da man den gefaßten Haß unterhält? Wäre es nicht tausendmal leichter gewesen, wenn man gleich die Unbild verziehen, wie es Gott befiehlt, als daß man sich so lang gemartert hätte?

Man hat sich entschlossen reich zu werden: was Mühe bringt dieser Entschluß mit sich, um endlich zu dem Zwecke zu gelangen? Wie wenige sind, die mit aller ihrer Mühe doch nicht dazu kommen? Man sinnet auf Kunstgriffe, man suchet Gelegenheiten, man ergreifet alles, was man immer für bequem hält. Durch verbothene Ränke übervortheilt man seinen Nebenmenschen, man betrieget, und lüget, wo man kann, und stehet dabey immer in Sorgen, die Unredlichkeit möchte entdecket werden; und wenn sie, wie es fast allezeit geschiehet, endlich entdecket wird, was für Schand, Spott, und böses Nachreden muß man nicht ertragen? Hat man auch Reichthümer zusammen gebracht, so hat man weiter nichts gethan, als die Unruhen vermehret, die Sorgen vergrößert, die Aengsten verdoppelt. Bey der Nacht fürchtet man die Diebe, bey dem Tage die Untreue der Menschen, zu allen Zeiten den Tod. Wie das Geld in das Haus eingehet, so gehet die Ruhe hinaus. Wegen Wucher, Unbarmherzigkeit, Stolze, Ehrgeize, Härtigkeit, und andern Lastern, die den Reichthümern gemeiniglich auf dem Fuße nachfolgen, ist man verhaßt; bey allem Ueberflusse lebet man im Abgange, bis man endlich in Bangigkeit stirbt, und die Früchten seiner Sorgen einem andern zum Genuße zurück läßt. Um wie viel vergnügter würde man gelebt, und wie viel ruhiger würde man das Leben geendiget haben, wenn man sich nicht in eine solche Dornhecke, wie der Heiland die Reichthümer nennet, hätte werfen wollen? Wenn man das wenige, was einem die göttliche Fürsicht mitgetheilt hatte, dankbar genossen hätte? Allein, man will lieber, wie der heilige Chrysostomus

anmer-

anmerket, Mühe anwenden, um den Gebothen Gottes zu widerstreben, als dieselbe ohne Mühe erfüllen: man will mit dem Gesetzgeber streiten, und dabey in einer gewißen Gefahr stehen zu unterliegen, als gehorsamen: man will sich mit Beschwernissen verdammen, da man sich ohne dieselbe durch lauter Süßigkeit hätte selig machen können.

Und wie? ist denn das Gesetz, dessen Beobachtung uns von Gott anbefohlen ist, ein anders, als jenes, welches von so vielen Menschen in allen Ständen beobachtet worden ist, und annoch beobachtet wird? Sagte nicht der König David, daß es für diejenigen, die es erfüllen, süßer sey als Hönig? Fande nicht der heilige Apostel Paulus einen Trost daran, wenn ihn auch die ganze Welt verfolgete? War unter jenen Christen, die es bis auf den letzten Punkt beobachteten, nur ein einziger, der sich über dessen Strenge beklagete? Sie setzeten aber doch aus freyem Willen, und aus Liebe des Gesetzgebers noch vieles bey, das ihnen nicht befohlen war. Es war ihnen befohlen, gegen die Reichthümer der Welt gleichgültig zu seyn, und ihr Herz nicht daran zu heften; sie thaten es, sie thaten aber auch noch mehr: sie verließen sie, warfen sie von sich, und folgeten ihrem Heilande in freywilliger Armuth nach. Es war ihnen befohlen, von ihren Feinden keine Rache zu nehmen, sie nicht zu hassen, nicht zu verfolgen: sie thaten es, sie thaten aber auch noch mehr; sie liebten ihre Beleidiger, sie betheten für dieselben, sie dieneten ihnen, und wenn sie von denselben auf einen Backen geschlagen wurden, reicheten sie auch den andern zu einem gleichen Streiche hin. Es war ihnen

befohlen, die Unbilden, welche man ihnen um des göttlichen Namens willen anthun würde, geduldig zu übertragen, und deshalben weder kleinmüthig, weder misgetrost zu werden: sie thaten es, sie thaten aber auch noch mehr; sie freueten sich, wenn sie für Gott etwas zu leiden Gelegenheit hatten, sie giengen den Verfolgungen mit heiterm Angesichte entgegen, sie starben eben so gern, als andere leben. Es war ihnen gebothen, dafern sie gesündiget hätten, Buße zu thun; sie thaten es, sie thaten aber auch noch mehr; ohne sich einer Sünde schuldig gemacht zu haben, krochen sie in wilde Einöden, nährten sich mit rohen Kräutern, geiselten sich, und machten ihr ganzes Leben zu einem immerwährenden Tode. Es war ihnen endlich gebothen, alles, was die Welt für groß hält, mit einem heiligen Stolze zu verachten, weder Ehren, hohe Namen, ansehnliche Titel, zu suchen, noch auch andere, die mit solchen prangeten, zu beneiden: sie thaten es, sie thaten aber noch mehr; sie verachteten sich selbst, sie demüthigten sich, ein jeder aus ihnen wollte der geringste und niedrigste seyn, weil sie in der Niedrigkeit die wahre Hoheit fanden.

Wenn nun diese das Gesetz Gottes beobachteten, wenn sie in dessen Beobachtung nichts Schweres gefunden haben, wenn sie auch noch daran eine Freude hatten, wie frech sind wir nicht, wenn wir sagen, es sey schwer? Ist es nicht der gröbste Widerspruch, den wir Gott in seinem Gesetze, und in seinen Gebothen machen? Sind wir nicht die sträflichsten? Wenn wir aber auch seinen Beyspielen widersprechen, welches Gericht wird für uns streng, welche Strafe wird hart genug seyn? Wir widerspre-

chen

chen aber doch seinen Beyspielen. Ihr werdet es sehen, wenn wir das Leben Jesu Christi mit unserm Leben, seine Sitten mit unsern Sitten, seine Gesinnungen, Reden, Werke mit den unsrigen vergleichen werden. In dem zweyten Theile wollen wir diesen Vergleich machen.

Zweyter Theil.

Die Worte, welche der heilige Apostel Paulus an die Philipper schrieb, enthalten alles das, was Gott von einem Menschen erfodert, welcher sich einen wahren Christen nennen will. Ihr Brüder! heißt es dort, seyd eben also gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war: urtheilet von allen Dingen also, und sehet alle Dinge also an, wie Jesus Christus sie angesehen, und wie auch er davon geurtheilet hat; redet also, wie Jesus Christus redete, lebet also, wie auch er lebte. Sind nun unsere Gesinnungen, unsere Reden, unser Leben anders beschaffen, als die Gesinnungen, die Reden, das Leben Jesu Christi beschaffen gewesen ist; so liegt, meyne ich, schon am Tage, daß wir seinem Beyspiele widersprechen, und daß er folglich auch hierinnen für uns ein Zeichen des Widerspruches ist.

Philip. 2. v. 5.

Wir widersprechen dem Beyspiele Jesu Christi durch unsere Gesinnungen,

Was hielte Christus von der Armuth, und von den Reichthümern, von dem Kreuze, und von den Wollüsten, von der Hoheit der Welt, und von der Demuth? Er war reich, und er war es von Ewigkeit her. Die Welt stund noch nicht, es gab noch keine Menschen, die ihr Glück in Besitzung des Silbers, des Goldes, und anderer Habschaften sucheten; und er hatte doch alles genug. Nachdem die Welt erschaffen war, so stund wieder alles in seinen

Händen; die Schätze der Erde waren sein. Ließ er den Menschen einen Genuß davon, so war es eine Gunst, die er ihnen dadurch erwieß, da er dennoch der erste Herr, und der eigentliche Besitzer blieb.

Gleichwohl verließ er dieses alles, und wurde ganz arm. Der Stall, in welchem er gebohren wurde, das Haus, in dem er wohnete, die Leute, mit denen er umgieng, die Arbeiten, mit denen er sich beschäfftigte, das Kreuz endlich, an dem er bloß und nackend starb, sind Zeugen seiner Armuth: er selbst versichert uns, daß keines aus den verächtlichsten Thieren so
Luc. 9. v. 58. arm sey als er. Die Füchse, sagt er, haben ihre Höhlen, und die Vögel des Lufts ihre Nester; des Menschen Sohn aber hat nicht einmal so viel Platz, daß er nur sein Haupt darauf legen könnte. Christus Jesus hatte also weder Reichthümer, weder eine Neigung darzu; er verachtete sie, und wollte lieber in der äußersten Armuth, als in dem Ueberfluße leben.

Seyd ihr eben also gesinnet, meine Christen! seyd ihr in dem mittelmäßigen Stande, in den Gott die mehresten aus euch gesetzet hat, seyd ihr in der Armuth, in der viele aus euch leben müssen, zufrieden? Möchten nicht jene, die mittelmäßig reich sind, die reichsten, und möchten die Armen nicht mittelmäßig reich werden? Wenn ich den Reicheren aus euch eben das sagte, was Christus einstens einem andern
Matth. 19. v. 21. anrieth: sie sollen ihre Güter verkaufen, das erlöste Geld unter den Armen austheilen, wie viele Entschuldigungen wurden sie vorzubringen haben? und wenn ich den Armen sagte, sie seyn die Glückseligsten von der Welt, sie sollen nach

nichts

nichts trachten, nichts suchen, so bleiben, wie sie sind, mit was für Augen würden sie mich anschauen? Wie würden sie meinen Rath aufnehmen? Würden sie mich nicht für thöricht halten, als der ich sie dasjenige verachten hieß, was man in der Welt am allererſten suchet, und um dessen Erhaltung man auch oft sein Leben in Gefahr setzet. Sie müßten aber doch also denken, sie müßten mit dem heiligen Apostel alle Reichthümer der Erde für nichtswerthige, für eitle Dinge, für Koth halten, wenn sie eben also, wie Jesus Christus gesinnet seyn, und seiner Meynung mit der ihrigen nicht widersprechen wollten. Philip. 3. v. 8.

Sie dürften nicht mehr sagen, daß sie die Elendesten auf der Erde seyn, weil sie allerhand Drangsalen und Widerwärtigkeiten auszustehen haben; sie dürften jene nicht mehr für glückselig schätzen, die ihr Leben in beständigen Wollüsten zubringen, und von keiner Trübsal, als nur von der, die sie an anderen sehen, etwas wissen; sie dürften die Verfolgungen, Krankheiten, Verleumdungen, die ihnen entweder von dem Himmel zugeschicket, oder von den Menschen angethan werden, kein Gift mehr nennen, vor welchem man sich zu hüten, und welches man zu fliehen hat. Denn also war auch Jesus Christus gesinnet, welcher, da ihm die Freude vorgelegt war, das Kreuz ergriffen, und da er Ehre und Glory haben konnte, sich zu Ertragung des Spottes, und des Elendes entschlossen hat, wie der heilige Apostel Paulus von ihm sagt. Hebr. 12. v. 2.

Durchlese man das ganze Evangelium, suche man in der Lebensbeschreibung Jesu Christi, und der Heiligen, sehe man, ob nur ein einziges Wort darinnen anzutreffen sey, welches anzeigete, daß

Gott jemand einen reichen, einen ansehnlichen geehrten Menschen, einen, der in Freuden lebete, glückselig geheißen hat. Die Welt giebt ihnen diesen Namen, Gott sagt das Gegentheil, wenn er den Reichen, den Wollüstigen, den Großen der Welt ein vielfältiges Wehe androhet: Wehe

Luc. 6. v. 24. euch Reichen, denn ihr habet euren Trost! wehe euch, die ihr ersättiget seyd, denn ihr werdet Hunger leiden! wehe euch, die ihr itzt fröhlich seyd, denn ihr werdet weinen!

Wir irren dahero, und unsere Wünsche sind Wünsche, die dem Beyspiele Jesu Christi widersprechen. Nur Armuth, Verfolgung, und Widerwärtigkeit erwählete er, dem seine Natur das Vorrecht zu aller Hoheit gab. Ja, da er diese von Natur hatte, so legte er sie von sich, und nahm die Niedrigkeit an. Wollet ihr haben, daß man sagen könne, euere Gesinnungen stimmen mit den Gesinnungen Jesu Christi überein, so müsset auch ihr lieben, was er liebte, hassen, was er haßte, suchen, was er suchte, und in euren Reden zeigen, daß ihr nichts wollet, als was euch eine Aehnlichkeit mit ihm verschaffen könnte.

durch unsere Reden,

Daß ihr von eurem Ackerbaue, Früchten, Feldern, Viehe, von Gewinne, und Verlurst, von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahren, von Unglücksfällen, und von tausend anderen Dingen, mit denen ihr umgehet, redet, darwider hat Gott nichts. Wenn ihr aber niemal etwas von der Gottesfurcht, von dem Himmel, von dem letzten Ziel und Ende eines Menschen, und überhaupt von dem Glauben, und von den Werken des Glaubens redet, woran soll man erkennen, daß ihr Christen seyd, und daß ihr

dem

dem Beyspiele Jesu Christi nachfolget? Redet ihr mit einander von Säen und Pflanzen, von Ernden und Einsammeln, so merket man, daß ihr Bauern seyd, derer Arbeit in diesen Dingen bestehet; was wird aber das Zeichen euers Christenthums seyn? Die Gedanken fallen nicht unter das Gesicht, die Beschäfftigungen sind Gläubigen und Ungläubigen gar oft miteinander gemein; es können also nur die Worte, die ihr von Gott, und von dem Glauben redet, das Zeugniß euers Glaubens seyn.

Was sollen wir aber von Gott reden, oder was können wir auch nur von ihm reden, die wir unerfahrne, ungelehrte Leute sind? So wisset ihr also nichts von ihm zu reden? Wisset ihr nichts von der Gnade, die er euch gethan hat, da er euch in dem wahren Glauben erschaffen, bis auf diese Stunde so barmherzig erhalten, von so vielen Gefahren befreyet, mit so manchen Gutthaten überhäufet hat? Wisset ihr nichts von seiner Allmacht, wenn ihr sehet, wie er auf euern Feldern die Früchten, auf euren Bäumen das Obst, auf euern Wiesen das Gras und die Kräuter wachsen läßt? Wenn ihr betrachtet, wie er die Sonne, den Mond, und alle Gestirne zu euerm Nutzen an den Himmel geheftet hat? Wenn ihr überleget, wie reichlich er euch nähret, wie er durch die Luft den Athem, durch das Feuer die Wärme, durch das Wasser die Feuchtigkeit, durch die Erde so viele Gewächse giebt? Wisset ihr nichts von dem, was ihr in den Predigten, in den Unterweisungen aus den geistlichen Büchern von der Tugend, von dem Laster, von der Strafe der Sünde, von der Hölle, von der Seligkeit, von der Gnade, und von tausend andern Dingen

gen unsers Christenthums gehöret habet? Wisset ihr nichts, wenn ihr euch erinneret, daß der Sohn Gottes für euch Mensch geworden, auf der Welt gelebet, gelehret, und gelitten hat, und endlich uns zu Liebe an dem Kreuze gestorben ist? Dieses wisset ihr alles: sehet also, wovon ihr als Christen reden sollet.

Ist euch aber auch dieses zu viel, so lasset wenigstens, wenn ihr von andern Dingen redet, etwas mit einlaufen, daran man erkennet, daß ihr an Gott denket. Saget: wenn es Gott will, wenn mich Gott leben läßt, wenn er mir darzu hilft, so will ich dieses, oder jenes thun, da oder dort hingehen. Wenn ihr zu dergleichen christlichen Reden auch noch ein christliches Leben setzet, o wie gleich würdet ihr dem Heilande seyn? wie wenigen Widerspruch würde man unter euch und ihm finden?

durch unsere Werke.

Freylich müßte ich euch für gute rechtschaffene Christen halten, wenn ich mein Urtheil nach dem einrichten sollte, was ich wirklich an euch sehe: wenn ich aber in eure Häuser nachgieng, oder euch nach etwelchen Stunden wieder aufsuchete, würde ich nicht mein Urtheil abändern müssen? Itzt könnte ich von euch fast eben das sagen, was auch das Evangelium von Jesu Christo sagt, da er sich in dem Tempel zu Jerusalem aufhielte, und das Wort Gottes anhörete; darnach aber würde ich mit dem König David sagen müssen, daß ihr in dem Rathe der lasterhaften Feinden Gottes, und auf dem Stuhle der Bosheit sitzet. Einige würde ich halb, oder ganz berauschet bey einem Weintische, unter verderbten Gesellen beym Spielen und Verschwenden antreffen; dort würde ich sehen, und hören, wie sie einander unter sich,

Luc. 2. v. 6.

Psal. 1. v. 1.

und

und die Abwesenden mit Scheltworten beschimpfen, mit Ehrabschneiden und Verkleinern, mit Fluchen und Verwünschen beleidigen; ich würde sehen, wie sie ohne Vernunft, unter einem fürchterlichen Geschrey sich ganz unmenschlich aufführen; ich würde sehen, wie aus einem übel verstandenen, oder mit Fleiße übel angebrachten Worte Verdruß, aus dem Verdruße Zank, aus dem Zanke Schlägereyen, Gotteslästerungen, Aergernisse, und allerhand Uebel entspringen; ich würde sehen, wie man den heiligsten Tag, den der Herr gemacht, und zu seinem Dienste bestimmet hat, mit den gröbsten Ausschweifungen entheilige, Feindschaften anzettle, zur Unzucht den Weg bahne, Gesundheit, Kräften, Habschaften für sich, und für die Seinigen verschwende.

Wenn ich euch aber auch noch morgen, und die übrigen Tage der Woche zu euren Geschäfften, Arbeiten, Handthierungen in euere Häuser, auf euere Felder unter euere Gesinde und Kinder nachfolgete, würde ich wohl noch Ursache haben, euch rechtschaffene Christen zu nennen? Oder würde ich nicht vielmehr sagen müssen, daß ihr durch euer zorniges, rachgieriges, ungeduldiges Leben dem sanftmüthigen, liebreichen, geduldigen Leben Jesu Christi widersprechet? Daß ihr durch euer Betragen das Beyspiel Jesu Christi umstoßet, und es, so viel an euch ist, zernichtet? Die Zeit erlaubet mir nicht, daß ich diese Untersuchung anstelle; ihr könnet es selbst thun, und ihr werdet es ohne Beschwernisse thun, wenn ihr auf euch selbst Acht geben wollet.

Beschluß.

Beschluß.

Schließet aus allem dem, ob der alte Simeon nicht recht gehabt habe, da er von dem Heilande, den er in seinen Armen hielt, sagte: Er sey ein Zeichen, dem man widersprechen würde. Er ist es, und er ist es nicht allein den Heyden und Juden, derer die ersten über sein Leben, und über seinen Tod spotteten, die andern sich auch daran ärgerten. Auch für uns Christen ist er es, denn auch wir widersprechen ihm. Das Joch, das süße Joch seiner Gebothen, welches er uns auferlegt hat, schütteln wir muthwillig von unsern Schultern ab, wir unterziehen uns viel lieber jenem unerträglichen Laste, den uns die Welt, das Fleisch, die eigne Begierlichkeit, und unsere Leidenschaften auflegen; und daher ist unser Leben dem seinigen auch so ungleich, so widersprechend. Wehe demjenigen, der seinem Erschaffer widerspricht, sagt der Prophet Isais; wehe ihm, wenn seine Begierden, seine Gesinnungen, seine Reden, und alle Handlungen des Lebens gar nicht mit dem Leben Jesu Christi übereinstimmen! was für einen traurigen Abschied wird es geben, wenn uns der Erlöser für die ganze Ewigkeit sagen wird: ich kenne euch nicht, ihr seyd keine von den meinigen, denn von mir habet ihr nichts an euch. Ihr nennetet mein Gesetz schwer, darum entzoget ihr euch, und liefet die unglückseligen Wege des Verderbens dahin! ich stellete mich eueren Augen als das edelste Bild vor, dessen Vollkommenheiten ihr nachahmen solltet, allein ihr wolltet nicht, ihr widersprachet mir, darum werde auch ich euch von nun an allezeit widersprechen, und ewig von

Isaiæ 45. v. 9.

mir

mir aus dem Reiche der Auserwählten verbannen.

Was thun wir meine Christen! um diesem Verweise zu entgehen? Das, was ich euch schon zuvor aus dem heiligen Apostel Paulus angerathen habe, nämlich, daß ihr euch allezeit das Beyspiel Jesu Christi vorstellet. Denket bisweilen selbst über euere Gedanken, Worte, und Werke zurück; fraget euch selbst: hat Jesus Christus auch also gedacht, geredet, gehandelt? Findet ihr eine Ungleichheit, so schließet daraus, daß ihr euerm Heilande widersprechet, und machet darauf den Vorsatz eines andern Lebens, durch welches ihr weder dem Gesetze, weder dem Beyspiele Jesu Christi widersprechet.

Predigt
auf den
Sonntag vor heiligen drey König Tag, von der Entziehung der Gnade.

Angelus Domini apparuit in somnis Joseph.
Der Engel des Herrn erschien dem Joseph im Schlafe. Matth 2. v. 10.

Eingang.

Dreymal erschien der Engel des Herrn dem heiligen Joseph. Das erstemal in dem Lande Galiläa, wo er ihm sagte: wie jenes Kind, das aus Maria würde gebohren werden, heißen soll: das zweytemal in dem Lande Juda, zu Bethlehem, wo er ihm befahl, vor des Herodes Grausamkeit zu entfliehen, und den neugebohrnen Heiland in Sicherheit zu setzen:

das

das drittemal in Aegypten, wo er ihn nach Nazareth zurück gehen hieß. Diese drey Erscheinungen geschahen dem heiligen Joseph in dem Schlafe.

Man könnte denken, dergleichen Erscheinungen seyn der Gefahr des Betrugs unterworfen, weil sie zu einer Zeit geschehen sind, wo der Mensch unfähig ist, ein richtiges Urtheil über eine Sache zu fällen. Nach menschlicher Gesinnung zu reden, wäre es weit sicherer gewesen, wenn der Engel also erschienen wäre, wie er vielen andern, derer die heilige Schrift gedenket, erschienen ist. Der Agar zeigete sich der Engel, da sie eben mit ihrem Sohne Ismael beschäfftiget war; der Loth saß unter dem Stadtthore, als er von dreyen Engeln besucht wurde; und dem Jakob stellete sich der Engel auf der Straße vor: warum erscheinet er dem Joseph allezeit im Schlafe?

Daß Gott einen Engel geschickt hatte, war eine Gnade; diese läßt sich weder Schranken setzen, weder eine Zeit bestimmen. Gott schicket sie, wann er will, und wie er will; unsere Schuldigkeit ist nur sie anzunehmen, und ihren Eingebungen nachzugehen. Joseph machte es also, da er aus dem Schlafe aufstund, das Kind und seine Mutter zu sich nahm, und in das Land Israel zurück kehrete. Folget diesem Beyspiele, meine Christen! nehmet alle Gnaden, die euch Gott zuschicket, dankbar an, gehorchet ihnen, gebrauchet sie, denn sie sind, wenn man ihnen gehorsamet, der Samen des ewigen Lebens, sie sind aber auch, wenn man sie vernachläßiget, der Anfang des Verderbens; denn in diesem Falle werden sie entzogen, und wenn sie einmal entzogen sind, so folget darauf

eine

eine gräuliche Verhärtung des menschlichen Herzens. Diese Ueberlegung soll den Innhalt der heutigen Predigt ausmachen, welche ich in zween Theile abtheile. In dem ersten sage ich, daß einem Menschen, der die zugeschickte Gnade vernachläßiget, gemeiniglich die Gnaden Gottes entzogen werden: in dem zweyten, daß auf eine solche Entziehung eine gewiße Blindheit und Verstockung des Herzens erfolge.

Erster Theil.

Einem Menschen, der die Gnaden Gottes vernachläßiget, entziehet sie Gott,

Wenn ich sage: Gott ziehe seine Gnaden von dem Menschen ab, so muß man deswegen nicht meynen, als behauptete ich, daß Gott einen Menschen, der viele Sünden begangen hat, völlig außer Stande setze, Buße zu wirken, sein Leben zu bessern, und zu seinem Heile zu gelangen. Nein: denn dieses hieße, einen der tröstlichsten Grundsätzen unsers Glaubens umstoßen, und dem Sünder zur Verzweiflung den Weg bahnen. Der Glaube lehret uns, daß Gott einen aufrichtigen ernsthaften Willen habe, alle Menschen, keinen einzigen ausgenommen, selig zu machen; er lehret uns zugleich, daß der Mensch aus sich selbst, und aus seinen eignen Kräften nicht im Stande sey, seine Seligkeit zu wirken, oder etwas beyzutragen: aus diesem erfolget nun, daß Gott einem Menschen alle Gnade niemals hinweg nehme. So lang wir leben, können wir auf seine Gnade hoffen, aber nur auf eine solche, die Gott allgemein zu geben versprochen hat, das heißt, auf eine genugsame Gnade. Andere Gnaden giebt er aber denjenigen, welche seine erste Gnaden wohl angewendet, davon einen Gebrauch gemacht, und damit gewirket haben. Jenen hingegen, welche

dieselbe vernachläßiget, verachtet, und von sich geworfen haben, entziehet er sie insgemein zu einer gerechten Strafe.

durch eine gewöhnliche

So lang die Welt stehet, ist noch kein Volk gewesen, welches von Gott so begünstiget, und mit so vielen Gnaden überhäufet worden, als das jüdische. Wäre es möglich, daß die Schätze der göttlichen Gütigkeit erschöpfet werden könnten, so müßten sie bey diesem Volke erschöpfet worden seyn. Aus allen Völkern der Erde war dieses das einzige, dem sich Gott besonders zu erkennen gab, und welches er sich gleichsam zu einem Liebling auserwählte. Bald redete er mit ihm durch Menschen, die er sonderbar erleuchtet hatte, bald durch die Engel, die er mitten unter sie schickte. Würden sie von Feinden angefallen, so errettete er sie; litten sie einen Abgang an zeitlichen Dingen, so gab er ihnen dieselbe von dem Himmel. Itzt trocknet er zu ihrer sicheren Reise das Meer, itzt giebt er ihnen Wasser aus einem harten Felsen, itzt hält er ihnen zu Lieb die Sonne und alle Sternen des Himmels an dem Firmament unbeweglich.

Tausend andere Gnadenbezeugungen zu geschweigen, so setzte er auch jene unaussprechliche noch hinzu, daß er selbst unter ihnen in dem Fleische erschien. Jesus Christus nahm die menschliche Natur an, und dieses geschah unter diesem Volke: er wollte aus einer Jungfrau, die ein Mitglied dieses Volks war, gebohren werden. Es hatte das unschätzbare Glück den Weltheiland zu sehen, seine Lehren, seine Predigten anzuhören, von seinem heiligen Lebenswandel, und von seinen Wunderwerken ein Zeuge zu seyn.

Nun

Nun aber ist das Volk nicht mehr sein Volk, Gott hat es verworfen, und wenn er noch einige, die unter euren Augen elendiglich herumgehen, zurück gelassen hat, so geschah es nur, um euch zu zeigen, wie armselig jene Menschen seyn, die Gott wegen misbrauchter Gnade von sich verstoßen hat. Sie waren die ersten, die von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet werden sollten; die ersten, denen in dem Reiche Gottes der Sitz der Glückseligkeit zubereitet war; die ersten, auf welche Jesus Christus in dem Werke der Erlösung ein Augenmerk machete: sie sind aber die allerletzten geworden. Warum? sie verachteten die ihnen so liebreich angebothenen Gnaden, darum verlohren sie dieselben, und wurde erfüllet, was ihnen der Heiland selbst angedrohet hatte, da er sagte: **Das Reich Gottes wird von euch hinweggenommen, und einem andern Volke gegeben werden.** Die Heyden, die bis dahin in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes wandelten, sahen das Licht aufgehen, vor welchem die Kinder des Lichts ihre Augen zuschloßen; sie kamen von Sonnen Aufgange und Niedergange her, sie nahmen an jenem Reiche Theil, aus dem die wahren Erben aus eigner Schuld verstoßen wurden; ihnen wurde das Wort des Heils und des Lebens verkündet, dessen sich die Kinder Abrahams unwürdig machten.

Matth. 21. v. 43.

Isaiæ 9. v. 2.

Matth. 8. v. 11.

Was Gott diesem ganzen Volke, dem er die Gnade entzog, gethan hat, das thut er auch einzeln Menschen insbesondere, er nimmt ihnen die Gnade, wenn sie solche verachten. Judas und Petrus waren zween Jünger Jesu Christi; beede wurden zu dem Apostelamt be-

rufen, sie hatten mithin auch beede die Gnade, welche zu Erfüllung dieses Amts vonnöthen war: beede sündigten auch sehr schwer. Judas verkauft Jesum Christum seinen Feinden, und Petrus verläugnet ihn unter seinen Feinden; den einen brachte der Geiz zur Sünde, den andern die Furcht; sie verfielen also beede aus der Gnade Gottes, in die sie sich nur durch die Buße wieder einsetzen konnten. Judas sowohl, als Petrus, wurde von dem Heilande zur Buße ermahnet, der eine durch Zureden, der andere durch ein erweichendes Anschauen; es wurde folglich auch beeden die Gnade ertheilet, die aber nur einer annahm, denn nur Petrus sah reumüthig auf seinen begangenen Fehler zurück, nur Petrus beweinete ihn, nur Petrus hielt bey Gott um Verzeihung an, da hingegen Judas die angebothene Gnade der Buße verachtete, in seiner Bosheit verharrete, aus der er in eine Verzweiflung, und aus dieser in sein ewiges Verderben stürzete. Er hätte selig werden, und auf einem der zwölf Stühlen, die der Herr für seine Jünger in dem Himmel bereitet hatte, sitzen können, wenn er nur die angetragene Gnade benutzet hätte: allein er that dieses nicht, darum entzog ihm Gott dieselbe, er gab sie einem andern, der davon einen Gebrauch machete, und Judas gieng ewig verlohren.

Diesen Beyspielen könnte man noch andere beysetzen, aus denen man sehen kann, daß Gott insgemein die Verachtung seiner Gnaden durch die Entziehung derselben strafe. Die heil. Schrift, und besonders die Briefe des heiligen Apostels sind voll davon. Und wehe uns! wenn wir uns durch Verachtung der göttlichen Gnaden

selbst zu so traurigen Beyspielen machen! Wir werden aber solche seyn, wenn wir ferner fortfahren, uns den göttlichen Gnaden zu widersetzen. Gott wird nicht allezeit in unserm Verstande solche Lichter leuchten lassen, durch derer Schein wir die irrigen Wege unsers Lebens erkennen; er wird uns nicht allezeit Leute zuschicken, die uns die Häßlichkeit unsrer Laster mit Nachdruck vorstellen; er wird nicht allezeit fortfahren, uns von den ewigen Wahrheiten, von der Hölle, von dem Gerichte, von dem Zustande unsrer Seele, von den zukünftigen Dingen jene lebhafte Begriffe zu machen, durch die wir zur Besserung gereizet werden könnten. Wir werden lasterhaft seyn, und es nicht mehr erkennen; wir werden den auferbäulichen Lebenswandel frommer Christen sehen, und zur Nachfolge nicht gereizet werden; von Strafen, die Gott einstens, oder zu unsrer Zeit über Sünder verhängt hat, werden wir hören, und darob nicht einmal erschrecken; wir werden die entsetzlichsten Sünden begehen, und so ruhig seyn, als wenn wir keine begangen, oder wegen den begangenen nichts zu fürchten hätten; wir werden aus einer Sünde in die andere, und immer in schwerere verfallen, ohne daraus wieder demüthiger aufzustehen, noch für die folgende Zeit behutsamer zu werden.

Diese Zeichen, meine Christen! sind die untrüglichsten, die sichersten: wo diese vorhanden sind, kann man glauben, daß Gott seine Gnade zur gerechtesten Strafe schon wirklich entzogen habe.

Ich nenne sie eine gerechte Strafe. Denn was ist billiger, oder gerechter, als daß Gott einem Menschen jene Gnade hinwegnehme, die und gerechte Strafe.

der Mensch selbst verachtet? Thut er nicht etwas, was auch ein jeder aus euch selbst thäte? Wenn ihr einem elenden Bettler zum zweyten- und drittenmal euere Hülfe anbiethet, von diesem aber allezeit verachtet, und zurück gestoßen werdet; wenn er euch trotzig unter das Angesicht sagt: er brauche euer Almosen nicht, er wolle es nicht, begehet ihr eine Ungerechtigkeit, oder darf man euch nur unbarmherzige Leute nennen, dafern ihr eure Hand zurückziehet, und das Almosen einem andern zukommen lasset? Nicht nur ein: oder zweymal biethet Gott uns Menschen seine Gnaden an; Jahre lang hält er sie für uns bereit, und anstatt daß wir ihn darum bitten sollten, dieselbe zu ertheilen, so bittet er uns, dieselbe anzunehmen; er stehet, damit ich mich mit den Worten der heiligen Schrift hier-
Apoc. 3. v. 20. über ausdrücke, er stehet vor der Thüre unsers Herzens, er klopfet an, er verlanget eingelassen zu werden, allein man verriegelt ihm den Eingang, man versperret das Herz, und wenn er darnach abweichet, an wem ist die Schuld? an Gott, der einkehren wollte, oder an dem Menschen, der den Eingang versperrete? an Gott, der seine Gnaden anboth, oder an dem Menschen, der sie ausschlug?

Wären wir gelernige Kinder Gottes, unterwärfen wir uns seinem wohlmeynenden Willen; so würde er seine Augen niemal von uns abwenden, er würde uns alle Schätze seiner Gnaden eröffnen, er würde seine väterliche Gunst über uns verbreiten. Wenn wir aber als boshafte Rebellen uns wider ihn, und wider sein heiliges Gesetz empören, wenn wir uns muthwillig widersetzen, wenn wir uns mit Gewalt von ihm losreißen, wenn wir unsre Ohren

vor

vor den heilsamen Ermahnungen schließen, wenn wir ihn ganze Jahre reden lassen, ohne einmal zu antworten, was haben wir für eine Ursach uns zu beklagen, wenn er endlich auch schweiget? Wenn er uns verachtet, nachdem er von uns verachtet worden ist? Wenn er sich als ein Feind gegen uns zeiget, nachdem wir die seinigen zuerst waren? Ein Vater enterbet seinen Sohn, wenn dieser ihm widerspänstig ist; ein Fürst verstoßet seinen Unterthan, wenn er Aufruhr anzettelt; ein Freund kündet dem andern die Freundschaft auf, wenn dieser seinen Vortheilen in dem Wege stehet: dieses thun wir täglich, und wir halten dieses Betragen gar nicht für unbillig; müssen wir aber nicht folglich auch das Betragen Gottes billigen? müssen wir nicht auch zu einer so erschrecklichen Strafe, wie die Entziehung der Gnade ist, sagen, sie sey gerecht?

Gott hat den Juden seine besondere Gnaden hinweg genommen, er hat sie aus seinem außerordentlichen väterlichen Schutze verstoßen; aber wann hat ers gethan? Nicht wahr, erst alsdenn, da er durch seine Propheten vergeblich zu ihnen geredet hatte? Da sie sich allen Ermahnungen hartnäckig widersetzten? Da sie die Lehren Jesu Christi verachtet, und den Sohn Gottes selbst getödtet hatten? Erst alsdenn überließ er sie seinen Feinden, oder besser zu sagen, sie übergaben sich ihren Feinden, weil sie sich von Gott und seiner Gnade losrißen.

Gott ist die erste Ursache nicht, wenn der Mensch die Gnade verlieret: der Mensch selbst ist sie, weil der Mensch durch die Hartnäckigkeit, mit der er der angebothenen Gnade widerstund, sich der Gnade unwürdig machete.

Bildet euch einen Menschen ein, der schon wirklich gestorben, und ewig verdammt ist. So lang, als Gott Gott seyn wird, so lang wird dieser Elende ohne Barmherzigkeit unglückselig seyn, und das darum, weil er, da er starb, die Feindschaft Gottes auf sich trug; und wer war die Ursache dieser Feindschaft, als der Mensch selbst? Nur an dem Menschen lag es, die Stimme des rufenden Gottes zu hören, den Trieben seiner Gnaden zu folgen, seinen Einsprechungen zu gehorsamen, so würde er aufrecht erhalten worden seyn. Daß aber Gott nachmalen seine Gnaden abgeschnitten, daß er ihn aus seiner Schooß verstoßen hat, das muß der Elende sich selbst zuschreiben. Ewig kann ihm Gott vorwerfen: Ich habe dich gerufen, du wolltest mich aber nicht hören, ich streckete meine Arme aus, du flohest davon, ich gab dir meinen Rath, und du verachtetest ihn, und darum verachte ich dich anitzo auch.

Prov. 1. v. 2.

Großer Gott! du bist gerecht! unendlich gerecht bist, wenn du den Menschen, der deine Gnaden verachtet, durch die Entziehung derselben strafest! Allein laß dich doch durch unser Bitten erweichen! willst du unsre Sünden strafen, so strafe sie doch nicht mit einer so erschrecklichen Strafe! denn wer sind wir, o gerechtester Herr! ohne deine Gnade? blinde, elende Menschen, Menschen, derer Herzen erhärtet, und derer Gemüther verstocket sind.

Zweyter Theil.

Auf diese Entziehung folget eine Verstockung,

Ja, meine Christen! dieses ist die Folge, die traurigste Folge der entzogenen Gnade, die Verstockung des Herzens; eine Folge, die noch weit erschrecklicher ist, als die Strafe selbst; denn

denn hat diese einmal einen Sünder eingenommen, wie wird er zu Gott wieder zurück kehren? Was heilig ist, wird er verachten, und was lasterhaft ist, wird er ohne Scheue und ohne Scham treiben.

in der man alles Gute verachtet,

Sage man ihm, daß der Mensch außer Gott, als seinem letzten Ziel und Ende, niemal glückselig seyn könne, daß eine einzige Todtsünd eine ewige Straf in der Hölle nach sich ziehe; daß es weit erträglicher sey, alles, was man auf der Welt hat, und haben kann, als Gott zu verlieren; daß die Tugend allein den Menschen wahrhaft glückselig und vergnügt machen könne: sage man ihm, daß die Welt, und was sie reizendes in sich enthält, nichts, als Eitelkeit, Betrug, und Blendwerk sey, daß die Zeit, und ein jeder Augenblick davon kostbar, und wegen der Ewigkeit, die davon abhanget, eine unendliche Hochachtung verdiene; daß eine Stund kommen werde, die ihn von der Welt, von seinen Wollüsten, von seinen Reichthümern hinwegreißen, vor ein gerechtes Gericht hinführen, und von dort in das ewige Verderben stürzen werde: sage man ihm von dem, was Jesus Christus, um uns die Seligkeit zu verschaffen, gethan, gearbeitet, gelitten hat, von dem Beyspiele der Heiligen, die, um ihre Seele in Sicherheit zu setzen, das ganze Leben in Buße und Abtödtung zubrachten, von dem Trost, den Gott seinen getreuen Dienern mittheilet, und welcher die Süßigkeiten des irdischen Lebens weit übertrifft. Sage man einem an der Seele blinden und verstockten Menschen alles dieses, und sage man ihm auch noch weit mehr, er wird dadurch so wenig bewogen, gereizet, oder erweichet werden, als die Juden, die immer das richtigste Beyspiel eines verstockten Herzens sind.

Drey Jahre, und noch länger wandelte Jesus Christus unter ihnen. Was wir euch heut zu Tage von dem Evangelium, von den Pflichten eines Christen, von den Tugenden und Lastern predigen, das predigte, und lehrte er ihnen alles auch, doch mit diesem unermessenen Unterschiede, daß seine Worte nachdrücklicher, seine Vorstellungen lebhafter, seine Ermahnungen viel eindringender waren, als die unsrigen sind: denn weil er voll des göttlichen Geistes, ja weil er Gott selber war, so mußte auch seine Rede allezeit etwas Göttliches haben, sie mußte wie ein scharfschneidendes Schwert seyn, welches die Herzen durchdringet, oder wie ein Hammer, der auch die Felsen, auf die er fällt, zerschmettert. Was fruchteten aber alle seine Lehren bey diesem betäubten Volke? Ach! meine Christen! sehet nur das Kreuz an, an welchem Jesus Christus der göttliche Lehrmeister stirbt, ihr werdet auch zugleich den Nutzen seiner Lehren sehen. Haß, Zorn, Neid, Widerwillen erweckten sie in jenen Herzen, die durch die Lehren selbst von allen solchen Lastern gereiniget werden sollten. Sie hörten die Predigten Jesu Christi, sie bewunderten dieselbige, sie bekannten auch frey heraus, daß etwas übernatürliches darinnen enthalten sey; aber anstatt denselben zu gehorsamen, geriethen sie in eine Wuth, sie liessen nicht nach, bis sie den Lehrer selbst ermordet hatten.

Ein gleiches Schicksal haben auch jene zu erwarten, die Jesu Christo in dem Predigtamt nachfolgen. Man höret sie, die Prediger, nicht weil man sie gern höret, nicht weil man verlanget in dem Christenthum und in der Sittenlehre unterwiesen zu werden, nicht weil man

aus

aus ihrer Lehre lernen will, wie man das verflossene Leben bereuen, und das zukünftige einrichten solle; sondern nur, weil es der gemeine Gebrauch also mit sich bringet, und damit man auf den Sonntag sagen könnte: ich bin auch in der Predigt gewesen. Uebrigens ist es gar nichts seltenes, daß man über den Prediger schimpfet, wenn er die Wahrheit gesagt hat, daß man ihm nachredet, er male den Teufel schwärzer, als er ist, er setze die Hölle tiefer in die Erde, als sie Gott gesetzt hat, er habe Verdruß, wenn Menschen eine erlaubte Freude genießen. Allein rede man, was man will, ein Lehrer, der sein Amt, und die Pflichten seines Amts kennet, wird sich darum sehr wenig bekümmern: er wird denken, daß dergleichen blinde Leute den Nachtvögeln gleich sind, die das Licht hassen; sie sind Kinder der Finsterniße, denen ein jeder Stral der Wahrheit wehe thut, die aber doch niemal zu der Erkanntniß der Wahrheit kommen, weil ihr Herz, wie Jesus Christus sagt, verhärtet ist.

So gar bey dem, was Gott dergleichen Leuten entweder zur Strafe, oder zur heilsamen Erinnerung zuschicket, sind sie unempfindlich. Unter ihren Augen stirbt einer aus ihren Freunden, Bekannten, Verwandten eines gähen Todes, sie sind dabey, sie sehen, oder hören es: sollten sie da nicht in sich gehen, und das denken, was der Heiland in einem gleichen Falle zu denken ermahnet hat: auch mir kann es also ergehen, ich kann eines gähen Todes dahin sterben; und wenn ich also sterbe, wo wird meine unbußfertige Seele hinfahren; wird sie nicht ewig verdammt werden? Sie verfallen selbst in eine Krankheit, es ist diese zwar noch

nicht

nicht gefährlich, allein sie kann es doch werden, sie kann zum Tode führen: es ist nichts unmögliches, daß es mich mein zeitliches Leben koste, und wenn es dieses kostet, ist das ewige nicht auch damit verlohren? Sterbe ich nicht als ein Feind Gottes, der mich seine ewige Rach empfiuden lassen wird? Die heiligsten Feste der Weihnachten, der Charwoche, der Ostern, der Pfingsten, und noch mehrere andere, die in der catholischen Kirche auf das feyerlichste begangen werden, kommen herbey; erstockte Sünder sehen wohl, wie fromme Christen itzt in einer tiefen Trauer das Leiden des sterbenden Heilandes beweinen, itzt in einer heiligen Freude wegen den glorreichen Geheimnissen frohlocken, wie sie beichten, zu dem Abendmahle gehen, und den gewöhnlichen Andachten beywohnen: sollte da ihr Gewissen nicht gerühret, ihre Seele nicht beschämet, ihr Herz nicht erweichet, und zur Buße gereizet werden.

Sie wissen, und sie müssen es wissen, denn die Sache wird nicht mehr geheim gehalten, sie wissen, sage ich, daß man von dem unordentlichen Leben, das sie führen, von den Aergernissen, die sie geben, von den Verwirrungen, die sie anrichten, nicht nur in einer Gemeinde, sondern auch in andern redet, sie wissen, daß man deswegen ihren Umgang fliehet. Aeltern, Benachbarte, Freunde, geistliche und weltliche Vorsteher reden ihnen zu, sie verweisen ihnen ihre üble Aufführung; sollten sie sich nicht schämen, und wenigsten aus Scham den Entschluß eines bessern und christlichern Lebens fassen?

Ja freylich; alles dieses sollten sie thun, sie wurden es auch thun, wenn sie nicht schon durch ihre Bosheit verblendet, und ihre Herzen wegen der verlohr-

nen Gnade Gottes verhärtet wären: so aber ist dieß alles wie ein Regen, der auf einen harten Felsen fällt, den er doch niemals erweichet. Ein Stein bleibt hart, wenn er auch hundert Jahre lang in dem Wasser läge, und ein verstockter Sünder bleibt unbußfertig, wenn er auch in den Heilsmitteln, so zu sagen, schwämme.

Von dem ägyptischen König Pharao habt ihr schon oft gehört; höret itzt wieder von ihm, und lernet, wie unbändig ein verstockter Mensch sey. Gott befahl diesem König, er solle das israelitische Volk, welches in seinem Königreiche wohnte, entlassen. Er wollte nicht; Gott drohet ihm mit den schärfsten Strafen, dafern er nicht gehorsamte. Der König will wiederum nicht. Die Strafen kommen über ihn, zehen nacheinander, und je eine empfindlicher als die andere. Vor seinen Augen verwandeln sich die Flüsse, und alle Wässer in Blut, ein erschreckliches Heer von Mucken, Schnacken, und allerhand Ungeziefer überschwemmen die Erde; das Feuer fällt von dem Himmel, und verbrennet alle Früchten auf dem Felde; was das Feuer noch übrig ließ, schlug der Donner und Hagel zu Boden; über das ganze Land verbreitete sich eine so dicke Finsterniß, daß man sie mit Händen greifen, und keiner zu dem andern kommen kounte; in einer einzigen Nacht starben alle Erstgebohrnen, so gar der Sohn des Königs selbst; kein Haus war, in welchem nicht ein Todter lag. Man sagte dem König, daß alle diese Plagen daher rührten, weil er Gott den schuldigen Gehorsam verweigerte: aber vergebens; der König ergiebt sich nicht, und wenn er auch sich zu ergeben versprach, so zog er sein

Ver-

Versprechen wieder zurück, sobald die Straf aufhörte? Warum das? Die heilige Schrift giebt die Verhärtung seines Herzens für die Ursache

Exod. 9. v. 35. an: Das Herz des Pharao war verhärtet.

Wenn sündhafte Christen weder durch Ermahnungen, weder durch Drohungen, weder durch Strafen, weder durch Unglücksfälle, noch durch alles das, was ich oben sagte, zur Besserung ihres Lebens angetrieben werden, oder wenn sie den Vorsatz, den sie aus Noth zu machen, angetrieben worden sind, niemal ins Werk setzen, so ist dieses eben die Ursache, weil ihr Herz verhärtet ist; sie fahren immer fort zu sündigen, und wenn sie die gräulichsten Sünden begehen, so machen sie entweder gar nichts daraus, oder sie halten solche für kleine Fehler, die gar nichts, oder nur sehr wenig zu bedeuten haben.

und in dem Bösen ohne Scheue fortfährt.

Ein Mensch, der das erstemal entweder aus Unbehutsamkeit, oder aus Schwachheit, oder aus Verführung in eine schwere Sünde fällt, wie ängstig ist er nicht? wie bange ist es ihm, wie fürchtet er sich nicht? Ist er es aber auch noch, wenn er in die zweyte, die dritte, und mehrere Sünden verfallen ist? Erinneret euch, meine Christen! (ich rede mit jenen, die ihren Gott einmal schwerlich beleidiget haben, und auch itzt noch fortfahren ihn zu beleidigen) erinneret euch, wie euer Herz alsdenn beschaffen war, da ihr das erstemal wider die Reinigkeit durch eine unkeusche That, wider die Gerechtigkeit durch einen Betrug oder Diebstahl, wider die Mäßigkeit durch ein viehisches Saufen, wider die Liebe Gottes durch eine Gotteslästerung versündiget hattet: wie war es euch alsdenn zu Gemüth? wie traurig, wie bekümmert, wie trostlos und niedergeschlagen waret ihr? Schämetet ihr euch nicht vor euch selbst?

Kam

Kam es euch nicht vor, als wenn die ganze Welt und alle Leute schon von euerer Sünde wüßten? Verwünschetet ihr nicht tausendmal jene Stunde, jenen Augenblick, in dem ihr gesündiget hattet? Hassetet ihr nicht so gar den Ort, wo, die Person, bey und mit welcher die Sünde vollbracht wurde? Dachtet ihr nicht ohne Unterlaß in Reue nnd Zittern an euern Fehltritt? Wünschetet ihr nicht eine Gelegenheit bald zu beichten, damit ihr bald wieder aus der Sünde heraus kämet? Und wenn die Gelegenheit zu beichten eintraf, wie froh waret ihr? Da kamet ihr mit reumüthigem Herzen vor den Beichtstuhl hin, das Wasser stund euch in den Augen, und der Schmerz, den ihr empfandet, ließ euch kaum zur Anklage die Zunge frey. Zitternd bekanntet ihr die Gelegenheit, die Umstände, die Folgen, und alles, was mit der begangenen Sünde unterlief. Mit allem, was der strenge Beichtvater sagte, waret ihr zufrieden, ihr nahmet alles an; und da er euch durch seinen priesterlichen Gewalt von den Sünden losgesprochen hatte, wie leicht, wie ruhig, wie freudenvoll waret ihr wieder? Dank sey dir, o Gott! so sagtet ihr, tausendmal Dank, daß der schwere Stein wieder von meinem Herzen hinweg ist! Itzt bin ich wie neugebohren, ich schwimme in Trost! Mein Lebtag will ich mich durch eine Sünde in ein so kummervolles Leben nicht mehr setzen.

Wenn ihr aber nachmal die nämliche Sünde wieder begangen habet, wenn ihr wieder unkeusch, ungerecht, berauscht, Gotteslästerer geworden seyd; waret ihr wieder so reumüthig, so furchtsam, so beschämt? Habet ihr wieder so sehr nach der Gelegenheit euere Sünden zu

beichten

beichten geseufzet? Habet ihr euch wieder so reumüthig angeklaget? War nach der Beicht wiederum ein so süßer Trost in euerm Herzen? Saget zu allen diesen Fragen nein: nein, ich hatte die nämlichen Empfindungen nicht mehr, und die wenigen, die mir noch übrig bleiben, verlohr ich auch, als ich die Sünde das dritte- und viertemal begieng; ich schämete mich nicht mehr, ich floh die Gelegenheiten der Sünden nicht mehr, ja ich dachte mit einem sündhaften Vergnügen darauf zurück. Anstatt nach der Buße zu söhnen, verschob ich dieselbe von einer Zeit auf die andere, und vermehrte indessen meine Laster: mußte ich endlich beichten, so erzählete ich dem Beichtvater nur etwas dahin ohne Reue für das Verflossene, und ohne Vorsatz für das Zukünftige. Ich war auch so boshaft, daß ich meine gröbste Sünden verschwieg, und selbst in einer oder mehrern Todsünden das allerheiligste Altarssacrament gottesräuberischer Weise empfieng: also fuhr ich lange Jahre fort, und dachte nicht einmal an eine Besserung.

Warum aber, elender Sünder! warum dachtest du denn an keine Besserung? Du, der du nach der ersten Sünde kaum die Zeit der Buße erwarten konntest? Du, dem einstens ein Augenblick der Sünde ein bitterer Tag zu seyn schien? Du, der du die Rache des erzörnten Gottes überall fürchtetest? Ich will dirs sagen: eben diese Angst, diese Scham, diese Reue, welche du nach der ersten Sünde empfandest, war eine Gnade Gottes; diese hättest du auch in folgenden Zeiten beybehalten sollen, du vernachläßigtest sie aber, du verachtetest sie, darum entzog dir auch Gott seine fernere Gnade, du verfielest in eine Blindheit des Herzens,

in

in der dich weder das Gute bewegen, weder das Böse schrecken konnte; du sündigtest ohne Scheu, und dieses war die Blindheit deines Herzens, die gräuliche Verstockung, in der du vielleicht sterben wirst.

Allein es wird doch noch vor meinem Ende ein Augenblick kommen, der mir die Augen eröffnen, und zur Buße eine Gelegenheit geben wird. Dieser Gedanken ist zwar ein Zeichen, daß annoch ein Fünklein des übernatürlichen Lichts in der Seele vorhanden ist; er machet aber darum noch einen geringen Trost und gar keine Sicherheit. Ich will es gelten lassen, daß ein solcher Augenblick komme; ist aber dessenthalben der so lang verstockte Sünder auch gleich ein Büßer?

Eine wahre Buße ist ein übernatürliches Werk, welches ohne übernatürliche Gnade nicht verrichtet werden kann: Gott muß darzu helfen, er muß den Verstand durch sein göttliches Licht erleuchten, den Willen entzünden, das Herz rühren, und die Seele über sich heben; ohne dieses ist die Buße, wenn sie auch den äußerlichen Zeichen nach eine zu seyn schiene, keine Buße. Nun frage ich: läßt sich denken, daß ein Sünder, der sein ganzes Leben hindurch ein verstocktes Herz hatte, der die Laster wie das Wasser hinein schluckte, der sich allen Einsprechungen widersetzte, alles dieses von Gott in einem Augenblick erhalten werde? Und wenn er es erhielte, würde er davon einen rechten Gebrauch zu machen wissen? Wäre es dem also, wer unter den Menschen wäre glückseliger, als die Lasterhaften, und wer elender, als die Frommen? Jene könnten zu sündigen fortfahren, und sich immer mit dem Gedanken trösten: es

wird eine Zeit kommen, die mir die Augen eröffnen, mich zur Buße bringen, und von Gott Gnade erhalten wird.

Ja, es wird eine solche Zeit kommen, eine Zeit, die dem größten Sünder seine Laster entdecken, eine Zeit, die ihm alles, was er in seiner verstockten Blindheit begangen hat, vorstellen wird: wird aber auch eine Zeit der Gnaden, eine Zeit der Buße ankommen? Die Teufel, und alle die, welche mit den Teufeln in der Hölle sitzen, erkennen ihre Fehler auch, sie werden aber dennoch in Ewigkeit keine Buße wirken, wie auch jene Menschen, welche die Gnade Gottes von sich geworfen haben, und darum in die Verstockung des Herzens gefallen sind, keine wirken werden. So ist also für einen solchen Sünder gar keine Barmherzigkeit mehr übrig, werdet ihr sagen, so muß er verdammet werden? Zum Beschluß meiner Rede will ich euch diese Frage beantworten.

Beschluß.

Daß ein solcher Mensch gar keine Gnade mehr von Gott zu gewarten habe, und ihm folglich sein Heil zu wirken schlechterdings unmöglich sey, das habe ich niemals gesagt; ich darf es aber auch nicht sagen, weil ich sonst dem Evangelio und der allgemeinen Lehre der katholischen Kirche widerspräche. Ich behauptete nur, daß er jenen, die seine Gnaden verachten, sie nicht annehmen, damit nicht wirken, insgemein dieselben eben also wie den widerspänstigen Juden entziehe; ich behauptete, daß diese Entziehung die gerechteste Strafe sey. Denn weil man sich durch den Misbrauch der Gnaden der

Selig-

Seligkeit unwürdig machet, so machet man sich folglich auch der Mitteln zur Seligkeit, unter denen die Gnaden die ersten sind, unwürdig; man fällt aus eigener Schuld in eine Blindheit und Verstockung des Herzens, in der man das Gute verachtet, und in dem Sündigen fortfährt. Würde man dieses nicht thun, so würde Gott größere, stärkere, mächtigere Gnaden ertheilen, durch die man sein Heil sicherer und gewißer wirkete.

Um nun so fürchterlichen Uebeln, wie die Entziehung der Gnade und die Verstockung des Herzens sind, zu entgehen, so nehmet folgende Mittel vorhanden. Erstlich merket fleißig auf alle Gnaden, die euch von Gott gegeben werden. Es giebt äußerliche Gnaden, und innerliche. Zu den äußerlichen gehören die heiligen Lehren, die ihr entweder durch eine Predigt, oder durch ein geistliches Zureden, oder durch das Beyspiel frommer Christen, oder durch einen gählingen Zufall bekömmt: zu den innerlichen gehören die Furcht, die einen hin und wieder anfällt, da man auch ohne Wissen auf den Tod, auf das letzte Gericht, auf die Ewigkeit, auf die Gefahren der Seele zurück denket. Aus diesen Gnaden vernachläßiget keine. Gott giebt sie euch, er wird sie aber zurück nehmen, wenn ihr davon keinen Gebrauch machet.

Zweytens, wenn ihr etwann in eine schwere Sünde gefallen seyd, folget dem Rath des heil. Geistes, und hütet euch sorgfältig, daß ihr ja keine neue Sünde hinzusetzet; machet einen ernsthaften Vorsatz, euer ganzes Leben hindurch diese Sünde nicht mehr zu wiederholen; saget nicht wie andere: ich kann es wieder beichten, es geht in einem hin. Nein, denn dieses ist der richEccli. 21. v. 1.

tigste Weg zur gänzlichen Verstockung des Herzens.

Drittens endlich, nehmet euere Hauptzuflucht zu dem Gebeth. Gott, wie ich schon gesagt habe, ist keinem Menschen außerordentliche Gnaden schuldig; er hat aber versprochen, sie jenen zu geben, die darum bitten würden. Bethet also, und bethet öfters mit dem König David: o Herr! nimm deinen heil. Geist, deine mir so nothwendige Gnade nicht von mir hinweg! und wenn ich diesen Geist etwa durch meine Sünden verlohren habe, so gib mir ihn wieder! erneuere in mir deine Gnade. Also bethet, also verhaltet euch, und ihr werdet euch auf diese Art vor der Verstockung des Herzens, vor dem größten unter allen Uebeln verwahren.

Psal. 50. v. 12.

Predigt

auf den

ersten Sonntag nach heil. drey König, von der Kinderzucht.

Jesus proficiebat sapientia, ætate, & gratia.

Jesus nahm zu an Weisheit, an Alter, und an der Gnade. Luk. 2. v. 52.

Eingang.

Jesus Christus konnte eigentlich an der Gnade und an der Weisheit nicht wachsen. In dem ersten Augenblicke seines Lebens ist er eben so weis, eben so voll der Gnaden, und dem himmlischen Vater eben so angenehm gewesen,

wesen, als er es war in dem letzten, da er an dem Kreuze den Geist aufgab. Wenn also das heilige Evangelium sagt, daß er an diesen Vollkommenheiten zugenommen habe; so muß es von den äußerlichen Wirkungen verstanden werden, und heißt: daß er seine Weisheit, seine Tugenden und andere göttliche Eigenschaften vor den Menschen täglich mehr zu erkennen gegeben habe.

Bey andern Menschen ist dieses wahr. Von ihrer Geburt an bis in ihr höchstes Alter müssen sie zunehmen. Sie müssen, oder sollten wenigstens eine Schwachheit nach der andern verlassen, und eine Vollkommenheit nach der andern an sich nehmen. Aus der Kindheit schreiten sie in die Jugend, und aus der Jugend kommen sie in die männlichen Jahre. Wie diese wachsen, also sollten sie auch an der Tugend, an der Weisheit, an der Furcht Gottes, an der Gnade, und an der Heiligkeit vor Gott und vor den Menschen zunehmen. Allein es geschieht, leider! nicht selten das Gegentheil. Mit den Jahren wachsen ihre Bosheiten, und wenn man wissen will, wie weit sie in der Ausgelassenheit gekommen seyn, so darf man nur nachfragen, wie lang sie leben.

Ich glaube, daß an diesem Fehler eine Hauptursache sey die vernachläßigte Kinderzucht. Ich glaube, daß wir eine biegsamere Jugend, frömmere Christen, bessere Haushälter und lauter rechtschaffene Bürger hätten, dafern die Sorgfalt, die die Aeltern auf die Erziehung ihrer Kinder verwenden sollten, größer wäre. Diese wird bey vielen, bey gar vielen außer Acht gelassen, und daher entstehen so vielfältige Unordnungen.

Heute wollen wir von einer so wichtigen Sache eine ganz vertraute Unterredung mit einander halten. Alles, das Gute und das Böse, was durch die Erziehung über euch und euere Kinder kömmt, will ich euch vorlegen. Ich nenne die Erziehung eine wichtige Sache; sie ist es auch, ihr Aeltern möget solche betrachten in so weit, als sie euch, oder in so weit, als sie euere Kinder betrifft. Sie ist wichtig in Betreff eurer selbst: dieß ist der erste Theil. Sie ist wichtig in Betreff eurer Kinder; dieß ist der zweyte Theil. Denket nicht, daß ich jemanden zum Leide rede. Ich sage euch die Wahrheit. Findet sich jemand getroffen, so denke er, es sey dieses nicht meine Schuld, sondern sein Fehler.

Erster Theil.

Die Kinderzucht ist eine wichtige Sache auf Seiten der Aeltern,

Man trifft Aeltern an, die dafür halten, sie haben die Sache recht wohl gemacht, und ihrer ganzen Schuldigkeit ein Genügen gethan, wenn sie für ihre Kinder viele Güter und Reichthümer zusammen gebracht haben. Ich sage nicht, daß hierinnen allezeit etwas fehlerhaftes liege: nein. Wenn es auf eine rechtmäßige Art, ohne Betrug und ohne Schaden des Nebenmenschen geschehen ist, so verdienet diese Sorgfalt ihr Lob. Und wenn ich Aeltern kennete, die nicht bedacht wären, ihren Kindern etwas zu erhausen, so wollte ich solche nachläßige, sorglose, verschwenderische Aeltern nennen; Aeltern; die den Namen nicht verdienen, und die nicht werth sind Kinder zu haben. Allein es ist dessentwegen damit nicht alles ausgemacht, sie müssen ihre Sorge noch weiter erstrecken. Wollen sie ihrem Gewissen genug thun, wollen sie sich

in

in ihrem Leben Ruhe, in ihrem Alter Trost verschaffen, so müssen sie vor allem auf eine gute Erziehung ihrer Kinder bedacht seyn.

Wenn Gott der Herr den Aeltern die Kinderzucht durch kein Geboth befohlen hätte, wenn weder Christus Jesus in dem Evangelium, noch die Apostel in ihren Predigten und Briefen etwas davon gemeldet hätten, wenn uns auch endlich keine Beyspiele jener strengen Strafen, die Gott über nachläßige Aeltern verhänget, vor Augen stünden: so blieb es doch immer eine Schuldigkeit, sich die gute Erziehung der Kinder angelegen seyn zu lassen. Die Natur leget allen Aeltern, die Kinder haben, ein so scharfes Gesetz vor, daß sich niemand davon ausnehmen oder entschuldigen darf. Sehet ihr nicht, wie in dem Frühling die Vögel ihre Jungen, wenn dieselben allgemach flick und zum Fliegen geschickt sind, durch ihr Zwitzern aus dem Neste herfür locken, sie erstlich von einem Aste des Baums auf einen andern, und hernach auch von einem Baume auf den andern zu fliegen anführen. Was ist dieses, als ein Trieb, den ihnen die Natur eingegeben hat, ihre Jungen zu ihrem Ziele, nämlich zum Fliegen anzuleiten?

indem von dieser die Ruhe ihres Gewissens,

Das Ziel, welches allen Menschen insgesammt vorgestecket ist, ist unendlich viel höher, als jenes aller übrigen Thieren; und eben darum ist auch die natürliche Schuldigkeit der Aeltern, ihre Kinder dahin anzuführen, weit verbindender. Ihr, christliche Aeltern! müsset euere Kinder lehren, nicht allein wie man um das Brod, sondern auch, und noch mehr, wie man um den Himmel arbeiten müsse. Es ist nicht genug, wenn sie durch euere Unterweisung erlernet haben, wie man die Felder anbaue, die

Früchten aussäe, sie einärndte, und zum Vortheil der Haushaltung verwende; sie müssen auch wissen die Seele zu besorgen, sie mit christlichen Tugenden auszuzieren, sie vor dem Angesichte Gottes angenehm zu machen.

Meynet ihr dann, euer Gewissen könne schon ruhig seyn, wenn ihr von euern Kindern mit Wahrheit sagen könnet: sie verstehen die Arbeit, sie greifen solche wohl an, sie seyn von Morgen an bis in die spate Nacht unermüdet, wenn ihr doch beynebens von andern Leuten erfahren müsset, ja wenn ihr es selbst sehet und höret, daß sie in ihren Reden frech, in dem Umgange ausgelassen, in dem Gottesdienst nachläßig, in den Tugenden gar nicht geübet seyn? wenn sie in euerer Gegenwart Flüche und Gotteslästerungen ausstoßen? wenn sie bey allen Tänzen, in allen Wirthshäusern, mit allen unerlaubten Gesellschaften herumziehen? wenn sie unkeusch, zänkisch, hoffärtig, rachgierig, ehrabschneiderisch, zornmüthig, hartnäckig sind?

Euere Schuldigkeit bestund vorzüglich darinnen, und sie wird auch fernerhin darinnen bestehen, daß ihr euere Kinder vor allem zur Tugend und Gottesfurcht anzöget. So viele Kinder ihr habt, so viele Seelen wird Gott von euch fordern. Ihr müsset vor dem Richterstuhle für sie gut stehen. Gehen sie verlohren, so wird Gott ihr Blut, ihre Verdammniß, ihr Verderben von eueren Händen fordern: und die Kinder selbst werden euch noch in der Hölle den ewigen Fluch geben für die Nachläßigkeit, in der ihr sie allezeit ihrem eigenen Willen überlassen, und ohne Zaum und Zügel habet fortleben lassen.

Dahin sah der heil. Apostel Paulus, als er die christlichen Aeltern zu einer scharfen Aufsicht über ihre Kinder anmahnete. Ihr Väter, also schreibet er den Ephesiern, erziehet euere Kinder in der Lehre, und in der Zucht des Herrn! Als wollte er sagen: Gott hat euch nicht deßwegen allein mit einander verbunden, damit ihr die Zahl der Menschen vermehretet: auch war seine Hauptabsicht, da er euch mit Kindern segnete, nicht diese allein, daß er euch in denselben Knechte und Mägde gäbe: seine Ehre wollte er vorzüglich dadurch vergrößern; er wollte, daß euere Kinder von euch zu der Erkenntniß und zu der Verehrung seines Namens angeführet würden; er wollte, daß sie, durch euere Lehre und durch euere Beyspiele angetrieben, einen heiligen und recht christlichen Lebenswandel anfiengen. Ephes. 6. v. 4.

Erinnert euch dessen, was euch einstens euer Pfarrer vor diesem Altare, bevor ihr einander die Hände gabet, in Beyseyn vieler Zeugen vorgelesen hat. Der Ehestand, so ermahnete er euch, ist ein heiliger Stand, den Jesus Christus in die Schranken der Reinigkeit gebracht hat, damit dadurch die Kinder der Gläubigen vermehret, und Erben des Reichs Gottes erzogen würden. Könnet ihr aber wohl mit Wahrheit sagen, daß ihr durch euere Kinder die Zahl der Gläubigen vermehret, wenn ihr sie in dem Glauben nicht unterweiset, oder ihnen gestattet, daß sie also leben, als wenn sie gar keinen Glauben hätten? Könnet ihr mit Wahrheit sagen, daß euere Kinder Erben des Reichs Gottes seyn werden, wenn ihr sie mit kaltem Herzen solche Dinge thun sehet, die sie gerade von der Erbschaft Gottes ausschließen, Ritual. Argentin.

und in den Abgrund stürzen? Ja, dürfet ihr euch auch selbst eine Hoffnung zur Seligkeit machen, wenn ihr euch diese Nachläßigkeit zu Gemüthe führet? Ihr suchet euch vielleicht von andern Sünden frey zu halten, oder aus denselben los zu wickeln: sey es dem also; ich trage dennoch kein Bedenken, euch das fürchterliche Urtheil anzukünden, daß ihr vor Gott nicht gerecht, daß ihr strafmäßig seyd, ja, daß ihr ewig werdet gestrafet werden, dafern ihr euch die Erziehung euerer Kinder nicht mehr werdet angelegen seyn lassen. Ich will euch die Wahrheit dieses Urtheils in einem Beyspiele zeigen, welches uns die heil. Schrift an dem hohen Priester Heli giebt.

Chryf. lib. 3. adv. vit. mon.

Dieser Mann war, wie der heil. Chrysostomus anmerket, sonsten der gerechteste. In den empfindlichsten Zufällen, die ihn und sein ganzes Haus betrafen, blieb er immerdar unverrückt, und lenkete seinen Willen nach dem Willen Gottes; welches gewiß für eines der sichersten Zeichen einer nicht gemeinen Heiligkeit gehalten wird. Als man ihm den Tod seiner zween Söhne ankündete, empfieng er diese Bothschaft mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit: als man ihm aber sagte, die Arche des Bundes sey unter die Hände der Feinde gerathen, fiel er ohnmächtig von dem Stuhl herab. Das war wieder eine Probe, daß ihm die Ehre Gottes sehr nahe, und mehr als alles an dem Herzen gelegen gewesen sey.

So glänzend indessen diese Tugenden auch immer waren, so kündet ihm Gott dennoch durch den Propheten Samuel an, daß er ihn und seine ganze Nachkommenschaft mit den entsetzlichsten Strafen belegen wolle. Warum dieses?

ses? Merket es, ihr Aeltern, was für eine sträfliche Sache es sey, wenn ihr die Kinderzucht vernachläßiget. Darum will Gott den Heli und seine ganze Nachkommenschaft strafen, weil sich seine Söhne ungebührlich hielten, und er ihnen dabey durch die Finger sah. Seine zween Söhne waren der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben, und hielten nebst diesem auch noch einen unkeuschen Umgang. Heli der Vater wußte es, aber er strafte sie nicht genugsam dafür ab: und dieses war die Ursache, warum Gott über ihn und über seine Nachkömmlinge so schwere Uebel verhängete.

Ich sage: er strafete sie nicht genugsam, und nach dem Verdienste ihres Verbrechens. Denn ganz ungestraft ließ er ihnen ihre Fehler eben nicht hingehen. Weil die Söhne schon erwachsen waren, so glaubte der gute Vater, seine Pflicht erfordere mehrers nicht, als daß er sie mit Worten ermahnete. Dieses that er, indem er ihnen ihr boshaftes Betragen recht nachdrücklich verweiset. Warum begeht ihr solche Dinge, sagt er zu ihnen, solche entsetzliche Dinge, die ich von dem ganzen Volke hören muß! hütet euch dieses zu begehen. Wenn ein Mann wider den andern sündiget, so mag ihm Gott gnädig seyn: wenn ihr aber wider Gott selbst sündiget, wer wird alsdenn für euch bitten? Mit derley an sich in Wahrheit nachdrücklichen Worten verwieß der Vater seinen Söhnen ihre Fehler. Indessen war Gott damit noch nicht zufrieden. Er forderte eine schärfere, eine strengere, eine wirksamere Bestrafung. Er hätte Drohungen hinzusetzen, sagt der heil. Chrysostomus, er hätte sie von seinem väterlichen Angesichte verwei-

sen,

sen, er hätte sie aus dem Hause hinausjagen, mit Streichen und Schlägen verfolgen sollen: allein dieses unterließ er, und meynte, es sey der Sache durch eine gegebene Ermahnung genug geschehen; darum zog er sich, seinen Söhnen und seinem ganzen Hause den göttlichen Zorn zu; einen Zorn, von dem Gott selbst sagte, daß er ihn ewig nicht werde fallen lassen. Ich habe dem Hause Heli geschworen, daß seine Missethat weder durch Opfer, weder durch Gaben ausgesöhnet werde in Ewigkeit.

1. Reg. 3. v. 14.

Zittert ihr nicht, ihr Aeltern! und stehen euch nicht die Haare gegen Berg, wenn ihr diese fürchterliche Geschichte, die zu einer ewigen Warnung für euch aufbewahrt wird, anhöret, und dabey an die Nachläßigkeit, der ihr euch in Erziehung euerer Kinder schuldig machet, denket? In Ewigkeit will Gott nicht mehr gut werden mit einem Vater, der zwar die Verbrechen seiner Kinder abstrafet, aber nicht scharf genug. Wann wird er mit vielen aus euch gut werden, die ihr die größten Fehler, die gröbsten Verbrechen, die bis zur allgemeinen Aergerniß getriebene Laster höret, mit ansehet, und dennoch weder strafet, weder verhindert? Glaubet nicht, daß ihr, wie ihr euch dessen fälschlich zu bereden suchet, vor Gott schon entschuldiget seyd, wenn ihr saget: ich habe meinen Sohn, meine Tochter schon vielmals ermahnet, ich habe ihnen ihre Fehler verarget, ihre Schuldigkeiten vorgestellet. Wollen sie auf die Worte nichts geben, so mögen sie die Sünde auf sich selbst tragen, sie sind groß und alt genug, sie haben Verstand. Die Söhne des hohen Priesters Heli waren auch schon groß, alt, und verständig genug, und ihr Vater that bey ihnen alles das auch, und noch

ein

ein mehreres: indessen wird er dennoch von Gott auf das empfindlichste gestrafet, nicht, weil er über das Betragen seiner Kinder gar nicht gewachet, sondern weil er zu wenig gewachet hat, und in der Ahndung ihrer Fehler zu gelind und nachsehend gewesen ist.

Was noch mehr ist, und was euere Sünde noch vergrößert, ihr saumseligen Aeltern! bestehet darinnen, daß ihr sogar zörnet, und eueren Unwillen oft mit den schimpflichsten Reden zu erkennen gebet, wenn euere ungezogene Kinder von andern, die ebenfalls auf dieselben Acht zu haben bestimmet sind, abgestrafet werden. Die blinde, unordentliche, närrische Liebe, die ihr gegen sie traget, drücket euch die beyden Augen zu, daß ihr ihre Fehler nicht sehet. Ihr glaubet alsogleich, es geschehe ihnen zu viel, und man strafe sie aus Haß oder aus sonst einer unordentlichen Neigung. Ihr entschuldiget sie, und behauptet ganz frech und unverschämt, sie haben keine Strafe verdienet. Anstatt daß ihr dafür dankbar seyn solltet, so fasset ihr wider den Strafenden einen Grollen. Ihr nennet ihn einen hitzigen, gähen, zornmüthigen Menschen. Verleumderischer Weise redet ihr ihm bey allen Gelegenheiten, die ihr mit Fleiß aufsuchet, übels nach. Ehe er euere Kinder strafete, nennetet ihr ihn einen wackern, braven, verständigen Mann; er wurde aber auf einmal alles Tadels in euern Augen würdig, weil er euern Kindern eine Eingezogenheit, eine Gottesfurcht, oder sonst eine einem Christen anständige Tugend lehren, oder sie von dem Laster abhalten wollte. Um Gotteswillen, ihr Aeltern! könnet ihr zu dem Verderben euerer Kinder mehr beytragen, als ihr auf diese Art beytraget? Wenn ihr sie geflissent-

flissentlicher Weise an die Laster gewöhnen wolltet, könntet ihr andere Maaßregeln ergreifen, um eueren Zweck zu erreichen? Glaubet ja nicht, daß sich ein rechtschaffner Mann von diesem euerem widersinnigen und unchristlichen Betragen werde stören lassen; er wird in Beobachtung seiner Schuldigkeit immer fortfahren. Wenn ihr aber einstens die bittern Früchte euerer närrischen Liebe verkosten werdet; wenn euch euere ungerathenen Kinder fast zum Sterben quälen werden, (und es wird gewiß geschehen) so wird er euch nicht einmal eines Mitleidens würdig achten. Er wird bedauern, daß Gott durch die Unbilden, mit denen euch euere Kinder mishandeln werden, beleidiget wird: euch aber wird er niemals bedauern, weil ihr es so, und nicht anders wolltet; von der Erziehung, die ihr euern Kindern gabet, dörftet ihr nichts besseres erwarten: und darauf könnet ihr schon itzt ganz gesichert euch die Rechnung machen.

und die Zufriedenheit ihres Lebens abhanget.

Ist es etwas seltenes, oder etwas unerhörtes, daß bedrängte Aeltern in einem einsamen Winkel sitzen, und dort die Ausgelassenheiten ihrer Kinder beweinen? Geschieht es nicht oft, daß das Kreuz, welches ihnen ihre fehlgeschlagene Kinder aufladen, ihnen schlaflose Nächte und bittere Tage verursachet? Was sie immer von ihren Kinder hören, ist für sie ein neuer Schmerz. Man redet von ihnen, man verklaget sie, sie sind der gemeine Gegenstand der Tadlung in allen Gesellschaften. Aeltern müssen dieses mit anhören, und in einer quälenden Stille sagen: Ach! es ist nur gar zu wahr! ich weiß alles wohl; allein ich bin nicht im Stande es zu verbessern! Ich empfinde das Kreuz, welches mir meine Kinder aufladen, sehr hart! Noch

vor

vor der Zeit werden sie meinem Leben ein Ende machen, und mich in die Erde hinab drücken, auf der ich ihnen nach Gott das Leben gegeben, und unter tausend Sorgen bis auf diese Jahre gebracht habe.

Ach! das sind freylich bittere Klagen! indessen glaube ich ganz gern, daß sie alle wahr sind. Ja, ich glaube noch mehr. Ich glaube, ihr Aeltern! daß euere Unruhe und Bedrängniß weit empfindlicher sey, als alles übrige, was ihr auszustehen habet. Allein wer ist daran schuldig? wer hat euch ein solches Kreuz aufgeladen? Zörnet nicht, wenn ich sage, daß ihr dessen die Hauptursache seyd. Ihr vernachläßigtet bey euern Kindern die Erziehung, und darum habet ihr anitzo so vielen Kummer.

Denn untersuchet das, worüber ihr euch beklaget, selber. Ihr klaget, daß euere Söhne dem Wein, dem unmäßigen Trinken ergeben seyn; daß sie die mehreste Zeit der Sonn- und Feyertägen mit verderbten Gesellen bey dem Wein zubringen. Erinnert ihr euch aber nicht, daß ihr sie in ihrer Jugend selbst mit euch in das Wirthshaus führetet? daß ihr sie dort neben euch an den Tisch hinstelletet: daß ihr, wenn sie ein wenig berauschet nach Hause kamen, ein Wohlgefallen hattet? Ihr gabet ihnen zu gewißen Zeiten einen Kreuzer Geld, ihr erlaubtet ihnen sich dafür, wie ihr sagtet, mit anderen lustig zu machen. Ist es nun ein Wunder, wenn sie starke Trinker geworden sind? Ihr klaget, daß sie das Spielen lieben, diesem nachlaufen, durch dieses ihr Geld und das euerige damit verschwenden. Erinnert ihr euch aber nicht, wie ihr sie einstens selbst die Karten und Würfel kennen lehrtet? wie ihr in ihrer Ge-

gen-

genwart ganze Tage mit Spielen zubrachtet, wie es euch selbst vergnügend war, als ihr sie anfänglich spielen, und in dem Spielen eifrig sahet? Ist es nun ein Wunder, wenn sie versessene Spieler geworden sind? Ihr klaget, daß sie bey allen Schlägereyen zugegen, und in alle Zankhändel verwinkelt sind. Erinnert ihr euch aber nicht, wie ihr ihnen einstens in ihren kindischen Zänkereyen zusahet, und kaum abwehrtet? wie ihr sie noch darüber lobtet? ihnen euere Hülfe und euern Beystand versprachet? sie darzu anmuthetet? Ist es nun ein Wunder, daß sie Raufer sind? Ihr klaget über euere Töchter, daß sie so frech, so ausgelassen, so unkeusch sind: daß sie einer ganzen Gemeinde Gelegenheit geben, von ihren Ausschweifungen zu reden: daß sie euch durch ihre üble ärgerliche Aufführung nur Schimpf und Spott zuziehen. Erinnert ihr euch aber nicht, daß ihr ihnen schon in dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre, vielleicht auch noch früher, allen Tänzen beyzuwohnen erlaubetet? daß ihr bis in die spate Nacht hinein nicht wußtet, wo euere Töchter wären, bey wem sie sich aufhielten, was sie begiengen? lag euch etwas daran, um ihre Aufführung zu fragen? oder wenn ihr fragtet, ließet ihr euch nicht mit einer erlogenen, oder mit einer groben Antwort begnügen? Ist es nun Wunder, daß sie unkeusch, buhlerisch und zu euerer, und euerer ganzen Freundschaft Schande, ausschweifend sind? Ihr klaget insgesammt, daß euch euere Kinder so unehrerbiethig, so ungehorsam, so widerspänstig sind: daß sie euere Befehle verachten, nach ihrem eigenen Willen leben, euch unverschämt über das Maul fahren; ja, daß ihr so gar euch in das Angesicht

sicht müsset spotten lassen. Erinnert ihr euch aber nicht, daß ihr ihnen in ihrer Kindheit viele Kleinigkeiten, wie ihr es nennetet, zuließet? daß ihr ihnen die Ruthe zwar bisweilen zeigtet, aber niemals gabet? daß die ganze Strafe, die sie gar oft verdieneten, bey leeren Drohungen stehen blieb? daß ihr bey groben Reden und ungebührlichen Antworten sagtet: es ist ein Kind, es verstehts nicht besser? Wollte der Vater strafen, so fiel die Mutter in den Arm; ergriff die Mutter die Ruthe, so widersetzete sich der Vater. Ist es nun Wunder, wenn ihr Grobheiten und böse Worte von euern erwachsenen Kindern auszustehen habet?

Sehet, meine liebe Christen! auf die Art könnte ich euch an den Ursprung alles Kreuzes, welches euch euere Kinder machen, hinführen: ich könnte euch die Quelle zeigen, aus der es entspringet. In der Erziehung liegt der Saamen, aus dem euere Freud und euer Leid herfür wächst. Ist die Erziehung gut, so bringt sie euch lauter Rosen; ich will sagen: ihr erlebet an euern Kindern einen Trost, eine Freude, ein Vergnügen. Sie werden die Zierde euers Hauses, und die Stütze eueres Alters seyn. Sie werden euere letzte Tage süß machen, und euch auf dem Sterbebette in dem Frieden die Augen zudrucken. Ist aber die Erziehung nachläßig, oder gänzlich außer Acht gelassen worden, so werdet ihr nichts als Dornen haben, die euch immer stechen, und bis auf das innerste euerer Seelen verwunden werden. Euer graues Alter werden die ungerathenen Kinder zu Boden drucken, sie werden euch das Ende eueres Lebens vor der Zeit herbey ziehen. In lauter Unmuth und Furcht der Rechenschaft, welche Gott von

euch fordern wird, werdet ihr sterben, und werdet in euern Kindern weder rechtschaffene Christen, weder gute Haushälter, noch brave Bürger zurück lassen.

Zweyter Theil.

Sie ist eine wichtige Sache auf Seiten der Kinder,

Ja, ihr Aeltern, der Religion seyd ihr in euren Kindern gute Christen schuldig, euer Haus erwartet gute Hausväter, und der Gemeinde müsset ihr brave Bürger stellen. Meynet ihr, ihr werdet dieses zu Stande bringen, dafern ihr nicht vorzügliche Sorge auf die Erziehung euerer Kinder verwendet? Ich meines Orts glaube das Gegentheil. Ich glaube, daß sie bey einer schlechten Erziehung der Religion zur Schande, der Gemeinde zur Aergerniß, und euerem eigenen Hause zum Schaden gereichen werden. Lasset uns dessen die Beweise einsehen.

welche ohne dieselbe keine gute Christen,

Saget mir, woher kömmts, daß man bey heutigen Zeiten so viele laue, kaltsinnige, unchristliche Christen antrifft? Es giebt Menschen, die so gar nichts Christliches an sich haben, daß, wenn man ihren Geburtsort und ihre Aeltern nicht kennete, man darauf schwüre, sie seyn Ungläubige, denen weder Gott, weder die Religion bekannt ist. So wenig leben sie nach den Gesetzen Gottes, so wenig wissen sie von den Wahrheiten des Evangeliums.

Lasset uns, wie im Vorbeygehen, die Aufführung eines solchen Menschen sehen. Morgens steht er zwar früh zur Arbeit auf, er denket aber nicht, daß er ein Gebeth verrichten, daß er Gott für die empfangenen Gnaden danken, daß er ihm die Geschäffte des Tages voraus widmen und aufopfern solle. Er ist gelassen,

so

so lang ihm seine Arbeit von statten geht: widrigenfalls wird er zornig, er bricht in böse Worte aus, er flucht, er schilt, er lästert Gott und die heiligen Sacramenten. Hat er seine nöthige Lebensmittel, so genießet er sie, ohne auf den zu sehen, oder zu denken, von dem er sie empfangen hat. Leidet er Mangel daran, so suchet er alle Mittel vor, sie mögen erlaubt oder unerlaubt seyn, dieselben zu erhalten: es gilt ihm eben gleich, ob er sie stehle oder bettle, wenn er sie nur bekömmt. Der Sonntag und der Werktag ist ihm eben eines. An dem einen ist er eben so geschäfftig, als an dem andern, nachdem es sein Vortheil zu erfordern scheinet: Gott aber verehret er an keinem; denn er hat gegen den Gottesdienst, gegen die Predigten, gegen die heilige Messe so geringe Achtung, daß er sich dabey kaum jemals einfinden würde, wenn er es ohne Nachtheil seiner Ehre unterlassen könnte. Monate und Jahre streichen vorbey, ohne daß man ihn nur einmal beichten oder communiciren sähe. Ist er gesund, so lebt er blind hin, denket aber nicht an jenen, der seine Gesundheit erhält: wird er krank, so ist nichts bey ihm, als lauter Ungeduld, Traurigkeit, Jammern und Weinen. Woher kömmt dieses alles? daher, weil er von seinen Aeltern niemals gelehrt worden ist anders zu thun; er hat auch anders nicht thun gesehen. Die Gewohnheit, die er in der Jugend an sich nahm, und die man ihm durch die Erziehung beybrachte, dauert immer fort.

Fraget ihn darnach auch über seinen Glauben. Fraget ihn: welche aus den drey göttlichen Personen, und warum sie Mensch geworden sey? Fraget ihn von den Umständen der

Geburt, des Leidens, des Todes, der Auferstehung Jesu Christi: fraget ihn von der Beschaffenheit der menschlichen Seele, von der Sünde, von der Ewigkeit, von dem Himmel, von der Hölle: fraget ihn von der Zahl, von der Wesenheit, von der Einsetzung, von dem Urheber, von der Wirkung der heil. Sacramente; fraget ihn, wann man dieselbe empfangen, wie man sich darzu bereiten, was für einen Nutzen man daraus schöpfen müsse? Kurz, fraget ihn über alle Grundsätze unsers Christenthums, überall wird er unerfahren seyn, und von dem, was ihr ihn fraget, nicht einmal die Worte verstehen. Fraget ihr ihn aber, was die Ursache einer so groben Unwissenheit sey, und woher sie entspringe? so wird er euch schon besser antworten können. Meine Aeltern, wird er sagen, haben mich von dem allen nichts gelehret. Sie wußten es weder selbst, weder hielten sie mich darzu an, daß ich es in der Schule oder anderswo erlernete. Sehet! so schöne Christen machet ihr aus euren Kindern, wenn ihr bey ihnen die euch so sehr anbefohlene Erziehung vernachläßiget.

Stellet nun einen andern, der von seinen Aeltern wohl erzogen worden ist, entgegen: was für ein Unterschied wird sich zwischen beyden zeigen? Kaum erwachet dieser aus dem Schlafe, so beschäfftiget sich sein Herz schon mit Gott: er danket ihm für die Nacht, und schenket ihm die Werke des Tages. Fällt ihm eine Widerwärtigkeit vor, so lobet er Gott nicht weniger, als da ihm alles gut von statten geht. Fern sey, daß er seinem Nebenmenschen ungerechter Weise etwas entwende. Lieber würde er die äußerste Noth leiden, als sich dahin verleiten

lassen.

lassen. Auch das Seinige theilet er den andern gern mit. Nachdem er die Woche mit Arbeiten verdienstlich zugebracht hat, so schenket er Gott den Sonntag, an dem er dem Gottesdienste beywohnet. Bleibt ihm nach verrichteten seinen Andächten annoch etwas Zeit übrig, so bringt er dieselbe nicht mit Trinken, mit Spielen, mit Kurzweilen zu, viel weniger läßt er sich zu Nacht mit Schaden seines Hauses in verdächtigen Zusammenkünften antreffen. Er besuchet seine Freunde, er unterredet sich mit ihnen; aber er nimmt sich wohl in Acht, daß er nichts unerlaubtes in seine Gespräche einlaufen lasse. Wird er von einer Krankheit, oder von sonst einem Uebel befallen, so ist er sich allezeit gleich. Sey es, sagt er, daß ich leide! Ist es der Wille Gottes also, so soll es der meinige auch seyn! So gar den Tod sieht er als eine Gabe, die von der Hand Gottes herkömmt, an, und darum entsetzet er sich auch nicht darüber.

Ist dieses nicht ein schönes, ein reizendes Bild eines rechtschaffenen Christen? und wie ist er denn zu einer solchen Vollkommenheit gelangt? durch die Erziehung. Seine sorgfältige Aeltern haben ihn alles dieses gelehret, oder lehren lassen; sie haben den Samen der Gottesfurcht ihm schon in der zarten Jugend in das Herz gelegt; sie waren eben also beschaffen, von ihnen erlernete er, was er itzt noch in seinem spaten Alter behält, und beweiset an sich selbst die Wahrheit dessen, das der heil. Geist lehrt, daß ein Mensch auch in seinem Alter nicht von dem Wege abweiche, den er in der Jugend zu laufen angefangen hat. War man besorgt, einen Menschen gleich zu einem guten Prov. 22. v. 6.

Christen zu machen; lehrete man, oder ließ man ihn lehren, was seine Religion von ihm erfordert, drang man auf die Ausübung der christlichen Pflichten; so wird er als ein guter Christ eralten, und als ein solcher sterben; der vielleicht ohne eine gute Erziehung der ruchloseste Mensch geworden wäre.

schlechte Haushälter,

Nicht wahr, wenn ihr anitzo schon voraus wußtet, daß euere Kinder auch nach eurem Tode auf das, was ihr ihnen itzt ersparet, wohl Obacht geben, daß sie nichts verschwenden, nichts ohne anscheinlichen Vortheil entäußern, nichts, wodurch sie ihre Habschaften vermehren könnten, vernachläßigen werden. Mit einem Worte: wenn ihr wußtet, daß euere Kinder einstens gute Haushälter seyn werden, hättet ihr nicht schon wirklich eine Freude? Ich zweifle gar nicht daran. Denn was für eine andere Absicht habet ihr, wenn ihr dieselben in dem allen, was zu einer guten Hauswirthschaft erfordert wird, unterweiset? Ihr habt Recht, der Stand, in dem sie gebohren sind, und in welchem sie allezeit leben werden, legen euch dieses als eine Schuldigkeit auf. Indessen versichere ich euch doch, daß eure Kinder niemals gute Haushälter seyn werden, wenn ihr sie nicht vorzüglich zur Gottesfurcht anziehet. Ohne diese ist alles übrige, was ihr sie in der Hauswirthschaft lehren könnet, unfruchtsam, weil der Segen nur allein denen versprochen ist, die Gott fürchten, und auch denen allein gegeben wird.

Pfal. 33. v. 10.

Wahr ist es, man findet Leute genug, die alles dasjenige, was zur Aufrechthaltung einer Hauswirthschaft gehöret, sehr wohl verstehen: gleichwohl kommen sie nicht vor sich. Von

dem,

dem, was sie haben, verlieren sie einen Theil um den andern. Etwas davon bleibt am Spieltische unter den Karten sitzen, etwas wird die Gurgel hinab gejaget, und das übrige geht durch ein müssiges liederliches Leben verlohren. Warum sind aber derley Leute so gar sorglos? Warum denken sie nicht mehr an sich selbst, und an ihre Kinder? Ich wills euch sagen, und ihr werdet mir, wenn ihr auf vergangene Zeiten zurück sinnen wollt, recht geben. Da derley Leute noch jung waren, sah man gar nicht auf sie: ja, ihre Aeltern, denen die Sorge oblag, waren von gleichem Schlage, nicht viel besser. Hätte man ihnen gleich anfänglich die Gelegenheiten abgeschnitten, die Karten aus den Händen gerissen, das zum Spiel nöthige Geld abgeschlagen: wären die Aeltern ihnen mit gutem Beyspiele vorgegangen, hätten sie ihnen ihren Fehler nachdrücklich vorgestellet, sie darüber bestrafet; glaubet mir, sie wären anitzo gute Haushälter: nun aber sind sie es nicht, weil sie nicht darzu angezogen wurden. Sehet ihr, wie weit sich die Erziehung der Kinder erstrecke? und wollte Gott! sie blieb in einem Hause, und käme nicht weiter! Aber ganze Gemeinden werden gut oder bös, nachdem die Kinderzucht darinnen gut oder übel bestellet ist.

Dieser Satz ist so gewiß, daß ihr zu dessen Einsicht weiter nichts brauchet, als euch an das schon gesagte zu erinnern. Denn gehen dadurch einzelne Häuser zu Grunde, werden einzelne Familien verderbt, wenn in denselben die Kinderzucht vernachläßiget wird; so ist es eine ganz sichere und unläugbare Folge, daß auch ganze Gemeinden verderbt werden müssen, wenn die

üble Bürger sind.

gute Kinderzucht entweder auf einmal aufhöret, oder die böse nach und nach einschleichet.

Habet ihr nicht schon vielmal, auch von mir, erzählen hören, daß es Landschaften in der Welt giebt, wo die Leute ganz wild und unbändig sind? Sie arbeiten nicht, sie suchen nichts zu gewinnen, sie wollen niemand gehorsamen. Betrügerey, Meyneid, Haß und andere Laster gehen unter ihnen im Schwunge. Einer verfolget den andern, u. s. w. Woher kömmt aber, ihr Christen! woher kömmt eine so gräuliche Unordnung? Sie sind doch Menschen wie wir: warum arbeiten sie denn nicht, wie wir? warum helfen sie einander nicht wie wir? warum treiben sie nicht einen Handel, ein Gewerb, ein Handwerk wie wir? Darum, weil sie in ihrem Leben niemals darzu angehalten, niemals darzu erzogen worden sind. Hätte man sie in ihrer Jugend angehalten, einem König oder einem Vorgesetzten zu gehorsamen, sich mit der Arbeit zu ernähren, in einem gemeinschaftlichen Leben beysammen zu wohnen: so wären sie gute, zahme Leute, brave Bürger geworden: nun aber sind sie es nicht, weil man sie niemals darzu erzog.

Eben also gieng es auch unter uns, wenn die Kinder nicht mehr wohl erzogen würden. Denn bildet euch einmal ein, man ließ hinfüro allen Kindern den freyen Willen, zu thun was sie wollten, was für ein Aussehen würde es in vierzig Jahren mit unserer Gemeinde haben? wie viele gute Bürger würde man noch darinnen antreffen? würde es nicht eben also aussehen, wie bey den wilden Völkern, von denen ich euch sagte? Setzet nun auch im Gegentheile, daß alle Aeltern ihre Kinder auf das

fleißig-

fleißigste und sorgfältigste erzögen: würde man nicht bald unter uns die Zeiten der ersten Christenheit wieder aufblühen sehen? wo nichts als Liebe, Einigkeit, Sanftmuth, Mäßigkeit, Gottesfurcht und Reinigkeit der Sitten herrschete. Wie sollen wir es aber angreifen, fraget ihr mich, damit wir unsere Kinder wohl erziehen?

Beschluß.

Diese Frage, liebe Christen! will ich euch nächstens wieder mit einer ganzen Predigt beantworten. Genug, daß ihr anitzo wisset, und besser, als jemals einsehet, wie viel an einer guten Erziehung gelegen ist. Ihr könnet in Wahrheit itzt nicht mehr zweifeln, daß für euch und für euerer Kinder Wohlstand nichts bessers und nichts ersprießlichers seyn könnte, als eine sorgfältige christliche Erziehung. Von euerer Seite betrifft es euer Gewissen, euere Ruhe, und euere Zufriedenheit. Von Seiten euerer Kinder betrifft es ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit. Von euch hängt es ab, ob ihr in euerm Alter Trost oder Kreuz haben wollet. Ihr könnet euch, wenn ihr nur wollet, Gehülfen eueres Alters, und Stützen euerer Schwachheit verschaffen. Euch wird man es zuschreiben, wenn nach fünfzig, sechzig, oder mehrern Jahren, diese Pfarrey gut oder übel beschaffen seyn wird. Ich werde es nicht mehr hören, und ihr werdet auch schon unter der Erde liegen, wenn man von dieser Pfarrey sagen wird: es seyn lauter gute Christen, rechtschaffene Bürger, sorgfältige Hausväter darinnen; indessen wird euch immer das Lob bleiben, daß ihr daran Ursache seyd, weil ihr so wohl erzogene

Nachkömmlinge zurück gelassen habet. In dem Himmel werdet ihr sie erwarten, und einen nach dem andern als die Früchten euerer Sorgfalt, euerer Zucht und Bemühung empfangen. Seyd nur hinfüran bedacht, daß man von euern Kindern sagen könne, was das Evangelium von Jesu Christo sagt, daß mit den Jahren auch ihre Tugend und Gnade vor Gott und vor den Menschen wachse.

Predigt

auf den zweyten Sonntag nach heil. drey König, von der Kinderzucht.

Quodcunque dixerit vobis, facite.
Was er euch sagen wird, das thut. Joan. 2. v. 5.

Eingang.

Wären doch alle Aeltern mit ihren Kindern eben so glücklich, als Maria die Mutter Jesu Christi! Beyde diese, der Sohn und die Mutter, giengen zu dem hochzeitlichen Gastmahle; dort unterhielten sie sich mit ihren Freunden in einer heiligen Munterkeit. Was aber die Freude unterbrach, war der Abgang des Weins. Sie hatten keinen Wein mehr. Maria trug dieses ihrem lieben Sohn vor. Die Antwort, die sie auf ihre Bitte erhielt, hieß fast eben so viel, als die Bitte abschlagen. Gleichwohl ließ Maria ihr Vertrauen nicht fallen; sie befahl, man soll nur den Befehlen

Jesu Christi gehorchen; sie thatens, und erhielten Wein.

Kinder sollten also beschaffen seyn, daß sie jeden Augenwink ihrer Aeltern für einen Befehl annähmen. Indessen verachten sie nicht selten auch die Worte, und handeln den gemessensten Befehlen entgegen. Unglückselige Aeltern! ihr dauert mich, ich kann anders nicht denken, als daß euch eine solche Verachtung sehr schwer fallen müsse. Kinder, denen ihr das Leben gabet, und die euch tägliche Sorgen machen, sollten euern Willen für heilig halten: und itzt sind sie so boshaft, daß sie ihn gar verachten; sie thun, was ihnen, nicht was euch gefällt.

Seyd ihr aber an diesem Unglücke vielleicht selber schuldig? Kömmt es nicht daher, weil ihr unterließet, sie wohl zu erziehen? Es dünket mich, ihr gestehet dieses alsdenn selbst, wenn ihr saget: wären meine Kinder nur noch einmal klein, ich wollte andere Saiten aufspannen, ich wollte sie anders ziehen. Wie wolltet ihr sie aber alsdenn erziehen? Damit die Erziehung gut wäre, müßtet ihr dieselbe frühzeitig anfangen, und ordentlich fortsetzen. Und dieses ist, was ich euch, ihr Aeltern! die ihr noch Kinder zu erziehen habet, heute zu lehren gedenke. Die Erziehung müsset ihr bey den Kindern gleich in dem ersten Alter anfangen: das ist eine Regel, die ihr zu beobachten habet, und der erste Theil. Damit sie aber auch wirksam sey, und ihr daraus einen Nutzen hoffen könnet, so muß sie ordentlich seyn: das ist die andere Regel, und der Inhalt des zweyten Theils.

Erster Theil.

Damit die Kinderzucht wirksam sey, muß sie frühseitig seyn,

Stellet euch einen Mann vor, der in seinem Garten oder Acker ein schönes Bäumlein aussetzet. Es ist eines der raresten, und soll mit der Zeit das beßte Obst bringen. Nachdem er es ausgesetzet hat, geht er davon, und überläßt es den Winden, die es bald auf die eine, bald auf die andere Seite niederdrucken. Die Fürübergehenden sehens; sie bewundern itzt das kleine Bäumlein, itzt zörnen sie über die Nachläßigkeit dessen, dem es zugehöret. Was für ein schöner Baum, sagen sie, könnte dies einstens werden, wenn man nur besser dafür sorgete! Sie ermahnen den Eigenthümer darüber, sie verweisen es ihm, daß er ein so schönes Bäumlein vernachläßige, sie erinnern ihn, daß er es an einen Pfahl anbinde. Allein dieser antwortete immer: es sey noch Zeit. Mittlerweile wächset zwar der Baum, aber ohne Gestalt, und noch zum Schaden des Besitzers, der erst nach verflossenen etwelchen Jahren einen Pfahl bringt, und ihn neben dem Baum in die Erde schlägt. Indem er sich aber wirklich alle Mühe giebt, den Baum aufzurichten, so merket er, daß sich derselbe weder biegen noch wenden läßt. Da jammert er: Ey! wie sehr schlug meine Absicht fehl! Ich dachte, einen nutzbaren Baum zu bekommen, und ich habe nichts, als ein unnützes Holz! wachsen auch Früchte daran, so sind sie weder vor Menschen, weder vor Vieh bewahrt. Hätte ich nur den Baum ehender in die Höhe gezogen, ich Einfältiger!

Wenn euch alsdenn dieser Mann sein Unglück klaget, wenn er euch erzählet, wie es ihm

mit

mit seinem so raren Baum gegangen sey, was antwortet ihr ihm? wie tröstet ihr ihn? saget ihr ihm nicht (gewiß ists, daß ihrs denket) dir geschiehts recht! Schon längstens warneten wir dich darüber vorsichtig zu seyn; immer wendetest du vor, es sey noch Zeit genug. Biege, ziehe, richte itzt daran, so lang du willst! du hast einen krummen Baum, und wirst einen solchen behalten! Ihr lachet über ihn; und der sorglose Mann muß neben dem Schaden auch noch den Spott tragen.

Höre ich, daß Aeltern über die Bosheit ihrer schon fast erwachsenen Kinder klagen; erzählen sie mir, wie viel sie ihnen Kreuz machen; so denke ich insgemein eben also, der junge Baum fällt mir allezeit ein. Unglückselige Aeltern! seyd ihr nicht selbst Ursache, daß euere Kinder nicht also beschaffen sind, wie ihr sie gern hättet? euer Gewissen macht es euch keine Vorwürfe über die Erziehung, die ihr ihnen gabet? In den ersten Jahren hattet ihr von euern Kindern die beßte Hoffnung; ihr glaubtet, sie würden mit der Zeit vollkommene Christen, und rechtschaffene Leute werden. Wer weiß, ob sie es nicht geworden wären, wenn ihr sie nicht den Sturmwinden überlassen, ihnen nicht alle Freyheit gestattet, sie nach ihrem eigenen zum Bösen geneigten Willen hättet leben lassen? Um aus ihnen das zu machen, was ihr hoffetet, hättet ihr denselben gleich in dem ersten Alter alles das beybringen sollen, was ihr itzt an ihnen verlanget, gleich dazumal hättet ihr sie lehren sollen, was sie Gott, ihrem Nächsten, und sich selbst schuldig sind.

da man die Kinder lehret, was sie Gott,

Vielleicht meynet ihr, eine solche Lehre wäre für ein zartes Alter zu hoch. Gar nicht: denn lehret uns die tägliche Erfahrniß, daß Kinder das Böse so leichtlich begreifen: warum sollen sie das Gute zu begreifen immer so unfähig seyn? Ihre Herzen sind wie das Wachs; sie nehmen alle Gestalten und Formen an, die man ihnen eindrücket: nur kömmt es darauf an, ob man ihnen Gutes, oder Böses eindrücket. Dieses ist die Ermahnung, die der heilige Geist einem jeden aus euch Aeltern giebt, da er sagt: Hast du Söhne, so unterrichte sie von Jugend auf. Warte nicht, bis das Unkraut in ihrem Herzen aufwächst, sonst erstícket dieses allen guten Samen, den du in ihre Seele ausstreuest.

— Eccli. 7. v. 25.

Saget ihnen daher gleich in ihrer Kindheit, wenn ihr sie mit euch auf eure Felder hinaus führet: Schau, mein Kind! diese Bäume, diese Früchten, dieses Gras gehören uns zu; Gott hat es für uns wachsen lassen: hätte ers nicht gegeben, so wäre nichts auf unserm Felde. Er machet, daß es regnet, und daß die Sonne scheinet, machet er auch. Alles, was um und um zugegen ist, hat er erschaffen. Wenn er nur einen Augenblick unsre Güter zu erhalten aufhörete, dann wären wir sehr arme Leute, wir hätten auf einmal nichts mehr; wir müßten so, wie andere Bettler, das Brod vor den Thüren heischen. Das Kird wird euch fragen: wo dann dieser Gott sey? Ihr bekommet durch diese Frage eine Gelegenheit, dem Kinde von der Allwesenheit Gottes zu reden. Saget ihm darum: mein Kind! Gott ist überall: er siehet alles, was wir thun, er höret alles, was wir reden, er weiß auch alles, was wir denken.

Ihn

Ihn aber können wir nicht sehen, bis wir in den Himmel kommen. Es kommen aber keine in den Himmel, als die auf der Erde Gott dienen, und nichts Böses thun. Die aber Böses thun, werden in die Hölle geworfen; dort müssen sie in einem Feuer immerfort brennen, und werden niemal erlöset. . . . Siehest du die Sonne, mein Kind! die hat Gott wegen uns erschaffen. So hat er auch wegen uns die Sternen erschaffen, die bey der Nacht an dem Himmel stehen. Ist dieser Gott nicht ein gütiger Gott! Wir müssen ihm deswegen allezeit dankbar seyn, und niemals etwas begehen, das ihn erzörnen kann.

Müsset ihr nicht selbst begreifen, ihr Aeltern! daß derley leichter Unterricht dem Kinde in seinem kleinen Herze von Gott einen großen Eindruck mache? Muß es nicht eine Liebe gegen seinen Erschaffer bekommen, und eine Furcht schöpfen, denselben zu beleidigen? Lernet es nicht die Sünde als das größte unter allen Uebeln anzusehen, und sich vor derselben zu hüten?

So nothwendig indessen dergleichen Begriffe sind, und so dringend auf eurer Seite, ihr Aeltern! die Schuldigkeit ist, dieselben eueren Kindern beyzubringen: so sind es doch die ganzen noch nicht, die sie von Gott haben müssen. Denn wenn man ihnen diese auch beybringet, so werden sie dadurch zwar zu Menschen, nicht aber zu Christen gebildet. Um sie nun auch zu Christen zu machen, müsset ihr sie gleich in dem Anfange ihrer aufgehenden Vernunft die ersten Gründe unsrer Religion lehren, denn dadurch fangen sie an Christen zu werden.

Wollte Gott! ich hätte euch in diesem Punkte nichts vorzurücken, und euch keiner Nachläßigkeit zu beschuldigen! Allein wenn ich an diesen Theil eurer Schuldigkeit gedenke, so zörne ich über euch, ihr saumseligen Aeltern! daß ihr so gar nicht an dem Heile eurer Kinder arbeitet; und euch, unschuldige Kinder! bedaure ich, daß ihr von Aeltern gebohren seyd, und von eben diesen erzogen werden sollet, denen euer ewiges Glück gar nicht anlieget. Ihr werdet gelehret, was ihr, um das Brod zu verdienen, zu thun habet: wie ihr aber den Himmel verdienen könnet, davon sagt euch niemand etwas, oder man sagt es euch so kaltsinnig, daß es bey euch weder Eindruck, weder Nachdenken verursachet. O! was für eine strenge Rechenschaft ladet ihr Aeltern euch auf den Hals! zufrieden mit dem, daß ihr Menschen auf die Erden gesetzet habet, bekümmert ihr euch wenig, dieselben zu Dienern Gottes, zu Christen zu machen! Weder ihr selbst unterweiset sie in dem Christenthume, weder wollet ihr sie von andern unterweisen lassen. Das eine rühret aus einer sträflichen Unwissenheit her, in welcher ihr selbst stecket; das andere aus einem unsinnigen Stolze, indem ihr nicht gern sehet, daß eure Kinder besser unterwiesen seyn, als ihr es seyd, und bessere Christen seyn, als ihr.

Oder aber, seyd ihr Aeltern, die ihr mich itzt anhöret, in euerm Christenthume so erfahren, wie ihr es seyn sollet? Ich verlange nicht, daß ihr den ganzen Zusammenhang unsrer Religion darzulegen, noch weniger, daß ihr alle unsere Glaubenswahrheiten zu verfechten in Stande seyd. Ich frage nur, wisset ihr, was ihr von dem Glaube, von der Hoffnung, von

der

der Liebe, von den heiligen Sacramenten, von den Werken der Gerechtigkeit, von der Kirche wissen solltet? Wisset ihr, was, warum, wem man glauben müsse? Wisset ihr, in was für einer Hochachtung man die heiligen Sacramenten halten, mit was Vorbereitung man sie empfangen, was für einen Nutzen man daraus schöpfen müsse? Wisset ihr diese, und noch viel andere Grundsätze unsrer Religion, derer Wissenschaft man mit gutem Fuge von euch erfodern kann? Wenn ihr aber von diesem allen entweder sehr wenig, oder gar nichts wisset, wie ist es möglich, daß ihr eure Kinder darinnen unterrichtet, wie wollet ihr Lehrmeister eurer Kinder in dem Christenthume werden, wenn ihr selber nöthig habet, Lehrjünger zu seyn?

Ihr därfet euch daher nicht verwundern, viel weniger habet ihr Ursach zu zörnen, wenn ihr sehet, daß man junge Leute, die den Ehestand anzutreten gesinnet sind, zuvor in der christlichen Lehr prüfe; daß man auch darauf dringe, und von ihnen die Wissenschaft der wesentlichsten Artickel unsers Glaubens erfodere. Denn so verbindend die Schuldigkeit der Aeltern ist, ihre Kinder zu unterrichten, so verbindend ist auch die Pflicht des Pfarrers, darauf zu sehen, daß nur solche Leute in den Ehestand gelassen werden, die diese Pflicht zu erfüllen im Stande sind.

Jenes, was ihr schon oft mit Verdruß geäußert habet, thut zur Sache gar nichts. Wir schicken unsre Kinder in die Schule, wir haben darum Lehrer und Schulmeister. Seyd ihr aber wohl einfältige Leute! hat man nur deswegen Schulmeister, damit ihr saumselige und unwissende Aeltern seyn därfet? Wir haben ja

in unsrer Gemeinde Taglöhner, die den Ackersleuten ihre Arbeiten thun helfen: dürfen darum die Bauern die Arbeit weder verstehen, weder damit umgehen? Wenn fürsichtige Landesherren ihren Unterthanen Schulmeister geben, so geschieht es, um die Erziehung der Jugend desto vollkommner zu machen; nicht um die Aeltern ihrer Pflicht zu entladen. Denn diesen lieget immer ob nachzusehen, welchen Fortgang ihre Kinder in Erlernung des Christenthums machen.

Zu dem, so entschuldiget ihr euch durch etwas, wegen dessen Unterlassung ich euch eben Vorwürfe zu machen habe. Ihr saget: ihr schicket eure Kinder in die Schule. Wollte Gott! es wäre wahr. Allein nebst dem, daß man euch darzu mit Gewalt zwingen muß, so seyd ihr auch noch unbesonnen genug, daß ihr die heilsamsten Verordnungen, die man hierinnen zu eurem Nutzen gemacht hat, verachtet, und dadurch einen großen Theil des Eifers, den eure Kinder zum Lernen haben, und den Fortgang selbst, den sie in dem Lernen machen sollten, verhindert.

Doch ich werde zu weitläuftig. Lasset uns zurück auf das kommen, was ich euch schon sagte, nämlich: seyd bedacht, eueren Kindern gleich in den ersten Jahren die Wissenschaft dessen, was sie Gott schuldig sind, beyzubringen. Haltet sie an, daß sie täglich ihr Morgen- und Abendgebeth verrichten; schärfet ihnen ernsthaft ein, wie sie sich in der Kirche beym Gottesdienste verhalten, wie still, eingezogen, und andächtig sie alldort seyn sollen: lehret sie, wie sie ihre Werke zur Ehre Gottes verrichten, und dieselben durch eine reine Meynung zum Himmel ver-

dienstlich machen können. Mit einem Worte: lehret sie Gott dienen, und den Nebenmenschen lieben.

und dem Nächsten schuldig sind.

Niemal müsset ihr zulassen, daß eure Kinder dem Nächsten entweder an dem Leibe, oder an der Ehre, oder an den Gütern den mindesten Schaden zufügen. Es giebt Leute, von denen man in Wahrheit eben das sagen kann, was einstens von dem Jsmael gesagt wurde: daß sie wild seyn, und ihre Hände wider alle ausstrecken. Sie sind keines Menschen Freunde; wo sie hinkommen, ist es schon voraus gewiß, daß es Zank, Händel und Raufereyen absetzen werde. Andere hingegen sind sittsam, eingezogen, und gegen jeden Nebenmenschen liebreich. Von den erstern sagt man, sie haben eine wilde Natur; und von den andern, sie seyn von Natur eingezogen. Ich meyne, man könne mit besserm Grunde sagen, sie seyn beyde so beschaffen, weil beyde so auferzogen worden sind. Denn obschon unter den Naturen der Menschen ein Unterschied ist; so bleibt doch allemal gewiß, daß man viel Böses durch die Erziehung hinweg nehmen, und durch eben dieselbe viel Gutes hinzusetzen kann.

Gen. 16. v. 12.

Haben also Aeltern bey den Kindern wahrgenommen, daß sie eine hitzige, ungestümme, wilde Natur haben; daß sie zum Zanken, und zu Schläghändel geneigt sind: so hätten sie diese Natur brechen, ihren Zorn dämpfen, das wilde Feuer ersticken sollen. Sie hätten an ihnen nichts leiden sollen, das der Liebe des Nächsten zuwider geloffen wäre. So gar die Worte, wodurch ihres Nächsten Ehre verletzet wird, hätten sie strafen sollen.

Allein wie groß ist der Fehler, den man hierinnen begehet? Kinder kommen nach Hause, sie erzählen euch Aeltern, was sie von andern Leuten Böses gesehen, oder gehört haben. Ihr höret sie an, ja ihr fraget noch weiter nach, und zeiget dadurch, daß ihr an dergleichen Reden eine Freude habet, ihr gebet ihnen Gelegenheit, den nämlichen Fehler zu wiederholen. Heißt aber dieses nicht, den Kindern das Ehrabschneiden angewöhnen, und sie zu den Verleumdungen erziehen? Wäre es nicht weit christlicher, wenn ihr sagtet: mein Kind! das gehet uns nichts an: von andern Leuten muß man niemal etwas Böses sagen: Gott hat dieses verbothen: du hast es ja auch nicht gern, wenn andere Leute von dir Böses reden; und eben darum mußt du auch von andern schweigen. Die Kinder würden derley Ermahnungen desto fleißiger nachkommen, wenn sie von euch, ihr Aeltern! dessen auch die Beyspiele sähen. Wenn ihr aber iu ihrer Gegenwart fast allezeit solche Dinge redet, die die Ehre des Nebenmenschen verletzen; wenn sie von euch nichts als Verleumdungen, Spottreden, und schimpfliche Namen hören; können sie wohl etwas anders erlernen? Wie die Alten pfeifen, heißt es im gemeinen Sprüchworte von den Vögeln, so zwitzern die Jungen. Bey den Menschen ist dieses auch wahr. Insgemein nehmen die Kinder die Art ihrer Aeltern an sich. Will man wissen, wie diese beschaffen sind? bemerke man nur die Sitten jener, ob sie gut, oder böß seyn. Denn auf den Apfelbäumen wachsen keine Dörner, und Dornhecken tragen auch niemals Aepfel.

Wie vielmal klaget ihr nicht ganz erzörnet über jene, vor derer räuberischen Händen weder in dem Felde, weder in den Weinbergen, weder in den Gärten etwas sicher ist? Wenn ihr meynet, ihr habet reife Früchten, so müsset ihr mit Verdruß wahrnehmen, daß sie von räuberischen Fingern abgezwacket sind. Ich halte mich über euern Zorn gar nicht auf. Allein saget mir, wer ist an diesen kleinen, und fast alltäglichen Diebereyen schuldig? Sind es nicht insgemein die Aeltern? Wenn diese ihren Kindern das große Geboth Gottes von der Liebe des Nebenmenschen einschärften; wenn sie ihnen vorstelleten, was für ein Uebel es sey, seinem Nachbar, oder sonst jemanden etwas entwenden, wenn sie ihnen von den Strafen, die darauf gesetzet sind, von der Schande, die man davon hat, einen lebhaften Begriff macheten; wenn sie auf dieselben fleißig sähen, das Gestohlene mit öffentlichem Schimpfe zurücktragen ließen, den hierinnfalls begangenen Fehler scharf abstrafeten; meynet ihr, wir würden alsdenn so vieles zu klagen haben? Meynet ihr, es würden unsere Früchten, oder was wir auch sonst auf dem Felde, oder auch in dem Hause haben, fernerhin eben so unsicher seyn? Man hat die Erfahrniß, daß Kinder, die ein einzigesmal über solchen Fehler abgestraft worden sind, denselben ihr Lebenlang nicht wieder begiengen.

Wenn ihr aber auf eure Kinder nicht sehet; wenn ihr sie nicht in der Jugend anhaltet, einem jeden das Seinige zu lassen; wenn ihr ihre wider die Treue und Liebe des Nächsten begangene Fehler weder ahndet, weder zu verhüten suchet; ja, wenn ihr sie noch gar darzu verleitet: was ziehet ihr aus ihnen anders,

als schlechte Leute, die andern zum Schaden, euch zur Schande, und sich selbst zum Verderben gereichen? Ich sage: wenn ihr eure Kinder selbst darzu verleitet, das heißt: wenn ihr auf was immer für eine Art Ursach seyd, daß eure Kinder kleine Diebe werden, die nachgehends zu großen erwachsen. Ich weiß wohl, daß euch dieser Ausdruck nicht gefallen kann; er ist beißend: ist er aber darum falsch? Giebt es nicht Aeltern, die ihre Kinder, dem Nebenmenschen zu schaden, anführen? Oder heißt das nicht sie darzu anführen, wenn man siehet, daß sie verschiedene kleine Sachen nach Hause bringen, und darzu schweiget? Wenn man zweifelt, ob nicht dieses oder jenes entwendet seyn möchte, und doch deswegen entweder nicht fraget, oder mit einer jeden erdichteten Antworte zufrieden ist? Wenn man sie mit verdächtigen Gesellen an solche Orte hingehen läßt, wo man sich keine andere Absicht einbilden kann, als jene, dem Nebenmenschen etwas zu entfremden? Wenn man das Gestohlene selbst mitverzehren, oder benutzen hilft, sie lobet, wenn es viel, und tadelt, wenn es wenig ist? Wenn man ihnen befiehlt, oder wenigstens es durch ein gewißes Wohlgefallen billiget, daß sie das Viehe auf andrer Leute Aecker weyden, von andrer Leute Futter heimtragen, mit andrer Leute Früchten mästen? Wenn, sage ich, Aeltern hundert dergleichen Dinge von ihren Kindern thun sehen, und dieselben darüber nicht bestrafen, ja noch gut heißen: heißt dieses nicht die Kinder lehren, wie sie dem Nebenmenschen schaden sollen? Heißt es nicht, ihnen den Unterricht des Meyneides, und der Untreue einflößen? Heißt es nicht, (pfui der Schande) Diebe erziehen?

Viel-

Vielleicht giebt es aber keine Aeltern, die sich mit ihren Kindern also verhalten. Ach! dörfte ich nur nein sagen! därfte ich nur! Indessen seyd ihr mir doch auch zu lieb, als daß ich euch einen so harten und derben Verweiß, einen Verweiß, der eurer Ehre so nachtheilig ist, in das Angesicht geben könnte. Fraget aber euer Gewissen darüber, ob ich nicht die Wahrheit geredet habe? Fraget es, und wenn es euch eine Schuld vorrücket, so erwäget doch, was für einen merklichen Schaden ihr durch eine so elende Erziehung unsrer ganzen Gemeinde verursachet: erwäget, in was für eine Schande ihr euch und eure Kinder bringet: erwäget, was für eine strenge Rechenschaft ihr euch über den Hals ziehet, und was für Kinder ihr nach euerem Tod zurücklassen werdet; nämlich solche, die, da sie sich selbst Brod schaffen sollten, aus andrer ehrlicher Leute Schweiße ungerechter Weise leben wollen.

Aus dem, was ich euch bis daher sagte, schließet ihr selbst auf die Nothwendigkeit einer guten Erziehung: was aber euren gänzlichen Beyfall annoch zurückhalten mag, ist, daß ihr dafür haltet, man könne dergleichen Lehren ohne die größte Mühe nicht in das Werk setzen? oder wenn man sie auch in das Werk zu bringen suchte, so möchten sie bey bößartigen Kindern fruchtlos und ohne Nutzen ablaufen.

Liebe Aeltern! habe ich dann einmal gesagt, daß die Erziehung eurer Kinder ohne Mühe geschehen könne? Nichts weniger. Ich behaupte im Gegentheile, daß eine gute Erziehung eine große und anhaltende Mühe koste. Denn daß man den Kindern die ersten Begriffe der Tugend ordentlich beybringe, und die Gottes-

furcht in ihre zarte Herzen eindrücke; daß man ihre mit den Jahren anwachsende Leidenschaften frühzeitig breche; daß man die herfürkeimenden Neigungen zum Bösen gleich in dem Ursprunge erstücke; daß man sie das Gute von dem Bösen wohl unterscheiden lehre, und gegen jenem eine Liebe, gegen diesem aber einen Haß in ihrer Seele erwecke; daß man sie zu nichts, das ihre Sitten verderben, oder ihre Unschuld beflecken könnte, ausschweifen lasse; daß man ihre kleine sowohl, als größere Fehler mit einer anständigen Bescheidenheit strafe; daß man sie zu einer dienstfertigen Liebe des Nebenmenschen verleite; daß man das wilde Feuer, welches hin und wieder in ihren Herzen aufbrennet, und einen Zorn, Eigensinn, Rachbegierde, oder Unwillen verräth, bey Zeiten auslösche. Alles dieses gehöret zur Kinderzucht, und es ist unmöglich, daß es ohne Mühe geschehe.

Allein saget mir doch, was habet ihr, das euch keine Mühe kostete? Müßtet ihr nicht auch sehr sorgfältig nachsehen, wenn ihr nur ein lebendiges Thierlein zu euerm Nutzen erziehen wolltet? Wachset auf euern Feldern nur ein Kraut, oder in eurem Garten nur ein Baum, wenn ihr nicht fleißig darauf sehet! Und eure Kinder, die die Früchten eurer Ehe, die Zierde eures Standes, die theuersten Gaben Gottes sind: euere Kinder, von derer Wohlstande der eurige abhanget, die durch euch zeitlich und ewig glückselig werden sollen, die euer eisgraues Alter unterstützen, und euch die sterbenden Augen zudrücken müssen: eure Kinder, denen ihr das Leben gabet, und die euch das eurige verlängern werden, wegen denen euch Gott so scharfe Befehle aufleget, und die ihr, ohne

der

der väterlichen und mütterlichen Natur Gewalt anzuthun, nicht außer Acht setzen könnet: eure Kinder, die ein Theil von euch selbst sind, die wenn sie verdammt werden, euch ewig fluchen, und wenn sie die Seligkeit erlangen, ewig segnen werden: diese Kinder, meynet ihr, sollen euch in der Erziehung keine Mühe kosten? Diese sollen ohne alle, oder wenigstens ohne besondere Sorgfalt so werden, wie ihr sie gern hättet, und wie sie seyn sollen? Ach! also denken, heißt bey Aeltern, sich und seine Schuldigkeit vergessen haben!

Ihr fürchtet aber, eure Mühe möchte unfruchtbar seyn, und eure Kinder bey aller Mühe doch boshaft werden. Fürchtet ihr nicht auch alle Jahre, oder könnet ihr es nicht fürchten, es möchten eure Aecker durch Ueberschwemmungen verderbet, die Früchten durch Hagel und Ungewitter zu Grunde gerichtet werden? Lasset ihr sie deshalben unbebauet liegen? . . . Ich weiß wohl, daß unter den Menschen einige biegsamer, und zu dem Guten geneigter sind, als die andern. Allein es verräth sich diese Natursbeschaffenheit nicht alsogleich; und wenn sie sich auch gleich verriethe, so wäre es für euch, ihr Aeltern! gar keine Entschuldigung; vielmehr wäre es ein Antrieb zu einer beständigen Wachsamkeit.

Denn setzen wir, daß euer Kind wirklich bosartig, und unbiegsam sey: was folget daraus? dieses, daß ihr deshalben ein desto wachsameres Auge auf dasselbe haben müsset. Denn, in welchen Aeckern jätet, und grabet ihr öfters? nicht wahr in jenen, die mehreres Unkraut herfür bringen? An welchen Bäumen scheeret, und schneidet ihr fleißiger? nicht wahr, an jenen, die mehreres

reres Ungeziefer an sich haben, und mehrere wilde Schosse tragen? Welches aus eueren Pferden haltet ihr behutsamer im Zaume? nicht wahr jenes, das das muthigste und unbändigste ist? Ey, so ist es ja ganz natürlich, daß ihr über jene Kinder, die zum Bösen vor andern geneigt sind, desto wachsamer und sorgfältiger seyn müsset.

Nein, ihr Aeltern! Es ist ein großer Irrthum, wenn ihr dafür haltet, eure Arbeit werde fruchtlos seyn. Denket vielmehr, wie weit euere Kinder in der Bosheit kommen würden, dafern ihr alle Sorge auf die Seite setzetet. . . Es kömmt nur darauf an, daß ihr in der Erziehung die rechte Art ergreifet. Diese machet alles aus. Worinnen sie bestehe, und wie sie beschaffen seyn müsse, das werde ich euch im zweyten Theile lehren.

Zweyter Theil.

Sie muß auch ordentlich seyn, das heißt:

So lange ich Leute kenne, und mit Leuten umgehe, habe ich noch niemal Aeltern angetroffen, die gesagt hätten, sie seyn schuldig daran, daß ihre Kinder böß und ausgelassen seyn. Vielleicht trafet ihr auch keine solche, weder unter euch, weder in andern Orten an. Wenn sie schon bey sich selbsten gedenken, daß die Bosheit ihrer Kinder von der übeln Erziehung herrühre, so sagen sie es doch nicht. Können sie sich vor Gott nicht rein und unschuldig machen; so möchten sie es wenigstens vor den Menschen seyn. Alle meine Nachbarn, heißt es, wissen, wie schändlich ich oft meinen Kindern gethan habe. Geschlagen habe ich sie, getreten, und zum Hause hinausgeworfen: und

weder zu gelind,

wenn

wenn mich der Zorn übernahm, so wünschete ich ihnen noch darzu alles Uebel an; gleichwohl fruchtete alles nichts, es war vergebens. Das glaube ich gern: würden sie mich versichern, daß ihre Kinder dadurch besser geworden seyn, so würde ich mich entweder sehr verwundern, oder ich würde denken, man belüge mich. Eine solche Zucht kann unmöglich etwas nutz seyn. Sie würde es aber gewiß seyn, wenn sie weder zu gelind, weder zu streng, dabey aber doch anhaltend, und beständig wäre.

Ihr merket, daß euer Kind halsstärrig, und ungehorsam sey. Ihr heißt es zu Hause bleiben; es lauft aber davon. Ihr schicket es in die Kirche, oder in die Schule; es geht aber neben hinaus. Ihr gebet ihm eine kleine Arbeit; und es verrichtet sie nicht. Ihr heißt es da oder dorthin gehen; es gehorsamet nicht. Ihr gebiethet ihm, von einem gewißen Orte hinweg zu bleiben, oder zur bestimmten Stunde wieder zu erscheinen, allein es geschiehet nicht. Ihr sehet, daß es ungestümm, muthwillig, und ausgelassen ist. Ihr höret, daß es anfange böse Worte, und Flüche auszustoßen, die es entweder von einem zornigen Knecht, oder boshaften Buben, oder gar von euch selbst erlernet hat. Diese und dergleichen Dinge sehet, höret, empfindet ihr fast täglich an euern Kindern. Was machet ihr aber daraus? Nichts: was saget ihr darzu? ihr schweiget, ihr lasset alles ungestraft hingehen.

Was soll ich machen, antwortet ihr, was soll ich viel darzu sagen? es ist ein Kind, es verstehets nicht besser. Das ist wahr. Allein, eben darum müsset ihr es lehren, und ihm im Ernst sagen, was Gut oder Böß ist, was es

fliehen,

fliehen, oder lieben soll. Wird dann dieses Kind allezeit ein Kind bleiben? wird es nicht einstens aus Bosheit verüben, was es sich itzt durch eure Nachsicht aus Unverstand angewöhnet? Die Erfahrniß ist dessen, was ich sage, der beßte Zeug: und ihr könnet dieses etwann auch selbst bezeugen. Was ihr schon vor zwanzig Jahren an euren Kindern misbilliget, das wird ihnen noch anhängen, nur mit dem Unterschiede, daß solche Fehler damalen unter leichte Verbrechen gehöreten, die aber itzt zu Laster geworden sind. In diesem Punkte seyd ihr Aeltern zu gelind.

Die Bosheit ist in dem Herze eines Kindes zusammen gebunden, sagt der heilige Geist. Fasset diesen Spruch, und überleget ihn! Er will sagen, daß in dem Herze eines Kindes der Samen und die Wurzeln aller jener Sünden und Unordnungen, in die es einstens ausbrechen, und in spätern Jahren begehen wird, verborgen liege. Er zeiget sich aber noch nicht völlig; nur hin und wieder sticht er herfür, so, wie beym Anfange des Frühlings das Unkraut aus euerm Weizen herfür sticht. Mit diesem Unkraut lasset ihrs, wenn ihr fleissig seyd, niemals soweit kommen, daß es überhandnehme, und den Weizen ersticke. Es muß heraus, wenn auch schon dem Weizen hier und dort wehe dabey geschiehet; der Rechen, die Sichel, die Haue, alles muß helfen, damit der Acker vom Unkraut gereiniget wird. Machet es mit euern Kindern auch also. Seyd unermüdet daran, daß die kleinen Bosheiten nicht mit ihrem Alter anwachsen. Wenn ihr ihnen zu gelind seyn, ihnen durch die Finger sehen, ihre Fehler entschuldigen wollet; wenn ihr fürch-

tet,

tet, ihr möchtet sie durch Abstrafung ihrer Verbrechen beleidigen; wenn ihr meynet, ihr könnet dieselben nicht lieb haben, es sey dann, ihr lasset ihnen alles hingehen: so pflanzet ihr in ihren Seelen das Unkraut der Bosheit. Kinder auf diese Art lieben, sagt der heilige Geist, heißt sie hassen; weil man sie geraden Wegs ihrem gewißen Verderben zuführet. Man schmeichelt ihnen zu einer Zeit, in der man die Ruthe ergreifen, und sie recht ernsthaft und empfindlich strafen sollte. Prov. 13. v. 24.

Ich sage, ernsthaft strafen. Denn unter einer ernsthaften, und unter einer wilden ungestümmen Bestrafung ist ein Unterschied. Ich weiß Aeltern, die ihren Kindern eine lange Zeit alles zulassen. Sie drohen denselben bisweilen, aber die Drohung wird niemal vollzogen, bis endlich ein erzörnter Vater, oder eine rasende Mutter, denen der Kopf eben von einem andern Verdruß voll ist, darüber kömmt. Da schlagen sie das Kind, sie ropfen es, sie werfen es vor die Thüre hinaus. Das Kind weiß zwar, daß es gestraft werde, warum es aber gestraft werde, das weiß es nicht, weil es nicht mehr, ja vielleicht noch weniger als sonst, wo es nie gestraft wurde, Böses gethan hat. weder zu scharf.

Und dieses Verfahren wollet ihr eine Kinderzucht nennen? Ich sage, es sey eine unsinnige Raserey. Ich weiß aber gar nicht, was ich es alsdenn nennen soll, da man, wie es oft geschieht, den Kindern noch die fürchterlichsten, und gräuelvollen Namen beyleget; wenn man ihnen alles Uebel an den Hals wünschet, wenn man sie bis in die Hölle hinab verfluchet. Gäbe ein andrer euern Kindern die schändlichen Namen, die ihr ihnen selbst beyleget, gewiß, ihr

würdet ihn bey der geistlichen und weltlichen Obrigkeit verklagen. Wenn ihrs aber selbst thut, wo sollen euch eure Kinder verklagen?

Ein wildes Toben hat Kinder noch niemal gebessert. Anfänglich fürchten sie sich zwar: weil es aber zu oft kömmt, so gewöhnen sie sich daran; zuletzt spotten sie auch darüber. Sie machens wie die Vögel, denen ihr zu Bewahrung des ausgestreuten Samen einen sogenannten Scheuputzen auf den Acker stecket. Im Anfange fürchten sie sich, nach und nach kommen sie näher dazu, und weil sie sehen, daß ihnen nichts geschiehet, so lösen sie den Samen ohne Scheue auf, endlich setzen sie sich gar auf die Stange, an der das Gescheue hänget. . . .

Sehet, das ist ein passendes Bild auf eure Kinderzucht. Ich breche dir den Hals, ich schlage dir das Hirn ein, ich trete dich zu todt. Derley Drohung hören Kinder bey manchen Aeltern wohl zehnmal des Tages. Der hundertste Theil, wenn es zur Ausübung käme, wäre genug. Sage man den Kindern, was sie thun, und nicht thun sollen. Gehorsamen sie, so ist das Ziel erreichet; gehorsamen sie nicht? strafe man sie vernünftig und bescheiden. Vieles Reden, heftiger Zorn, ärgerliches Fluchen sind sündhafte Dinge, die auf einer Seite verderben, was man auf der andern gern gut machete. Probieret dieses: ich wette, ihr werdet den Nutzen davon bald spüren.

doch allezeit anhaltend.

Allein, ihr müsset mit dieser Art anhalten, und sie ein- wie das andermal fortsetzen. Aeltern, die zu einer Zeit gar zu scharf, und zu einer andern aber wieder gar zu gelind sind,

wer-

werden niemal wohlerzogene Kinder haben. Was kann es nutzen, wenn man heute ein Kind wegen einem begangenen Fehler strafet, und ihm morgen den nämlichen ungeahndet vorbeygehen läßt! Fleiß und Beständigkeit sind die zwey Stücke, von denen der Nutzen der Erziehung abhänget.

Man kann doch die Ruthe nicht immer in den Händen haben, und beständig darauf peitschen. Nein, ihr Aeltern! das soll auch nicht seyn. Giebt es aber nicht noch andere Mittel, durch die man die Kinder in Furcht halten kann? . . . Allein der Zorn übernimmt einen gar oft. Das ist eben ein Hauptfehler bey der Kinderzucht. Der Mensch muß über den Zorn Meister seyn, und nicht der Zorn über den Menschen. Hier hätte ich euch noch gar vieles zu sagen, allein ich muß es auf eine andere Zeit versparen, da ich euch noch einmal von der Kinderzucht zu reden gesinnet bin. Denn so viel ich auch immer davon rede, so rede ich doch nicht genug. So weitschichtig ist dieser Theil der christlichen Sittenlehre, und so wichtig ist er auch in dem Einfluße, den er auf das ganze Leben hat.

Beschluß.

Indessen wünsche ich, daß wenigstens dieses, was ich euch itzt gelehret habe, beobachtet werde. Kein Haus würde seyn, in dem man nicht den augenscheinlichen Nutzen davon anträfe. Ist es dann nicht für euch Aeltern selbst ein unvergleichlich süßer Trost, wenn ihr sehet, oder von andern Leuten höret, daß eure Kinder für wohlerzogene gehalten werden? Diesen Trost zu haben, liegt nur an euch allein. Ihr

dürfet nur in den ersten Jahren die Erziehung wohl anfangen; sie die Frömmigkeit, die Gottesfurcht, die Liebe des Nebenmenschen, den Gehorsam, den Fleiß in der Arbeit lehren; ihr dürfet nur die Fehler und Unordnungen in einer mittelmäßigen bescheidenen Schärfe abstrafen, in dem Guten, das ihr lehret, mit einem schönen Beyspiele vorangehen. Gewiß ihr werdet Trost genug empfinden.

Ihr müsset aber beständig seyn. Was ihr einmal verbothen, und als einen Fehler bestraft habet, das muß verbothen bleiben, und wenn es wieder begangen wird, wieder als ein Fehler gestraft werden. Kinder werden nicht auf einmal so, wie man sie gern hätte; immerfort bleibet etwas an ihnen, das nicht seyn sollte. Verdrießet es euch nicht, an euren Reben die Wasserschoße, wenn sie zehnmal wachsen, auch wieder zehnmal auszubrechen; warum soll es euch dann verdrüßig seyn, an euern Kindern das, was fehlerhaft ist, auszureuten? Kinder werden in der heiligen Schrift Rebzweige genennet. Wie nun die Rebzweige eine beständig sorgfältige Hand erfordern; also muß auch bey den Kindern eine sorgfältige Obacht seyn, damit sie zu ihrem, und ihrer Aeltern zeitlichen und ewigen Trost aufwachsen.

Pfal. 127. v. 3.

Predigt
auf den
dritten Sonntag nach heil. drey König,
vom Nutzen der Krankheiten.

Accessit ad eum Centurio.

Ein Hauptmann trat zu ihm hin. Matth. 8. v. 5.

Eingang.

Man lieset sonst nicht oft in dem Evangelio, daß ansehnliche und große Männer zu Christo dem Herrn hingekommen seyn. Die zween bekanntesten, von denen Meldung geschiehet, sind Jairus der Vorsteher der Synagoge, und dieser Hauptmann, von dem ihr itzt das Evangelium habt lesen gehöret. Auch diese wären vielleicht nicht zu dem Heilande gekommen, wenn die Noth sie nicht dahin getrieben hätte. Dem einen war seine Tochter krank, dem andern sein Knecht. Der eine also, und der andere suchte bey Christo die Gesundheit, und dieß war die Gelegenheit zu ihm zu kommen.

Sehet hier wieder eine Probe, und einen starken Beweis dessen, was ich euch schon so oft gesagt habe: daß die Drangsalen dieses Lebens zu Gott hinführen. Nebst dieser könnet ihr aus eben dem heutigen Evangelio noch eine andere haben. Auch ein anderer, der krank war, und den Aussatz hatte, kam zu Jesu, bethete ihn an, und sprach: **Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen.** So muß denn die Krankheit kein so großes Uebel seyn, wie man sich einbildet; ja sie kann gar kein Uebel seyn, sie muß etwas Gutes seyn, weil sie den Menschen

zu Gott, zu dem höchsten Gut hinführet. Glaubet ihr dieses? wenn ihr euern Leib und eure Sinne fraget, so werdet ihr nein darzu sagen: ihr werdet aber auch ja sagen, wenn ihr die Vernunft und die Erfahrniß fraget. Wie viele Tausend, die wirklich in dem Himmel sind, würden ihre Seligkeit verscherzet haben, wenn sie allezeit gesund gewesen wären? Und wie viele tausend würden der Hölle entgangen seyn, wenn sie ihr ganzes Leben hindurch Krankheiten auszustehen gehabt hätten? Ich achte diese Sache würdig, daß ich euch eine ganze Predigt davon halte. Es gehet alle insgemein an, weil alle den Krankheiten unterworfen sind, und weil allen daran liegt, einen Nutzen für ihre Seele daraus zu schöpfen; sie werden ihn auch alle daraus schöpfen, wenn sie die Krankheit nicht mehr als ein Uebel, sondern als etwas Gutes ansehen. Und dieß ist, was ich euch heute beweisen will. Die Proben nehme ich eines Theils von Seiten Gottes, der uns die Krankheiten zuschicket, und andern Theils von Seiten des Menschen, der sie leidet. Gott schicket dem Menschen die Krankheiten, sie können also kein wahres Uebel seyn, ist der erste Punkt: Der Mensch wirket durch die Krankheiten seine Seligkeit, sie müssen also ein wahres Gut seyn, dieß ist der zweyte Punkt, und alles, worauf ihr anitzo fleißig zu merken habet.

Erster Theil.

Krankheiten kommen von Gott,

Wenn jemand krank wird, so ist gleich die erste Frage: woher kömmt diese Krankheit? Dieser Mensch, heißt es alsdenn, hat sich an einem frischen Trunk verkältet; er ist lang

in

in Winden und Regen, im Schnee und Ungewitter herumgegangen; die viele Arbeit, beständige Kummer und Sorgen, Abgang der Lebensmitteln haben ihn zu Bette geworfen: er hat zu unmäßig gelebt, sich in Essen und Trinken nicht in Obacht genommen. Aber mein! giebt es nicht auch andere Leute, die das nämliche leiden, das nämliche ertragen, die eben so vielen Verdruß, Sorgen, und Kummer haben? Sie leben eben so unordentlich und unmäßig, als dieser Kranke gelebt hat; warum werden sie denn nicht auch krank? Ja, sagt man: es hat nicht ein Mensch eine Natur wie der andere; einer kann es vertragen, der andere nicht. So kommen also die Krankheiten von der Natur her: und von wem kömmt die Natur? Nicht wahr, von Gott? Gott hat einem jeden Menschen seine besondere Natur gegeben. Könnet ihr noch fragen, ob er auch die Krankheiten, die aus der Natur entspringen, zuschicke? Ach nein! es ist gar zu gewiß, daß er auch von diesen der Urheber sey. Dieser bedienet er sich, wenn er als ein Vater uns seine Liebe zeigen, und eben dieser bedienet er sich wieder, wenn er als ein Richter unsere Fehler strafen will.

Die Gesundheit ist zwar allezeit eine Gabe Gottes; sie ist aber nicht allezeit ein Zeichen der Liebe Gottes. Lasterhafte sind oft die gesündeste, da hingegen fromme gerechte Menschen unaufhörliche Krankheiten leiden. Der Reiche, von dem der heilige Evangelist Lukas redet, war gewiß keiner aus der Zahl derer, die verdienen, daß Gott sie liebe. Seine Pracht, seine Unmäßigkeit, sein Stolz, sein Geiz, seine Härtigkeit, waren Laster, die den Zorn Gottes ver-

als einem Vater, der uns liebet; Luc. 16. v. 19.

dienet, und die ihn endlich auch in die Hölle gestürzet haben: allein er war doch gesund. Lazarus, von dem Christus an eben diesem Orte redet, hatte keines von diesen Lastern an sich. Geduld, Zufriedenheit, Sanftmuth, Ergebenheit, sind die Tugenden gewesen, die ihm den Himmel zuwege gebracht haben: allein er war krank; vielleicht würde er aber keine von diesen Tugenden gehabt haben, wenn er gesund gewesen wäre; er würde vielleicht sein Gemüth in eben solche Unordnungen, wie der Reiche, haben ausschweifen lassen.

Denn, saget mir, wie viele Sünden begehet man nicht zur Zeit der Gesundheit, an die man zur Zeit der Krankheit nicht einmal würde gedacht haben? ja, die zu begehen man nicht einmal im Stande gewesen seyn würde? Unmäßigkeit, Schwelgerey, Unzucht, Verschwendung, Zank, Streit, sind lauter Laster, derer sich ein Kranker kaum jemal schuldig machet. Gesunde sind es, die den unerlaubten Gelüsten ihres Leibs nachgehen; diese zetteln Uneinigkeiten und Empörungen an; diese hintergehen ihre Brüder durch Meyneid und Verrätherey; diese erwecken die Unruhen und Mishälligkeiten; diese lassen sich bis zu der schändlichsten Treulosigkeit, zu Raserey, Grausamkeit, und zu allen Bosheiten verleiten: da indessen der Kranke unter seinen Schmerzen seufzet, und die verflossenen Täge seines Lebens mit Reue, und Kummer übersiehet. Wenn dieser sein Gewissen auch genau durchforschet, und alles, womit er es während seiner Krankheit verletzet hat, so wird er kaum etwas finden, als etliche Bewegungen der Ungeduld, die ihm seine Schmerzen verursachet haben, und die nicht selten vielmehr eine

Em-

Empfindung, als eine Bosheit, oder eine freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes sind. Gott nämlich hat ihm die Gelegenheit, lasterhaft zu seyn, genommen, und dadurch ein handgreifliches Merkmaal seiner Liebe gegeben.

Liebet ihr Väter eure Kinder nicht eben also? Schneidet ihr ihnen nicht ebenfalls alle Gelegenheit ab, durch die sie sich schaden könnten? Warum führet ihr euer Kind, welches an einem Wasser stehet, und in Gefahr ist, hineinzufallen, hinweg? Warum reißet ihr ihm das Messer, mit dem es unvorsichtiger Weise spielet, aus den Händen? Warum nehmet ihr ihm das geladene Gewehr, mit dem es nicht umgehen kann, aus den Augen? Es schreyet, es weinet, es langet darnach, und ihr gebet es ihm doch nicht. Warum? es ist gleich geschehen, daß es sich haue, steche, schieße; es kann leichtlich in das Wasser hinabstürzen. Es ist unverständig, es weiß sich nicht zu halten, und verstehet gar nicht, wie man mit dergleichen Sachen umgehen müsse. Gar wohl: Wissen aber die Menschen alle, wie man die Gesundheit brauchen solle? und wenn sie es wissen, gebrauchen sie denn solche auch also, wie es die Vernunft, das Evangelium, und das göttliche Gesetz fürschreibet? Wenn Gott demnach die Gesundheit entziehet, was thut er anders, als daß er wie ein sorgfältiger und liebender Vater seinen Kindern den Werkzeug hinwegnimmt, mit dem er wohl vorsiehet, daß sie ihr Gewissen verletzen, ihre Seele tödten, und sich in den ewigen Abgrund stürzen würden?

Wenn aber Gott ein so liebender Vater ist, wie kann er denn ohne Barmherzigkeit und Mit-

leiden, ohne Hülf und Troste zusehen, daß elende Menschen durch schmerzliche Krankheit so lang gequälet, so viel gemartert werden? Fallet ja einem Vater ein jedes Leid, welches seinem Kinde widerfährt, so empfindlich; er befreyet es, sobald er kann. Warum thut Gott ein gleiches nicht mit uns? So denket, so fraget ihr. Allein saget mir: liebte denn der himmlische Vater seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum nicht unendlich? Warum läßt er ihn denn, da er doch unschuldig war, mit Geißeln schlagen? mit Ruthen zerfetzen? an das Kreuz nageln? an dem Kreuze zwischen und unter den Händen der Mördern schimpflich sterben? Wir lieben uns selbst zuviel; und deswegen meynen wir, es sey alles bös, was uns wehe thut: und indem wir von Natur blind sind, auch nur von dem, was gegenwärtig ist, zu urtheilen pflegen, so können wir das Gute, welches Gott aus unserm vermeynten Uebel zu ziehen weiß, nicht einsehen. Oeffneten wir nur ein klein wenig unsre Augen! schaueten wir nur auf unser geführtes Leben, und auf die darinn begangenen Sünden zurück, wir würden finden, daß, was man durch Krankheiten leidet, viel zu gering sey, gegen dem, was man zu leiden verdienet hat. Will man denn geflissentlich alle seine Strafen in die andere Welt mit sich nehmen? will man den Zorn Gottes dort aus vollen Schaalen trinken, den man hier, so zu sagen, nur tropfenweis, und mit väterlicher Versüßung zu verkosten hat?

als einem Richter, der uns strafet.

Daß die Krankheiten eine Strafe der Sünden seyn, lasset sich gar nicht zweifeln. Maria, die Schwester Moysis, wurde mit dem Aussatze befallen, weil sie wider ihren Bruder ge-

Num. 12.

mur-

murret hat: die Pest kam über ganz Israel, weil der König gesündiget, und aus Hochmuth das Volk gezählt hatte: dem Joram kündet Gott selbst durch einen seiner Propheten eine empfindliche Krankheit an, weil er die wahre Religion verlassen, und den falschen Göttern Altäre aufgebauet hat. Selbst in dem Evangelio warnete Christus einen, den er gesund gemacht hatte, und befahl ihm, sich sorgfältigst vor aller Sünde zu hüten, damit er nicht entweder in die nämliche Krankheit zurück falle, oder sich eine noch schwerere auf den Hals ziehe. Krankheiten sind fast allezeit eine Ruthe, die der gerechteste Gott ergreifet, um unsere Fehler abzustrafen; sie sind das Feuer, in dem er unsre Unreinigkeiten verbrennet; sie sind das Bad, in welchem er unsre Flecken abwaschet. Wie viel geduldiger, mit wie viel größerer Zufriedenheit würde man die heftigsten Schmerzen ertragen, wenn man dahin eine Rücksicht machte? In einer jeden Gattung der Krankheit würde man eine besondere Ursache seines Leidens entdecken. Leidet nur, ihr Augen! so würde man sich selbst zusprechen; leidet nur, und büsset dadurch jene Sünden ab, die ihr begangen habet! allen Eitelkeiten dieser Welt stundet ihr offen, und durch eure unerlaubte Blicke habet ihr meiner Seele manche Wunden versetzet! über eine jede geringe Sache vergoßet ihr die bittersten Thränen; bey der Beleidigung Gottes aber waret ihr ganz trocken, ja ihr selbst beleidigtet Gott ohne Scheue! das Glück eures Nebenmenschen könntet ihr niemals gleichgiltig ansehen; ihr wurdet finster und betrübt, sobald dieser glücklich zu seyn anfieng! Leidet itzt ihr Hände, und büßet! tausendmal habet ihr

2. Reg. 24. v. 15. 2. Paral. 21. Joan. 5. v. 14.

euch zu verbothenen Dingen ausgestrecket! ihr griffet nach dem Gut euers Mitbruders, den ihr beraubt habet! zum Schlagen, Raufen, und Empörungen waret ihr immer fertig! in der Hülfe, die ihr andern hättet erweisen sollen, waret ihr langsam, ihr hieltet euch geschlossen, wenn es um die Nothleidenden zu thun gewesen ist. Leide itzt, du ausgedorrte Zunge! und büße, was du so manchesmal durch Verkleinerung deines Nächsten, durch Ehrabschneidung, durch unflätige Reden und Gesänger, durch freventliches Urtheil, durch Schimpfworte, und böse Namen gesündiget hast! Zehnmal, ja wohl hundertmal hast du täglich den bösen Feind in dem Zorn angerufen, und deinen Gott nicht ein einzigesmal! so gar in der Kirche, wo du dich zu dem Gebethe, zu dem Lobe und Verehrung deines Erschaffers bewegen solltest, hast du ihn durch Schwätzen, durch Lachen beleidiget. Du hast die entsetzlichsten Flüche und Gotteslästerungen zur größten Aergerniß der andern ausgestoßen; du hast die Ehre deines Nebenmenschen auf das häßlichste angeschwärzet! du hast durch Lügen und Betrügereyen so viele zu Grunde richten helfen; du hast durch Ohrenblaserey Händel und Uneinigkeiten gestiftet; du hast andere zu der Sünde angereizet, wo du hättest reden sollen, schwiegest du, und du redetest, wo unser Seelenheil und die Ehre Gottes ein Stillschweigen erfoderte. Leidet itzt, und büßet ihr matte, halblahme, und aufgeschwollene Füße! es geschieht euch nicht zu viel, wenn ihr eure Schmerzen gegen den Fehltritten, die ihr auf dem Wege des Heils gethan habet, abrechnet! für zeitliche Dinge, für den Geiz, für die Wollust, für einen nichtswerthen Gewinn habet

ihr

ihr viele tausend Schritte gethan, für Gott aber thatet ihr keinen, als nur jenen, der etwann gezwungen war. Zu der Kirche, zu dem Gottesdienst, zu der Andacht waret ihr fast allezeit lahm; man dörfte aber nur von einem Balzen, den ihr erhalten, von einer Lustbarkeit, die ihr genießen, von einem Vortheile, den ihr haben konntet, reden, so waret ihr bereit! ihr gienget an den heiligen Sonn- und Festtagen mit Vernachläßigung alles Gottesdienstes, und aller christlichen Schuldigkeiten dahin. Leide itzt, und büße, du abgemergelter und ausgezehrter Leib, was du so manchesmal an dir selbst gesündiget hast! Wenn das Fleisch davon abfallet, und die Haut daran verdörret, so geschieht es, weil du deinem Fleische zu viele Wollust gestattet, und deinem Leibe keine Ergötzung abgeschlagen hast! du suchtest nichts, als Lustbarkeiten, und war dir wenig daran gelegen, ob dein Gott dadurch beleidiget wurde! Leidet itzt, und büßet alle meine Glieder, denn durch euch alle habe ich gesündiget!

So denket, so redet, so tröstet sich jener, der die Krankheit von Gott als die Strafe seiner Sünden annimmt. So zahlet er ihm die Schulden ab, die er vor seinem Richterstuhle gemacht hat: er büßet an seinem Leibe, was er durch seinen Leib Böses begangen hat. Zwar ist dieses eine gezwungene Buße; wenn man aber dennoch selbe als eine Strafe der Sünden annimmt, wenn man sich mit Demuth und Geduld unterwirfet, wenn man erkennet, daß die Sünden noch etwas härteres verdienten, so wird sie doch für eine Genugthuung von Gott angesehen, und aufgenommen. Gilt es ja auch bey euch, wenn ihr eine Schuld zu bezahlen habet, ob ihr das Geld freywillig, oder gezwungener Weise erleget, wenn es nur erleget

wird, so ist die Schuld getilget. Zu dem, warum soll die Buße, welche uns Gott auferleget, nicht eben so giltig seyn, als jene, die wir selbst erwählen? Gott schicket uns die Krankheit, davon sind wir versichert, auf uns kömmt es nur an, daß wir dieselbe recht gebrauchen, und dadurch zu Gott hinkommen. Lasset uns dieses noch in dem Zweyten Theile überlegen, und noch ferner einsehen, daß die Krankheiten auch etwas Gutes seyn auf Seiten des Menschen, der sie leidet.

Zweyter Theil.

Die Krankheiten führen zu Gott

Wenn wir euch ein ganzes Jahr hindurch von der Hoheit, und von den Vollkommenheiten Gottes reden; wenn wir euch mit den handgreiflichsten Proben von der Schwachheit und Nichtigkeit eines Menschen überzeugen; wenn wir euch vorstellen, wie zergänglich alles dieses sey, was die Welt uns vorleget, und womit sie uns an sich ziehet; wenn wir euch die schönsten Regeln eines wahrhaft christlichen Lebens aus dem Evangelio vorlegen, so billiget ihr zwar alles. Ihr saget: ja, es ist wahr: Gott ist groß, die Welt ist eitel, der Mensch ist nichts, ein christliches Leben ist über alles. Indessen bleibt man doch einmal wie das anderemal. Man macht es, sagt der heilige Apostel Jakobus, wie ein Mensch, der in den Spiegel schauet. Wenn dieser dort sein Gesicht gesehen hat, so gehet er wieder davon, ohne daß das Gesicht im geringsten verändert wäre. Schicket aber Gott eine Krankheit, o was weit stärkere Wirkungen machet diese? In einem Tage lehret sie den Menschen mehr in dem Glauben, und in den Sitten, als mehrere Lehrer in lan-

Jac. 1. v. 23.

ger

ger Zeit nicht gethan haben würden; und auf solche Art, führet sie den Menschen durch den kürzesten Weg zu Gott.

Was hat der König Antiochus von Gott gehalten, ehe er krank geworden ist? Die Bosheiten, die er verübet, der Gräuel, den er in dem Tempel zu Jerusalem angerichtet, die Grausamkeit, mit der er alle, die der wahren Religion anhiengen, verfolgte, bezeugen genugsam, daß er Gott nicht einmal für seinen Herrn erkannt habe. Er erkannte ihn aber, als er von ihm mit einer schweren Krankheit heimgesucht wurde. Alsdenn ließ er seinen Stolz sinken, und die empfindlichsten Schmerzen, die er leiden mußte, brachen seine Wuth. Es ist ungerecht, sagte er, wenn sich ein Mensch gegen Gott erheben, und ihm widerstreben will. Er versprach auch, alles, was er geraubt hatte, wieder zu ersetzen, und die Religion, die er zuvor mit Feuer und Schwert zu unterdrucken suchte, zu erhöhen, und vor der ganzen Welt kundbar zu machen. Dahin brachte ihn die Krankheit.

durch den Glauben, den sie lehren;

2. Mach. 9.

Was halten noch viele Christen heut zu Tage von Gott, so lang sie gesund sind? Sie verläugnen ihn zwar mit Worten nicht, in ihren Reden bekennen sie ihn auch, oder möchten doch gern dafür angesehen seyn, als wenn sie ihn bekenneten. Gleichwohl aber erzeigen sie ihm in der That jene Ehrerbiethung nicht, die sie ihm schuldig sind. Sie leben also dahin, als wenn sie weder seine Hülfe vonnöthen hätten, weder auch für die empfangenen Gutthaten ihm einen Dank schuldig wären. In der Andacht sind sie lau und kaltsinnig, in Beobachtung seiner Gebothen träg und nachläßig, über-

all

all geben sie zu verstehen, daß sie sich um Gott und seine Ehre eben so viel nicht bekümmern. Wie anderst sind sie aber beschaffen, wenn sie durch eine Krankheit zu Bette geworfen werden? Da heben sie ihre Hände gegen dem Himmel auf, da fangen sie an zu bethen, sie versprechen Andachten, sie bestellen andere für sie zu bethen. O wie undankbar, mein Gott! bin ich dir so lange Zeit gewesen? Du erhieltest mich bis dahin gesund, und ich erkannte nicht, was ich hatte! itzt lehren mich meine Schmerzen erst, was ich gehabt habe! du bist der Herr meines Lebens, meiner Gesundheit, meiner Kräften! Ach lasse mich doch wieder zu meiner Gesundheit gelangen! alle Tage meines Lebens sollen Zeugen der Dankbarkeit gegen dir seyn! Wann hätte wohl dieser also mit seinem Gott geredet, dafern er von einer Krankheit nicht wäre befallen worden? Wann würde er dem Allerhöchsten solches Lob gesprochen, und seine eigene Schwachheiten so erkennet, wann würde er sich also verdemüthiget haben?

Wahr ist es, alles, was uns nur unter die Augen fallet, redet uns von der Richtigkeit unseres Lebens, und von unserer Sterblichkeit. Wenn die Sonne aufgehet, und dem Niedergange wieder zueilet; wenn in dem Frühling die Blätter auf den Bäumen, und das Gras auf den Feldern grünet, und bald wird abfallen, und verdorren; wenn heute der Schnee unsere Erde bedecket, und morgen von einem warmen Winde wieder zerschmolzen wird; wenn man itzt einen Menschen unter Freuden in der Kirche zu der heiligen Taufe bringet, und bald darauf einen andern unter Trauren und Jammern in das Grab leget; was saget uns alles

dieses,

dieses, als daß es uns eben so ergehen werde? daß wir wie ein Rauch verschwinden, und wie ein Blatt, das der Wind von dem Baum abdrehet, verwelken werden? Allein man verstehet diese Sprache nicht: oder besser zu sagen, man will sie nicht verstehen, um in seinen Unordnungen nicht gehindert zu werden. Sie wird aber ganz deutlich, wenn sie, damit ich mich also ausdrucke, durch den Mund einer Krankheit geredet würde. Ein jedes Glied, welches alsdenn leidet, erhebet seine Stimme, und sagt mit dem Job: Das Faulniß ist mein Vater, und die Würmer der Erde sind meine Mutter. Alsdenn wird man gewahr, was man wegen seinen Leidenschaften niemals hat einsehen können: daß das Leben wahrhaftig einer Blume gleich seye, die fast eben sobald abfallet, und verdorret, als man sie hat aufblühen gesehen; daß der stärkste Mensch ein Rauch seye, der in der Luft vergehet, und keine Spuren von sich zurück läßt. Der Schmerze, welcher uns ankündet, daß das Haus unsers Leibs, welches aus Staub zusammen gesetzet ist, zerfallen könne, und auch bald zerfallen werde, saget uns zugleich, daß die Welt, und alles, was sie in sich hat, zergänglich sey, und daß man sich nur mit Kinderspielen unterhalten habe, da man glaubte, man besorge die größten und wichtigsten Dinge.

durch die Sitten, die sie verbessern.

Man denket auf die Tage seines Lebens zurück, man zählet mit Verdruß die Freuden, die man genossen hat, man überleget, wie viel besser es gewesen wäre, wenn man seine Kräften der Ehre und dem Dienste Gottes gewidmet hätte. Man entschließet sich auch, dafern die Gesundheit wieder hergestellet werden sollte, eine

andere

andere Einrichtung seines Lebens zu machen. Bis dahin, o mein Gott! habe ich meine ganze Sorgen auf eine zeitliche Glückseligkeit gerichtet; ich habe gelebt, als wenn ich ewig zu leben hätte! und itzt erinnerst du mich, daß ich gar gebrechlich sey! wie wäre es, wann wirklich, wie mirs die Krankheit androhet, mein Leib in Asche zerfiele, und du meine Seele vor dein Gericht fordern wolltest? Wie würde ich bestehen, wenn du über mein Leben eine Rechenschaft, und über meine Handlungen eine Rechtfertigung von mir erfordertest? Es ist aber gewiß, daß ich dieselbe doch einmal werde geben müssen; werde ich aber nach zehn oder zwanzig Jahren besser dazu bereitet seyn, als ich es anitzo bin? Oder werden meine Schulden nicht noch mehr anwachsen, und ich sträflicher werden? Das Leben, welches ich geführt habe, sagt mir schon voraus, was ich für eines hinfüro führen werde. Ich werde ungeduldig, ich werde zornig, ich werde rachgierig und feindselig seyn. Ich werde mich wiederum durch die Wollüsten verführen, durch meine Begierlichkeiten blenden, durch böse Beyspiele reitzen lassen. . . . Ach nein, mein liebster Gott! alles dieses werde ich nicht thun, ich werde alles dieses nicht seyn; nachdem ich eine Krankheit erfahren, habe ich auch leben gelernet, diese lehrte mich Gott, mich selbst, und mein ganzes Leben kennen.

Beschluß.

Wie darf man bey so vielen Nutzbarkeiten, die aus der Krankheit entspringen, annoch selbe für ein wahres Uebel halten? Sie fallet schwer, sie bringet Schmerzen, sie quälet den Leib,

Leib, und machet ihn zu den Verrichtungen seines Standes untauglich. Ist wahr; allein ist sie deswegen etwas Böses? Ihr wünschet euch ja tausendmal, wenn ich nur nach meinem Tode in das Fegfeuer komme! o ich will es gern ausstehen! Nach eurem Tode also seyd ihr bereit, das Fegfeuer auszustehen; ja ihr bittet Gott noch darum? Warum wollet ihr aber solches in euerm Leben, vor euerm Tode nicht ausstehen? Wäre es denn nicht besser, wenn euere Schulden, die ihr durch die Sünden gemacht habet, schon gänzlich abgezahlt wären, da ihr vor dem Richter erscheinen müsset.

Heilige dachten nicht also. Lieber wollten sie unter tausend Schmerzen und schwereſten Krankheiten hier für ihre Sünden genug thun, als nur eine einzige vor das göttliche Gericht hinbringen. Sie sahen zwar die Krankheit als eine Geißel an, aber als eine solche, die von der Hand eines Vaters, der auch jene, die er schlaget, liebet; der sie nur deswegen schlaget, daß er ihnen verschonen könne; der sie schlaget, damit er sie auf den rechten Weg bringe, oder damit sie davon nicht abweichen. Verfallet ihr also in eine Krankheit, o so hütet euch, meine Christen! wider Gott zu murren, oder in euch selbst kleinmüthig zu werden! danket ihm vielmehr, und küsset seine väterliche Hand. Ihr könnt nicht allemal die ganze Ursachen davon einsehen; es ist aber schon genug, wenn ihr solches als eine Abstrafung eurer Sünden ansehet; wenn ihr erkennet, es sey dieses eine Warnung, welche euch gegeben wird zu der Einrichtung eures Lebens, und zu der Besserung eurer Sitten.

Predigt

auf den

vierten Somtag nach heil. drey König,

von den Strafen Gottes.

Motus magnus factus est in mari.

Es entstund ein großes Ungewitter auf dem Meere. Matth. 8. v. 24.

Eingang.

Wer hätte wohl auf dem Meere ein stürmendes Ungewitter vermuthet zu einer Zeit, da Jesus Christus mit seinen Jüngern auf demselben schiffete? Wellen und Winde hätten sich legen, und mit ihrem Brausen einhalten sollen, sobald ihr Erschaffer zugegen war. Denn schwieg einstens die Erde vor dem Angesichte eines glücklichen Eroberers, ist es nicht billig, daß auch die Elementen vor ihrem Schöpfer schweigen?

1. Macch. 1. v. 3

Die Meynungen der heiligen Väter, die nach der Ursache des entstandenen Ungewitters forschen, sind zerschieden. Der heilige Ambrosius meynet, Judas, der nachmals ein Verräther Jesu Christi geworden ist, sey dessen die Ursache gewesen. Dieser unartige Jünger war auch mit in dem Schiffe, und wegen diesem erhob sich ein Ungewitter. Einer war des Zornes würdig, und alle mußten Theil daran nehmen.

Wie weit diese Meynung gegründet sey, untersuchen wir nicht. Genug, daß sie uns Gelegenheit giebt zur Ueberlegung einer an sich schreckbaren, doch allezeit gewißen Wahrheit; näm-

nämlich: daß Gott gar oft wegen einigen bösen Menschen aus einem gerechten Urtheil viele unschuldige, auch ganze Gemeinden strafe. Dem ersten Ansehen nach werdet ihr dafür halten, Gott handle hierinnen seiner Barmherzigkeit oder wenigstens seiner Gerechtigkeit zuwider. Aber nein. Es ist dieses Betragen in Gott vielmehr eine Wirkung dieser zwoen Vollkommenheiten. Weil er gerecht ist, strafet er die Sünden der Menschen: und weil er barmherzig ist, so strafet er wegen wenigen Schuldigen nicht selten auch viele Unschuldige.

Von dieser Wahrheit gebe ich euch heute eine Unterweisung. Merket den ganzen Inhalt. Gott schicket oft wegen einigen lasterhaften Menschen seine Strafen über viele andere, die nicht lasterhaft sind. Und damit handelt er als ein gerechter Gott; das ist der erste Theil. Er handelt als ein barmherziger Vater, das ist der zweyte Theil. Oder kürzer: Gott muß es also thun, weil er gerecht ist; er will es also thun, weil er barmherzig ist.

Erster Theil.

Daß Gott wegen einigen frommen, gerechten Menschen ganze Städte, Völker und Länder verschone, ist gar nichts seltenes, noch unerhörtes. Wären in der großen volkreichen Stadt Sodoma nur zehn Gerechte gewesen, so wäre sie gewiß niemals von dem himmlischen Feuer, zur Strafe ihrer Laster, verzehret worden. Zwey hundert und sechs und siebenzig Menschen würden in den Meersfluthen begraben, und elendiglich um ihr Leben gekommen seyn, wenn nicht Gott auf den heil. Apostel Paulus, der

Wenn Gott wegen wenigen Sündern viele Gerechte strafet, Genes. 18. v. 31. Actor. 27. v. 28.

mit ihnen auf dem Schiffe war, eine barmherzige Rücksicht gemacht hätte. Diesem einzigen frommen Manne zu Liebe wurden alle übrige erhalten. Dem ganzen israelitischen Volk war der Untergang bestimmet. Er würde erfolget seyn, wenn der fromme Moyses dem erzörnten Gott nicht in die Arme gefallen wäre. Sind derley Beyspiele nicht richtige Beweise, daß Gott vielmal den Lasterhaften verschone, weil unter ihnen nur wenige fromme angetroffen werden?

Exod. 37. v. 14.

Allein das Gegentheil dessen ist auch wahr. Leget uns die heilige Schrift Beyspiele vor, aus denen wir erlernen, daß Gott den Sündern wegen den Frommen verschone: so zeiget sie uns auch wieder andere, aus denen wir ganz deutlich abnehmen müssen, daß nicht selten wegen wenig Gottlosen viele Fromme gestrafet werden. Ich zweifle nicht daran, ihr werdet es schon gehöret haben, und ich sagte es euch selbst schon, daß auf einen Tag siebenzig tausend Männer von der Pest hingeraffet und getödtet worden seyn, weil ein einziger unter ihnen, nämlich der König David, gesündiget hatte? Ein andersmal wurden mehr als vierzehn tausend theils von der Erde verschlungen, theils von dem Feuer aufgefressen, weil einige aus ihnen gegen den Diener Gottes, den Moyses, gemurret hatten. Auch wurde einstens ein ganzes Kriegsheer von dem Feinde geschlagen, und in eine schändliche Flucht getrieben, weil einer davon Gott durch einen Diebstahl erzörnet hatte.

2. Reg. 24.

Num. 16.

Josue 7.

so ist dieses eine Wirkung seiner Gerechtigkeit,

Damit ihr aber gleich erkennet, wie gerecht Gott alsdann gehandelt habe, und wie gerecht das Verfahren sey, wenn er noch eben also mit uns umgehet; ich meyne, wenn er Strafen, die

ein

ein einziger verdienet zu haben scheinet, über mehrere erstrecket, so überleget wohl, und fasset die Lehre des heil. Apostels Paulus, welcher sagt: daß wir Christen alle zusammen gehören, und mit einander einen Leib ausmachen. Wir sind ein Leib in Christo; aber ein jeglicher ist einer des andern Glied. Wir sind also mit einander so eng verbunden, als die Glieder unsers Leibs mit einander verbunden sind. Wenn mithin ein einziger lasterhaft ist, so verbreitet sich die Schuld über alle andere. Sie werden alle strafmäßig, und müssen die Strafe tragen helfen, gleichwie der ganze Leib des Menschen oft gestrafet wird, obwohl nur ein einziges aus seinen Gliedern gesündiget hat.

1. Cor. 12. v. 12. Rom. 12. v. 4. denn wir gehören alle zusammen,

Einen Dieb, den man auf der That ertappet, oder seiner Räubereyen überführet hat, schleppet man in ein kaltes, finsteres Gefängniß hin. Dort ist Wasser und Brod seine ganze Nahrung; öfters beleget man ihn auch mit Schlägen. Kömmt er mit dem Leben davon, so peitschet man ihn doch mit Ruthen aus, man brandmalet ihn mit einem unehrlichen Zeichen, man verweiset ihm das Land, oder verdammet ihn zur lebenslänglichen Arbeit.

Warum dieses? warum strafet man den ganzen Menschen und alle seine Glieder, da doch nur eines aus diesen, nämlich die Hände gesündiget haben? nur diese haben sich zum fremden Gut ausgestrecket, und sich dadurch sträflich gemachet. Ist es dahero nicht unbillig, daß man dem ganzen Leib die Strafe auflege, deren sich ein einziges Glied würdig gemacht hat? Gar nicht, werdet ihr hierauf zur Antwort geben. Denn weil die Hände ein Theil des Leibes sind,

so ist es gar billig, daß mit ihnen auch der ganze Leib gestrafet werde. Müsset ihr aber nicht die nämliche Gerechtigkeit Gottes erkennen, wenn ihr sehet, daß wegen einem bösen Glied, wegen einem lasterhaften Christen viele andere, ja fast der ganze Leib gestrafet wird?

Bildet euch einen Menschen ein, meine Christen! der mit seiner Zunge eine Gotteslästerung ausgestoßen habe; bildet euch ein, er begehe in seinem Leben nebst dieser Sünde keine andere mehr; bildet euch ferner ein, er bereue diese einzige Sünde niemals, und sterbe unbußfertig dahin. Er stirbt mithin in einer Todsünde als ein Feind Gottes; er wird folglich nach der Lehre unsers Christenthums verdammet. Das heißt: er wird in den Abgrund, in den Ort aller Peinen und Tormenten hinab gestoßen. Seine Ohren müssen das Heulen und Zähnklappern, das Fluchen und Lästern der Verworfenen, das gräuliche Prasseln der höllischen Flammen anhören: seine Augen müssen mit fürchterlichen Finsternissen umhüllet, die schreckenden Gestalten der Teufel um sich schweben sehen; seine Gebeine müssen mit einem fressenden Feuer durchdrungen, und sein Fleisch von einer unerträglichen Glut aufgezehret werden. Ewig wird er aus dem bittern Kelche des verdienten Zorns Gottes trinken müssen.

Nun frage ich euch wieder: ist das Urtheil, welches Gott über diesen Sünder fället, nicht zu streng, und sind die Strafen, die ihn, solchem Urtheil gemäß, peinigen, nicht zu scharf? Beydes, werdet ihr mir sagen, ist gerecht, das Urtheil, und die Strafe. Denn da dieser Unglückselige als ein Gotteslästerer lebte, und als ein Feind Gottes starb, so mußte er auf diese

Art

Art gestrafet werden. Und wollte er seine Erwartungen nach den Lehren unsers Glaubens richten, so konnte er sich anders nichts einbilden. Allein, warum leidet dann der Elende an allen seinen Gliedern? hat er ja nur ein einziges, nämlich seine Zunge, zur Beleidigung Gottes misbrauchet, und itzt leiden alle Sinne? Ja, alle leiden, und zwar darum, weil sie alle mit der boshaften Zunge vereiniget waren. Mit dieser machten sie einen ganzen Leib aus. Es erforderte folgsam die Gerechtigkeit Gottes, daß sie mit dieser gestrafet würden.

und machen uns insgemein aller Sünden schuldig.

Wenn dann Gott gerecht ist, da er wegen der Sünde, die durch ein einziges Glied begangen wird, den ganzen Leib mit eben den Strafen beleget, die das einzige Glied verdienete: ist er nicht eben so gerecht, da er wegen Fehlern, die nur von einigen wenigen begangen werden, alle andere strafet? Denn so gewiß es ist, daß unsere Glieder insgesammt einen Leib ausmachen; so gewiß ist es, aus der oben festgesetzten Lehre des heil. Apostels, daß wir alle mit einander ein sittlicher Leib sind, dessen ein jeder ein besonderes Glied ist. Und gleichwie an der Sünde, die ein Glied unsers Leibs begehet, insgemein alle Glieder einen Theil haben; eben also machen wir uns gar oft der Sünden, die von andern begangen werden, einigermaßen schuldig. Es geschieht uns mithin niemals zu viel, wenn wir mit ihnen in die nämliche Strafe verwickelt werden.

Erinnert euch nur an jenes so scharfe und so gar wenig beobachtete Gesetz, welches uns Jesus Christus auferlegte, da er uns befahl, auf die Fehler unsers Nebenmenschen zu wachen, und dieselben, so viel es uns immer mög-

lich ist, zu strafen und zu verbessern. Wenn
Matth. 18. dein Bruder sündiget, so bestrafe ihn.
v. 15. Diesem Befehle zufolge sind wir verbunden, besorgt zu seyn, damit von keinem unserer Mitbrüder eine Sünde begangen werde. Wir müssen zu diesem Ende alle Mittel vorkehren, durch die wir ihn von seinen Bosheiten abwenden, und zu einem christlichen Lebenswandel zurück bringen könnten.

Bildet euch darum nur nicht ein, daß ihr von Sünden frey seyd, wenn ihr andere, ohne sie darüber zu bestrafen, sündigen sehet. Ihr haltet es ja für eine Schuldigkeit, euerm Nebenmenschen in den leiblichen Nöthen beyzuspringen, die Uebel von ihm abzuwenden, ihn vor den Gefahren zu warnen. Es ist dieses auch eine Schuldigkeit, die uns von Gott auferlegt ist. Wie aber? wird es nicht eine eben so verbindende Pflicht seyn, die Gefahren der Seele von dem Nebenmenschen abzuwenden? werdet ihr euch nicht eben der Sünden, die er begeht, schuldig machen, wenn ihr nicht suchet, ihn davon abzuhalten? Wenn ihr euch aber eben dieser Sünden schuldig machet, handelt Gott nicht allerdings gerecht, wenn er euch mit den nämlichen Strafen beleget?

Sehet, meine Christen! wo wir die Quelle der Strafen, die uns treffen, zu suchen haben! Sehet, wo die Uebel, von denen wir befallen werden, her entspringen! Ich laß es gelten, daß man sich etwa keiner schweren Verbrechen, durch die man den Zorn Gottes gereizet hätte, schuldig weiß: ich will auch glauben, daß Gott, da er seine erzörnte Rachpfeile auf die Erde herabschoß, nicht insbesondere auf unsere Häupter gezielet habe. Hauptsächlich wollte er jene strafen,

sen, die seinen Zorn boshafterweise gereizet hatten. Allein es werden alle in diese Strafen eingewickelt, weil sie diejenigen, die Gott so frech beleidigten, in ihrer Ausgelassenheit nicht gestöret, und ihre größte und häßlichste Laster mit kaltem Herzen ertragen, und mit einem gleichgiltigen Auge übersehen haben. Ja, was sage ich übersehen? machet man doch nur gar zu oft andern die Gelegenheit zu der Sünde; man bahnet ihnen den Weg, man verdecket ihre Fehler auf das sorgfältigste. Und da man auf derer Abstrafung dringen sollte, ist man bedacht, wie man alles ungeahndet könne hingehen lassen. Hat man bey solcher Beschaffenheit der Sachen Ursache zu denken, man werde unschuldig gestrafet?

Ich weis die Vorwände, welche man brauchet, und die Wege, durch die man dieser Pflicht zu entgehen suchet. Man giebt vor, man sey nicht im Stande andere von ihren Sünden abzuhalten. Man habe nichts zu befehlen; und wenn man auch einem oder dem andern den Fehler vorrücke, so habe man den Schimpf zum Lohn. Mein Gott! wie blöd und furchtsam ist man nicht, wenn es um deine Ehre, um deinen heiligen Namen zu thun ist! Wie herzhaft hingegen, und wie kühn sind wir, wenn es unsern eigenen Nutzen oder unsere Ehre angeht! Wäre dieses auch alles wahr, so wären wir darum noch nicht entschuldiget. Denn sind wir zu gering und zu schwach, den Nebenmenschen selbst von dem Bösen abzuhalten, so können wir doch wenigstens sein böses und ärgerliches Leben bey jenen anbringen, die einen größern Gewalt und einen stärkern Arm haben: wir können daran seyn, daß wenigstens in un-

sern Häusern, von unsern Kindern und Untergebenen, und überhaupt von allen denen, die unserer Sorge anvertrauet sind, Gott nicht beleidiget, und dessen Zorn nicht gereizet werde. Und müßte, wenn eine solche Grundregel von allen beobachtet würde, nicht alsobald eine allgemeine Besserung der Sitten erfolgen? müßten nicht die Strafen Gottes abgewendet und dessen gerechter Zorn besänftiget werden?

L. 1. de Civit. c. 9.

Was ich euch heute sage, das lehrete der heilige Augustinus auch seinen Christen schon vor mehr als tausend Jahren. Die Gothen, die ein wildes, räuberisches, barbarisches Volk waren, hatten das ganze Land, in welchem der heil. Augustinus Bischof war, mit Krieg überzogen. Sie plünderten die Häuser, tödteten die Innwohner, und verwüsteten Städte und Länder. Furcht und Schrecken gieng vor ihnen her, und auf sie folgte Armseligkeit und Elend. Unschuldige Kinder riß man den Müttern aus der Schooß; und ist nichts so heilig gewesen, das von diesen unmenschlichen Menschen nicht geschändet wurde.

Die Christen konnten nicht begreifen, wie es möglich sey, daß der gerechte Gott seine Strafen so allgemein verbreite, und seinen erzörnten Arm über Schuldige so wohl, als über Unschuldige fallen lasse. Vielleicht würden sie noch gar die Vorsicht Gottes angeklaget haben, wenn sie nicht von dem heiligen Augustinus unterrichtet worden wären. Es ist wahr, ihr Christen, so sagte er ihnen, der größte Theil aus euch, die ihr anitzo zu leiden habet, ist unschuldig. Man findet Menschen unter euch, die Räuber, die Gotteslästerer, die Feinde ihres Glaubens, und Stifter der Unruhe sind.

Sie sind Menschen ohne Liebe, ohne Erbarmniß, ohne Glauben, ohne Gottesfurcht: ihr Herz ist voll des Zorns, der Rache, des Geizes, der Unzucht. Diese werden niemals so hart gestrafet werden, als sie es verdienen. Allein die wenigsten aus euch sind also beschaffen. Die mehresten sind fromm, gottesfürchtig, liebreich, geduldig, sanftmüthig. Wußtet aber ihr, die ihr fromm und gerecht seyd, nicht, daß solche verderbte Menschen unter euch lebten? wußtet ihrs aber, warum gestattetet ihr, daß derley Laster unter ihnen einrißen? Verdienet ihr denn nicht eben deswegen gestrafet zu werden, weil ihr denen, die unter euch strafmäßig waren, verschonetet? Wenn also Gott seine Strafen auch über euch schicket, die ihr euch für unschuldig haltet, dörfet ihr ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigen? müsset ihr nicht vielmehr, wenn ihr es überleget, die zärtlichsten Wirkungen seiner Liebe und seiner Barmherzigkeit anbethen, und mit dem Propheten sagen, daß der Herr gegen jedermann gütig und liebreich sey? Psal. 144. v. 9.

Ja, m. Ch.! eine Wirkung einer recht väterlichen Liebe ist es, wenn Gott die Frommen mit den Gottlosen, die Gerechten mit den Ungerechten, die Schuldigen mit den Unschuldigen strafet. Im zweyten Theil will ich die Proben darüber machen; merket darauf.

Zweyter Theil.

Stellen wir uns einmal vor, daß Gott in der That so handle, wie einige Menschen meynen, daß er handeln soll, nämlich daß, wenn er Strafen über die Welt schicket, er sie

Es ist dieses auch eine Wirkung seiner Barmherzigkeit,

nur jene empfinden lasse, die lasterhaft sind, den Frommen aber gänzlich verschone. Bilden wir uns ein, es wolle Gott die Unmäßigkeit einiger Menschen strafen, und sich wegen den Beleidigungen, die ihm durch den Misbrauch des Weins zugefüget werden, rächen; und lasse deshalben durch Kälte, Ungewitter, Hagel, oder durch sonst ein Unglück alle Reben dergleichen Leute zu Grunde gerichtet werden, verschone aber beynebens jener Weinstöcke, die den Mäßigen zugehören. Bilden wir uns ein, Gott schicke zur Strafe der Unzucht eine Pest, lasse aber von derselben nur die Unzüchtigen allein befallen werden: was für eine Unordnung müßte nicht alsdenn in der Welt entstehen? wie verwirrt müßte alles aussehen? Würde man nicht etwa daraus Ursach nehmen dörfen zu sagen, es habe Gott aufgehört ein Gott des Friedens zu seyn? würde man ihm nicht alle die Unruhen, Empörungen und Mishälligkeiten, die daraus entsprängen, beymessen?

die er den Gerechten,

Und, wenn Gott den Geiz einiger habsüchtigen Menschen, die mit ihren Früchten und Getreide den schändlichsten Wucher treiben, denen niemals etwas theuer genug ist, die mit den vielen Habschaften, so sie besitzen, kaum einem armen Mitbruder zu Hülfe kommen, die überall das Schlechteste für den Nächsten herausuchen, wenn, sage ich, Gott diesen Leuten zur Strafe ein oder das andere Jahr seinen Segen von ihren Feldern hinweg zöge, und denselben nur jenen ertheilete, die gerecht, freygebig, mild, gütig sind: würde nicht der Geizige, der ohnehin zu allen Lastern geneigt, und dem alles Heilige um Geld feil ist, auf solche Art Anlaß bekommen, Gott noch gröber zu beleidi-

leidigen? würde er nicht den gerechtesten Gott einer Ungerechtigkeit beschuldigen, und dessen weiseste Vorsicht anfeinden? Würde er nicht in tödtliche Gewaltthätigkeiten ausbrechen, und seinen Nebenmenschen bis auf das Blut drucken? Würde er nicht, da er zuvor nur ein unbarmherziger zäher Geizhals gewesen ist, alsdenn auch noch ein Räuber, ein Gotteslästerer, ein Todschläger werden?

Der Unschuldige aber, der Gerechte, wie lang meynet ihr, daß er unschuldig und gerecht bleiben würde? gar nicht lang; denn er würde auf seine Gerechtigkeit stolz werden, er würde sich allein für gut halten, und alle andere neben sich verachten; er würde die Gnaden Gottes nicht mehr als Gnaden, sondern als schuldige Belohnungen ansehen; er würde seine Werke, wenn dieselben gut sind, sich allein zuschreiben; er würde sich selbst in seinem Glücke vergessen, und undankbar werden. Mit einem Worte: er würde in alle jene Fehler fallen, die er anitzo an seinem Nebenmenschen misbilliget, und nach und nach viel strafbarer werden, als eben derselbe jetzt wirklich ist. Ueberleget dieses, ihr Christen! und saget, ob Gott nicht weit fürsichtiger und nützlicher handle, da er die Frommen mit den Gottlosen strafet, als wenn er jenen verschonete, und diese allein zur Strafe zöge?

Wahr ist es: Gott hasset die Sünde. Hasset er aber auch eben darum den Sünder? das nicht: er liebet ihn; doch liebet er den Gerechten noch mehr. Die Liebe also, die er gegen beede trägt, erfordert von ihm, daß er weder dem einen Gelegenheit gebe, tiefer in den Abgrund der Laster zu versinken; weder dem an- und den Sündern widerfahren läßt.

dern,

dern, daß er von seiner Gerechtigkeit abweiche. Er strafet darum den einen, damit er sich bessere; und in die nämliche Strafe ziehet er auch den andern, damit er sich hüte, eine Strafe zu verdienen.

Denn obwohl die Gerechten und Unschuldigen eben das leiden, was auch die Sünder zu leiden haben: so leiden sie es doch auf eine ganz andere Art, und aus einer ganz andern Absicht. Die Gerechten leiden es als Kinder Gottes; da hingegen die Ungerechten als Knechte und als Schuldige leiden müssen. Die Gerechten haben in diesem Falle selbst mit dem Sohne Gottes eine Aehnlichkeit: denn auch diesen strafete der himmlische Vater wegen den Sünden des Volkes, damit durch ihn alle andere zu der Erkenntniß und zu der Gnade gelangen könnten. Lasset uns diese Wahrheit noch tiefer einsehen, sie verdienet es.

Insgemein erhöret Gott das Gebeth eines Sünders nicht. Denn weil ein Sünder, so lang er zu sündigen fortfährt, in den Augen Gottes ein Gräuel ist, so ist es ja unmöglich, daß sein Gebeth angenehm seyn könne. Indem aber Gott einen Sünder doch niemals also hasset, daß er nicht immer dessen Heil und Glückseligkeit zu befördern bedacht wäre; so ergreifet er dieses Mittel: er setzet mit ihm und wegen ihm auch mehrere Gerechte in das Unglück; er schicket gleiche Drangsalen und Strafen über beede, damit der Gerechte seine Hände gegen den Himmel aufhebe, durch sein unschuldiges Gebeth um die Befreyung anhalte, und mithin Gott in Ansehung der einen Ursache hätte, seine Barmherzigkeit auch gegen die anderen zu zeigen.

Was ich euch itzt gesagt habe, ist gewiß, und in der heiligen Schrift ganz gegründet. Also hatte einstens das israelitische Volk gesündiget, und seine Sünde bis zur Abgötterey hinaus getrieben. Es vergaß die von Gott erhaltenen Gutthaten, es gesellete sich zu den abergläubischen Völkern, und nahm ihre abgöttische Gebräuche an. Die Opfer vernachläßigte es, und lief dem heydnischen Götzendienst nach. Gott, der jederzeit noch seine getreue Diener hat, ermahnete es durch dieselben. Allein es fruchtete weder Ermahnen, weder Drohen. Das Volk blieb auf den Wegen der Bosheit, bis es endlich Gott in die babylonische Gefangenschaft kommen ließ. Daniel, Tobias, Ezechiel und viele andere gerechte Männer wurden auch mit dahin gerissen: sie hatten nicht gesündiget, mußten aber dennoch mit den Sündern die Strafe ertragen. Und warum dieses? Warum vergissest du deine Diener, o Gott! wo ist die Barmherzigkeit, die du den Deinigen jederzeit erwiesest? Eben diese ist sie, sagt Theodoretus, daß er wegen den lasterhaften auch seine fromme Kinder strafet. Er wollte gern einige haben, die ihm in den Arm fielen und seinen Zorn besänftigten; darum verwickelt er die Gerechten in das nämliche Unglück, damit er in Ansehung des Gebeths der Gerechten auch den Sündern verschonen könnte.

4. Reg. 17.

Theod. in Ezech.

Könnten denn die Gerechten nicht bethen, wenn sie die Strafen der Gottlosen schon nicht zu ertragen hätten? Freylich könnten sie es; daran ist kein Zweifel. Würden sie es aber auch thun? das getraue ich mir nicht für gewiß zu versichern. So viel ist richtig, daß die Menschen nie so eilfertig zu Gott hinlaufen, und den-

denselben niemals so eiferig bitten, als eben damalen, da sie von Gott mit einem Kreuze beladen werden. Auch die gerechtesten bringen zwar Gott ihr Gebeth und Opfer, sie halten ihre Andachten, sie verrichten Bußwerke: allein der besondere Eifer, der alle diese Werke beleben, und ihnen den wahren Werth beylegen sollte, geht noch ab; und er kömmt auch nicht ehender, bis sie von allgemeinen Strafen getroffen werden. Alsdenn rufen sie mit verdoppeltem Geschrey um Befreyung zu Gott. Da sie nun von Gott erhöret werden, so bringen sie Gott dahin, daß er wegen ihnen auch den Ungerechten ihre Strafe schenket.

Beschluß.

Die Folge aus dem allen, was ich euch bis daher sagte, ist, daß man es für eine Wirkung der Barmherzigkeit und der Liebe Gottes ansehen müsse, wenn allgemeine Strafen über uns kommen. Vielleicht habet ihr euch selbst schon bey Gott beklaget, daß er euere Unschuld nicht ansehe, und Strafen über euch verhänge, die ihr nicht verdienet zu haben glaubet. Vielleicht habet ihr schon mit erhabenen Händen vor ihm gebethen, und gesagt: Herr, ich habe ja deinen heiligen Namen allezeit verehret, und mich nach deinem Willen gefüget! deine Gebothe waren die Richtschnur meines Lebens; und itzt leide ich eben also, wie die Feinde deines Namens. Habet ihr aber auch dabey überleget, daß Gott von andern ist beleidiget worden, und daß ihr als Mitglieder des nämlichen Leibs auch für andere eine Genugthuung schuldig seyd? habet ihr überleget, daß euch dadurch die größte Ehre wiederfahre, indem ihr dadurch zu Erlöser der andern gemacht

macht werdet? habet ihr überleget, daß ihr, wie der heilige Ambrosius anmerket, auf diese Art zu Stützen und Pfeilern des menschlichen Geschlechts, von dem ihr die göttliche Rache abwenden müsset, angestellet seyd? L. 2. de Cain.

Ich lasse es gelten, daß ihr eben nicht alle schwerlich gesündiget habet: dörfet ihr euch aber darum von den allgemeinen Strafen ausnehmen? Wollet ihr ja an allen guten Werken, die in der ganzen Christenheit verrichtet werden, einen Theil haben; und ihr habet ihn auch: warum wollet ihr euch denn entziehen, wenn Gott auch die böse Werke an euch strafet, und wenn er euch an den allgemeinen Uebeln einen Theil nehmen läßt? Nein! danket ihm vielmehr, und saget allezeit: Herr, du bist gerecht, und gerecht sind deine Urtheile, die du über uns Menschen verhängest.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach heil. drey König.

Warum Gute und Böse untereinander leben.

Sinite utraque crescere.

Lasset beydes miteinander wachsen. Matth. 13. v. 30.

Eingang.

Als ich das heil. Evangelium, welches ihr itzt gehöret habet, bey mir selbst überlegte, so fiel mir eben das ein, was schon vor

mir

mir der heilige Augustinus gesagt hatte: daß nämlich Christus hierinnen den Zustand unserer katholischen Kirche, so wie sie itzt ist, abgeschildert habe. Unter dem Saamen, den der Ackersmann ausgeworfen hatte, gieng auch das Unkraut auf; unter den guten Christen, die Gott zu seiner Kirche berufen hat, finden sich auch viele böse und lasterhafte. Der Ackersmann ließ das Unkraut mitten unter seinem Weizen aufwachsen; ja, er wollte nicht einmal gestatten, daß man es ausreutete. Lasset es wachsen, sagte er zu seinen Knechten, bis zu der Ernde; alsdenn will ich den Schnittern befehlen, daß sie es von der guten Frucht absondern. Gott läßt die Bösen mit den Frommen leben, und obschon er sie ohne alle Mühe ausreuten könnte, so thut ers doch nicht. Warum dieses?

Das ist die Frage, m. Ch.! die ich euch heute beantworten will. Rechtschaffne Christen, die also leben, wie sie leben sollen, erschrecken nicht allein, wenn sie eine Sünde begehen: sie zittern auch, wenn sie andere sündigen sehen. Sie verwundern sich über die Barmherzigkeit Gottes, der so lang zusehen, und so viele Beleidigungen übertragen kann. Sie meynen, er sollte mit seinem Rachschwerte darein schlagen, und solche Menschen, von denen er nichts als Schimpf und Unehre hat, aus der Gemeinde des menschlichen Geschlechts ausreuten und vertilgen. Allein Gott denket anders. Er läßt sie mit andern frommen Christen aufwachsen, ja er segnet sie nicht selten auf eine Zeitlang; und dieses thut er theils wegen sich selbst, theils wegen seinen frommen Christen, die er lieb hat. Sehet, diese sind die zwo Ursachen, die ich euch

gebe,

gebe, wenn ihr fraget: warum Gott die Bösen unter den Frommen erdulde. Seine Ehre und unser Heil erfordern dieses. Seine Ehre wird dadurch scheinbarer; unser Heil wird dadurch sicherer. Merket diese zween Punkten; ihr werdet leichtlich daraus begreifen, daß Gott weislich für sich, und nützlich für uns handle, wenn er die Bösen unter den Guten leben läßt.

Erster Theil.

Auch unter den Heiligen hat es einige gegeben, die nicht gänzlich fassen konnten, warum Gott die Lasterhaften auf der Welt erhalte, warum er sie mit den Guten vermische, warum er sie auch noch so gar glücklich seyn lasse? Warum leben die Gottlosen! fragte der heil. Job. Und Jeremias redet eben so: Warum ist der Weg der Sünder glücklich? sie wachsen auf, und du bist nahe bey ihrem Munde. Der König David ereiferte sich so gar darüber, und gestund, daß, nachdem er alle Ursachen durchsuchet hatte, er dennoch keine gefunden habe, bis er endlich zum Heiligthum Gottes hineingegangen ist. In Gott selbsten und in seinen göttlichen Vollkommenheiten entdeckte er die Ursachen und Absichten; er erkannte, daß die Ehre Gottes eben so wohl befördert werde, wenn die Gottlosen unter den Frommen leben, als wenn er den Frommen ihre Tugenden belohnet. Er sah, daß dieses der überzeugendste Beweis von der Geduld, von der Güte, und von der Gerechtigkeit Gottes sey.

Gott läßt die Bösen unter den Frommen leben zu seiner Ehre;

Cap. 21. v. 7.

Cap. 12. v. 1, 2.

Psal. 72. v. 17.

Wann entweder alle Menschen vollkommen nach dem göttlichen Willen lebten, oder aber

denn dadurch zeiget er seine Geduld,

jene, die sich ihm einmal widersetzen, gleich von der Erde in den Abgrund verstoßen würden, woher wüßten wir, daß unser Gott auch ein geduldiger Gott sey? Woher hätten die Propheten, die ihn so oft einen Langmüthigen, einen Sanftmüthigen nennen, Gelegenheit nehmen können, ihm solche glorreiche und seiner Hoheit so anständige Namen beyzulegen? Sie würden uns ihn nur als einen strengen Richter haben abbilden müssen, der immer das gezuckte Schwert in der Hand trägt, und bey jedem Fehltritt mit aller Schärfe darein schlägt. Sie würden uns allezeit gesagt haben, was sie nur hin und wieder gesagt haben: daß sein Bogen gespannet sey, daß er tödtliche Pfeile darauf gelegt habe, und das Verderben der Menschen in seinen Händen herum trage. Kurz: wir würden gar niemals erfahren haben, daß Gott seine Rache aufschieben, und die Zeit einer Besserung erwarten könne; wir würden niemals getrauet haben, uns seine Kinder zu nennen: als zitternde Knechte würden wir vor seinem Angesicht wandeln, und von dem süßen Namen eines Vaters gar nichts wissen.

Pfal. 7. v. 13.

Itzt aber, da wir sehen, daß er die in den Sünden schon eralteten Menschen annoch mit Geduld ertrage; daß er nicht nur allein keine gähe Strafe über sie schicke, sondern sie auch noch mit Segen fast überschwemme; daß er die Schätze seiner Liebe noch über sie ausgieße; daß er mit ihnen so, als hätten sie gar nicht gesündiget, umgehe: müssen wir nicht seine Geduld daraus erkennen, selbe anbethen, und uns selbst zu einer heiligen Nachfolge aufmuntern?

Gesetzt Gott hätte keine Geduld mit den Sündern; gesetzt er strafete sie gleich nach begange-

gangener Sünde: was würdet ihr mir sagen, wenn ich euch predigte und lehrte, wie ihr nach dem Gesetze Gottes die Fehler eueres Nebenmenschen übertragen, seine Schwachheiten erdulden, und eine Besserung von ihm erwarten solltet? Würdet ihr mir nicht das Beyspiel Gottes selbst vorwenden? würdet ihr nicht sagen: Gott habe ja auch keine Geduld mit dem Menschen? und würdet ihr nicht auf diese Art seine Gebothe ohne Scheu übertreten? Wenn ich euch aber anitzo das Beyspiel Gottes vorstelle, wenn ich sage: ihr seyd schuldig eben so gegen euern sündigenden Nebenmenschen Geduld zu haben, wie auch er hat mit denen, die ihn beleidigen, was wollet ihr mir dagegen einwenden? müsset ihr nicht sagen: Gott ist sanftmüthig gegen die Sünder, die ihn so viel und so schwer beleidigen, so muß ich ja auch gegen meine Feinde, die mich weit weniger beleidigen, geduldig seyn; ich muß ihnen nicht allein verschonen, sondern ihnen über das noch Gutes erweisen? Und wenn ihr dieses thut, heißt dieses nicht Gott ehren? heißt es nicht Gott deswegen ehren, weil er die Sünder ertraget? denn ohne diesem hätten wir seine Geduld niemals erkennet, vielweniger geehret, und gar nicht nachfolgen können.

seine Barmherzigkeit,

Seine Barmherzigkeit leuchtet aus Uebertragung der Sünder eben so hell vor. Betrachtet nur, was einerseits der Sünder gegen Gott, und dieser andererseits gegen den Sünder thue, und merket alsdenn, was in euerm Herzen für Bewegungen, in euerm Gemüthe für Gedanken entstehen. Gott, der niemanden zum Verderben erschaffen hat, und der niemandens Untergang jemals suchet, setzet den Menschen mit Eccl. 7. v. 3.

den allerschönsten Gaben gezieret auf die Welt, seiner Seele drücket er sein heiligstes Ebenbild ein, und machet sie unsterblich. Er stellet ihn auf den Weg des Heils, und zeiget ihm, wie er nach seinem Ziel wandeln und sich ewig glückselig machen solle. Der Sünder hingegen weichet von diesem Ziel ab, er läuft seinem Verderben entgegen; er besudelt das kostbare Ebenbild seines Erschaffers mit den schändlichsten Lastern, er suchet sein Vergnügen in dem, was ihm Gott verbothen hat. Gott, so sehr er auch dadurch beleidiget ist, erbarmet sich; er übersieht diese Sünden um der Buße willen; obschon er also gleich darein schlagen könnte, so wartet er, ob nicht eine Zeit komme, in der der Lasterhafte in sich gehen und seine Fehler bereuen werde: dieser aber läßt Monate und Jahre vorbeygehen, ehe er nur an sein Ziel, vielweniger an eine Rückkehr denket. Er verwiret sich immer mehr und mehr; und da er seinen eigenen Gelüsten nachlaufet, verlieret er sich gänzlich. Gott verläßt ihn deswegen noch nicht. Sorgfältig geht er ihm auf seinen Schritten nach, wie ein beängstigter Hirt seinem verlohrnen Schafe nachgeht. Er ruft ihm mit einer Stimme, die bis auf das Innerste eindringt, und die Gebeine zitternd macht. Der Sünder hingegen stopfet seine Ohren zu, und saget Gott frech unter das Angesicht: weich von mir! ich will die Erkenntniß deiner Wege nicht! nach meinem Willen, nicht nach dem deinigen will ich leben. Diese Unbilden überträgst du annoch, barmherziger Gott! und rächest den Schimpf nicht, den man dir anthut! Ja, du überträgst dieses nicht allein, sondern, als wenn du nicht wärest beleidiget worden, bist du noch gütig!

Sap. 11. v. 24.

Job. 21. v. 14.

gütig! Du schickest noch Gutthaten von oben herab, und verwendest deine Schätze, um einen Boshaften zu dir anzulocken!

Ja, m. Ch.! so handelt Gott mit den Sündern. Er trägt sie auf seinen Händen, als wenn sie seine liebende Kinder wären. Und daß er also mit ihnen handle, geschieht wegen seiner eigenen Ehre. Denn wäre er nur gegen jene barmherzig, von denen er geliebt wird, könnte man solches nicht vielmehr für eine schuldige Belohnung, als für einen gutthätigen Willen ausdeuten! Ja, müßte man es nicht für eine Wirkung der Gerechtigkeit ansehen, welche die Dienste durch eine Gunst belohnet? Wenn ihr aber sehet, daß er seine Schooß auch seinen Feinden eröffne, daß er auf diese warte, sie rufe, sie suche, sie anlocke, müsset ihr nicht mit dem Propheten seine Barmherzigkeit loben und sagen: daß die ganze Erde davon voll sey? Pfal. 32. Müsset ihr nicht zu einem Vertrauen aufgemuntert werden, und denken: ist Gott so barmherzig gegen jene, so ihn beleidigen, wie wird er nicht gegen jene, so ihm zu gefallen trachten, seyn? Müsset ihr nicht in allen euern Anliegen die festeste Hoffnung auf seine Güte setzen? und wenn ihr dieses thut, lobet ihr nicht dadurch seine Barmherzigkeit? ehret ihr ihn nicht durch euere Zuversicht? ist es ihm also nicht eine größere Glory, da er die Sünder unter den Frommen erhält, als wenn er sie gleich mit der verdienten Strafe belegte, oder aus dem menschlichen Geschlechte verbannete? Die Strafe bleibt ihnen deswegen doch nicht aus: aber sie kömmt erst dazumal, wenn die Barmherzigkeit zu wirken aufhöret. Die Gerechtigkeit seine Gerechtigkeit.

keit erfordert es, daß er anitzo noch mit einhalte.

Ich glaube nicht, daß es unter allen Christen einen einzigen gebe, so lasterhaft er auch übrigens wäre, der nicht etwas Gutes an sich hätte. Dieser Mensch ist der zäheste Geizhals unter allen, die man finden kann. Seine ganze Glückseligkeit setzet er in dem Besitze großer Reichthümer. Weder sich, weder den Seinigen, weder sonst jemand gönnet er etwas. Keiner weiß sich zu erinnern, daß er sein Lebtag jemals von ihm etwas erhalten hätte. Er würde keinen Anstand nehmen, auch seine Seele um das Geld feil zu biethen, wenn er nur solches haben könnte. Man weiß aber doch nicht von ihm, daß er der Unkeuschheit ergeben sey: im Gegentheil hasset er dieses Laster auf das äußerste; und wenn er nur etwas ungebührliches höret, so erzürnet er sich, er eifert darüber, er strafet es. Dieses ist ja etwas Löbliches. Ein anderer ist in der Unzucht und Unlauterkeit bis über den Hals versenket: es ist keine Gattung dieses Lasters, dessen er sich nicht schon schuldig gemacht hätte: er ärgert durch seine Ausschweifungen ganze Gemeinden; man deutet mit Fingern auf ihn, und einer erzählt dem andern, wie weit er schon darinnen gekommen sey. Dennoch sagt man dabey, daß er liebreich sey gegen die Nothleidenden, daß er Almosen austheile, daß er seinem Nächsten, wo er kann, beyspringe. Dieses ist ja wieder etwas Gutes. Ein anderer ist dem Fluchen, dem Schwören, dem Gotteslästern, der Unmäßigkeit, dem Wein, dem Zorn ergeben. Bey jeder Gelegenheit wünschet er tausend Uebel, bey jedem Wort rufet er durch einen Schwur Gott zum Zeugen. Tä-

ge und Nächte bringt er bey den Karten, bey dem Wein, bey schlechten verderbten Gesellen zu. Fängt er an zu rasen und zu toben, so überschreitet er alle Schranken der Vernunft und der Menschlichkeit. Indessen weiß man doch auch, daß er bisweilen in die Kirche gehe, dem Gottesdienst hin und wieder beywohne. Ist denn dieses nicht auch bey so vielem Bösen etwas Gutes? So könnte ich durch alle Gattungen der Menschen gehen, und ich würde allezeit wenigstens etwas finden, welches gut und lobenswürdig wäre. Es verdienet einen Lohn.

Wann wird aber Gott wohl diesen geben? daß er ihn geben werde, ist ganz gewiß. Er hat es selbst versprochen. Nach diesem Leben giebt er ihn nicht. Denn weil diese Werke im Stande der Sünde geschehen, so verdienen sie keinen Lohn in dem Himmel; es belohnet also Gott diese wenige gute Werke, die auch von den lasterhaftesten Menschen geübet werden, schon in diesem Leben dadurch, daß er sie extraget, und nicht selten auch mit Gutthaten überhäufet. Matth. 5. v. 12.

Fraget derohalben nicht mehr, woher es komme, daß Gott die Bösen nicht nur allein leben lasse, sondern sie auch noch in diesem Leben glücklich mache; ja, ihnen manchesmal mehrern Segen zuschicke, als seinen getreuen Dienern? Bey allen ihren Lastern haben sie noch einige Tugenden, sie üben noch einige gute Werke: diese will der gerechteste Gott nicht unbelohnt hingehen lassen: darum macht er sie auf dieser Welt glückselig, darum sind sie so lange gesund, darum gehen ihnen ihre Geschäffte, ihre Unternehmungen von statten, darum werden sie von andern geehret, darum haben sie

Reichthümer, Güter, und Ueberfluß an allen
Cap. 21. Dingen: darum, sagt Job, sind sie mächv. 8. tig, und haben vor ihnen eine große Anzahl der Verwandten, und sehen ihre Kindskinder: darum sind ihre Häuser sicher, und die Ruthe Gottes kömmt nicht über sie.

Wer erkennet hieraus die belohnende Gerechtigkeit Gottes nicht? die strafende folget erst in der Ewigkeit. Dort wird Gott zu den Sündern, die er auf der Welt auch glückselig hat seyn lassen, eben das sagen, was er dem Reichen in der Hölle gesagt hat: ihr habt euern
Luc. 16. v. 25. Lohn schon empfangen für das wenige, was ihr Gutes gethan habet; anitzo aber müssen euere Sünden abgestrafet, und auch euern Lastern die Strafe gegeben werden.

An dem gottlosen Cain hat uns Gott ein Beyspiel gegeben, wie er es mit allen Sündern machen werde. Dieser Elende besudelte seine Hände mit dem unschuldigen Blut seines Bruders, den er tödtete: zu diesem Laster setzte er noch andere, durch die er seine Bosheit bis auf das äußerste trieb. Das Zeichen seiner Verdammniß trug er schon auf seiner Stirn; gleichwohl lebte er noch mehrere hundert Jahre lang. Er sah nach sich seine Kinder und Kindskinder fast bis in das sechste Geschlecht; er wurde der Fürst eines Volks, er erbauete eine Stadt, er war groß und mächtig. Hätte Gott nicht für seine Ehre vortheilhafter gehandelt, wenn er diesen Lasterhaften also gleich von der Welt hinweg geräumet hätte? nein, m. Ch.! Cain hatte einmal, wiewohl mit schlechter Andacht, ein Opfer verrichtet; und dieses belohnte ihm Gott mit der zeitlichen Glückseligkeit. Die

Strafe

Strafe der Sünden ist ihm deswegen nicht ausgeblieben. Hätte ihm Gott dieses geringe Werk nicht belohnet, so würde er ihn einer Ungerechtigkeit beschuldiget haben. Anitzo aber muß er auch in der Hölle seine Gerechtigkeit anbethen, und aus den Flammen herfür rufen: du bist gerecht, o Herr! und gerecht sind deine Urtheile.

So ist es dem keine Unehre für Gott, wenn er die Sünder erträgt. Vielmehr werden seine Vollkommenheiten dadurch kennbarer, und sein heiliger Name vor dem Himmel und vor der Erde verherrlichet. Hätte Gott den Saulus, als er die christliche Kirche zu verfolgen anfieng, also gleich gestrafet, was hätten wir von einem Apostel Paulus zu sagen? Hätte er der Magdalena, die durch ihre Ausschweifungen die ganze Stadt ärgerte, gleich von der Erde hinweg genommen, wo wäre das schöne Beyspiel einer büßenden Sünderinn geblieben? -Und wenn heut zu Tage die Bösen nicht unter den Frommen lebten, würden wohl diese so behutsam seyn? würden sie so viele Tugenden ausüben? und wenn sie solche ausübten, würden sie wohl so hell in die Augen fallen? Danken sollten wir Gott, daß er durch eine weiseste Fürsicht die Bösen unter den Frommen leben läßt, und auf solche Art selbst unser Heil befördert. Von dem will ich euch itzt reden im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Durch den Schaden wird man witzig. Dieses ist ein gemeines bekanntes Sprichwort. Ein Bauer, der aus der Erfahrniß gelernet

Er läßt sie leben zu unserm Heil;

hat, daß die Kälte auch früh einfallen, die Felder mit Schnee bedecken, und die Einsammlung der Erdfrüchten verhindern könnte, ist das Jahr darauf schon sorgfältiger. Es könnte wieder so kommen, sagt er, der Winter dörfte vor der Zeit anrücken; ich muß besorgt seyn, meine Gewächse aus dem Felde unter das Dach zu bringen: man weiß, wie es vielen, die saumselig gewesen sind, gegangen ist. Die Kälte hat ihnen den beßten Theil aufgezehret; sie und ihr Vieh mußten es entgelten. So wird man denn durch den Schaden witzig, man wird fürsichtig, man wird behutsam. Und obschon man selber nichts gelitten hat, so denket man doch allezeit: es könnte mir eben dieses wiederfahren, weil ich in eben der Gelegenheit bin, und es mit mir eben die Beschaffenheit hat.

denn durch sie werden wir behutsamer,

Sehet ihr nicht schon itzt, wie gut es Gott mit uns meyne, da er unter den Frommen auch die Bösen wohnen läßt? Sie witzigen uns, sie lehren uns, wie wir leben sollen, sie machen uns behutsam, damit wir nicht in eben das Unglück, in welchem sie sind, verfallen.

Wenn ihr christlich seyd, und einen Menschen daher kommen sehet, der von dem Wein berauschet, und seiner Vernunft beraubet ist; wenn er wankend die Straße durchstreichet, mit muthwilligem Geschrey Gott und die Menschen lästert; wenn er bey jedem, den er nur antrifft, Zank und Uneinigkeiten anfängt; wenn er sein Weib, seine Kinder durch unmäßiges Trinken an den Bettelstab bringet, was denket ihr dazu? Ist dieser nicht ein abgeschmackter Christ, so sind euere Gedanken darüber, der seine ganze Menschlichkeit in dem Wein versäufet? Kann es denn Menschen geben, die sich, ihre Ehre, ihre

ihre Gesundheit, und alles, was ihnen gehöret, so gar vergessen? Mein ganzes Leben hindurch würde ich mich schämen, wenn ich eine einzige Stunde lang also gelebet hätte. Ein wildes Thier ist ja weit erträglicher, als ein solches Ungeheuer. So denket ihr; und was ist dieses anders, als aus dem Uebel eines andern lernen, wie man gut seyn solle?

Der heilige Gregorius, da er von dem Falle der bösen und von der Beständigkeit der guten Engeln redet, ist der Meynung, daß die letztern deswegen standhaft und Gott getreu geblieben seyn, wie sie den Fall der erstern gesehen haben. Der Fall der bösen, sagt er, hat sie erschrecket, daß sie nicht eben so, wie jene, ihren Schöpfer verachteten. Sie erlerneten aus dem verdammten Stolz, wie demüthig sie seyn müßten, und der gestrafte Meyneid führte sie auf die Beobachtung ihrer Treue und Unterwürfigkeit. So sehet ihr manchesmal die Laster anderer Menschen, ihr redet davon, ihr bedauert, daß es so gottvergessene Christen gebe. Glaubet aber nicht, daß sie euch zum Schaden seyn. So leicht sie der Erschafer auf die Welt gesetzet hat, so leicht könnte er sie auch wieder davon nehmen. Wäre aber darnach euer Heil befördert? hättet ihr Beyspiele, die euch behutsam machten? würden eure Tugenden so scheinbar werden? Lib. 34. mor. c. 7.

Wenn es niemals Nacht würde, so wüßten wir eigentlich nicht, was der Tag ist; und wenn wir niemals Winter hätten, so würde uns endlich der beständige Sommer ganz verächtlich. Und wenn niemand lasterhaft wäre, so würden wir den hohen Begriff von der Tugend niemals haben, den sie verdienet. Denn dar: und unsere Tugenden scheinbarer.

daraus, daß einige aus den Menschen die Gebothe Gottes sorgfältig beobachten, andere hingegen dieselbe frech und ohne Scheu übertreten, schließen wir ganz allgemein und sicher, daß es in eines jeden freyen Willen stehe, lasterhaft oder tugendsam zu seyn; und folglich auch nur jener ein Lob verdiene, der das Laster verabscheuet, und die Tugend ergreifet. Daher
Eccli. 31. v. 8. kömmt es, daß der heil. Geist mit so großem Ruhm von einem Manne spricht, der die Reichthümer hatte, sein Herz aber nicht daran heften, sondern solche vielmehr unter die Armen austheilen wollte. Die ganze Gemeinde der Heiligen wird seine Gutthätigkeit verkündigen, er wird wie ein brennendes Licht aus den Finsternissen hervorleuchten, und alle werden den Glanz seiner Tugenden bewundern. Sie werden bewundern, daß er unter andern Menschen, aber nicht so, wie andere, gelebet hat; sie werden bewundern, daß er durch sein Geld, welches die mehresten in ihr Verderben stürzet, sich den Weg zu dem Himmel gebahnet hat; sie werden bewundern, daß er mitten unter den Gottlosen sein Herz unbefleckt bewahret hat. Ja, das werden sie am allermeisten bewundern, daß er durch die Lasterhaften selbst heilig geworden ist.

Lasset es euch nicht seltsam gedunken, da ich sage: man könne durch die Lasterhaften heilig werden. Denn was heißt heilig seyn? heißt es nicht den Gebothen Gottes gehorchen, und die Tugenden ausüben? Könntet ihr wohl dieses, wenn keine Lasterhafte auf der Welt wären? Könntet ihr euern Feinden verzeihen, wenn euch niemand verfolgte? Könntet ihr für Uebelthäter bitten, wenn keine wären? Könn-

tet

tet ihr mit einer christlichen Großmuth die Unbilden übertragen, wenn euch niemand solche zufügte? Könntet ihr einem den linken Backen zu einem Streiche darbiethen, wenn euch niemand auf den rechten schlüge? Wenn euch keiner den Rock zu stehlen verlangte, wie wolltet ihr ihm auch den Mantel lassen? Wenn alle euere Freunde wären, gegen wen wolltet ihr Barmherzigkeit erweisen? Wenn euch niemand zum Zorn, zum Haß, zur Ungeduld, zum Zanken anreizete, wo wolltet ihr denn eine Gelegenheit zur Sanftmuth finden? wie wolltet ihr euern Glauben standhaft bekennen, wenn er niemals angefochten würde? Hätten wir in unserer katholischen Kirche nur einen einzigen Martyrer, wenn Gott die Tyrannen, die ihnen um der Bekenntniß Christi willen das Leben raubeten, nicht ertragen hätte? Diese waren der Probstein, an welchem die Tugend der Christen bewähret wurde: das Feuer, welches sie reinigte; die Leiter, an der sie bis in den Himmel hinauf stiegen. So schrieb einstens der heil. Martyrer Ignatius von seinen Feinden und Peinigern in einem Brief an die Römer. Sie sind boshaft, sagt er von ihnen, und geschworene Feinde unsers Gottes und unserer Kirche: allein diese ihre Bosheit schadet nur ihnen; mir nützet sie: mich lehret sie, was ich für einen Weg, um zu Gott zu kommen, nehmen müsse, mir verdoppelt sie meine Kronen, die ich erwarte; und wenn in mir noch etwas ist, das meinem Erlöser misfällt, so sind sie das Wasser, welches meine Unreinigkeiten abwaschet, das Feuer, welches dieselben verzehret.

Beschluß.

Beschluß.

Wisset ihr es anitzo, und begreifet ihr, warum Gott die Bösen unter den Frommen, das Unkraut unter dem Weizen wachsen lasse? Wider ihren Willen müssen die Lasterhaften Gottes Ehre und unser Heil befördern. Darum will Gott auch nicht, daß man sie schon anitzo ausreute. Es wird schon eine Zeit kommen, wo er seine Knechte, seine Engel aussenden wird, die sie versammeln, in Büschlein zusammen binden, und in das ewige Feuer werfen werden. Itzt sind sie unsere Geißeln, allein sie sind uns doch nützlich, indem sie uns auf dem Wege der Gerechtigkeit behutsam machen. Wie viele würden davon schon abgewichen seyn, wenn sie diese Geißeln nicht auf ihrem Rücken getragen hätten? Wie viele würden von der Tugend nicht einmal den rechten Begriff haben, wenn sie nicht in andern die Häßlichkeit des Lasters gesehen hätten? Wie viele würden gar keine Tugend üben, wenn sie nicht durch die Gottlosen selbst auf eine gewiße Art darzu genöthiget würden? Nein, m. Ch.! Gott ist für unser Heil viel sorgfältiger, und für seine Ehre viel eifriger, als daß er etwas zuließe, durch das er weder das eine befördern, noch die andere erhalten könnte. Seine Ehre erhält er gewiß: auf uns kömmt es an, daß wir aus ihren Bosheiten auch den Nutzen ziehen, den wir daraus ziehen sollen. Heilige machten es also: so oft sie einen Sünder oder lasterhaften Menschen sahen, so nahmen sie daraus einen Antrieb zur Tugend. Folget ihnen nach. Sehet ihr einen zornigen, einen rachgierigen, einen unmäßigen, einen gotteslästerischen Menschen, denket: o wie schändlich ist doch dieses! wie unanstän-

anständig für einen Christen, wenn er also lebet! Und indem ihr dieses denket, so erinnert euch auch, daß das Laster an euch eben so häßlich ist; hütet euch also eben das zu begehen, was ihr an einem andern hasset und verwünschet.

Predigt
auf den
sechsten Sonntag nach heil. drey König,
von der läßlichen Sünde.

Fit arbor.

Es wird zu einem Baum. Matth. 13. v. 32.

Eingang.

Was klein ist, wird insgemein nach und nach groß; was schwach ist, wird stark; und was wenig ist, vermehret sich. Das ganze menschliche Geschlecht, welches anitzo bis auf das Unzählbare hinaus gewachsen ist, bestund anfänglich in einem einzigen Menschen; der Baum, welcher heute in euerm Garten stehet, war vor wenig Jahren der kleine Kern eines Apfels, oder einer Birn; das Feuer, welches man mit einem Stahl aus einem Stein herausschlägt, ist ein Funken, der doch den größten Brand erwecken kann. Also haben auch die größten Sachen einen kleinen Anfang: es ist mithin nichts so klein, auf das man nicht jederzeit eine gewiße Achtung haben muß. Eben dieses wollte uns Christus in dem heutigen Evangelium auch sagen, da er von einem Senfkörnlein

lein redet, welches unter allen Samen das kleinste ist, aber bald zu einem großen Baum wird.

Bey der Auslegung, welche man insgemein über dieses Evangelium giebt, will ich mich nicht aufhalten: ich werde euch von etwas reden, das man insgemein auch für klein hält, das aber doch allezeit für groß angesehen zu werden verdienet. Die läßliche Sünde ist dieses. Wenn man entweder in der Predigt, oder in dem Beichtstuhl, oder sonst in einer Unterweisung höret, es sey dieses oder jenes eine läßliche Sünde, so macht man insgemein nicht viel daraus; es ist etwas kleines, es mag wenig bedeuten.

Ich sage das Gegentheil, und behaupte, die läßliche Sünde habe viel zu bedeuten, weil sie ein sehr großes Uebel ist. Fasset diesen Hauptsatz recht. Sie ist ein großes Uebel in sich selbst, ein großes Uebel in ihren Folgen. In sich selbst ist sie ein großes Uebel, weil sie eine Beleidigung Gottes ist; das will ich euch zeigen im ersten Theil: sie ist auch ein großes Uebel in ihren Folgen, weil sie den Menschen in das größte Unglück bringet. Das ist der zweyte Theil. Oder kürzer: die läßliche Sünde enthält viel Böses, wirket viel Böses.

Erster Theil.

Die läßliche Sünde ist ein großes Uebel in sich selbst; denn sie beleidiget Gott,

Die Bosheit, welche in einer Todsünde enthalten ist, ist freylich unvergleichlich größer, als jene, die bey einer läßlichen Sünde mit einläuft. Die Todsünde ist ein Riegel, der den Himmel versperret, ein Dieb, der die Gnade Gottes raubet, ein Feind, der die Seele

in

in die Gefangenschaft des Teufels reißet, ein Gift, welches die Seele gänzlich tödtet. Die läßliche Sünde ist alles dieses nicht. Folget aber daraus, und läßt sich darum denken, daß sie kein großes, kein häßliches, kein schädliches Uebel sey? Sie ist einmal eine Beleidigung Gottes, der eine jede Sünde verbiethet; der, wenn er auch kein Geboth hierüber gegeben hätte, aller Liebe würdig ist.

der alle Sünden verbiethet,

Was haltet ihr von einem Sohn, der also von seinem Vater, von einem Unterthanen, der also von seinem Herrn redete: ich liebe meinen Vater, ich verehre meinen Herrn, das ist gewiß; ich weiß, daß ich eine solche Liebe und Ehrfurcht dem einen und dem andern schuldig bin: würden sie in Gefahr stehen, das Leben zu verlieren, oder von andern beschimpfet zu werden; so würde ich mein Leben wagen, um das ihrige zu erretten, meine Ehre daran setzen, um die ihrige zu erhalten. In Sachen, die wichtig sind, und schädliche Folgen nach sich ziehen, werde ich ihnen gehorsamen, ein jeder Augenwink wird mir für ein Gesetz gelten. Daß ich aber allezeit nach ihrem Willen lebe, daß ich ihnen zu Liebe auch die geringsten Fehltritte vermeide, daß ich mein Leben gänzlich nach ihren Gebothen einrichte, das wird wohl nicht geschehen, ich werde es auch niemals thun. Genug, daß ich ihnen nicht mit Fäusten begegne, und das, was ungerathene Kinder ihren Aeltern, rebellische Knechte ihren Herren erweisen, anthue. Was hat es viel zu bedeuten, wenn ich von geringern Befehlen einige übertrete? wenn ich mir hin und wieder mehrere Freyheit nehme? wenn ich ihrer Ehre zu nahe trete? Antwortet mir, was haltet ihr von

einem solchen Sohn, von einem solchen Unterthanen?

Sie sind boshafte Menschen, werdet ihr sagen, sträfliche Rebellen sind sie. Weiß ers, der aufrührische Knecht, daß es für ihn eine Schuldigkeit ist, den wichtigsten Befehlen seines Herrn zu gehorsamen, warum will er sich andern, die minder wichtig sind, entziehen? Will sich der scheinfromme Sohn um das Leben, und um die Ehre seines Vaters annehmen, wenn dieselben in Gefahr stehen, gänzlich verlohren zu gehen; warum will er sich nicht auch hüten, eben diese nur im geringsten zu verletzen? Der Vater ist das einemal ein Vater wie das andremal, und der Herr behält in dem größern sowohl als in dem geringern seinen Obergewalt: gebühret mithin auch beeden gleiche Ehre, gleicher Gehorsam.

Also urtheilet ihr, und euer Urtheil ist das richtigste, das gerechteste. Wendet es aber auf euch an, die ihr läßliche Sünden zu begehen fast gar kein Bedenken traget. Ihr nennet Gott euren Vater, euren Herrn; er ist es auch: er gab euch das Leben; er sorgte für euch, er trug euch auf seinen Armen, er erhielt euch bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Wenn ihr ihm aber nur in jenen Dingen gehorsamen wollet, die er euch unter der Androhung seiner Ungnade, unter der Strafe des ewigen Todes gebiethet, oder verbiethet; wenn ihr nur alsdenn seine Gebothe vollziehen wollet, da derer Uebertretung mit seiner gröbsten Beleidigung verbunden ist; wenn ihr nur jene Sünden vermeidet, von denen ihr wisset, daß sie euch von der väterlichen Erbschaft, von dem Recht zu dem Himmel ausschließen, seyd ihr des

Namens wohlgerathener Kinder, rechtschaffener Diener Gottes, frommer Christen annoch würdig? Kann euch nicht Gott eben das vorrücken, was er einstens durch einen Propheten dem Volke Israel verwieß, da er sagte: wenn ich euer Vater bin, wo ist denn die Ehre, die ihr mir schuldig seyd? und wenn ihr euch für meine Diener ausgebet, wo ist der Gehorsam, den ihr mir geschworen habet? wo die Treue, die ich von euch erwarte? Malach. 1. v. 6.

Wahr ist es, nur auf die Todtsünden setzte Gott die Strafe der ewigen Verdammniß; nur denen, die seine Gebothe in wichtigen Dingen überträten, bereitete er das hölliſche Feuer; allein da dieses eine Wirkung seiner unendlichen Gütigkeit ist, so darfen wir darum nicht frecher werden, und jene Sünden, die er nicht also strafet, muthwillig verachten. Als der höchste, und unumschränkte Herr hätte er auch auf läßliche Sünden solche Strafen legen können; er hätte eine ewige Genugthuung fordern können, da er itzt mit einer zeitlichen zufrieden ist. Läßliche Sünden sind der Anfang der Todtsünden, sie enthalten mithin auch schon einen Theil jener Bosheit, die sich bey der Todtsünde findet, so, wie der Samen schon einigermassen den Baum in sich enthaltet, der einstens daraus erwachsen kann.

Nun ist nach Lehre des heiligen Apostels Pauli, eine Todsünde begehen eben so viel, als Jesum Christum auf ein neues kreuzigen. Höret diese erschreckliche Wahrheit alle ihr, die ihr die wichtigsten Gebothe Gottes ohne Scheue übertretet! Ihr Gotteslästerer, die ihr eueren verdammten Rachen gegen den Himmel aufsperret; ihr Weinzapfen, die ihr das unschätz-

bare Ebenbild Gottes eurer Seele bis unter das Viehe durch eure Unmäßigkeit erniedriget; ihr Unkeuschen, die ihr euch wie die Schweine in aller Unlauterkeit herumwelzet; ihr Neidigen, ihr Feindseligen, ihr Rachgierigen, die ihr eure ganze Kräften zum Verderben euers Nebenmenschen, zum Untergang euers Mitbruders verwendet, höret, was euch der H. Apostel Paulus sagt: Ihr seyd Gottesmörder, ihr tödtet euern Erschaffer auf ein neues: mit blutgierigen Händen reißet ihr seine Wunden wiederum auf, ihr nagelt ihn an das Kreuz, ihr drücket ihm durch eure Laster, so oft ihr dieselbe begehet, seine Seele aus. Das thuet ihr, und das thuet ihr durch eine jedwedere Todtsünde, das heißt, allezeit, wenn ihr eine aus jenen Sünden, die bey euch zu einer Gewohnheit geworden sind, wiederholet.

Wenn ihr aber das Geboth Gottes in einer geringern Sache bedachtsam übertretet, was wird diese Uebertretung alsdenn seyn? Was wird jener gähe Zorn, den ihr nicht gleich unterdrücket, jene Lüge, die ihr redet, jenes Schimpfwort, das ihr euerm Nebenmenschen gebet, jene Unehrerbiethsamkeit, mit der ihr dem Gottesdienst beywohnet, jene Frechheit, die sich überall bey euch zeiget, diese und tausend andere läßliche Sünden, die man so oft begehet, was werden sie seyn? Wird man dadurch weniger thun, als die Juden, da sie den Sohn Gottes verspotteten, ihn mit Stricken banden, in das Angesicht schlugen, mit Dörnern krönten? Ist aber alles dieses nicht schon boshaft, tyrannisch, mörderisch genug? Darf man sich annoch verwundern, und fragen: warum Gott

auch

auch die läßlichen Sünden verbiethe, sie so sehr hasse, so empfindlich strafe?

Nur eine einzige läßliche Sünde, und nicht mehr brauchet es, um den Menschen, wenn er darinn stirbt, eine Zeitlang von dem Himmel auszuschließen, und ihn in die entsetzlichsten Peinen zu stürzen. Vergesset einsweilen jene Strafen, mit denen Gott die läßlichen Sünden auch gar oft auf dieser Welt abgestrafet hat; sie sind zu gering, jene Strafen, als daß man sie nur in einen Bedacht ziehen dürfte, dafern man sich an jene erinnert, mit denen dieselbe in dem Fegfeuer abgestraft werden.

In einem finstern Kerker, weit von dem Angesichte Gottes entfernet, von ihrem glückseligen Vaterlande verwiesen, unter den heftigsten Schmerzen des brennenden Feuers seufzen sie, jene Seelen, die, da sie durch den Tode von ihrem Leibe getrennet wurden, auch nur mit einer einzigen läßlichen Sünde beflecket waren. Sie sind auserwählte Bräute des himmlischen Vaters, Tempel des heiligen Geistes, Brüder und Miterben Jesu Christi, Früchten seines vergossenen Bluts, bestimmte Innwohner des Himmels, Gefäße der Gnade, Bürger des glückseligsten Vaterlandes; sie lieben Gott, und Gott liebet sie wieder. Gleichwohl werden sie nicht vor ihn gelassen, bis sie den Flecken, den ihnen die läßliche Sünde angespritzet hat, durch die empfindlichsten Schmerzen gänzlich ausgelöschet haben. So verhaßt ist vor den reinesten Augen Gottes alles, was auch, also zu reden, nur die Gestalt, das bloße Bild einer Sünde, an sich hat. Heilige Christen, die diese Wahrheiten erkannten, entschloßen sich deshalben lieber zu sterben, ja lieber in die Hölle gestürzt

zu werden, als eine einzige aus jenen Sünden, die wir für nichts halten, und wie das Wasser hineintrinken, zu begehen.

und ohne dieses Verboth aller Liebe werth ist.

Wodurch hat doch wohl der gütigste Gott von uns einen solchen Undank, eine solche Kaltsinnigkeit verdienet? Ist die Gesparsamkeit, mit der er uns seine Gutthaten ertheilet, schuldig daran, oder hat er an sich selbst etwas, das ihn unsrer Liebe unwürdig machte? Einmal jene Gnaden, die er uns stündlich und augenblicklich ertheilet, sagen uns von ihm etwas ganz anders. Ich will sie euch nicht daherzählen, sonst würde ich euch eine Beschreibung von solchen Sachen machen müssen, die euch unmöglich unbekannt seyn können; ich würde euch alles, was ihr habet, was ihr seyd, was ihr hoffet, zu nennen haben.

Alle Geschöpfe erinnern uns daran, daß Gott unser Vater ist, und alle Verheißungen, die er uns gethan hat, versichern uns, daß er es ewig bleiben wolle, dafern wir fortfahren würden, ihn zu lieben. Sehet das ganze Weltgebäude! wie groß, wie schön ist es nicht? Und dieses ist doch nur wegen uns erschaffen worden. Alle Geschöpfe stehen um uns herum, sie erwarten unsre Befehle, und sind bereit auf jeden Winke, den wir geben würden, zu gehorsamen. Wie liebreich ernähret er uns nicht, dieser gütige Vater? wie segnet er unsre Felder? wie belohnet er unsre Arbeiten so reichlich? wie viele Unglücksfälle wendet er von uns ab? Ein jeder Augenblick ist bey ihm ein Zeuge seiner Gutthätigkeit, da bey uns fast ein jedwederer unsers Undanks, unsrer Untreue einer ist; fast ohne Unterlaß beleidigen wir ihn, jenen, der uns ohne Unterlaß mit Gnaden überhäufet.

Gebet

Gebet euch die Mühe, und übersehet nur ein einzigesmal abend, ehe ihr zur Ruhe gehet, die Werke des zugebrachten Tages, lasset keines vorbeygehen: durchforschet die gehabten Gedanken, die Begierden, die Absichten eurer Verrichtungen; vielleicht werdet ihr wenige antreffen, bey denen nicht eine läßliche Sünde mit eingelaufen wäre. Ist aber ein Leben, welches aus einer Kette der Unvollkommenheiten, und der läßlichen Sünden bestehet, ein christliches Leben? ein Leben der Liebe? Heißt es, seinem Gott aus allen Kräften dienen, wenn man die meisten davon auf dessen Beleidigung verwendet?

Ihr werdet meynen, es sey auf alles, was ich euch itzt sage, schon genugsam geantwortet, wenn ihr mir die geringe Zahl derer, die alle läßliche Sünden vermeiden, entgegen setzet. Wahr ist es, dergleichen fromme Christen, die auch auf die Vermeidung der kleinen Sünden sorgfältig wären, ist sehr schwach: was folget aber daraus? Ich will setzen, es gebe gar keine; wird darum die läßliche Sünde eine Sünde zu seyn aufhören? wird sie nicht immer ein großes Uebel bleiben, wenn sie schon von allen begangen würde?

Man muß einen Unterschied machen unter jenen läßlichen Sünden, in die man aus menschlicher Gebrechlichkeit verfällt, und unter jenen, die man geflissentlich, und mit Bedachtsamkeit begehet. Von den erstern ist niemand frey, sagt der heilige Apostel Johannes; ja es ist ein Glaubensartickel, daß niemand ohne eine besondere außerordentliche, und sehr seltene Gnade davon frey seyn könne: auch der Gerechte sündiget also. Wenn man aber die nämlichen

1. Joan. 1. v. 8. Trid. Sess. 6. can. 23.

Sünden beständig, bedachtsam, und aus einer Gewohnheit begehet, kann man sich wohl annoch mit Vorwendung der menschlichen Schwachheit entschuldigen? Niemal; man muß vielmehr gestehen, es geschehen diese aus Abgange der Liebe Gottes, aus einer strafmäßigen Kaltsinnigkeit, von der unser Herz voll ist. Von dieser Gattung läßlicher Sünden sagte ich, daß sie schon in sich selbst ein sehr großes Uebel seyn. Itzt will ich ihre Größe noch ferner in ihren Wirkungen, und in den Folgen, die sie allezeit nach sich ziehen, darlegen. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Die läßliche Sünde ist ein großes Uebel in ihren Wirkungen;

Kostbareres als die Gnade Gottes und seine Freundschaft giebt es nichts. Selbst der Himmel, obschon der das Behältniß aller Glückseligkeiten ist, hat keine einzige Glückseligkeit, welche diese, will nicht sagen, überträfe, sondern ihr nur gleich käme. Diese Freundschaft ist schon hinlänglich genug, den elendesten Menschen glückselig zu machen, wenn sie vorhanden ist; sie machet aber auch jenen, der vor den Augen der Menschen der glückseligste ist, zum elendesten, wenn er sie nicht hat. Der kranke Lazarus lag vor der Thüre des Reichen; er hatte weder ein Dach, unter dem er wohnen, weder ein Kleid, mit dem er sich bedecken, weder eine Speise, mit der er sich laben, weder einen Menschen, bey dem er sich Trosts erholen konnte: so gar versagte man ihm die Brosamen, die von dem Tische herab fielen, und niemand war, der ihm nur einen Tropfen Wasser gereicht hätte; allein Gott liebte ihn dennoch, da hingegen der Reiche, der in einem präch-

prächtigen Pallaste wohnte, seinen Leib mit den niedlichsten Speisen, mästete, mit Seiden und Gold bedeckte, und in vollem Ueberfluße lebte, von Gott gehaßt wurde. Dieser war darum unglückselig, weil er Gott zu einem Feinde hatte, und jener war glückselig, weil Gott sein Freund war.

Wären wir so große und mächtige Herren, daß wir allen Geschöpfen Gesetze vorschreiben, die Sonne, und alle Sternen in ihrem Laufe einhalten, Berge erniedrigen, Flüsse austrocknen, ja so gar eine neue Welt erschaffen könnten, so wäre diese ganze Hoheit noch nichts gegen jener eines Freunds Gottes. Ein einziger Seufzer, den wir zu Gott schicken, eine einfältige gute Begierde, die wir haben, ein Stücklein Brod, das wir einem Armen mittheilen, würde uns weit glückseliger machen, weil diese geringe Werke die Gnade Gottes, und seine Freundschaft vermehren, welche alleinig die wahre Hoheit eines Christen, und die Glückseligkeit eines Menschen ausmachet.

Daraus läßt sich schon abnehmen, wie edel ein jedes Werk seyn müsse, durch welches man die Freundschaft Gottes vermehren kann; es läßt sich aber eben sowohl daraus abnehmen, was ein verderbliches Uebel jenes sey, wodurch diese Freundschaft verletzet wird. Wenn ich euch nun beweise, daß die läßliche Sünde eben jenes Uebel sey, wodurch diese Freundschaft vermindert, ja wodurch der Mensch in Gefahr gesetzt wird, dieselbe gänzlich zu verlieren, werdet ihr die läßliche Sünde annoch für etwas geringes halten? Werdet ihr nicht vielmehr sagen, sie sey ein Uebel, dessen Wirkungen die fürchterlichsten, die gefährlichsten sind?

denn sie vermindert die Freundschaft Gottes,

Stellet euch zween aufrichtige wohlmeynende Freunde vor, oder, wenn ihr wollet, betrachtet euch selbst in jener Beschaffenheit, in der ihr seyd, da ihr einen andern recht freundschaftlich liebet. Wie verhaltet ihr euch alsdenn? wie redet ihr? was für Bewegungen gehen in eurem Herzen vor? Ihr wünschet euch die Gelegenheit beständig mit diesem Freunde umgehen zu können: ist er bey euch, so ist euch seine Gegenwart vergnügend, ist er von euch entfernet, so schicket ihr ihm eure Gedanken nach; stundenlang unterhaltet ihr euch mit ihm, da ihr euer ganzes Herz vor ihm ausleeret. Itzt erzählet ihr ihm euer Unglück, damit ihr von ihm getröstet werdet, itzt redet ihr von euren glücklichen Zufällen, damit er mit euch einen Theil daran nehme, itzt traget ihr ihm eure Zweifel vor, um darüber einen Rath zu erhalten. Nichts ist aufrichtiger, nichts redlicher, nichts vertraulicher, als diese eure Freundschaft. Wie lang wird sie aber also fortdauern? Vielleicht allezeit; sie wird nicht einmal verringert werden, es sey dann, daß ihr von Seiten eures Freundes eine Untreue, oder sonst einen Fehler wahrnehmen werdet. In diesem Falle wird die Liebe erkalten, die besondern Gunstbezeigungen werden aufhören, ihr werdet seine Abwesenheit leichter ertragen, ab seiner Gegenwart werdet ihr jenes empfindliche Vergnügen nicht mehr haben: in dem Reden werdet ihr fürsichtiger, in Eröffnung euers Herzens behutsamer, und in dem ganzen Betragen sehr gleichgiltig werden; kurz: ihr werdet zwar sein Freund bleiben, allein die Zeichen der Freundschaft werden seltener, und nur solche seyn, die zwar eine Liebe, kaum aber eine besondere Vertraulichkeit verrathen werden.

Mer-

Merket ihr nicht, wessen Bild dieses ist? Es ist das Bild Gottes, welches in eurer eignen Person geschildert ist: in diesem könnet ihr sehen, wie er sich gegen euch verhalte zur Zeit, da ihr euch vor läßlichen Sünden nicht hütet. Er bricht deswegen die Freundschaft nicht mit uns, der barmherzige Gott, wenn wir ihn auch mit läßlichen Sünden beleidigen, er läßt uns noch das Recht, das wir als Miterben Jesu Christi zu dem Himmel haben, er liebet uns noch, er erkennet uns noch als solche, die er an Kindesstatt angenommen hat, er wohnet sogar annoch in unsrer Seele: ist aber seine Liebe auch noch eben so zärtlich? sein Umgang so vertraulich? seine Gnaden sind sie noch so vielfältig?

Ach Herr! schon vielmal empfanden wir es, daß du dein liebreiches Angesicht vor uns verborgen hattest, da wir kein Bedenken trugen, dich durch Sünden, die wir geringe nennen, zu beleidigen! Deine Gnaden floßen nicht mehr in voriger Völle auf uns herab, wir waren deswegen misvergnügt, trostlos, und uns selbsten beschwerlich. Nebst dem, daß uns jeder widrige Zufall niederschlug, so waren auch die Versuchungen heftiger, die Neigungen zu schweren Sünden stärker, und selbst das Vertrauen auf dich schwächer.

Woher kam aber alles dieses? was war die Quelle eines so gefährlichen Zustandes? Die läßlichen Sünden, meine Christen! diese waren der leidige Ursprung davon. Ohne Gewissensbiß, und ohne Bedenken beleidigten wir Gott mit solchen; wir begiengen mithin kleine Untreuen, durch welche die Freundschaft Gottes geschwächet, und seine Liebe gegen uns vermin-

dert

dert wurde. Diese Sünden waren in Betreff der göttlichen Liebe eben das, was kleine Tropfen Wasser bey einem Feuer sind: spritzet man diese auf eine Feuer hin, so werden sie zwar dasselbe nicht gänzlich auslöschen, sie werden es aber dennoch, so zu sagen, abkühlen, und nur mit einem dunklern Scheine auforennen lassen.

Daß sich Gott gegen dergleichen Menschen also verhalte, das darf uns gar nicht zu streng dunken; im Gegentheile wir müssen seine Barmherzigkeit anbethen, und ihm unendlichen Dank sagen, wenn er uns, da wir in derley Sünden leben, nicht gänzlich von sich verstoßet. Denn wer sind wir damalen, da wir uns zwar vor schweren Sünden hüten, dabey aber die läßlichen ungescheut begehen? Sind wir nicht solche Menschen, denen Gott schon längstens durch einen Apostel gedrohet hat, er wolle sie von sich werfen? sind wir nicht laue Christen? Ein lauer Christ aber, und ein böser Christ sind so gar nicht weit von einander unterschieden, daß der Zustand eines bösen Christen vielleicht weit weniger gefährlich ist, als jener eines lauen Christen.

Apoc. 3. v. 16.

Die boshaftesten Christen, die auch die häßlichsten Laster an sich haben, seufzen wenigstens von einer Zeit zur andern über ihren übeln Zustand, und wird unter ihnen kaum einer seyn, der nicht im Sinne hätte, sich einstens zu bekehren: ein lauer Christ aber, der zwar keine schwere Sünden, läßliche aber ohne Zahl begehet, wann denket dieser an eine Bekehrung, an eine Besserung, an eine Aenderung seines Lebens? immer meynet er, er sey gut, und eben darum verlanget er auch niemal besser zu werden.

Ich

Ich will anitzo nicht sagen, was doch eine gewiße Wahrheit ist, daß man durch die läßlichen Sünden nebst der besondern Freundschaft Gottes auch ein gewißes Licht aus dem Verstande verliere, daß man folglich auch jenen genauen Unterschied, der zwischen einer läßlichen, und zwischen einer Todtsünde ist, nicht machen könne, daß man für etwas geringes halte, was in der That eine schwere Uebertretung eines göttlichen Gebothes ist; ich frage nur, meynet ihr, man werde allezeit bey läßlichen Sünden bleiben? man werde mit der Lauigkeit die Gnade Gottes beybehalten? man werde niemal in eine Todtsünde verfallen? und führet zu schwerern Sünden.

Ach! die Erfahrniß, und die heilige Schrift reden uns von der Sache ganz anders. Wäre es nicht schon genug, wenn man von der läßlichen Sünde behaupten könnte, daß sie den Menschen niemal zu jenem Stande kommen läßt, in welchem er als ein Christ zu seyn schuldig ist? Ein Christ seyn heißt, unaufhörlich mit allem dem, was der Tugend zuwider ist, streiten; es heißt, sich Gewalt anthun, und auf dem Wege der Heiligkeit täglich fortschreiten; es heißt, sich seiner eignen Natur widersetzen, und selbe, wenn sie zu dem Laster anreizet, unterdrücken! es heißt, alle Unvollkommenheiten, so gering sie auch wären, aus der Seele ausrotten; es heißt endlich, mit allen Kräften nach dem trachten, was man weiß, daß es Gott gefällig und angenehm ist. Thut dieses jener, der sich aus läßlichen Sünden nichts macht? bestreitet er seine böse Natur? überwindet er seine unordentliche Neigungen? gehet er den Weg, der zur Seligkeit hinführet? laufet er nicht vielmehr die Strassen seines Verderbens,

derbens, auf denen ihn seine läßliche Sünden unvermerkt fortreißen?

Nennet mir alle diejenigen, von denen ihr gehört habet, daß sie große Sünder gewesen seyn; setzet euch selbst unter diese Zahl, wenn ihr in schwere Sünden zu verfallen das Unglück gehabt habet. War die erste Sünde, die jene, oder ihr begienget, gleich eine Todtsünde? giengen nicht mehrere geringere Sünden vorher, die zu der Todtsünde gleichsam den Weg bereiteten? Verachtetet ihr nicht zuvor die läßliche Sünde, und hieltet sie für einen Fehler, der nicht einmal eine Achtung verdiente?

Es ist etwas unerhörtes, sagt der heilige Bernardus, etwas, das die Welt noch nie gesehen hat, daß ein Mensch auf einmal lasterhaft geworden ist. Zu dem Abgrund der Sünde sowohl, als zu dem höchsten Gipfel der Tugenden kömmt man stafelweise, in beyden fängt man von kleinerem an, bis man das äußerste erreichet. Der böse Feind, welcher beständig auf unser Verderben wachet, ist so unvorsichtig nicht, daß er einen Menschen also gleich zu einer Todtsünde zu bringen suche. Sehr wenige würde er auf diese Art in seine Klauen bekommen. Die Sünden, welche er anfänglich anräth, sind nur kleine Sünden, solche, die man insgemein fast gar nicht achtet. Hat er es einmal dahin gebracht, daß man mit diesen, so zu sagen, bekannt wird, sie leichtlich begehet, mit einer Gewohnheit darinn fortfährt, ohne Reue darinnen verharret, so hat er den Menschen schon wirklich an den Rande seines Verderbens gesetzet.

War nicht eben dieses die Art, wodurch er unsre erste Aeltern, und uns mit ihnen in das Verderben gebracht hat? Gott verboth dem Adam

und

und der Eva von einer gewißen Frucht zu essen. Die Todtsstrafe war auf die Uebertretung dieses Gebothes gesetzet. Würde der böse Geist sie geradhin zur Verletzung dieses Befehls, zum Essen der verbothnen Furcht gereizet? würde er seine Absicht erreichet, den Fall zuwege gebracht haben? ich meyne nicht. Die Furcht mußte ihnen zuvor benommen, das Verboth in Vergessenheit gebracht, die Liebe gegen den Erschaffer gemindert, das Herz verkehrt werden; alles dieses bringet der Satan durch geringere Sünden, zu denen er die Eva verleitet, zu Stande. Er redet mit ihr von dem Verbothe, sie giebt ihm Gehör, wo sie sich völlig hätte entschlagen sollen; sehet einen Fehler: in ihrem Herzen erwecket er eine Begierde, sich wenigstens durch das Anschauen dieser Frucht zu erlustigen; sie giebt dieser Begierde nach, und begehet dadurch den zweyten Fehler, der schon größer war als der erste. Auf das Anschauen folget das Verlangen die Frucht zu berühren; sie strecket ihre Hand aus, sie langet darnach, sie ergreifet den Apfel: hier ist der dritte Fehler, der auch den zweyten übertrifft: der vierte folgte gleich darauf, da sie den Apfel von dem Baume losriß. O! itzt hat der Satan schon allbereit gewonnen; sie darf nur noch darein beißen, so ist das wichtige, strenge, so nachdrücklich eingeschärfte Geboth übertreten, und sie mit ihrer ganzen Nachkommenschaft dem Tode iu die Hände geliefert. Auch dieses thut sie; sie waget den unglückseligen Biß, und begehet dadurch die allernachtheiligste Sünde, die jemal von einem Menschen begangen worden ist: da sie sich nun schon eines Verbrechens schuldig gemacht hat, so war ihr nicht mehr bedenklich auch das zweyte hinzuzusetzen; sie reichet auch dem Adam den Apfel hin, sie

Genes. 1. & 2.

sie reizet ihn zu der nämlichen Sünde, er folget, und verwickelt sich mit ihr in das nämliche Unglück. Also sind die verdammten Kunstgriffe des Teufels beschaffen. Kleine Sünden sind die ersten, zu denen er einen Menschen anlocket; eben-darum, weil man sie für klein hält, folget man ihm ohne Widerstande: man kömmt darinn immer weiter, und erkennet den leidigen Fortgang nicht einmal, bis man endlich in den tiefesten Abgrund der schwersten Laster verfällt, aus dem man sich kaum mehr erheben wird.

Was ist weniger, als ein Tropfen Wasser, der von den Wolken mit dem Regen herabfällt? den Platz, welchen er berühret, netzet er kaum, und bald darauf findet man von ihm keine Spur mehr. Lasse man aber mehrere solche Tropfen durch den Spalte eines Ziegels auf das Gebälge eines Hauses hinfallen, wird das Holz nicht nach und nach zu faulen anfangen? wird sich das Dache nicht senken? wird nicht das Haus endlich gar einstürzen? und wenn es einstürzet, was ist dieses Sturzes die Ursache? Kleine Wassertropfen, die man gar nicht achtete, diese verursachten ein so großes Uebel.
Eccle. 10. v. 18. Eben also, sagt der heilige Geist, gehet es mit der läßlichen Sünde. Unserm Bedunken nach ist diese ein kleines Uebel, fahre man aber nur damit fort, man wird bald die entsetzlichsten Laster daraus entspringen sehen; gewiß werden diese daraus entspringen, denn es ist eine Wahrheit, die wir selbst aus dem untrüglichen Munde Gottes her haben:
Eccli. 19. v. 1. **Wer kleine Feher verachtet, wird nach und nach bis in die größten herabfallen.**

Beschluß.

Beschluß.

Lasset es doch, meine lieben Christen! ich bitte euch, lasset es doch nicht darauf ankommen, daß ihr das, was ich itzt von der Bosheit, und von den Wirkungen der läßlichen Sünde sagte, durch eigne Erfahrniß lernet. Wenn ja diese Sünde sonst gar nichts an sich hätte, als nur daß sie uns in die augenscheinliche, in die gewiße Gefahr setzet, in Todtsünden zu verfallen, und dadurch unsre Seele in das Verderben zu stürzen, wäre es denn nicht schon Ursache genug, uns dawider zu bewahren? Ist uns unser Seelenheil so gering, daß wir dessen Verlurst auf etwas schlechtes hinwagen wollen? oder kostet es so viel Mühe, jene kleine Sünden, von denen ihr wohl wisset, daß euer Leben voll ist, zu vermeiden?

Allein, dieses ist noch nicht alles, was die läßliche Sünde Böses entweder enthält, oder nach sich ziehet. Sie ist noch dabey eine Geringschätzung, eine Verachtung, eine Beleidigung Gottes, dessen Gesetz man dadurch übertritt, dessen Gnaden man mit Undank bezahlet, dessen Belohnungen man verwirft. Ja, sie ist ein angefangener Gottesmord, so, wie die Todtsünde dessen Vollendung ist. Fliehet sie deswegen, auch die läßlichen Sünden, wie eine giftige Schlange. Saget nicht: ich lebe schon gut genug, ich begehe keine Todsünden. Nein, in der Gewohnheit läßlicher Sünden immer fortleben, ist nicht gut genug gelebet, denn es ist das Leben, eines lauen, schläfrigen, und in seinem Christenthume sehr kaltsinnigen Christen, man gehet einen Weg, wie die heilige Schrift redet, den man blinderdings für den richtigen Prov. 16. v. 25.

hält, der aber am Ende auf das Verderben hinausführet.

Predigt

auf den Sonntag Septuagesimä,

Vom Geschäffte des Heils.

Quid ſtatis tota die otioſi?
Warum stehet ihr den ganzen Tag müssig?
Matth. 20. v. 6.

Eingang.

Wenn ich diese Frage aus der Absicht an euch machte, als wollte ich euch die Saumseligkeit in Besorgung eurer häußlichen Geschäfften vorrücken, so würdet ihr vielleicht über mich zörnen; ihr würdet im Stande seyn, mir eure tägliche Arbeiten daher zu zählen, und mich dadurch gänzlich zu überzeugen, daß ihr diesen Verweis nicht verdienet, indem ihr nichts weniger seyd, als Müssiggänger. Ich lasse euch Recht wiederfahren; ihr seyd keine Müssiggänger. Wenige ausgenommen, die auch jene Zeit, welche sie zu der Arbeit verwenden sollten, beym Spieltische unter eben so verderbten Gesellen, als sie sind, zubringen, muß ich den andern zum Lobe nachsagen, daß sie arbeitsame, beschäfftigte Leute seyn, die für sich und für die ihrigen das Brod in dem Schweiße des Angesichts gewinnen, wie es ihnen Gott, und der Stand, in welchem sie leben, verordnet.

Wenn ich aber von jenem Geschäffte rede, welches uns eigentlich angehet, von dem Fleiße,

mit dem wir unser ewiges Heil zu besorgen haben, und alsdenn zu vielen aus euch sage: sie seyn müssige, saumselige, sorglose Menschen, werden sie auch noch Ursache haben, über mich zu zörnen? werden sie mir auch hierinn die Arbeiten, welche sie anwenden, erzählen können? werden sie sich nicht einer sträflichen Schläfrigkeit schuldig geben müssen? Indessen sollte doch dieses Geschäfft aller unsrer Sorgen der erste Gegenstand seyn. Ich sage nicht, daß ihr, um euch selig zu machen, die Verrichtungen eures Standes aus den Augen lassen sollet, gar nicht: ich werde euch vielmehr dazu anmahnen, dann die Besorgung derselben ist auch eine Pflicht, von deren Erfüllung ihr euch nicht freysprechen könnet. Nur sage ich: seyd hauptsächlich auf eure Seligkeit bedacht. Verrichtet ihr dieses einzige Geschäfft wohl, so habet ihr alles gethan; dieses ist euer nützlichstes, euer nothwendigstes Geschäfft. Es ist euer nützlichstes, denn nur dieses, wenn es wohl gethan wird, machet euch wahrhaft glückselig, das zeige ich im ersten: es ist euer nothwendigstes, denn nur dieses gehet euch eigentlich zu besorgen an, das zeige ich im zweyten Theile. Lasset doch, ich bitte euch, kein Wort vorbey gehen, das ihr nicht zu euerm Nutzen wohl merketet.

Erster Theil.

Das Geschäfft des Heils ist das nützlichste;

Die Welt ist ein Ort der Unruhe, des Misvergnügens: dieses saget ihr selbst, und es müssen es alle sagen, wenn sie aufrichtig reden wollen. Gleichwohl findet man kaum einen, der nicht in der Welt nach der Ruhe trachtete, und sie dort zu finden suchte. Die verschiedenen Beschäfftigungen aller Gattungen der

Leute sind dessen ein Beweis. Darum arbeitet der Bauersmann auf seinen Feldern, der Handwerker in seiner Werkstatte, der Kaufmann in seiner Gewerbsstube: allein was für eine Zufriedenheit suchen diese so beschäfftigte Leute? Jene etwann, in der sie einstens ohne Sorgen, ohne Bekümmernisse leben werden? und eben diese werden sie niemal erhalten. Die Welt ist ein Meer, welches jene, die darauf schiffen, niemal gänzlich ruhen läßt. Suchen sie aber eine Glückseligkeit, die erst nach diesem Leben erfolget? O! so müssen sie ein ganz anderes Geschäfft anfangen, sie müssen vor allem das Geschäfft ihres Heils, ihrer Seele besorgen, denn nur dieses wird sie nach diesem Leben glückselig machen, ja dieses alleinig erklecket schon, das menschliche Herz auch noch in diesem Leben in einen erwünschten Glücksstande zu setzen.

Denn dieses allein machet den Menschen in diesem Leben ruhig,

Nicht vergebens hat Christus Jesus uns in dem Evangelium befohlen, daß wir vor allem nach dem Reiche Gottes, nach dem Himmel, nach der Gerechtigkeit trachten sollen: es ist eben sein Wille nicht, daß wir auf der Erde in einer beständigen Unruhe des Herzens leben; nein, er gönnet uns die Ruhe, er will sie uns auch geben, darum rufet er uns zu sich:

Matth. 11. v. 28. Kommet zu mir, sagt er, ihr alle, die ihr beladen seyd, kommet, ich will euch die Bürde abnehmen, eure Herzen befriedigen; aber alles dieses will ich erst alsdann thun, wenn ich sehen werde, daß ihr das Heil eurer Seelen besorgen, und darauf wachsam seyn werdet. Su-

Matth. 6. v. 33. chet zuvor das Reich Gottes, alles übrige wird euch darnach beygelegt werden.

Unglückselige Menschen! wie schändlich betrieget ihr euch, wenn ihr euch durch Besor-

gung

gung andrer Geschäffte glückselig zu machen su-
chet, und indessen das Geschäfft euers Heils hintansetzet: dieses ist die Quelle der Glückse-
ligkeit. Ihr verstopfet sie aber, sobald ihr das Geschäfft euers Heils zu besorgen unterlasset. Oder wie? kann wohl jemand einen Augenblick lang ruhig seyn, wenn ihm Gott die Ruhe nicht giebt? können wir ja ohne Gott keinen Augenblick leben, wie werden wir ohne ihn auch noch ruhig leben können? Wem meynet ihr aber wohl, daß er diesen Frieden ertheilen wer-
de? jenen etwann, die sich und ihre Seele ganz vergessen haben? oder jenen, die sich aus der Besorgung ihrer Seele ein Hauptgeschäfft machen? Gehet, fraget beede, lasset euch von beeden die aufrichtige Wahrheit sagen.

Dem König Salomon ist von allem dem, was sonst einen Menschen glückselig machen kann, gar nichts abgegangen. Reichthümer be-
saß er im Ueberfluß, ganze Schiffe voll Golds wurden ihm aus fremden Ländern zugeführet; Königen hatte er zu befehlen, und kein Mensch getrauete sich ihm zu widerstehen. Was immer seinem Herzen einfiel, und was er zu seiner Ergötzung ersinnen konnte, verschaffte er sich. Ich will es euch mit seinen eignen Worten er-
zählen: „Ich hatte Knechte und Mägde, sagt
„ er, den Reichthum der Könige und der Län-
„ der; ich habe mir Sänger und Sängerinnen,
„ und alles, was die Menschenkinder ergötzen
„ kann, verschaffet: was immer meine Augen
„ begehrten, das habe ich ihnen zugelassen, und
„ meinem Herzen habe ich keine Lust abgeschla-
„ gen; nachdem ich aber alles dieses gethan
„ hatte, so erkannte ich, daß ich in allem kei-
„ ne Glückseligkeit, sondern nur Plagen des

„ Geistes empfände. „ Höret ihrs, so redet ein König: ich hatte alles, und bey allem war ich unruhig. Salomon würde gewiß nicht unruhig gewesen seyn, wenn er auf seine Seele gesehen, und diese besorgt hätte. Allein da er diese außer Acht setzte, so konnte ihm alles übrige keine Ruhe bringen.

Wie oft trifft man Leute an, die sehr arm sind, und nicht wissen, wo sie von einem Tage auf den andern das Brod hernehmen sollen? sie haben weder eine Wohnung, noch auch etwas, womit sie sich bedecken können; sie sind aber dennoch zufrieden, und es sollte einem, wenn man sie höret, fast einfallen, sie haben alles genug; sie klagen nicht, sie murren nicht, sie sind nicht ungeduldig, sie behalten in den schwersten Zufällen ein ruhiges Herz. Andere hingegen haben genug; ihre Scheuren und Keller sind angefüllet, sie besitzen Geld und Güter, beynebens höret man nichts von ihnen, als Klagen, Kummer, Kreuz und Elend; sie sind, damit ich mich der Worten eines Propheten bediene, wie das ungestümme Meer, das niemal ruhig ist. Woher kömmt dieser Unterschied? daher, daß der eine für seine Seele, der andere nur für seine zeitliche Glückseligkeit sorget: der eine nimmt alles von der Hand Gottes an, der andere will sich sein Glück, seine Ruhe selbst verschaffen, und eben darum gelanget er niemal darzu: denn weil er das nützlichste Geschäfft, nämlich das Geschäfft seines Heils auf die Seite setzet, so entziehet Gott den Seegen, und läßt nichts zurück, als eine bittere Unruhe, die das Herz ohne Unterlaß quälet, und naget.

Isaiæ 57. v. 20.

Ich zweifle sehr, ob es auf der ganzen Welt einen Menschen gebe, der sich also vergessen

gessen hätte, daß ihm nicht hin und wieder etwas von seiner Seele einfiele. Wenn er nur ein wenig Verstand hat, so muß ihm einfallen: ich habe eine Seele, diese ist unsterblich. Meinem Leibe nach wird es einmal von mir heißen: er ist gestorben; dieses Haus, diese Felder, dieser Wald, diese Früchten haben sein gehöret, itzt gehören sie nicht mehr sein, ein andrer ist nun der Besitzer davon; sein Leib ist in das Grabe verfallen, er ist verfaulet, und seiner Gebeinen ist kaum eines mehr übrig: meine Seele aber, die wird nicht sterben; wenn der Leib auch vermodert seyn wird, so wird die Seele annoch leben: wo wird sie aber leben? Wird sie in der Hölle unter den Verdammten die ewigen Peinen ausstehen, oder wird sie die Freuden des Himmels unter den Auserwählten genießen? Wird sie mit Gott durch Freundschaft vereiniget, oder wird sie von ihm durch eine ewige Feindschaft abgetrennet seyn? So gedenket man, und man gedenket auch wider seinen Willen also. Kann aber bey diesen Gedanken eine Ruhe des Herzens bestehen? Freylich suchet man sich dergleichen beschwerlichen Einfällen zu entledigen; allein man wird seine Seele so wenig vergessen können, als wenig man vergessen kann, daß man ein Mensch ist.

Wenn nun jemand aus euch etwann auf einen Sonntag, oder sonst zu einer andern Zeit bey sich diese Ueberlegung machet: die ganze Woche habe ich in Mühe und Arbeit zugebracht, ich habe die Geschäffte meines Hauses besorget, ich war bekümmert um meine Reichthümer, wie ich sie vermehren, um meine Güter, wie ich sie verbessern, um meine Felder, wie ich sie anbauen, um meine Kinder, wie

ich sie versorgen möchte: was habe ich aber für meine Seele gethan? Ueber kurz oder lang werde ich alles dieses verlassen müssen, ich werde allem absterben, und an allem keinen Theil mehr haben; nur meine Seele wird noch leben, und sie wird armselig, oder vergnügt leben, nachdem ich für ihren Wohlstande mehr oder weniger werde gesorgt haben; nun sagt mir aber mein Gewissen, daß ich die geringste, ja fast gar keine Sorge auf ihr Heil verwendet habe, so sagt es mir ja zugleich, daß es nicht lang mehr anstehen werde, bis ich der Unglückseligste seyn werde. Ist es möglich, daß man mit diesen Gedanken eine Ruhe des Herzens beybehalte? muß man nicht unruhig werden, und sich fast bis zu einer Verzweiflung hingerissen sehen?

Gebe man einem Menschen, der zum Tode verurtheilt ist, und denselben nach dreyen Tagen ausstehen soll, alles, was sich nur immer ein andrer Mensch wünschen kann, wird er daran einen Geschmack finden? wird er dabey unbekümmert seyn? wird ihm nicht dieser Gedanke: nach dreyen Tagen muß ich sterben, alles verbittern? wird nicht eine jede Stunde, die ihn näher zu dem Tode führet, seine Aengsten verdoppeln? Müssen aber dergleichen Aengsten nicht weit schwerer werden bey einem Menschen, der das gewiße End seines zeitlichen Lebens vorsiehet? vor dessen Augen man fast täglich verstorbene zu dem Grabe vorbey trägt? der weiß, daß es mit ihm auf ewig verlohren sey, wenn er sich anitzo nicht mit dem Heil seiner Seele beschäfftiget? Einmal, man müßte unempfindlich seyn, wenn man in solchem Stande annoch ruhig seyn könnte.

Nein,

Nein, sorgloser Christ! der du dich von dem Heil deiner Seele gar nicht anfechten lassest; du warteſt vergebens auf eine Zufriedenheit, bis du ernſthaft an deine Seele denken wirſt: noch in der Ewigkeit wirſt du die Unruhen fortſetzen, die dich anitzo zu quälen anfangen; in der Ewigkeit, wo Gott die ganze Schärfe ſeiner Rache über dich ausſchütten, und deine Nachläßigkeit in einem unaufhörlichen Zorne ſtrafen wird.

Kann man wohl etwas unſinnigeres finden, als einen Menſchen, der an die Hölle glaubet, und ihr dennoch nicht zu entgehen ſuchet? Er weiß, daß die Zeit, in welcher er lebet, ſich nur auf wenige Jahre hinaus erſtrecke; er weiß, daß er ein Wandersmann iſt, der wirklich ſeinem Vaterlande, wo er ewig wird ruhen können, entgegen gehet; er weiß, daß es an ihm allein liege, dorthin zu kommen, und alldort das vorbehaltene Erbtheil zu genießen; er weiß endlich auch, daß er ohne Hoffnung eines Glückes elend ſeyn werde, wenn er nicht dahin gelanget; gleichwohl iſt er in der bedenklichſten Sache ſo ſorglos, als wenn ſie ihn gar nicht angienge. und nach dieſem Leben glückſelig.

Wer iſt unter euch, der ſich nicht in ſeiner Jugend, oder in ſeinem mittlern Alter befleiße, etwas zu erhauſen, damit er alsdann, wenn ſeine Kräften abgenutzet, und zu der Arbeit unfähig ſeyn werden, davon leben könne? Wer ſammelt nicht in dem Sommer, um den Winter über ſein Leben durchzubringen? Das Leben ſage ich, von dem man niemal verſichert iſt, daß es ſich bis auf den Winter erſtrecken werde, das Leben, welches an einem Faden hanget, der alle Augenblick abreißen kann, das

Leben, mit dem alles, was man in der Welt hat, ein Ende nimmt. Ich sage nicht, daß diese Arbeiten unnöthig, oder wegen der Ungewißheit des Endes unterlassen werden sollen; nein, euer Stand erfordert diese von euch: ich frage nur, wie es möglich sey, daß man für das Ungewiße so sehr, und für das Gewiße gar nicht, oder kaum besorgt sey?

Daß wir noch eines, zwey, oder mehrere Jahre leben werden, das wissen wir nicht; daß wir aber nach diesem zeitlichen Leben ein anders anfangen, daß dieses ewig fortdauren, daß unser Zustand alsdenn unveränderlich seyn werde, das wissen wir; wir wissen nicht, ob die Arbeiten, welche wir itzt anwenden, einen glücklichen Ausgang haben werden. Ein Ungewitter, eine Ueberschwemmung, eine Kälte kann die Früchten verderben; ein Brand kann die eingesammelten Güter verzehren; ein einfallender Feind kann die Habschaften hinwegrauben, und alle unsere Sorgen zu nichts machen: daß aber jene Sorgen, die wir für das Glück unsers künftigen Lebens verwenden, niemal leer seyn; daß kein Zufall dieselbigen eitel machen, kein Feind ohne unsern Willen dazwischen kommen könne, das wissen wir. Wir wissen nicht, ob wir nach allen Sorgen jemal hier vergnügt seyn werden, ja die Erfahrniß lehret uns, daß es unmöglich sey; wir wissen aber, daß wir für eine ganze Ewigkeit glückselig seyn werden, wenn wir das Geschäfft unsers Heils werden besorgt haben, und daß wir im Falle einer Nachläßigkeit ewig elendig gepeiniget, verworfen seyn werden, das wissen wir gewiß; denn Gott, der die unfehlbare Wahrheit ist, hat uns die feyerlichste Versicherung darüber gegeben.

Wenn

Wenn jemand aus euch, oder wenn ihr alle versichert wäret, daß ihr euch durch die Arbeiten eines Tages so vieles zuwegen bringen könntet, als für zwanzig, dreyßig, oder mehrere Jahre überflüßig erkleckete; wenn ihr es durch kurze Sorgen so weit bringen könntet, daß ihr für folgende Zeiten aller Sorgen überhoben wäret: wenn man euch im Gegentheile versicherte, daß ihr die Jahre euers annoch übrigen Lebens in Kummer und Elend zubringen müßtet, dafern ihr diesen nämlichen Tag ohne Arbeit zubrächtet; wer aus euch würde an demselbigen Tage müssig, träg, sorglos seyn? Die Hoffnung einer darauf folgenden Ruhe, und die Furcht des vorgesagten Unglückes würden sie nicht alle eure Glieder in Bewegung setzen? würdet ihr nicht arbeiten, und keinen Augenblick desselbigen Tages müssig vorbeygehen lassen?

Ach! meine Christen! sagt der heilige Hieronymus, unser Leben machet noch lang keinen Tag aus, wenn es gegen die Ewigkeit gehalten wird. Gegen dieser sind tausend Jahre wie der gestrige Tag, der schon verflossen ist; was werden siebenzig oder achzig seyn, über die unser Leben nicht hinaus gehet? sie sind ein fliegender Augenblick, der sich endiget, ehe man seinen Anfang gemerkt hat. Epist. ad Cypr.

Und dennoch hanget von diesem Augenblick, ich meyne von der kurzen Zeit unsers Lebens, unsre ewige Glückseligkeit ab. Du, o Mensch! wirst ewig ruhig, ewig vergnügt, ewig glückselig seyn, wenn du nur diesen Augenblick für deine Seele anwenden willst: du wirst aber im Gegentheile ewig unruhig, ewig elend, ewig verlohren seyn, wenn du in eben diesem Augenblicke

blicke müssig stehest, und für deine Seele nicht arbeitest. Wären wir versichert, daß wir so lang zu leben hätten, als unsre ersten Väter, die ihr Leben fast bis auf das tausendste Jahre brachten, so müßte uns auch diese Jahrszahl gegen die Ewigkeit kurz scheinen, denn sie blieb noch immer weniger, als ein Augenblick: da uns aber der hundertste Theil davon nicht bevor stehet, ja, da wir nicht einmal des Tages, der auf den heutigen folgen wird, versichert sind, warum schlaffen wir noch? warum sind wir so träg? warum lassen wir unsere ewige Glückseligkeit so gar aus den Augen?

Nazianz. in sent.

Der heilige Gregorius vergleichet das menschliche Leben mit einem Marktage. Kömmt dieser Tag an, so erscheinen auch die Krämer und Handelsleute, sie richten ihre Stände auf, legen die Waaren aus, biethen sie feil, jedem stehet frey zu kaufen, was er will, und sich auf folgende Zeiten zu versehen: ist aber der Tag zu Ende gekommen, so packen sie ihre Waaren wieder ein, und ziehen von dem Orte hinweg. Wollte man an dem folgenden Tage noch so gern kaufen, wollte man es auch noch so theuer bezahlen, so würde man sein Geld vergebens darbiethen, die Zeit ist vorbey, die Waaren sind nicht mehr vorhanden, die Kaufleute sind abgereiset.

Eine gleiche Beschaffenheit, sagt dieser heilige Vater, hat es mit unserm Leben. Itzt können wir uns um wenige Mühe, um geringe Unkösten alles das verschaffen, was uns auf folgende Zeiten, ja eine ganze Ewigkeit hindurch vonnöthen ist. Itzt können wir unsre Sünden abbüßen, gute Werke üben, und für das künf-

tige

tige Leben einrichten, unsre Seele in Sicherheit setzen: lassen wir aber diese Zeit, diese Zeit des Heils, wie sie Christus nennet, unbenutzt vorbey gehen, sehen wir uns nicht für das künftige Leben vor; so werden wir allezeit in Nothdurft bleiben, und in einem unendlichen Elende schmachten, wie es jenen schon wirklich ergehet, die wegen vernachläßigtem Seelengeschäffte in der Hölle liegen.

Würde diesen auf die Erde zurückzukehren, und ihr vernachläßigtes Seelengeschäfft wieder anzufangen erlaubt werden, mit was Eifer, meynet ihr, würden sie es fortsetzen? mit was Standhaftigkeit vollenden? würden sie auch also, wie ihr, ganze Wochen und Monate verstreichen lassen, ohne an ihre Seele zu gedenken? würden sie in Haltung der göttlichen Gebo hen so saumselig, in Verrichtung guter Werken so schläfrig, in Uebertragung der Widerwärtigkeiten so ungeduldig, in der Vollziehung ihrer Standespflichten so nachläßig, in dem Gottesdie ste so kaltsinnig seyn, wie ihr? Wie vorsichtig würden sie sich vor allem dem bewahren, was sie nach diesem Leben wieder unglückselig machen könnte? allein es ist verlohren, der Ausgang aus der Hölle ist verschlossen, sie werden nicht mehr herausgehen, sie werden ihr Unglück ewig beweinen, und wir werden einstens das unsrige mit ihnen beweinen, wenn wir mit ihnen elend seyn werden, weil wir so, wie sie, das Geschäfft unsers Heils werden vernachläßiget haben: alsdenn wird bey uns dem Buchstaben nach erfüllet werden, was Gott bey dem Propheten Zacharias gesagt hat: Es wird zu derselbigen Zeit in dem Hause des Herrn kein Kaufmann mehr seyn, der Zach. 14. v. 21.

die

die Zeit, oder die Gelegenheit, Buße zu thun, und das Heil zu wirken, feil haben wird. Gehet uns keines aus allen Geschäfften, die wir auf der Welt haben, von statten, so sind wir darum noch nicht elend, wir haben noch nichts verlohren, wenn nur unsre Seele besorgt wird. Denn diese zu besorgen ist allein jenes Geschäfft, welches uns wahrhaft nützlich ist: ich setze noch hinzu, es ist das einzige nothwendige Geschäfft, denn dieses allein gehet uns eigentlich an. Höret nun auch dieses im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Das Geschäfft des Heils ist das nothwendigste;

Wenn einem mehrere Geschäffte auf einmal zu verrichten vorkommen, so nimmt man jenes zuerst vor, an dem am meisten gelegen ist. Arbeitet man auch an den übrigen, so geschieht es nur verlohrner Weise, und bey müssigen Stunden, damit dem fürnehmsten, welches allezeit den Vorzug behält, nichts entzogen werde. Also handeln, ist vernünftig: hielte man diese Ordnung nur auch in dem Geschäffte des Heils. Allein dieses, obschon es das nothwendigste ist, setzet man immer in den letzten Range; man nimmt sich vor, es erst alsdenn zu betreiben, wenn andere werden vollendet worden seyn, gerad, als wenn es schicklicher wäre, ehender die Welt, als Gott, den Leib, als die Seele, das Zeitliche, als das Ewige zu besorgen. Unsinnige! sehet ihr dann nicht, daß ihr mit dieser Art Gott und euch zugleich auf die Seite setzet? Sehet ihr nicht, daß ihr fremde Glückseligkeiten der euern vorziehet? Nur das Geschäfft eurer Seelen ist jenes, welches euch eigentlich angehet, und welches euch eigentlich von Gott befohlen ist, das

ihr

ihr auch eben darum für das nothwendigste halten müsset.

Ueberleget einmal alles, womit ihr euer Leben zubringet; ihr werdet wenige Stunden finden, jene ausgenommen, die ihr den Nothwendigkeiten der Natur schenken müsset, die ohne Arbeit vorbeyziengen. Die Haushaltung befördern, Reichthümer sammeln, die Kinder wohl versorgen, darauf gehet alles hinaus: darum kaufet, und verkaufet man, darum spuret man allen Gelegenheiten des Gewinnes nach, darum besorget man seine Felder, bauet Häuser, erweitert die Grundstücke. Sind aber dieses wohl wahrhaftig unsere Geschäffte? oder sind es nur auch solche, die diesen Namen verdienten? Was wirst du denn endlich für einen Vortheil haben, wenn du an Gütern reicher seyn wirst? wenn du Häuser und Scheuren aufgebauet, dein Geld vermehret hast? Du wirst sterben, und alles deinen Kindern, deinen Verwandten, deinen Erben zurück lassen, keines Nagels groß wirst du mit dir nehmen; du hast also nicht dein Geschäfft, sondern das Geschäfft deiner Kinder, deiner Erben, deiner Nachfolger, deines zurückgelassenen Hauses besorget; du hättest aber zu allererst auf dich selbst sehen sollen, denn dieses erforderte die ordentliche Liebe.

denn nur dieses gehet den Menschen eigentlich an,

Wie aber, wenn man dergleichen Geschäffte nicht allein dem Geschäffte seines Heils vorziehet, sondern wenn man auch noch so gar dasselbe deswegen ganz vernachläßiget, ist man alsdann nicht sein größter Feind? um die Seele zu erhalten, sagt Jesus Christus, sollte man alles in den Wind schlagen, und lieber die ganze Welt, wenn man derselben Herr wäre, als

Matth. 16. v. 26.

sie

sie verlieren. Allein man vergißt sich so weit, daß man seine Seele an einen Wollust, an einen Gewinn, an eine Rache, und an alles das, was eine unordentliche Leidenschaft ersättigen könnte, waget: man sollte bey allen Dingen die erste Rücksicht auf sein Heil machen, und man denket insgemein zuletzt daran, man will es besorgen, wenn man alles andere zu besorgen unfähig ist.

und nur dieses ist ihm von Gott befohlen.

Was für eine Absicht hatte Gott, als er uns auf die Welt setzte, und mit einer unsterblichen Seele begabte. Geschah es nur darum, daß wir allhier leben, und etwelche Jahre lang da herumgehen sollten? wollte er, daß wir uns mit der Nichtigkeit der Erde unterhielten, und alsdann gänzlich wieder in Staub zurück fielen? O! dieses Ziel würde für eine unsterbliche Seele zu niedrig, und für einen freygebigsten Gott zu gering gewesen seyn; er hätte uns vergebens zu einem Herrn aller Thiere gemacht, wenn er uns unter diesen keinen Vorzug hätte lassen wollen. Nein, er hatte eine weit höhere Absicht, denn er wollte uns ewig glückselig machen: nach dieser Glückseligkeit zu trachten gab er uns einen gemessenen Befehl, den wir nicht übertreten können, ohne uns seinen ewigen Fluch auf den Hals zu ziehen. Befleißet euch, sagt er in dem Evangelio, und wendet alle Mühe an, damit ihr durch jene Pforte, die zu dem Himmelreich führet, eingehet. Das Seelenheil muß dessenthalben bey einem Christen das erste seyn, warum er arbeitet, das erste, was er von Gott begehren, und ohne allen Bedinge begehren muß.

Luc. 13. v. 24.

Ich sage, ohne allen Bedinge, um euch einen Begriff von jenem großen Unterschied zu machen,

machen, der zwischen den Absichten, die wir auf andere Dinge richten, und unter jenen, die wir auf unsere Seligkeit und auf unser Heil richten müssen, einlaufet. Es ist niemanden verbothen, von Gott jene Güter zu begehren, die zur Nothdurft des Lebens vonnöthen sind: es ist erlaubt, um Gesundheit, Nahrung, guten Fortgang in seinen Verrichtungen, und was dergleichen noch mehr ist, anzuhalten; allein wir dürfen solche Dinge nur in so fern begehren, als sie zur Beförderung unsers Heils nützlich sind. Wir müssen sagen: Herr, wenn dir gefällig ist, wenn meine Bitte deinem heiligsten Willen nicht widerstrebet, und meine Seele dadurch keinen Schaden leidet, so gib mir die Gesundheit, segne mich in meinen Gütern, ertheile mir, was du weißt, das mir in meinem Stande vonnöthen ist. Bitten wir aber um unsere Seligkeit, so sagen wir nicht, und wir dürfen auch nicht sagen: wenn meine Bitte gerecht, wenn sie deinen Absichten gemäß, wenn es für mich nützlich ist, so gib mir die ewige Glückseligkeit; sondern wir sagen geradehin, und wir müssen also sagen: Herr, laß mir das Reich der ewigen Glory zukommen, Herr, führe mich in mein ewiges Glück ein, Herr, mache mich selig, so will es Gott haben, und also zu bitten schreibet er uns selbst vor, da er sagt: **Suchet zu erst das Reich Gottes**, das heißt: besorget vor allem das so große, so nothwendige Geschäfft euers Heils.

Ihr werdet mich fragen, meine Christen! wie ihr dann dieses Geschäfft besorgen sollet? Die Frage ist von der größten Wichtigkeit, und weit wichtiger, als daß man darauf in kurzem eine vollständige Antwort ertheilen könnte. Ich

müßte hier alles wiederholen, was ich euch jemals von der christlichen Sittenlehre gesagt habe, und auch jenes gleich hinzusetzen, was ich euch in folgenden Zeiten davon zu sagen gedenke; denn alles dieses zielet auf das Heil euerer Seele ab. Was ich euch mit wenigem antworten kann, ist dieses: machet es mit dem Geschäffte euerer Seele eben also, wie ihr es mit eueren zeitlichen Geschäfften zu machen pfleget. Wie machet ihr es mit diesen? Erstlich liegt euch das Geschäfft beständig in dem Sinne, ihr überleget voraus, wie viel ihr gewinnet, dafern ihr solches glücklich vollendet, und wie viel ihr verlieret, im Falle solches übel ausschlagen sollte: schon in weite Zeiten hinaus machet ihr darauf die Rechnung; ihr stellet euch schon lebhaft den erwünschten Stand vor, in den ihr kommen werdet. Beynebens sehet ihr euch fleißig um alles das um, was sich euch in den Weg legen, und der Erreichung euerer Absichten entgegen seyn möchte; ihr denket auf Mittel, wie ihr den Hindernissen entgehen, oder sie zernichten könntet; ihr lasset es euch etwas kosten, und tröstet euch bey allem Aufwande damit, daß das Gut, welches ihr hoffet, alles ersetze. Getrauet ihr euch nicht die Sache alleinig zu Ende zu bringen, so sprechet ihr andere an, die euch entweder das benöthigte Geld dazu vorschießen, oder jenen, von dem euer Glück abhängt, geneigt machen. Also machet ihr es in einem zeitlichen Geschäffte; machet es in dem Geschäffte eueres Heils eben also, ihr dürfet nicht zweifeln, der Ausgang werde glücklich seyn. Ich will mich hierüber noch besser erklären.

Vor allem därfet ihr das Geschäfft eueres Heils, so lange ihr lebet, niemals außer Augen lassen; ihr müsset euere Seele, wie der Prophet David sagt, in den Händen tragen, Psal. 118. sie vor euch haben, und beständig an sie gedenken. v. 109. Wie glückselig werde ich seyn, wenn ich meine Seele erhalten, wie unglückselig, wenn ich sie verlohren, und auf ewig werde verlohren haben! Was ich mir Gutes wünschen, und was mein Herz Tröstliches verlangen kann, das verschaffe ich mir alles durch Besorgung meiner Seele. Ich werde ein Miterbe Jesu Christi, ein Bürger des Himmels, ein Gesell der Heiligen. Darnach sehet sorgfältig auf alles das, was sich euch in den Weg legen und den Ausgang dieses Geschäffts hindern könnte. Die Sünden, die ihr entweder zu begehen gewohnt seyd, oder zu denen ihr hin und wieder versuchet werdet, sind solche Hindernisse: diesen müsset ihr euch mit ganzem Gewalt entgegen setzen; koste es was es wolle, es muß angewendet werden. Findet ihr, daß euere Kräften zu schwach sind, sprechet andere um Hülfe an, gehet zu den Heiligen, die euch von Gott, von dem euer Seelengeschäfft abhängt, Gnade und Beystand erhalten werden; empfanget öfters die heiligen Sacramenten, durch die ihr gestärket und allen eueren Seelenfeinden schreckbar werdet. Sehet, das ist in kurzem die Art und Weise, das größte Geschäfft des Heils zu betreiben. Itzt wollen wir schließen.

Beschluß.

Das Geschäfft unsers Heils, meine Christen! ist ein Geschäfft von der äußersten Wichtigkeit, denn es ist das Geschäfft, welches, wenn

es wohl vollendet wird, uns zeitlich und ewig glückselig machet; das Geschäfft, welches uns alleinig angehet, und alleinig von Gott befohlen ist. Vergebens hoffet ihr auf der Erde ein Glück, wenn ihr nicht vor allem euere Seele zu besorgen trachtet. Es mag zwar seyn, daß ihr eine augenblickliche eingebildete Freude habet, allein sie wird gleich wieder verschwinden, und der nagende Gedanke: meine Seele ist nicht besorget, wird euer Herz gleich wieder bekümmern.

Wir sind nicht auf der Welt um allezeit hier zu bleiben, wir wandern nur durch wie Fremdlinge, die ihrem Vaterlande, dem Himmel zugehen; unser einziges Glück ist auf dieser Wanderschaft, daß wir den rechten Weg nicht verfehlen. Wir verfehlen ihn aber, so bald wir unsere Seele außer Acht lassen, denn diese ist das einzige, was uns Gott auf dieser Lebensreise zu besorgen anbefohlen hat; alles übrige geht schon auf Abwege hinaus. Darum, meine Christen! denket bey allem, was ihr unternehmet, ob euere Seele dadurch keinen Schaden leide; leidet diese, so werfet alles von euch hinweg; denn wird diese allein verlohren, so ist alles hin, wird diese erhalten, so ist weiter kein Schaden mehr zu befürchten. Eines ist nothwendig, sagt Christus, und dieses einzig Nothwendige ist nichts anderes, als die glückliche Besorgung unsers ewigen Heils.

Luc. 10. v. 42.

Predigt
auf den Sonntag Sexagesimä, vom Worte Gottes.

Semen est verbum Dei.
Der Samen ist das Wort Gottes. Luk. 8. v. 11.

Eingang.

Wenn ihr, meine Christen! zu gewißen Zeiten des Jahrs euere Früchten bearbeitet, sie säubert, und zu dem Säen fertig machet: wenn ihr auf das Feld hingeht, sie alldort ausstreuet, und mit der Erde wieder bedecket; was für eine Absicht habet ihr dabey? Nicht wahr, die Frucht soll in dem Boden Wurzeln fassen, sie soll aufgehen, sie soll wachsen, sie soll das, was ihr ausgeworfen habet, hundertfältig wieder bringen? Ihr erwartet davon einen reichen Schnitt, eine gesegnete Erndte. Schlägt diese einmal fehl, so seyd ihr betrübt; schlägt sie mehrmal fehl, so seyd ihr untröstlich. Ihr habet Ursache es zu seyn. Denn euere Arbeit ist verlohren, der Saamen ist dahin, euere Hoffnungen sind betrogen. Es bleibt euch nichts übrig, als ein leeres unfruchtbares Jahr.

Wie meynet ihr, daß es dem zu Gemüthe sey, der den Samen des Worts Gottes so vielmal in euere Seelen ausstreuet, und dennoch entweder einen nur seltenen, oder einen sehr geringen, oder gar keinen Nutzen davon sieht? Müßte er nicht verdrüßlich und in seinen Arbeiten kaltsinnig werden, wenn er nicht mehr für euere Seelen besorgt wäre, als ihr es für

euere eigene Felder seyd? Wäret ihr von einer vieljährigen Erfahrniß sicher, daß euere Aecker uneracht aller angewendeten Mühe nichts herfür brächten: gewiß, ihr würdet so viele Sorge nicht mehr darauf verwenden; ihr würdet sie nicht pflügen, ihnen keine Besserung zuführen, sie nicht ansäen, weil ihr doch keine Erndte zu gewarten hättet.

Was ihr nicht thätet, das thun wir. Wir bringen euch sorgfältig alles das bey, was wir zur Verbesserung euerer Sitten für gut halten. Wir werfen den beßten Saamen in euere Herzen aus, da wir euch den Willen Gottes andeuten, und sein heiliges Evangelium erklären. Gleichwohl fruchtet alles sehr wenig. Wir haben von unsern Predigten den Nutzen nicht, den wir erwarten, und in dessen Hoffnung wir die Arbeiten anwenden. Schon oftmals dachte ich, es sey dieses eine Strafe Gottes für mich, daß er meinen Worten in euern Herzen keine Wirkung gestatte. Allein ich tröstete mich mit der Barmherzigkeit Gottes, der wegen mir nicht alle strafen würde. Vielleicht, dachte ich, ist der Fehler auch auf Seiten derer, die mich hören: vielleicht hören sie das Wort Gottes nicht also an, wie sie sollten; oder doch machen sie den Gebrauch nicht davon, den sie machen sollten. Ich entschloß mich dahero, euch jene Ursachen anzuzeigen, warum ihr aus so vielen Predigten so wenigen Nutzen schöpfet. Die erste ist, weil ihr die Predigten nicht recht anhöret; die zweyte ist, weil ihr das, was ihr aus der Predigt gelernet habet, nicht zur rechten Zeit und Gelegenheit anwendet. Von dem ersten will ich euch heute reden, von dem andern

dern über acht Tage. Merket ja wohl auf alles, und lasset nichts vorbeygehen.

Erster Theil.

Predigten bringen den erwünschten Nutzen nicht,

Von jenen, welche die Predigten nur sehr selten anhören, rede ich itzt nicht. Denn was soll ich ihnen sagen? Christus Jesus hat ihnen schon längstens gesagt, daß sie an Gott keinen Theil haben, von dem sie nichts wissen wollen. Ich will auch mit jenen nicht reden, welche die Predigten lieber an einem fremden Orte, als in ihrer Pfarrkirche, zu der sie gehören, beywohnen. Sie meynen, der Sonntag, und noch weniger ein hoher Festtag, seyn nicht recht gefeyert, wenn sie nicht aus ihrer Pfarrey hinaus gelaufen, und in einer fremden Kirche gewesen wären. Auf derley Leute schicket sich sehr wohl, was man sonst von Kindern zu sagen pfleget, daß ihnen das fremde Brod besser schmecke, als das eigene, obschon das eigene vielleicht weit besser, schmackigter und nahrhafter ist. Diese Leute sind um etwas weniger tadelhaft, als die ersteren; indessen kann ich sie dennoch nicht loben. Pfarrkinder gehören in ihre Pfarrkirche. Dort sollen sie erscheinen, wenn nicht die Nothwendigkeit oder eine außerordentliche Andacht etwas anderes anrathet. Jeder Seelsorger oder Pfarrer muß wissen, was er für Leute unter sich hat. Er muß unterrichtet seyn von den Fehlern, die unter ihnen im Schwunge gehen; er muß einsehen, was ihnen für Tugenden mangeln. Eben so muß er auch wissen, was seine Pfarrkinder für eine Fähigkeit haben, was sie fassen und nicht fassen, was sie ausüben, und was sie nicht

ausüben können. Und nach diesem muß der Pfarrer, wenn er sein Amt recht versehen, und die Pflichten eines Seelenhirten erfüllen will, seine Predigten einrichten; er muß ihnen sagen, was für sie nothwendig ist, und was sie fassen können; er muß sich ganz nach ihren Sitten, Neigungen, Denkungsarten richten, und, so zu sagen, werden, was sie sind, damit sie werden, was sie seyn sollen. Und darum behaupte ich ohne Bedenken, daß man allezeit aus dem Worte Gottes, welches durch den Mund des eigenen Pfarrers vorgetragen wird, einen weit größern Nutzen schöpfe, als aus jenem, welches man außer der Pfarrey, von fremden Lehrern anhöret. Nicht als wäre jenes ein anderes Wort; denn wir predigen alle Jesum Christum den Gekreuzigten, sondern weil jenes nicht so genau auf die Sitten der Freunden eingerichtet ist.

weil man in dieselbe ohne Begierde hingehet,

Allein es sind doch viele, die der Predigt in ihrer Pfarrkirche fast allezeit beywohnen, und kaum jemals eine versäumen: warum spürt man an diesen den Nutzen nicht? sie sind einmal wie das anderemal, niemals besser. Ich will es euch sagen, was die Ursache seyn mag. Diese Leute sollten eine eifrige Begierde haben, etwas zu lernen: und sie haben dieselbe nicht. Sie sollten auf das, was ihnen gesagt wird, fleißig acht geben, das thun sie auch nicht. Sie sollten sich bey jeder Predigt alsogleich gute Vorsätze für ihr künftiges Leben machen; und an dieses denken sie so gar nicht. Sehet! diese sind die Ursachen, die den Nutzen verhindern. Sie hören das Wort Gottes nicht recht an.

Wenn ihr in der Erndte oder in dem Herbst die Früchten, die den Sommer hindurch gewachsen sind, einsammelt, so seyd ihr weder bey Tag noch bey Nacht ruhig. Kaum zeiget sich eine noch halbschwarze Morgenröthe, so reißet ihr euch schon aus euern Bettern los; ihr fanget euere Arbeiten an, und ihr setzet sie fort, bis sich die Sonne wieder aus euern Augen verlohren, und den nächtlichen Schatten über eure Felder verbreitet hat. Die Begierde, das Brod für den Leib zu verschaffen, machet euere Leiber zu allen Beschwernissen hart und unempfindlich; sie machet alle Arbeiten süß. Ich misbillige diese Emsigkeit gar nicht; ich lobe sie auch, und wünsche, daß alle Menschen in ihren Arbeiten so fleißig und unverdrossen wären: vielleicht wäre die Zahl derer, die am Brod Mangel haben, kleiner. Ich will dadurch nur sagen, was man thue, und thun könne, wenn man zu einer Sache eine Begierde hat. Ich beweise daraus, daß die wenigsten Menschen einen rechten Eifer, und ein wahres Verlangen nach dem Wort Gottes haben.

Die Woche hindurch arbeitetet ihr für euch, ihr sorgetet für das Brod. Euer Pfarrer hat die Woche hindurch auch für euch gearbeitet; er hat für das Brod euerer Seelen gesorget; für das Brod, welches er euch auf den Sonntag in der Kirche, wo ihr euch versammeln sollet, brechen und austheilen will. Alles, was er zu euerer Auferbauung und zur Verbesserung euerer Sitten zu sagen Sinns ist, hat er in die beßte Ordnung gebracht; er hat es nach der Nothdurft, nach dem Begriffe, nach den verschiedenen Umständen seiner Pfarrkinder eingerichtet. Er erscheinet auf der Kanzel; und oft

ach! gar oft muß er sehen, daß viele sind, die, will nicht sagen keinen Hunger, sondern nicht einmal ein kaltes Verlangen nach diesem Seelenbrod, nach dem Worte Gottes tragen. Kommen sie auch, so kommen sie nicht aus einer heiligen Begierde etwas zu ihrer Unterrichtung oder Besserung zu lernen, sondern weil es der hergebrachte Gebrauch und eine alte frostige Gewohnheit anrathet, daß man an dem Sonntage oder Feyertage der Predigt beywohne.

Denn warum gehen die kleinere, die Kinder in die Predigt? Die Aeltern wollen es also haben; sie werden hinein geschicket, oder vielleicht gar mit Schärfe darein getrieben. Warum finden sich die Knechte, die Mägde dabey ein? Der Meister, oder die Meisterinn, der Bauer, oder die Bäuerinn, haben es befohlen. Warum die Verheuratheten, die Erwachsenen, die Alten? weil sie kein böses Beyspiel geben wollen, weil sie es also gewohnt sind, weil sie sonst den Namen unchristlicher Menschen bey andern haben würden. Also ist bisweilen unter hundert, die zu der Predigt hingehen, kaum ein einziger, der aus Begierde etwas zu lernen, oder für seine Seele einen Nutzen zu schöpfen gekommen wäre.

Würde man diesem jungen Menschen, der sich sonst so gern lustig machet, währender Predigt das Trinken, das Spielen, das Tanzen erlauben; würde dieser Mann, der so oft auf die Sonntäge seine Geschäffte zu verrichten pfleget, und nur selten erscheinet, nicht fürchten, man schaue auf ihn, man merke seinen fast allezeit leeren Platz, man rede von ihm; würde diese Frau, die ohnedem nicht gar wohl zu sagen weiß, wie es zur Zeit der Predigt, wenigstens

stens beym Anfange, in der Kirche aussieht, nicht besorgen, man möchte wiederholen, was man von ihr schon andermalen sagte, sie sey in ihrem Christenthume sehr lau und kaltsinnig: meynet ihr wohl, daß sich diese bey dem Worte Gottes einfinden würden? sie zeigen ja genug, was für ein schlechtes Verlangen sie darnach tragen, indem sie fast allezeit die letzten, und zwar geflissentlich die letzten sind.

Zu uns redetest du, gerechter Gott! und uns ware es gemeynt, da du zu einem gewißen Volke durch einen deiner Propheten sagtest: es sey ein boshaftes Volk, das dein heiliges Wort nicht anhören will! Versprächest du deinen Christen anstatt deines ehrwürdigen Wortes zeitliche Güter, Gold und Silber zu ertheilen; niemand würde seyn, der nicht gegenwärtig seyn wollte; niemand, der nicht mit der hitzigsten Begierde dem bestimmten Tage entgegen sähe. Stunden und Augenblicke würden zu lange werden. Die Hoffnung, etwas zu erlangen, würde das Herz in eine Ungeduld bringen. Nun aber, da du mit ihnen reden willst, da du ihnen dein Wort, welches rein ist wie Silber, das durch das Feuer bewähret, von allem Irdischen abgesondert und vielmals geläutert ist, anvertrauen willst, verlanget dich niemand zu hören; und wenn man dich auch höret, so ist man dabey kalt und unempfindlich. Man hat keine höhere Achtung dafür als gegen andere gleichgiltige Dinge. Man kömmt, weil es die Zeit und der Gebrauch ist; man höret zu, weil man sonst nichts zu thun hat.

If. 30. v. 9.

Psal. 11. v. 9.

Meynet ihr wohl, daß die ersten Christen, welche uns allezeit zum Beyspiele und zur Nachfolge vorgestellet werden dürfen, meynet ihr, daß

sie

sie das Wort Gottes aus dem Munde der Apo-
steln und ihrer Lehrer so gleichgiltig und so lau
Actor. 17. aufgenommen haben? Der heilige Lukas ver-
v. 11. sichert uns eines andern, da er in den Apostel-
geschichten von ihnen erzählet, daß sie es mit
dem größten Verlangen angehöret haben. Sie
nahmen das Wort, sagt er, ganz begierig an,
und forscheten täglich darüber nach. Es war
der Sonntag nicht allein, an dem sie sich mit
einander versammelten: hatten sie den Tag den
Geschäfften ihres Standes und ihres Amtes ge-
Actor. 20. widmet, so kamen sie bey der Nacht das Wort
v. 7. Gottes anzuhören. Setzete der heil. Paulus
seine Predigt auch bis zur Mitternacht fort, so
schien ihnen dennoch dieselbe niemals zu lang zu
seyn: denn der Eifer und die Begierde etwas zu
lernen, verkürzte sie ihnen. War es alsdann
ein Wunder, daß sie in ihrem Christenthum so
gründlich unterwiesen gewesen sind? daß sie es
vor Juden und Heyden mit einer unerschrocke-
nen Standhaftigkeit verfochten? daß ihre Sit-
ten ohne Tadel, und ihr ganzes Leben rein und
ohne Flecken gewesen ist?

Das Wort Gottes, welches wir euch pre-
digen, und das Evangelium, welches wir euch
verkünden, ist das nämliche, das auch von den
Aposteln geprediget und verkündet wurde. Es
verdienet also, daß es mit gleichem Eifer gesu-
chet und mit gleicher Begierde zu lernen aufge-
nommen werde. Wie aber, fraget ihr mich,
wie soll man diese Begierde erwecken, und die-
sen Eifer anflammen? Es kostet gar nicht viel
Mühe: es kömmt nur darauf an, daß ihr ernst-
lich wollet.

Wird mit der Glocke das Zeichen in die
Kirche gegeben, so säumet euch gar nicht. Denn

auch

auch eine kleine Säumniß ist ein Zeichen einer großen Kaltsinnigkeit. Machet euch also gleich auf, gehet der Kirche zu. Gehet aber nicht nur darum, weil es der Gebrauch ist, weil ihr es gewohnt seyd, weil ihr müsset: sondern gehet aus der heiligen Absicht, euerer Seele dadurch einen Nutzen zu verschaffen. Saget in euerem Herzen: o Gott! itzt will ich hingehen, und hören, was du zu mir durch den Mund deines Priesters reden wirst! ich will deinen Gesetzen aufmerken, und sehen, was ich fehle; was ich bessern, was ich vermeiden, wie ich als ein rechter Christ leben soll. In diesen Gedanken kommet zur Kirche, und wenn man dort vor dem Anfange der Predigt den heiligen Geist anruset, so bethet ihr auch. Bethet für den, der prediget, damit Gott seinen Verstand erleuchte, seiner Seele den wahren Eifer, und seinen Worten jenen Nachdruck gebe, der zur Nutzschaffung vonnöthen ist. Bethet für euch, damit euer Verstand erleuchtet, und euere Herzen beweget werden mögen. In dieser Verfassung merket alsdenn mit allem Fleiße auf das Wort Gottes.

ohne Aufmerksamkeit beywohnet.

Freylich habet ihr nicht ganz unrecht, wenn ihr saget, man könne aus einer Predigt nicht so vieles merken, als aus der andern; man verstehe einen Prediger besser, als den andern. Oft rühret dieses daher, weil die verschiedenen Dinge, die wir euch in Betreff unserer Religion und der Sitten vorzutragen haben, das nämliche Licht nicht haben können. Einige davon sind dunkel, und erfordern vielmehr einen demüthigen Beyfall, als einen weitläuftigen Begriff. Andere sind etwas seltenes, und befremden eben darum in ihrem Anfange. Oft ist auch wahr,

daß

daß nicht alle, die das Wort Gottes verkünden, gleiche Gaben darzu erhalten haben. Sie haben nicht alle das nämliche Feuer und Einbildungskraft, sie können nicht alle ihre Gedanken ordentlich mit einander verbinden, dieselben lebhaft vorstellen, und dadurch in den Gemüthern und in den Herzen der Zuhörer einen Nachdruck machen. Das sind Gaben, die von Gott nur einigen gegeben sind.

Was ist aber darnach? sie verkündigen dennoch alle das Evangelium, sie predigen alle das Wort Gottes. Daß sie nicht jederzeit den erwünschten Eindruck machen, und den gesuchten Nutzen finden, kömmt nicht so wohl von ihnen her, als von denen, die ihnen zuhören. Diesen mangelt es an einem Eifer, an einer Begierde zu lernen, an einer Aufmerksamkeit. Nicht wahr, wenn jemand aus euch einen rechten Durst hat, so fragt er nicht viel darnach, ob er aus einem irdenen, oder zimernen, oder silbernen Geschirre trinken darf; das gilt ihm alles gleich, wenn er nur zu trinken bekömmt. Eben so ist es mit den Leuten, die die Predigt anhören. Hätten sie eine rechte Freude an dem Worte Gottes, einen Durst nach demselben: gewiß es würde bey ihnen keine Predigt unfruchtbar seyn; jede würde ihre Wirkung machen, auf was immer für eine Art sie vorgetragen würde.

Es giebt Leute, die zwar in die Predigt gehen, die aber darinnen gar nicht aufmerken, weil sie nicht wollen. Diese nenne ich laue und schlechte Christen. Es giebt auch wieder andere, die gern aufmerkten; sie können es aber nicht: diese sind zu bedauern, und verdienen unterwiesen zu werden. Unter die erstern gehören

hören jene, die vor dem Worte Gottes gar keine Achtung haben. Es gilt ihnen gleich viel, ob sie es hören, oder nicht; ob sie zugegen sind, oder nicht. Sie denken kaum daran, daß sie aufmerksam seyn sollten. Daher kömmt es, daß sie mit ihren Gedanken immer auf andere Dinge ausschweifen. Hin und wieder wissen sie etwas, das ganze aber, und den Zusammenhang wissen sie niemals. Diesem Fehler kann ich nicht abhelfen, denn ich kann den Gedanken derer, die zugegen sind, nicht binden: ich kann auch nicht einsehen, ob sie das, was ich sage, fassen oder nicht.

Ihr aber, christliche Hausväter! ihr könnet zur Verbesserung dieses Fehlers etwas beytragen. Ihr könnet mit Anhörung des göttlichen Wortes mehr Nutzen schaffen, als ich, der ich euch dasselbe verkünde. Wie das? Wenn ihr selbst der Predigt fleißig beywohnet; wenn ihr auf das, was gesagt wird, wohl acht gebet; wenn ihr den ganzen Inhalt und den Zusammenhang zu fassen suchet; wenn ihr es in eurem Herzen bewahret, nach Hause traget, und dort mit den eurigen davon redet, eure Kinder, euer Gesinde darüber zu Rede stellet, und denselben, wenn sie etwas wissen, auf mehreres helfet; wenn ihr ihnen erkläret, was sie daraus zu lernen, was für ein Laster zu fliehen, was für eine Tugend sie zu suchen hätten. O! was heilsame und nützliche Prediger wäret ihr in euren Häusern!

Allein es geschieht dieses, leider! nur gar selten. Weder der Hausvater selbst giebt auf die Predigt acht; weder ist er besorget, daß seine Untergebenen darauf acht geben. An den Sonntägen, da man ohnehin Zeit genug hat,

könnte

könnte man gar schön an dem Tische von der gehaltenen Predigt reden: was eines nicht behalten hätte, das könnte das andere sagen, und so könnte man die ganze Predigt mit allen Lehrsätzen zusammen bringen, und sich zur Vermeidung gewißer Laster, und zur Ausübung besonderer Tugenden für die ganze Woche gefaßt machen.

Ich bitte euch, meine Christen! seyd auf diese Art meine Mithelfer! arbeitet mit mir in dem Evangelium! was ihr in der Kirche erlernet habet, das wiederholet zu Hause: saget den eurigen, und lasset es euch auch von ihnen sagen, was abgehandelt, was gelehret, was geprediget worden ist. Seyd aber nicht zufrieden mit einigen Worten, die man euch etwa daher saget: fordert so viel, daß ihr selbst daraus abnehmen könnet, ob die, welche der Predigt zugehöret, dieselbe verstanden haben, oder nicht. Daran liegt alles.

Denn es giebt Leute hin und wieder, die die Predigt fast nicht genug loben können. Der Prediger, seine Stellung, sein Vortrag, seine Stimme, alles hat ihnen gefallen. Der hat das Predigen gelernet, der schickt sich dazu, der weiß seine Sache zu verkaufen, und an den Mann zu bringen. Was hat er denn gepredi-get, dieser rechtschaffne Prediger? Von der Hölle, von dem Tode, von der Sünde, von diesem oder jenem Heiligen; den hat er herausgestrichen: so hab ichs noch nie gehört. Mein! sag mir doch auch, was hat er denn von der Hölle, von dem Tode, von der Sünde, von dem Heiligen geprediget? was hat er davon gesagt? Hier haben die Antworten ein Ende, man weiß nichts mehr. Man hat den Tod,

die

die Hölle, die Sünde, oder einen gewißen Heiligen etlichmal nennen gehört: im Grunde aber hat man zu seinem eignen Nutzen nichts, gar nichts gelernet, weil man nicht wohl aufgemerket hat.

Höret ihr eine Predigt an, so müsset ihr eure ganze Gedanken auf das verwenden, was gesagt wird. Ihr dörfet eben so wenig darunter zerstreuet seyn, oder an etwas anders denken, als wenn ihr das Vater unser, oder sonst ein andächtiges Gebeth bethet. Gemeiniglich sagt der Prediger in dem Anfange, wovon er reden wolle: dieses merket dann zuerst. Darnach folget mit euern Gedanken seinen Worten überall nach: und lasset kein Wort unbemerkt vorbeygehen. Hin und wieder werdet ihr Dinge hören, die euch fast nicht anzugehen scheinen: allein es wird doch niemal eine Predigt seyn, aus der ihr nicht zur Vermeidung eines Lasters, oder zur Ausübung einer Tugend Anlaß nehmen könnet. Und darauf müsset ihr hauptsächlich bedacht seyn. Denn verwendet ihr eine Predigt nicht zu euerm Gebrauche, mein! was kann euch das Anhören, wenn es auch aufmerksam wäre, nutzen?

ohne Entschließung zurückkehret.

Gesetzt, man führe euch in ein vornehmes Haus, und dort in einen großen Saal, wo für viele Leute ein köstliches Gastmahl zubereitet ist. Wenn man euch dort von allen Gattungen der niedlichsten Speisen vorstellte, unterschiedliche Weine zum Trinken darreichte: wenn ihr aber von dem allem zu euerm Genuße nichts anrühren, vielweniger aber etwas davon verkosten wolltet: mein! was nutzte euch derley kostbare Speisen gesehen zu haben? würde denn durch das bloße Ansehen der Hunger gestillet,

oder der Durst gelöschet? Und wenn man euch in einem Arzneysaale, oder in einer Apothecke alle Arzneyen, derer eine jede für eine besondere Krankheit ein sicheres Mittel wäre, zeigte. Wenn man euch sagte: diese ist für das Haupt, diese für die Lunge, diese für die Augen, diese für das Herz unfehlbar gut: wer dieses brauchet, fällt niemal in eine Krankheit, wer jenes, wird gewiß gesund. Wenn ihr aber nur staunend dabey stündet, die Behältnisse bewundertet, die Geschirre lobtet; was für einen Vortheil hättet ihr davon? keinen.

Eben also habet ihr von dem Worte Gottes gar keinen Vortheil, wenn ihr es nur anhöret, und euch nicht entschließet, davon einen Gebrauch zu machen. Das Wort Gottes ist, wie uns der heilige Geist selbst sagt, eine Speise, die unsre Seele nähret: sie ist eine Arzney, die zur Heilung unsrer Seelenkrankheiten weit mehr beyträgt, als alle Pflaster und Kräuter unserm Leibe. Allein, es muß gebraucht, es muß genossen werden, sonst nähret es nicht, sonst heilet es nicht.

Sap. 16. v. 12. & 16.

Und wie muß denn diese Speise genossen, wie diese Arzney gebraucht werden? Ich will euch den ganzen Gebrauch so kurz, und so deutlich, als es mir möglich ist, erklären, und zugleich den ganzen Sinn, den der heilige Geist bey dieser gegebenen Gleichniß hat, auslegen.

Ihr kommet in die Kirche, ihr höret die Predigt euers Pfarrherrn an. Er redet, zum Beyspiele, vom Neid, vom Zorn, von der Unmäßigkeit, von Ehrabscheidungen, von Feindschaften, oder von einem andern Laster. Vielleicht habet ihr jenes Laster, von dem er gerad

predigt,

predigt, nicht an euch. Er trifft euch also durch seine Rede nicht. Allein da ihr aus seiner Predigt die Häßlichkeit, die Bosheit, die Strafe dieses Lasters deutlicher erkennet, so müsset ihr euch alsogleich einen neuen Vorsatz machen, dasselbe hinfüro mit verdoppelter Sorgfalt zu fliehen, ihr müsset Gott danken, daß er euch durch seine Gnade davor erhalten habe, ihr müsset bethen um fernere Gnade, dasselbe zu vermeiden. Ist es aber, daß ihr wirklich das Laster, von dem geprediget wird, an euch habet, so müsset ihr also gleich den festen Entschluß machen, dasselbe mit allem Fleiß zu fliehen, die Mittel anzuwenden, die darzu erfordert werden, euch Mühe kosten zu lassen, und lieber alles zu leiden, als ein so schändliches, einem Christen so unanständiges, ein Gott so misfälliges Laster wieder zu begehen.

Wiederum: man prediget euch von der Geduld, von der Demuth, von der Liebe des Nebenmenschen. Viele aus euch werden finden, daß sie diese Tugenden, wenigstens etwas davon, an sich haben; sie werden sich deshalben erfreuen. Aber es werden auch andere seyn, die nichts von derley Tugenden an sich finden. Diese müssen sich schämen, sie müssen ihr geführtes Leben mit Verdruß und Widerwillen übersehen, sie müssen wünschen, nach den Regeln der Tugend gelebt zu haben, sie müssen sich entschließen, ernsthaft an Erlangung der Tugend zu arbeiten, und alle sich im Wege legende Hindernisse standhaft zu überschreiten. Sehet, auf solche Art ist das Wort Gottes eine Speise, eine Arzney für eure Seele, die es nähret, stärket, und vor der Krankheit bewahret.

Eben dieses ist, was ich den Entschluß, oder den Vorsatz nenne. Diesen müsset ihr allezeit, und bey einer jeden Predigt haben. Niemal dörfet ihr daraus gehen, ohne euch entschlossen zu haben, entweder für folgende Zeiten etwas Böses zu vermeiden, oder etwas Gutes zu wirken. Bey der Predigt sollet ihr es machen, wie bey einem Spiegel. Wenn ihr in einen Spiegel sehet, so geschieht es, um die Flecken euers Angesichts gewahr zu werden. Habet ihr diese wahr genommen, so gehet ihr hin, ihr waschet sie, und säubert das Angesicht, so gut ihr könnet. Bey der Predigt ist das nämliche angewendet. Diese entdecket euch die Flecken eurer Seele, sie sagt, was davon solle abgeputzt werden. Leget darum alsogleich Hand an, reiniget sie, auf was immer für eine Weise es möglich ist.

Jac. 1. v. 23.

Er wird keine Predigt seyn, von was sie auch immer gehalten werde, aus der ihr nicht für die Besserung eurer Sitten, für die Einrichtung eueres Lebens etwas nehmen könnet. Habet ihr von einem Laster predigen gehöret? suchet alsogleich nach, ob ihr es nicht an euch habet. Findet ihr etwas davon? so entschließet euch, dasselbe in folgenden Zeiten zu vermeiden, euch deshalben Gewalt anzuthun, die nothwendigen Mittel vorzukehren. Habet ihr von einer Tugend gehöret? untersuchet, ob ihr mit derselben ausgezieret seyd; ob ihr eine Uebung darinn habet, ob ihr noch wachsen müsset. Machet den Vorsatz, ohne Verschub es zu thun. Bestimmet die Zeit, den Ort, die Gelegenheit, wann, wie, wo ihr es thun wollet. Hat man von einem Heiligen geprediget? schauet, ob ihr nichts an ihm findet, worinnen ihr ihm nachfolgen könntet. Entschließet euch wenigstens

stens einen Tag, oder eine Woche lang so geduldig, so sanftmüthig, so liebreich zu seyn, wie dieser Heilige. Das heißt eigentlich Predigt gehöret, und dem Worte Gottes mit einem Seelennutzen beygewohnet.

Beschluß.

Hättet ihr dieses allezeit beobachtet, meine Christen! wie wenige Sünden würden in unsrer Pfarrey begangen werden? wie fromme, wie tugendsame, wie gottesfürchtige Christen würden alle seyn? Einmal wenn man aus einer jeden Predigt, die man höret, nur den geringsten Nutzen schöpfte, so wäre es anders nicht möglich. Allein der Samen des Worts Gottes, den man so vielmal, und so sorgfältig ausstreuet, bringet keine Frucht, ja er kann nicht einmal eine bringen, weil er auch sogar keine Wurzeln fasset. Er fällt auf eine Erde, ich verstehe dadurch eure Herzen, die gar nicht so, wie es erfordert wird, beschaffen ist. Mit der größten Begierde sollte man diesem heiligen Worte entgegen gehen; man sollte keine andere Absicht dabey haben, als daraus zu lernen, wie man das Leben, damit es christlich sey, einzurichten habe. Man sollte mit der größten Aufmerksamkeit in einer unzerstreuten Gemüthsversammlung beywohnen, und das, was man gehört hat, gleich auf die Besserung seines Lebens, auf die Einrichtung seiner Sitten anwenden. Alles dieses unterlasset man insgemein. Aus einem frostigen kalten Gebrauche, oder aus einem Zwang, oder aus einer Wohlanständigkeit gehet man hin, unter tausend Ausschweifungen des Herzens ist man zugegen, und man kehret wieder zurück, ohne etwas mit sich zu nehmen.

Nein, ihr Christen! so darf es hinfüran nicht mehr seyn. Es kostet nicht mehr, wenn man dem Worte Gottes recht, und mit Nutzen beywohnet, als wenn man es nur schläferig ohne Zubereitung, ohne Eifer, ohne Frucht thut. Folget meinem Rath, den ich euch itzt gegeben habe, und dem ihr ohne Mühe folgen könnet.

Noch gar vieles hätte ich euch von dem Predigthören zu sagen. Ich will es auch thun; aber in einer andern Predigt, in der ich euch lehren werde, wie ihr zu gewißen Zeiten, und in besondern Gelegenheiten das Wort Gottes benutzen sollet.

Predigt
auf den Sonntag Quinquagesimä, vom Worte Gottes.

Ipsi nihil horum intellexerunt.
Sie verstunden von dem allem nichts. Luk. 18. v. 34.

Eingang.

Meinem Versprechen gemäß bin ich euch noch mehreres von dem Worte Gottes zu sagen schuldig. Das Evangelium, welches ich euch itzt verlesen habe, giebt mir darzu die schönste Gelegenheit an die Hand. Christus Jesus redete seinen Jüngern von dem bevorstehenden Leiden. Ganz umständlich erzählte er ihnen voraus, was er von den Juden, und von den Heyden für Verachtung, und für Schmerzen zu leiden haben würde. Des Men-

schen

schensohn, sagt er, wird in kurzem zu Jerusalem den Richterstühlen der Ungläubigen vorgestellt werden. Dort wird man ihn verspotten, man wird ihm in das Angesicht speyen, man wird ihn mit Ruthen und Geißeln schlagen, und nach allem diesem wird man ihn endlich zum Tode verdammen, man wird ihn kreuzigen: drey Tage wird er in dem Grabe liegen, und am dritten Tage wird er wieder glorreich auferstehen. Ist hierinn etwas undeutliches? ist nicht alles sehr begreiflich? Gleichwohl begriffen es die Jünger nicht. **Sie verstunden von dem allem nichts.**

Ich meyne nicht, daß ihnen diese Vorsagung, den Worten nach, dunkel gewesen sey. Vielleicht will uns das Evangelium durch diese Worte: **Sie verstundens nicht**, nur andeuten, daß sie von dem, was ihnen Christus sagte, keinen rechten Gebrauch zu machen wußten. Sie hätten daraus die Liebe Gottes gegen den Menschen erkennen, seine Gerechtigkeit fürchten, seine Barmherzigkeit anbethen sollen. Sie hätten bey sich denken sollen: ist Gott so bereit für uns Unwürdige zu leiden; will er uns zu Liebe vor die Richterstühle geführet, so schimpflich mishandelt, so hart gepeiniget, und so gar seines Lebens beraubt werden: so muß es uns eine Freude seyn, für die Ehre des göttlichen Namens das nämliche, und auch noch weit mehrers zu übertragen.

An dieses dachten aber die Jünger nicht. Sie waren in diesem Stücken vielen heutigen Christen gleich, die das, was ihnen Gott durch den Mund seiner Priester sagt, zwar anhören, aber niemal zu ihrem Nutzen, oder zu dem Heile ihrer Seelen verwenden. Darinn liegt

die zweyte Ursache, die ich euch schon an dem verwichenen Sonntage, auf die Frage, warum das Wort Gottes so wenigen Nutzen bringe? gegeben habe. Ausführlich konnte ich euch dieselbe nicht vorlegen; heute aber will ich es thun. Ich mache also diesen Hauptsatz, der alles, was ich vortragen werde, in sich enthält: Die Predigten bringen den erwünschten Nutzen nicht, weil sie nicht recht angewendet werden. Diesen einzigen Punkt will ich heute abhandeln. Merket so darauf, wie ich euch vor acht Tagen aufzumerken gelehrt habe.

Abhandlung.

Die Predigten bringen den erwünschten Nutzen nicht,

Nicht alle Christen verachten das Wort Gottes. Nur wenige sind so boshaft. Die mehresten haben davon eine wahre Hochschätzung. Sie hören es gern an, sie merken darauf, sie behalten auch, was sie gehört haben. Sie sind dabey noch so eifrig, daß sie auch gern davon reden. Wenn ich solche Christen sehe, oder von ihnen höre, so gefällt es mir, ich habe eine Freude daran. Ich würde sie loben, wenn ich unter dem Guten, welches das Lob verdienet, nicht gemeiniglich auch einen Fehler, der das Gute verderbt, entdeckte.

weil man sie nicht auf seine eigne Person,

Worinnen meynet ihr, daß dieser Fehler bestehe? Darinnen, daß sie das, was sie in der Predigt gehört haben, allezeit mehr auf die andern, als auf sich selbst ausdeuten. Ja, wenn man recht auf den Grund kömmt, und die Sache wohl untersuchet, so haben sie nur darum die Predigt behalten, wenigstens scheinen sie, dieselbe nur darum behalten zu haben, damit sie eine Gelegenheit haben, von den Fehlern

ihres Nebenmenschen desto freyer zu reden, dieselbe desto ungehinderter zu tadeln, und bestrafen zu können. Schade ist es, so sagt man, daß dieser, oder jener nicht in der Predigt zugegen war. Alle seine Sitten sind darinn sehr lebhaft abgeschildert, und seine ganze Lebensart ganz natürlich beschrieben gewesen. Seinen Geiz, seine Kargheit, seinen Wucher, seine Geldbegierde, seine Betrügereyen hat der Herr so vorgestellet, daß man gemeynt hat, man höre, und sehe ihn. Auch dieser würde seinen Theil gedacht haben, da von der Trunkenheit, von dem Fluchen und Schwören, vom Spielen, und von der Schwelgerey geprediget wurde. Und wie muß dem zu Muthe gewesen seyn, da er vom Hasse, vom Zorne, von Feindschaften so scharf predigen hörte? Dem, dem die Galle fast den Leib zerreißet, von dessen viehischem Zorne die ganze Gemeinde redet, von dem man weiß, daß er mit seinem Nebenmenschen schon lange Jahre in Feindschaft lebet? Heute hat unser Pfarrer den nachläßigen Aeltern die Meynung tapfer gesagt! viele, gar viele, die er getroffen hat, kamen mir in Sinn. Dörfte ich denselben nur die ganze Predigt noch ein paarmal in die Ohren sagen! Ich wollte noch etwas darzu setzen, und sie auf die Erziehung ihrer Kinder sorgfältig seyn lehren.

Ihr, meine Christen! die ihr also redet, seyd in der Predigt gewesen! ihr merktet darinn sehr fleißig auf alles! nichts von dem, was andere betraf, entgieng eurer Aufmerksamkeit. Ist es aber wohl möglich, daß in der ganzen Predigt nichts vorkam, das auch euch betraf? würde denn gar nichts abgehandelt, aus dem ihr auch auf euer Leben einen Schluß machen konntet? Warum hal-

tet ihr euch denn alleinig über die andern auf, und niemal über euch? warum jammert ihr nur über jene, daß sie sich nach so vielen Predigten nicht einsehen, nicht bessern?

Wenn ich im Stande wäre, euch, anstatt des Worts Gottes, eine sichere unfehlbare Art zu sagen, wie ihr in einem Jahre ohne große Unkösten eure Felder verbessern, sie vor Hagel, Wind, und Ueberschwemmung verwahren, eure Obstbäume tragbar, eure Reben und Weinberge ergiebig machen könntet. Wenn ich euch lehrte, wie ihr euer Korn, euern Weizen, eure Gersten, und alles Feldgewächs vor Unrath sicher stellen, und um vieles vermehren könntet; würdet ihr wohl dabey denken: das mag für meinen Nachbar, für diesen oder jenen wohl gut und nützlich seyn; sie mögen sichs gesagt seyn lassen. In kurzer Zeit können sie ihren Stand verbessern, sich aus ihrer Armuth herausschwingen, ihre Schulden abzahlen, und reiche, wohlhäbige Bauren werden. Würde nicht vielmehr ein jeder meine gegebene Lehre für sich selbst behalten? würde nicht ein jeder für sich denken: das ist eine nützliche Unterrichtung; gleich will ich es probieren. Andere mögen thun, was sie wollen; das fichtet mich nicht an. Wenn meine Felder gebessert, meine Scheuren angefüllet, meine Habschaften vermehret werden, dann ist mir geholfen.

Warum denket ihr aber nicht auch eben also, wenn wir euch aus dem Evangelio und aus dem Worte Gottes sagen, und euch lehren, wie ihr eure Sitten verbessern, euer Leben christlich einrichten, eure Seelen mit Tugenden bereichern sollet? Warum will niemand einen Theil daran nehmen, wenn wir die Unordnungen mit Worten bestrafen, die bösen Gewohnheiten, die hin und

wieder eingeschlichen sind, auszureuten suchen; wenn wir die Schuldigkeiten unsers Berufes, unsers Standes, unsrer Religion euch vorstellen: warum, sage ich, will dann niemand einen Theil daran nehmen? Warum zörnet man so gar über uns, wenn wir das Laster mit solchen Farben abmalen, daß man, auch wider unsern Willen, jene daraus erkennen kann, die das Laster an sich haben? Für wen reden wir dann? oder, für wen zu reden sind wir da? Haben wir nicht eben jenen scharfen Befehl, den Gott dem Propheten Isaias gegeben hat, da er ihm sagte: Erhebe deine Stimme, und verkünde meinem Volke seine Missethaten? Warum hätte man so gern, daß wir diese unsre wichtigste und wesentliche Pflicht außer Acht ließen, und nur das redeten, was man gern höret, und was niemand angehet, oder gar still schwiegen? Hätte man nicht auf diese Weise Ursache, uns nicht mehr die rufende Stimme des Herrn, nicht mehr Hirten des Volks, nicht mehr eiserne Säulen, und ährene Mauren; sondern vielmehr stumme Hunde, die nicht bellen, schläfrige furchtsame Hirten, die die Heerde zerstreuen, schwache Rohre, die sich von jedem Winde hin und her treiben lassen, zu nennen? Hat uns Gott nur darum sein heiliges Wort anvertrauet, damit wir es den Wänden predigen, oder in den Wind reden sollten? ihr selbst werdet dieses niemal sagen. Isaiæ 58. v. 1.

Die Seelsorger, sagt der heilige Chrysostomus, müssen, wenn sie dem Volke das Wort Gottes predigen, einem Pfluge, mit dem man die Felder anbauet, gleich seyn. Seyd ihr mit einem Pfluge, der nur oben auf der Erde herschleifet, zufrieden? thut dieser seinen Dienst, wenn er nicht in den Grund eingreifet? keineswegs, Oper. imp. h. 40.

wegs. Er muß in den Boden gehen, Furchen machen, den Grund umwerfen. Allein, so zerreißet er ja das Feld; er grabet die Wurzeln los, er reißet sie ab, er grabet sie aus. Eben recht, so muß es seyn. Denn darum pfluget man, damit das Unkraut getilget werde, die Wurzeln ausgereutet; damit der Samen des Unkrauts nicht anschlagen könne.

Und darum prediget man, darum prediget man auch scharf, darum greifet man auch tief in das Herz hinein, damit das Unkraut der Sünden mit sammt den Wurzeln ausgereutet, und die Seele zu der Tugend, wie der Acker zu dem Samen, vorbereitet werde. Ihr dürfet daher über unsre Schärfe eben so wenig zörnen, als ihr bey euerm Pfluge zörnet, wenn er tief in die Erde gehet, und dieselbe umwühlet. Reden wir etwa von Fehlern, die unter euch im Schwunge gehen, so seyd ihr ja selbst Ursache daran, indem ihr uns durch diese Fehler die Gelegenheit gebet. Und wenn ihr auf die Gedanken verfallet, es sey dieses nur auf einen, oder den andern geredet; so müsset ihr es wieder euerm verderbten Herzen zuschreiben, welches euch auf die argwöhnischen Gedanken führet, es sey dieses nur etwelchen gesagt, was wir doch allen entweder zur Besserung, oder zur Verwahrung sagen wollen.

Nein, ihr Christen! das hieße das Wort Gottes entheiligen. Gleichwie uns alle anhören, so gehet es auch alle an. Und gleichwie wir dabey die Absicht haben, allen zu nutzen; eben also müssen sie auch alle des Nutzens theilhaftig machen. Geschicklichkeit, oder besondere Gelehrtheit sind darzu nicht vonnöthen. Ein ernsthafter Wille, und eine sorgfältige Rücksicht auf sich

selbst

selbst, auf seinen Stand, auf seine Anfechtungen, und Zufälle des Lebens thut alles.

nicht auf seinen eignen Stand,

Die göttliche Vorsicht hat euch alle in einen Stand gesetzt, in dem ihr das Brod mit den Händen, in dem Schweiß des Angesichts verdienen müsset. Euer Leben hanget von der Arbeit ab, weil ihr ohne die Arbeit nichts habet, wovon ihr leben könnet: wenigstens würdet ihrs nicht lang haben. In diesem Punkte darf ich euch keine Nachläßigkeit vorrücken: denn ich sehe täglich, daß die mehresten, die gesund, und von den Schwachheiten ihres Alters nicht gebrochen sind, ihren Geschäfften ämsig nachgehen. Den Tag bringen sie mit Arbeiten zu, und setzen annoch gar oft einen Theil der Nacht bey. O! wie oft wird es ihnen sauer! wie oft sehnen sich die abgematteten Glieder nach einer Ruhe, die sie doch nicht erhalten!

Habet ihr aber noch niemal aus einer Predigt gehöret, daß alle diese Mühseligkeiten, die man für das Brod, für die Unterhaltung, für den Leib auf sich nimmt, nichts zur Heiligung unsrer Seelen, nichts zu dem Himmel, nichts zur Erhaltung der ewigen Glory beytragen, es sey denn, daß sie von uns zu einem übernatürlichen Ziele erhoben werden? Hat man euch niemal gelehrt, auf was für eine Weise dieses geschehen müsse? wurdet ihr nicht an die gute Meynung erinnert? sagte man euch nicht von dieser guten Meynung, daß sie gleich Morgens frühe vor den Werken hergeschickt, und den Tag hindurch öfters erneuert werden müsse? Hielte man euch nicht jenen so schönen Spruch des heiligen Apostels Paulus vor, welcher befiehlt: man solle alle auch geringste Werke im Namen Gottes anfangen, und in eben diesem

ehr-

ehrwürdigsten Namen vollenden? Man gab euch mithin durch die Predigt eine Gelegenheit an die Hand, eure Werke, die sich auch sonst nicht auf das Seelenheil unmittelbar beziehen, zu euerm Heile mit großem Vortheile zu verwenden. Ihr solltet also diese Lehre auf euern Stand richten, ihr solltet eure Arbeiten niemal anfangen, ohne zuvor das Gemüth zu Gott erhebt zu haben. Gütigster Gott! so solltet ihr alle Morgen sagen, weil du mich in diesen Stand der Arbeit gesetzt hast, so will ich auch dir zu Liebe, und in deinem Namen arbeiten! zu deiner Ehre soll alles gerichtet seyn! Diese Gedanken solltet ihr den Tag über behalten; und wenn ihr mit dem Tage eure Arbeiten endet, so solltet ihr dieselben auf eine gleiche Weise Gott aufopfern. Also würdet ihr jene Predigt, in der man euch von den Schuldigkeiten euers Standes gegen Gott unterrichtete, zu Nutzen machen.

Jene Predigten, die von verschiedenen Ständen der Menschen handeln, könnte man eben sowohl anwenden, wenn man nur wollte; und man würde glücklich, und ein guter Christ seyn, wenn man es auch thäte. Manchesmal verwundere ich mich, und ich zörne auch, wenn mir gesagt wird, oder wenn ich es selbst sehe, daß Eheleute unter lauter Unzufriedenheit, in Hasse und Uneinigkeit mit einander leben. Mein Gott! denke ich, wofür erklären wir diesen Leuten den Willen Gottes! warum reden wir ihnen von dem, was sie dir, o Gott! und was sie sich selbst unter einander schuldig sind! Wir sagen ihnen, und wir haben es ihnen schon vor langer Zeit ins besondere vor dem Altare, als wir ihnen das geweihte Band um ihre zusam-

men

men gegebene Hände legten, gesagt, daß sie friedsam mit einander leben, das Kreuz einander tragen helfen, Freud und Leid mit einander theilen, ihre Kinder in Gottesfurcht und in Heiligkeit erziehen sollen. Wir sagten ihnen, daß sie beede Menschen seyn, deren einer und der andere seine Fehler habe, und daher, daß einer und der andere eine Nachsicht verdiene. Wir sagten, daß der Satan sowohl, als böse lasterhafte Menschen, die des Satans Werkzeuge sind, sich bemühen werden, den Frieden des Hauses zu stören. Wir lehrten sie auch, und gaben ihnen die Mittel an die Hand, durch die sie derley Friedensstörer abwenden, und sich in Ruhe erhalten könnten: gleichwohl sehen wir nicht, was wir durch all unser Zureden genutzet haben. In ihrem Hause gehet es nicht viel besser zu, als auch in der Hölle, wo eines dem andern einen ewigen Fluch nachwirft. Den Tag, an dem sie einander kennen gelernet, die Stunde, in der sie zusammen gekommen sind, den Augenblick, in dem sie einander die Treue versprochen haben, verfluchen sie ohne Unterlaß. Der Mann hasset die Frau, und die verwünschet hingegen den Mann. Die Kinder, weil sie nichts als Böses sehen, und nichts als gräuliche Flüche hören, sind eben also, wie die bösen Aeltern, beschaffen.

Mein! worzu hilft es solchen Menschen, daß sie so oft von der Liebe, von der Geduld, von der Sanftmuth haben predigen gehöret? Könnten sie in ihrem Stande schlimmer, ärger, und gottloser seyn, wenn ihnen niemal wäre gesagt worden, daß sie besser seyn sollen? Prediget man denn nur darum, daß man es höre, und nicht vielmehr, und hauptsächlich darum, damit

mit man sein Leben nach dem, was man ge-
Isaiæ 44. v. 2. hört hat, anordne? Die heilige Schrift ver-
gleichet das Wort Gottes mit einem Schwerte,
Hebr. 4. v. 12. womit man sich wider die Feinde wehret. Die-
ses Schwert, ihr Christen! gebe ich euch in die
Hände, so oft ich euch das Wort Gottes pre-
dige. Ihr dörfet aber dasselbe, wenn ihr aus
der Kirche gehet, nicht hier zurück, oder bey
euch müssig liegen lassen. Ihr müsset es mit
euch nehmen, bey euch tragen, und bey jedem
Feinde, der auf eure Seele einen Anfall wa-
get, einen Gebrauch davon machen.

Zwar sind die Feinde unsrer Seelen ver-
schiedentlich. Nicht ein jeder Mensch hat den
nämlichen Seelenfeind. Also giebt es Leute, die
sehr hitzig sind, und derer ganze Natur ein wil-
des, unbändiges Feuer ist. Jede Sache, wenn
sie auch an sich selbst noch so gering wäre,
kann sie fast in einen Tollsinn, in eine Rase-
rey bringen. In jeder Gelegenheit schmähen
sie; sie fluchen, sie schimpfen, sie lästern, wenn
ihnen auch die mindeste Anlaß nicht gegeben
worden ist. Indessen sind diese so zornige Leu-
te sehr behutsam, daß sie ja ihre Seele durch
eine Unlauterkeit nicht beflecken. Was die Rei-
nigkeit immer verletzen, und die Ehrbarkeit be-
schmitzen könnte, das hassen sie, und fliehen
auch den Schatten davon. Sie haben schöne
Tugenden an sich. Wären sie nicht so zorn-
müthig, so wären sie rechte gute Christen. Man
hätte an ihnen nichts auszustellen. Selbst ihr
eignes Gewissen würde ihnen weiter keine Vor-
würfe machen. Derer ihr Hauptseelenfeind ist
also der Zorn; denn dieser machet ihnen am
meisten zu schaffen.

Andre sind in dem Laster der Unreinigkeit bis über die Ohren versenket. Ihre Gedanken sind unkeusch, ihre Worte zur Aergerniß abgeschmackt, ihre Werke viehisch. Beynebens sind sie dennoch redlich in ihren Handlungen, wahrhaft in ihren Reden, liebreich gegen den Nebenmenschen. Kargheit, Geiz, Wucher hat man an ihnen niemals wahrgenommen. Wissen sie von der Noth eines andern, so helfen sie ihm, wenn sie können; und können sie nicht, so erweisen sie doch wenigstens ein christliches Mitleiden. Sie wären vollkommne Christen, wenn sie nur keusch wären. Derer ihr Hauptseelenfeind ist also die Unlauterkeit: denn diese fechtet sie vor allen andern Lastern an.

Durchgehet auf diese Art euer ganzes Leben, durchforschet euere Leidenschaften, suchet in euerer Seele: ihr werdet finden, daß ihr von euern ersten Jahren an, bis daher, von einer besondern Leidenschaft vorzüglich seyd beherrschet worden; daß je eine böse Neigung mehr in euerem Herzen Wurzel gefasset habe, als die andere; daß ein besonderer Feind euere Seele anfechte, und selbe zu stürzen suche; und daß ihr eben diesem Feinde schon oft, und weit öfter als andern, unterlegen seyd. Nun sage ich, daß ihr diesen Feind am herzhaftesten angreifen, am standhaftesten bekämpfen, und am großmüthigsten überwinden müsset. Man strecket euch die Waffen zu diesem Streite dar, wenn man euch von eben dieser Sünde prediget, wenn man euch ihren Ursprung, ihre Wirkungen, ihre Häßlichkeit entdecket. Allein ihr gebrauchet sie nicht, diese Waffen; und darum werdet ihr niemals über euern Feind Meister, ihr unterlieget fast allezeit. Die Lehre ist wichtig, und verdie-

net eine deutlichere Auslegung, aus der ihr erkennen könnet, wie ihr das Wort Gottes zu euerm Nutzen in den Anfechtungen verwenden sollet.

Man redet, zum Beyspiele, in einer Predigt von dem Zorn. In dieser trägt man euch alles vor, was den Zorn verhaßt machen, und einen Abscheu davor erwecken kann. Man sagt: der Zorn sey eine von den sieben Hauptsünden, die vieler anderer Sünden eine Quelle und Ursprung ist. Man erzählet die gräulichen Uebel, die der Zorn anstiftet: man führt einen erschrecklichen Spruch an, in welchem Jesus Christus

Matth. 5. v. 22. den Zornmüthigen ein fürchterliches Urtheil androhet: man beweiset ihnen, daß die Zornigen an dem Himmel keinen Theil haben werden;

Galat. 5. v. 20. daß der Apostel von ihnen eben das halte, was von einem Abgötterer und Gotteslängner; daß sie ihre Natur verstalten, und dieselbe einem rasenden Viehe gleich machen.

Ein Mensch, der dem Zorn ergeben ist, und dieses anhöret, muß darüber erschrecken. Er muß in sich gehen, und seine Bosheit einsehen. Anders ist es kaum möglich. Wenn er nun beynebens die Mittel höret, die er zur Tilgung dieser Sünde anwenden soll, so wird er sich auch entschließen, dieselben in der That anzuwenden. Er hat also die Waffen, nämlich das Wort Gottes, wider den Feind schon ergriffen. Behielt er sie doch auch bis zum Streit! gebrauchete er sie nur, wenn der Feind anrücket! er würde überwinden, und das Wort Gottes würde ihm den Sieg zu Wege bringen. So aber wirft man sie von sich weg, da sie am allernöthigsten sind. Kömmt eine Versuchung an, reizet die Natur oder der böse Feind zum

Zorn

Zorn an, so denket man weder an das, was man aus dem Worte Gottes von dem Zorne gehöret hat, weder erinnert man sich an den guten Vorsatz, den man deshalben machte. Man fällt wiederum in die Sünde, und läßt sich von der schändlichen Leidenschaft mehr als jemals bemeistern.

Derley Menschen kommen mir vor wie zaghafte Soldaten. Was hieltet ihr von einem Soldaten, der zur Zeit des Friedens, da er von niemanden angegriffen wird, auch niemanden zu fürchten hat, mit Unter- und Obergewehr bewaffnet, daher gienge; der vieles von der Großmuth redete, sich Vorsätze machete, dem Feinde beherzt unter das Angesicht zu treten, der sich auch schon wirklich auf die Art besänne, wie er denselben bemeistern wollte; der aber, indem der Feind anrückete, den Muth sinken ließ, sein Gewehr von sich hinwärfe, und sich ohne eine Gegenwehr gefangen gäbe? Wäre dieser ein rechtschaffener Soldat? . . Und seyd ihr rechtschaffene Christen, wenn ihr in Betreff euerer Seelen das nämliche thut? So bald ihr eine Versuchung, einen Anfall des Feindes, der euch zur Sünde bringen will, bemerktet, so solltet ihr gleich an das, was ihr in der Predigt gehöret hattet, zurück denken, und den Vorsatz, den ihr dazumal fassetet, ins Werk setzen. Allein daran denket ihr nicht. Ihr fallet immer in die nämlichen Sünden wieder hinein; ihr lasset euch das eine- wie das anderemal überwinden. Ihr gehöret mithin unter jene, von denen das Evangelium sagt, daß sie das Wort Gottes anhören, es mit Freuden aufnehmen, es auch eine Zeitlang behal- Luc. 8. v. 13.

ten, aber zur Zeit der Versuchung wieder davon abfallen.

Als Christus Jesus in der Wüste von dem Satan angefochten wurde, nahm er, denselben zu überwinden, keine andere Waffen, als das Wort Gottes. Der Satan bemühet sich, den Erlöser zu der Unmäßigkeit, zur Begierde der Reichthümer, zur eiteln Ehrsucht, zu verleiten. Was that der Erlöser? wie verhielt er sich in diesem Kampfe? Er setzete allen diesen Versuchungen das Wort Gottes entgegen; und mit diesem trieb er den Feind von sich hinweg, er überwand.

Matth. 4. v. 3.

Folget diesem Beyspiele, meine Christen! es ist göttlich. Keine Gattung der Sünde wird seyn, von der ihr nicht schon in der Predigt handeln hörtet. Man redet euch von allen, um euch vor allen behutsam zu machen. Aber ihr müsset auch das, was man euch saget, zu seiner Zeit benutzen. Der heil. Antonius hörte einstens in einer Predigt diese Worte aus dem Evangelium: **Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe alles, und gib es den Armen.** Diesen Spruch fassete der Heilige, er führte ihn zu Gemüthe, er setzte ihn auch in das Werk, und er wurde der große Heilige, der er wirklich ist. Einer einzigen Predigt, die er zu seinem Nutzen verwendete, hat er seine Heiligkeit, den Himmel, und die ewige Glückseligkeit zu verdanken.

nicht auf die eigene Zufälle des Lebens verwendet.

Lasset uns aber noch einen andern Vortheil sehen, den wir aus der Predigt ziehen können, dafern wir dieselbe wohl verwenden. Er besteht in einer vergnügenden Mässigung, die wir in den Zufällen unsers Lebens, es seyn nun dieselbigen tröstlich, oder aber beschwerlich, beyzubehalten

halten haben. Wie kleinmüthig sind wir, und wie verdrüßlich ist uns jeder Gegenstand, dafern wir etwa an unserer Ehre, an unsern Gütern, oder an unserm guten Namen etwas zu leiden haben? Ist man verlassen, krank, verfolget; schlägt ein unternommenes Geschäfft fehl; steht ein, vielleicht nur eingebildetes, Unglück bevor: Gott! wie vergißt man sich! wie untröstlich ist man? Hat man hingegen Glück, steht man in gutem Ansehen, lebt man gesund und in einem Ueberfluß zeitlicher Güter, wie stolz, wie ausgelassen, wie gebietherisch ist man? Man verachtet alle, und fraget nach niemanden etwas, als nach sich selbst. Sich schätzet man, sich liebet man, sich suchet man. Beydes ist gefehlt, und beydes würde unterbleiben, wenn man die gehörten Predigten zu benutzen suchete. Kaum ist ein Gegenstand, von dem man so oft redet, als vom Glücke derjenigen, die hier auf der Welt unglückselig zu seyn scheinen. Denn weil Christus Jesus in allen Stellen des Evangeliums davon redet, so ist es unsere Pflicht, eben dieses zu thun. Wir gehen daher zu allen Quellen des Trostes, wir schöpfen daraus, und muntern dadurch andere, die durch Kreuz und Elend gedrucket sind, auf. Jene Predigt, die der Sohn Gottes auf dem Berge gehalten hat, tragen wir fast von Wort zu Wort vor. Wir beweisen aus dem Beyspiele des Sohns Gottes, und aus dem Beyspiele aller Heiligen, daß es ein untrügliches, ein gewißes Zeichen der Liebe Gottes sey, wenn man in diesem Leben Kreuz und Widerwärtigkeit zu ertragen hat. Wir zeigen, daß eben diese Drangsalen ein sicherer Beweis unserer Gnadenwahl seyn. Und da wir dieses beweisen, so machen wir ebenmäßig eine

nachdrückliche Probe, daß dieses nur ein eingebildetes, ein falsches Glück sey, was viele für ein wahres halten; daß die Glückseligkeiten dieser Erde die leidigen Vorbothen einer traurigen Ewigkeit seyn. Wie viele giebt es aber, die ein Verlangen trügen, armselig zu seyn? Ja, wie viele tragen das, was ihnen die göttliche Fürsicht zuschicket, ohne Murren und mit Geduld? Es würden aber dieses alle thun, sie würden sich, wie der heil. Apostel Paulus, in den Schwachheiten rühmen, und immer nach mehrern trachten, wenn sie sich das Wort Gottes eben also, wie der Apostel, zu Nutze machen wollten. Denn, was für Trostgründe hatte dieser Apostel anders, als jene, die er aus dem Worte Gottes, aus den ewigen Wahrheiten hernahm? Was wir hier leiden, sagt er an einem Orte, ist alles nichts, gegen dem gerechnet, was uns einstens in dem Himmel zu Theil werden wird. Ich weiß, sagt er anderswo, wenn ich geglaubet habe; und ich bin ganz gewiß, daß er meine hinterlegte Leiden bis an jenen großen Tag bewahren werde, an dem er dieselben vor der ganzen Welt bekannt machen, und mir den Lohn dafür geben wird. Konnte nun das Wort Gottes bey einem Apostel so vieles wirken, warum wirket es nicht bey uns auch? warum sind dessen Früchte so selten? hören wir denn nicht das nämliche göttliche Wort? Kann es seine Kraft verlieren, jenes Wort, welches ewig und unverändert bleibet?

Rom. 8. v. 14.

1. Tim. 1. v. 12.

Be=

Beschluß.

Ach, meine Christen! ich muß euch noch einmal sagen, was ich euch gleich anfänglich sagte: es fehlt an uns. Wir wenden das Wort Gottes zur rechten Zeit und Gelegenheit nicht an, wir machen den Gebrauch nicht davon, den wir machen sollten. Den Juden gab Gott vierzig Jahre lang täglich das Brod von dem Himmel. In diesem Brod hatten sie allen Geschmack, den sie sich nur immer wünscheten, oder einbildeten. Es braucht also nichts, als derley Brod zu essen. Sap. 16. v. 20.

Ein solches Brod ist für unsere Seele das Wort Gottes. Es hat allen Geschmack, sagt Origenes, den du, o Christ! verlangen kannst. Bist du traurig, so ist es dir ein Trost; und willst du dich erfreuen, so giebt es dir einen lieblichen Vorgeschmack von jenem glückseligen Vergnügen, welches dir in dem Himmel vorbehalten ist. Deine Schmerzen versüßet es, und stärket dich, dieselben mit standhaftem Herzen zu übertragen. Es reiniget dich, dafern du beflecket bist, und heilet dich, wenn du krank bist: wärest du auch schon an deiner Seele todt, so würde es dich wieder zum Leben erwecken. Allein du mußt es genießen, du mußt es, also zu reden, in deinem Herzen verkochen, und zu deiner geistlichen Nahrung verwenden. Hom. 7. in Exod.

Hinweg mit jenen Christen, die das Wort Gottes so gar schlecht anhören! Was für einen Nutzen habet ihr von einem solchen Anhören? und was können wir, die wir euch predigen, davon für einen Trost haben? Zwar freuet es mich allezeit, wenn ich euch fleißig

hier zusammen kommen sehe; denn ich denke, der Eifer, etwas zu lernen, treibe euch daher. Ich will euch auch noch darzu gestehen, daß ich nicht ganz unempfindlich bin, wenn ihr bekennet, daß ihr mich gern anhöret; weil ich allezeit hoffe, mehrern Nutzen auf diese Weise zu schaffen. Indessen ist mir dieses doch nicht genug; ja, ich werde ganz verdrüßlich, wenn ich sonst gar keine Wirkung sehe.

Und woher soll wohl für mich ein Vergnügen kommen, wenn ich einen Tag vom Zorn, vom Fluchen, vom Neid, von der Unmässigkeit, von der Liebe des Nebenmenschen, von der Geduld predige: des andern Tages aber, vielleicht auch noch gar den nämlichen eben diese Laster bey vielen gewahr werde? wenn mir wieder eben so viele Berauschte begegnen; wenn ich in den Häusern, oder auf dem Felde, da ich ohngefähr vorüber gehe, wieder eben so schwere Flüche und Gotteslästerungen hören muß? Wenn die nämlichen Feindschaften unter Brüdern, Verwandten, Nachbarn, Mitbürgern, fortdauern? Wenn ich sehe, daß man einmal wie das andere ungeduldig, geizig, zornig und unbarmherzig ist? Saget, was kann mir auf diese Art euer Verhalten für ein Vergnügen in meinen Arbeiten, was für einen Trost in meinem Amte verschaffen?

O! denke ich alsdenn, bey diesem Menschen hast du auch vergebens geredet! vielleicht hat er dich vom dem Laster, dessen er sich wirklich schuldig machet, reden gehöret; aber er glaubte, es gehe andere mehr an, als ihn selbst. Wenigstens zeiget er, daß er deine, oder besser

zu sagen, die Worte Gottes nicht zu seinem Nutzen anwende, sonst würde er sich weit anders aufführen.

Machet mir doch diesen Trost, liebe Christen! daß ich sagen könne, das Wort Gottes habe bey euch Frucht gebracht. Ich will die Ehre nicht haben. Gott gehöret sie, dessen ich ein elendes Werkzeug bin. Gott, der das Heil euerer Seelen suchet, den will ich nachmals deshalben loben. Lasset mir nur den Trost, daß ich sagen kann, ich habe zu euerm Heil etwas beygetragen. Diesen Trost erhalte ich gewiß, wenn ihr das, was ich euch predige, allezeit auf euere Person, auf euern Stand, auf euere Versuchungen, und auf die verschiedenen Zufälle eueres Lebens verwenden wollet. Saget aber nicht, was ihr insgemein zu sagen pfleget: es wäre gut, wenn man allen Predigten nachkommen könnte. Ihr könnet nachkommen: ihr kommet auch gewißlich nach, wenn ihr nur der Unterweisung, die ich euch von der Anhörung und von dem Gebrauche des Wortes Gottes in zwoen Predigten gegeben habe, ordentlich folgen wollet.

Predigt
auf den ersten Sonntag in der Fasten,
vom Fasten.

Cum jejunasset quadraginta diebus, & quadraginta noctibus, postea esuriit.

Nachdem er vierzig Täge und vierzig Nächte gefastet hatte, alsdenn hungerte ihn. Matth. 4. v. 2.

Eingang.

Die Zeit, welche wir wirklich angefangen haben, ist eine heilige Zeit. Sie ist heilig wegen ihrem Ursprunge; denn sie hat Jesum Christum, der vierzig Täge und vierzig Nächte fastete, zu einem Urheber. Sie ist heilig wegen ihrer Fortpflanzung; denn sie wurde schon über siebenzehenhundert Jahre von allen rechtschaffenen katholischen Christen beobachtet. Sie ist heilig wegen den Absichten; denn sie zielet auf die Vollkommenheit des Menschen ab. Sie ist endlich heilig wegen den Wirkungen, die sie bey den Christen machen muß.

Gleichwohl giebt es auch unter den Christen mehrere, die diese heilige Zeit fürchten. Sie würden froh seyn, wenn sie niemals ankäme. Fastenzeit ist bey ihnen ein verhaßter Name. Denn weil ihre Seelen in diesen Tagen gereiniget, und der Leib, den sie so zärtlich lieben, abgetödtet werden soll; weil den Ergötzungen ein Ende gemacht, und die Lustbarkeiten, wenigstens in dem Aeußerlichen, eingestellet werden; weil sie das gute Beyspiel mancher frommen Christen sehen, und sich ihrer Ausgelassenheiten halber schämen müssen: so sind sie

Feinde

Feinde dieser Zeit, der bloße Namen, wenn sie ihn hören, jagt ihnen Schrecken ein.

Dergleichen Menschen verdienen nicht, daß man sie unter die Zahl der Christen setze. Denn da sie weder dem heiligsten Beyspiele Jesu Christi nachfolgen, weder dem Gebothe, das von den Aposteln herkömmt, gehorsamen, noch auch den allgemeinen Satzungen der Kirche sich unterwerfen wollen, so verdienen sie auch nicht, daß man sie Christen nenne.

Von denen seyd ihr keine. Wenigstens glaube ich nicht, daß ihr es seyd. Indessen darf ich euch doch so viel zu euerer Besserung sagen, daß ihr die heilige Fastenzeit nicht eben so christlich und heilig zubringet, wie ihr sie zubringen solltet. Vielleicht würdet ihr es thun, wenn ihr davon einen vollkommenen Unterricht hättet. Ich verstehe mich gar gern dazu, euch diesen zu geben. Ich will euch daher sagen, wie heilig die Fasten sey, und was sie für einen Ursprung und Belohnung habe. Das erstere zeiget die Wesenheit, das andere den Nutzen des Fastens an.

Erster Theil.

Fasten heißt eigentlich dem Leibe entziehen, was ihm schmeichelt,

Insgemein versteht man unter dem Worte Fasten einen Abbruch gewißer sonst erlaubten Speisen. Wer sich vom Fleischessen enthält, wer weniger Speis und Trank zu sich nimmt, als die eigene Begierde zur Genüge, oder auch die Natur zur Unterhaltung erfordert, von diesem sagt man, daß er faste. Diese Meynung ist nicht gänzlich irrig, und der Begriff nicht falsch. Denn indem die katholische Kirche uns Christen das Fasten gebiethet, so besteht die

Wesen-

Wesenheit des Gebothes darinnen, daß man sich von gewißen Speisen enthalte, und zugleich das, was man von Speisen zu sich nimmt, in eine geringere Maaß einschränke.

Allein es ist dieses dennoch der ganze Begriff noch nicht, den man von dem Fasten haben muß. Fasten heißt in dem eigentlichen Verstande dem Leibe alles das entziehen, was ihm schmeichelt und wohl thut; hingegen ihm das zufügen, was ihn kränket und schmerzet.

Wenn ich euch sagte, meine Christen! daß ihr währender dieser heiligen Fastenzeit nur einmal des Tages, und zwar erst um den Abend, einige Speise genießen dürfet; daß ihr einen großen Theil der Nacht im Gebethe, in Betrachtung göttlicher Dinge, in Erwägung der ewigen Wahrheiten, und der Geheimnisse unserer Erlösung zubringen sollet; daß es für euch eine Schuldigkeit sey, den kurzen Schlaf, welchen die Natur fordert, auf der Erde, oder auf sonst einer harten Liegerstatt zu nehmen: wenn ich euch darzu anhielte, daß ihr die Almosen und die Freygebigkeiten gegen die Armen verdoppeltet, den Nothleidenden nicht allein gutwillig beyspränget, sondern dieselben auch noch aufsuchtet: wenn ich noch hinzusetzete, daß diese Bußzeit von euch erfordere, daß ihr euern Leib auf das strengste züchtigtet, mit härenen Kleidern umgürtetet, mit Geißeln schlüget: was für eine Antwort würde ich von euch auf dieses alles erhalten? mit was für einer Gemüthsbeschaffenheit würdet ihr mich anhören? welche Entschuldigungen würdet ihr dagegen vorzuwenden haben? Unser Stand, würdet ihr sagen, unsere tägliche anhaltende Arbeiten, unsere ohnehin gebrochenen Kräfte gestatten uns derley

Streng-

Strengheiten nicht. Um uns zur Heiligkeit zu bringen, muß man uns jene Mittel vorschlagen, derer Ausübung in unserm Gewalt steht.

Indessen thaten doch unsere Väter, die ersten Christen, dieß alles; und sie thaten noch mehreres. Das ehrwürdige Beyspiel Jesu Christi machte in ihren Seelen einen Eindruck, sie wollten ihm in den Fußstapfen seiner heiligen Apostel nachfolgen. Was ihren Stand, ich meyne der ersten Christen, betraf, so waren sie von uns gar nicht unterschieden. Sie mußten in der Welt leben wie wir, und wie wir unser Brod verdienen, so mußten sie auch das ihrige verdienen. Setzen wir auch unsere Kräfte mit den ihrigen in einen Vergleich, so wird sich zeigen, daß auch hierinn kein Unterschied ist, als nur jener, daß die ersten Christen mehr Muth hatten, ihrem Leibe wehe zu thun, als wir.

Diese brachten den Tag in Verrichtung ihrer Standesgeschäffte zu. Jeder arbeitete das, was ihm sein Beruf anwies. Keiner aus ihnen genoß einige Speise, bis die Sonne allemach untergieng: und alsdenn aßen sie so gesparsam, daß ihr Essen vielmehr eine kleine geringe Erquickung der abgematteten Kräfte, als eine Stillung ihres Hungers genennet werden durfte. Brach die Nacht an, so versammelten sie sich in den Kirchen oder bey den Gräbern der heiligen Martyrer, wo sie entweder dem Gebethe oblagen, oder sich von heiligen Dingen mit einander unterhielten, oder das Wort Gottes, welches ihnen von ihren Bischöffen und Seelenhirten vorgetragen wurde, anhöreten. Folgete darauf ein Schlaf, so war er auf der bloßen Erde, und nur ganz kurz. Jeder suchte

eine

eine besondere Art aus, seinem Leibe wehe zu thun, und denselben, nach dem Beyspiele des heiligen Apostels, dem Geiste zu unterwerfen, und in der Dienstbarkeit zu halten. Machet euch aus diesem einen Begriff von dem Fasten der ersten Christen; entscheidet daraus, ob unser Fasten, wenn es mit dem ihrigen verglichen wird, den Namen des Fastens annoch verdiene.

Sollten anitzo ihre gottseligen Aschen lebendig werden, und aus ihren Gräbern herfür treten, sollten sie sehen, wie wir diese heilige Zeit zubringen, und sich zugleich an das erinnern, was sie einstens in eben dieser Zeit verrichteten; wie sehr würden sie den Verfall der Frömmigkeit und die Erkaltung des ersten Eifers beklagen? Ist dieses jene Zeit, würden sie sagen, jene heilige und zur Ausübung der Tugend besonders bestimmte Zeit! Die Zeit, die zu der Abtödtung des Leibs, zur Besserung der Sitten, zur Abbüßung der Sünden, zur Heiligung des Lebens gewidmet ist? Unter uns traf man währender dieser Zeit niemanden an, der wider seinen Nebenmenschen eine Feindschaft hegete; niemanden, der seinen Bruder durch einen listigen Rank hintergieng; niemanden, der Zank oder Uneinigkeiten anzettelte; niemanden, der sich der Unmäßigkeit, dem Trinken, dem Spielen, den Wollüsten, oder andern Ausschweifungen überließ. Hatten sich auch unter uns, denn auch wir waren gebrechliche Menschen, einige Zwistigkeiten angesponnen, so wurden dieselben gleich bey dem Anfange dieser heiligen Zeit abgeschnitten; das Band der christlichen Liebe wurde wieder ergänzet, die Einigkeit hergestellet. Bey uns war um diese Zeit nichts

weniger

weniger anzutreffen, als ein ohrenbläserisches Geschwätz, ein meyneidiges Ehrabschneiden, eine spöttliche Verkleinerung. Zorn, Ungeduld, Fluchen, Schwören, Gotteslästern waren fremde Namen, von denen man nicht einmal die Bedeutung wußte. Wir arbeiteten mit einander, wir lagen unsern Geschäfften ob, wir unterhielten uns wechselweise in dem Gebethe. Auch die Heyden und Ungläubigen, die uns zu der Zeit sahen, lobten uns: sie lobten unser Gesetz, sie lobten den Urheber unserer Religion; sie hielten uns alle für Heilige, weil ihnen an uns nichts unter die Augen fiel, das das Gepräg der Heiligkeit nicht an sich hatte.

An euch aber, also würden die uralten Christen uns zu beschämen fortfahren, an euch ist gar nichts, das heilig wäre, oder das nur den bloßen Schein der Heiligkeit hätte. Aus euerm Sagen weiß man, daß es die Fastenzeit sey; aber an euern Sitten und in euerm Lebenswandel zeiget es sich gar nicht. Denn wo ist einer unter euch, der bey dieser heiligen Zeit den Entschluß gefaßt hätte, sich mit seinem Feinde wiederum auszusöhnen? ihn um Verzeihung zu bitten? oder ihm dieselbe zu geben? Wo ist einer, der seiner bösen Gewohnheit zu sündigen, in der er bis daher sträflich verharret ist, entsaget hätte? Man sieht es ja genug, und man höret es von allen Orten her, daß noch eben so viel geflucht, gezanket, geschworen wird, als zuvor auch. Der Geizige sitzet noch immer bey seinem Geld, wo er sich auf neuen Wucher und Betrug besinnet: der Trunkenbold und der Spieler verschwenden itzt keinen Heller weniger, als sie zuvor thaten: der Zornige hat sich den geringsten Gewalt zur Unterdrü-

terdrückung seiner Leidenschaft noch nicht angethan: er schiltet, er raset, er hadert das einemwie das anderemal; mit einem Worte: es ist nichts verändert.

Euere Seelsorger rufen euch zwar auch öfters in die Kirchen; sie sind bereit, euch alldort die Geheimnissen eueres Glaubens zu lehren: allein, wie selten und wie kaltsinnig erscheinet ihr alldort? Mit Verlangen warteten wir einstens auf solche Stunden, in denen man uns von göttlichen Dingen zu reden pflegte: und ihr fürchtet euch, wenn sie ankommen. An dem Gebethe hatten wir unser größtes und fast einziges Vergnügen: ihr fliehet es, als eine Sache, die Beschwernisse machet. Unser Fleisch und unsere Begierden kreuzigten wir: ihr schmeichelt ihnen, und unterhaltet sie. O nein! ihr seyd keine Christen mehr! wäret ihrs annoch, so müßte sichs besonders zu dieser Zeit zeigen; denn diese ist besonders darum verordnet, daß man sein Leben und seine Sitten nach den Grundsätzen der Religion heiligen soll.

Also würden die ersten Christen reden, also würden sie uns durch Vorhaltung ihres Beyspiels beschämen, wenn sie aus ihren Gräbern auferstünden, und unser Fasten gegen dem ihrigen ansähen. Sie würden sich verwundern, daß man saget, man faste, da man doch das, was die Wesenheit des Fastens ausmachet, unterläßt. Worinn besteht aber dieses? darinn, daß man sich selbst Gewalt anthue, die zum Bösen geneigte Natur bezwinge, und dem Sündigen ein Ende mache. Das ist jenes heilige und große Fasten, welches Gott einstens von den Juden verlangte, da er ihnen durch einen Pro-
Isa. 58. v. 6. pheten sagen ließ: Löse auf die Bande des

gott-

gottlosen Lebens, und entbinde die niederdrückenden Büschlein.

Dieses ist die eigentliche Absicht der katholischen Kirche, indem sie uns den Abbruch einiger Speisen gebiethet. Denn was könnte es für ein Nutzen für uns, und was für ein Wohlgefallen für Gott seyn, wenn wir dem Leib einige Speisen entzögen, dabey aber dem Herze alle Ausschweifungen gestatteten? Wenn wir von außenher kein Fleisch zu uns nehmen, innerlich hingegen dem Fleische die Meisterschaft über den Geist gestatteten? Hierauf müsset ihr, meine Christen! besonders eure Sorge richten, damit ihr durch das Fasten frömmere und vollkommnere Christen werdet. Das Fleisch, ich verstehe das Fleisch euers Leibs, muß unterdrücket werden, damit die Seele sich in die Höhe schwinge.

Ich will zwar nicht sagen, daß ihr alle Strengheiten der ersten Christen an euch nehmen sollet. Wollte ich euch dieselben anrathen, so würdet ihr mir tausend Entschuldigungen entgegen setzen. Der Stand, in welchem ihr lebet, die schweren Arbeiten, die ihr verrichtet, die Natur, welche entweder erweichet, oder geschwächet ist, würden lauter Vorwände seyn, durch die ihr mein Anrathen vereiteln würdet. Allein es wäre doch sehr unbillig, wenn ihr die Zeit der Strengheit ohne alle Strengheit vorbeygehen lassen wolltet. Ihr müsset wenigstens einige an euch nehmen. und zufügen, was ihm wehe thut.

Die Kirche, wie ihr wisset, verbiethet uns dieses Jahr alles Fleischessen. Gehorsamet diesem ehrwürdigen Gebothe in dem Geiste der Liebe, und der Demuth. Enthaltet euch des Fleisches nicht darum, weil es der Gebrauch

also ist, nicht weil es andere auch thun, nicht weil man euch keines giebt: sondern enthaltet euch aus einer reinen Absicht euerm Leibe wehe zu thun, eure Sünden abzubüßen, und von Gott für die folgenden Zeiten Gnade zu erhalten. Saget öfters zu Gott: Herr! wegen dir will ich mich enthalten! dir zu Liebe, zu deiner Ehre will ich fasten! Beynebens entziehet euerm Leibe auch einige Bissen von dem, was ihr habet. Ihr möchtet etwa noch etwas weniges essen, oder trinken; unterlasset es, denket: ich will nun dieses nicht mehr genießen, ich will es meinem Gott schenken, weil es anitzo die Zeit des Fastens, und des Abbruches ist. Setzet zu dieser freywilligen Abtödtung noch einige andere gute Werke: seyd freygebiger gegen die Armen, liebreicher gegen euern Nebenmenschen. Meidet mit mehrerer Sorgfalt die Sünden, in die ihr sonst oft gefallen seyd, den Zorn, das Fluchen, das Schwören. Vergebet euern Feinden ihre Fehler, verzeihet von Herzen denen, die euch beleidiget haben, thuet ihnen Gutes. Wohnet dem Gottesdienste, der Predigt, den christlichen Unterweisungen fleißiger bey. Auf diese Weise werdet ihr das ganze Gesetz des Fastens erfüllen, und aller jener Früchten, die daraus entspringeen, theilhaftig werden. Von diesem will ich nun auch im zweyten Theile etwas sagen.

Zweyter Theil.

Ein solches Fasten ist ein heilsames Werk.

Unsre Werke sind gut, oder böß, nachdem sie von Gott gebilliget, oder misbilliget werden. Thun wir etwas, das dem Willen Gottes zuwiderlaufet; so schaden wir uns selbst. Wir nützen uns hingegen, und befördern unsern eignen Vortheil, wenn wir den Willen Got-

Gottes für eine Richtschnur annehmen, und nach dieser unsre Werke einrichten. Denn in den Gebothen, die Gott uns vorleget, suchet er außer sich nichts, als unser Heil, und unsre Vollkommenheit. Wenn er beynebens das, was er zu thun befiehlt, selbst gethan hat, und mit seinem Beyspiele vorgegangen ist; so geschahe es, uns zu einer großmüthigen Nachfolge zu reizen. Setzet er zu dem Beyspiele noch die Hoffnung einer Belohnung, so ist dieses eine Versüßung aller Beschwernisse, die die Befolgung seiner Gebothe leicht und angenehm machen müssen. Lasset uns diese Ueberlegung auf eine Sache, von der ich rede, nämlich auf das Fasten, anwenden. Ich zweifle gar nicht, der Befehl, den uns Gott gab, das Beyspiel, mit dem uns Gott vorgienge, die Verheißung, die er uns machte, werden für uns hinlängliche Beweise von der Nutzbarkeit des Fastens seyn.

Der Befehl, den uns Gott davon gegeben, Esth. 14. v. 16.

Wenn man in dem alten Testament entweder ein Uebel abwenden, oder um etwas Gutes anhalten wollte; so machte man von dem Fasten den Anfang. Das ganze israelitische Volk stunde einstens in Gefahr, von einem stolzen und ehrsüchtigen Hofherrn unterdrückt zu werden: man nahm alsogleich zu dem Fasten die Zuflucht. Drey Könige zogen mit einer zahlreichen Menge Volks wider den einzigen König Josaphat in das Feld. Ohne alle Rettung würde er dem Feinde haben unterliegen müssen, wenn nicht Gott sein demüthiges Fasten angesehen, und deswegen das feindliche Heer zerstreuet hätte. Die Stadt Bethulien wurde von einem fürchterlichen Kriegsheere des erhörneten Holofernes belagert. Durst, Hunger, und andere Uebel fiengen schon an, die Innwohner zu

2. Paral. 20.

tödten. Man kündet ein bußfertiges Fasten an, man haltet es, und also gleich siehet man die hülfreiche Hand Gottes, der die Stadt des Feindes Zorne entreißet, und in Sicherheit setzet. Sind diese Beweise nicht zum Handgreifen überzeugend, daß Gott das Fasten verlange? daß er ihm besondere Gnaden angeheftet habe? daß er in dessen Ansehen so gar Wunder wirke?

Joel. 1. & 2. Was er uns hievon durch den Propheten Joel erkläret, ist ein noch deutlicherer Beweise seines Willens. Dieser Prophet erzählte in einer langen Reihe alle jene Uebel, welche Gott über das israelitische Volk verhänget hatte. Eure Felder, sagt er, werden verwüstet, und eure Früchten von dem Ungeziefer aufgefressen werden. Der Weizen wird in seinem Wachsthume fehlschlagen; Wein und Oel werden zu Schanden gehen. Die Ackersleute werden bestürzt seyn wegen ihren Feldern, sie werden um ihr Korn, und um ihre Gerste heulen: die Scheuren werden umfallen, und die Kornhäuser umgerissen werden. Das Vieh wird keine Weyde haben; die Heerden werden verlohren gehen, die Wasserbrönnen auströcknen, die Erde vom Feuer verbrennet werden. Nun aber (höret itzt den Befehl Gottes von dem Fasten) nun aber sagt Gott der Herr aller Herren, bekehret euch zu mir mit Fasten, und alle diese Uebel werden nicht über euch kommen. Sehet, was das Fasten nutze. Gott heißet fasten, und mit dem Befehle verspricht, und giebt er auch seine Barmherzigkeit.

Wie glückselig wären alle jene gewesen, die wegen ihrer Unmäßigkeit gestrafet, und unglückselig

selig geworden sind, wenn sie sich nach diesem Gebothe hätten richten wollen! Wir würden nichts zu sagen wissen von einer elenden Menge Volkes, die wegen verbothener Begierde des Fleisches ohne Barmherzigkeit sterben müßten. Deut. 11. v. 33.
Wir würden nichts wissen von dem grausamen Tode des unglücklichen Königs Balthasar, Dan. 5.
dem seine Feinde zu eben der Zeit das Leben v. 30.
raubten, als er in vollem Vergnügen mit den seinigen zu Tische saß. Auch würden wir nichts wissen von jenem erbärmlichen Lebensende des Reichen, von dem uns das Evangelium Luc. 16.
meldet, daß er das ganze Leben mit fröhlichem v. 22.
Essen und Trinken, mit Prassen und Wohlaufseyn zugebracht habe, darauf aber für eine ganze Ewigkeit in die Hölle begraben worden sey.

Dahin zielte auch unsre Mutter, die katholische Kirche mit dem Befehle, den sie allen ihren Kindern von dem Fasten gemeinsam auferlegte. Sie hatte die vielfältigen Früchten, welche aus dem Fasten entspringen, und zugleich die traurigen Beyspiele, die aus dem vernachläßigten Fasten herrühren, vor Augen. Vor diesen wollte sie uns sicher stellen; und jene wollte sie uns zu Theile werden lassen. Darum erneuerte sie das Geboth, welches von Gott schon lang zuvor gegeben war. Sie bestimmte den Christen eine gewiße Zeit in dem Jahre, nämlich die vierzig Tage vor Ostern: sie schärfet diesen Befehl alljährlich auf das nachdrücklichste ein. Widersetzet man sich, so wird man durch diese Widerspänstigkeit nicht weniger sträflich, als wenn man Gott selbst widerstrebte. Doch, wer wird den Nutzen des Fastens betrachten, und sich diesem Gesetze nicht

herzlich gern unterwerfen? Wer wird die Uebel, denen man durch das Fasten entgehen kann, zu Gemüthe führen, und das Fasten nicht auch so gar noch lieben? besonders, wenn er auf Jesum Christum zurück siehet, der von dem Fasten der anbethenswürdigste Gesetzgeber, und zugleich das ausbündigste Muster ist?

das Beyspiel, mit dem er vorgieng,

Dieser brachte vierzig ganze Tage, und eben so viele Nächte in dem strengsten Fasten zu. Er genoß nicht nur wenige Speise, sondern gar keine, damit er, wie der heilige Augustinus anmerket, uns lehrte, wie heilsam das Fasten für uns sey, die wir durch dasselbe die Laster bestreiten, und uns mit dem bösen Feinde standhaft zu kämpfen, fähig machen sollen. Christus würde das Fasten niemal erwählet haben, wenn er das Gute, welches das Fasten in sich begreifet, den theuren Schatz, den es in sich einschließet, nicht erkannt hätte. Er machte, nach Meynung des heiligen Chrysostomus, das Fasten zu einem Fundament, und Grundstein unsers Glaubens. Er fieng ehender nicht an das Evangelium zu predigen, Jünger und Apostel zu berufen, Wunder zu wirken, bis er vierzig Tage gefastet hatte, uns zur Lehre, daß heilige, große, wichtige Dinge auf das Fasten angefangen werden müssen.

Serm. 1. de Jejun.

Moyses war von Gott bestimmet, die Gesetztafeln des alten Testaments zu empfangen, und solche dem Volke zu verkünden. Zu diesem hohen Geschäffte bereitet er sich durch langes Fasten vor. Nachdem er vierzig Tage gefastet hatte, stieg er auf den Berg, um sich daselbst mit dem Gesetzgeber zu unterreden. Unterdessen sündiget das Volk, es reizet den Zorn Got-

Gottes wider sich. Moyses fastet wiederum, und wendet dadurch die Strafen ab. Elias wurde auf einem feuerigen Wagen in den Himmel geführet; und ehe dieses geschahe, fastete er. Kein einziger aus den Heiligen unternahm jemal etwas Großes, ohne zuvor gefastet zu haben. Actor. 9. 13. 14.

Durch das Fasten wurde der heilige Paulus zu einem Jünger Christi. Durch das Fasten machten sich die Apostel würdig, die Stimme des heiligen Geistes zu hören. Durch das Fasten wurden die Priester, und andere Diener der Kirche zur Verwaltung ihrer Aemter tauglich gemacht. Durch das Fasten, damit ich es mit dem heiligen Chrysostomus kurz sage, wurden das alte, und das neue Testament angefangen; und durch dieses muß unsre Kirche bis an das Ende der Welt aufrecht stehen bleiben.

Noch eine einzige Anmerkung über die Belohnung, welche dem Fasten von Gott verheissen ist, alsdenn wollen wir endigen. Es ist nicht nöthig, daß wir unsre Gemüthsaugen bis in die glückselige Wohnung der Heiligen erheben, um alldort an den Auserwählten zu sehen, was ihr Fasten und Leibsabtödtung für eine Belohnung empfangen. Denn lehret uns der Glaube, daß der freygebige Gott ein jedes Werk, wäre es auch das geringste, mit einer ewigen Glückseligkeit vergelte; was für eine Belohnung, meynet ihr wohl, wird er dem Fasten, einem so heiligen, ihm so angenehmen, zur christlichen Vollkommenheit so vortheilhaften Werke vorbehalten haben? Jesus Christus macht uns von dieser Belohnung einen sehr hohen

der Lohn, den er deswegen uns versprach, sind Beweise.

hen Begriff, wenn er in dem Evangelium sagt:
Matth. 6. v. 18. Der himmlische Vater werde es vergelten.

Wir wollen aber allhier von jenem Nutzen reden, den unsre Seele schon in diesem Leben empfindet, durch welchen Gott unser Fasten zu vergelten pfleget. Er bestehet, wie der heilige Chrysostomus sagt, daß den Sündern sowohl, als den Gerechten durch das Fasten ein gewisser Vortheil verschafft wird. Darum rathet auch dieser Lehrer dem einen sowohl, als dem andern das Fasten an. Der Gerechte faste, damit er sich in seiner Gerechtigkeit im Stande
Actor. 3. der Gnade aufrecht erhalte: der Sünder faste, damit er in den Stand der Gnade übersetzet, und ein Freund Gottes werde. Als der heilige Apostel aus einem Christenverfolger ein Apostel, das heißt, aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Feinde Gottes ein Kind Gottes, aus einem Gefäß des Abscheues ein Gefäß der Auserwählung werden sollte, fastete er. Drey Tage, heißt es von ihm in den Apostelgeschichten, nahm er weder Speis noch Trank zu sich. Und als er schon ein Apostel war, das heißt, da ihn Gott in seine Gnade aufgenommen, ihn seinen Kindern beygezählt, ihm die Ehre des Evangeliums anvertrauet hatte, fastete er wiederum. Dessen versichert er uns ganz deutlich, da er sagt: Ich züchtige meinen Leib, und unterwerfe ihn dem Geiste, damit ich auf diese Art meinen Beruf sicher mache, meine Seligkeit, und meine Auserwählung fest setze.

Und wie, ihr Christen! die ihr alle in einem von diesen beeden Ständen seyd, nämlich entweder in dem Stande der Sünde, oder in dem Stande der Gnade, könntet ihr für euer

Fasten

Fasten einen ansehnlichern Lohn auf der Erde ersinnen, als eben dieser ist? Habet ihr wirklich Sünden auf euch, seyd ihr noch nicht entschlossen genug, euch davon loszureißen? mangelt es euch an Stärke, dieses Sündenjoch abzuschütteln, und zu zerbrechen? widersetzet sich eure zum Bösen geneigte Natur? Fastet nur! es wird gar nicht lang anstehen, so werdet ihr weniger Widerstand empfinden, der Wille wird kräftiger, die reizende Natur schwächer, die Gnaden Gottes stärker werden.

Seyd ihr aber wirklich im Stande der Gnade, und Freunde Gottes, so seyd ihr dennoch immer noch Menschen. Ich will sagen: ihr behaltet immer noch böse Neigungen in euch, die schon stark genug sind, euch in Sünden zu stürzen. Ihr werdet aber sicher seyn, wenn ihr euch wehe thun, und euern Leib durch Fasten bezähmen werdet. Und solltet ihr auch das Unglück haben, in eine Sünde zu fallen, so wird euch das Fasten davon wieder befreyen, wie es den Innwohnern der Stadt Ninive geschahe.

Dieser Stadt war das Verderben vorgesagt, und der Tag schon bestimmet. Sie hatten den Zorn Gottes verdienet, weil die Vielheit und Schwere ihrer Laster bis vor den Thron des Allerhöchsten hinauf stieg. Allein, der beleidigte Gott ließ sich wieder besänftigen, er legte die Rachpfeile, die er im Zorn ergriffen, und auf die Lasterhaften herabzuwerfen im Sinne hatte, nieder, sobald sie sich zum Fasten entschloßen. Sie fasteten, und kamen durch das Fasten wieder bey Gott zu Gnaden, die ohne das Fasten unbarmherzlich würden zu Jonæ 3.

Grunde gegangen seyn. So wahr ist jenes, was Jesus Christus in dem Evangelium sagt, daß es gewiße Gnaden gebe, die nur dem bußfertigen Fasten, wenn es mit einem eifrigen Gebethe verbunden wird, ertheilt werden.

Matth. 17. v. 20.

Beschluß.

Müssen wir daher nicht selbst gestehen, daß wir nachläßige, und unsers Heils vergessene Menschen seyn, dafern wir diese heilige Zeit, die Zeit des Fastens unbenutzt vorbeygehen lassen? Itzt haben wir Täge des Heils, und der Gnaden vor uns, Täge, in denen Gott die Schätze seiner Gnaden viel reichlicher, als sonst jemals, austheilet. Es brauchet nichts, als daß wir unsre Herzen zu denselben tauglich machen. Es wird aber dasselbe tauglich seyn, wenn der Leib durch Fasten abgetödtet seyn wird.

Ich würde euch beschämen, wenn ich euch anmahnen wollte, daß ihr euch diese Zeit über von verbothnen Dingen sorgfältiger enthalten sollet. Das Christenthum, zu dem ihr euch bekennet, der Glaube, der in euch lebet, das glänzende Beyspiel so vieler gottseligen Menschen, das ihr vor Augen habet, müssen stark genug seyn, euch, ohne meine Erinnerung von dem allem, was nur den Schatten einer Sünde hat, abzuwenden. Was ich aber gern von euch nebst diesem haben möchte, ist, daß ihr euern Leib das Fasten auch empfinden lasset. Seyd ihr nicht im Stande, euch entweder wegen Arbeiten, oder wegen Armuth viele Speisen zu entziehen; so seyd wenigstens in euerm Umgange, und in euerm Lebenswandel auferbäu-

häulicher: wohnet dem Worte Gottes, das man euch mehrmalen vorträgt, den christlichen Lehren, in denen man euch in den Grundsätzen des Glaubens unterweiset, ämsiger bey: gehet selbst in euer Gewissen ein, durchsuchet die Tage, und die Jahre euers bis dahin geführten Lebens, sehet, was zu verbessern, zu vermeiden, anzunehmen ist: seyd geduldiger in den Widerwärtigkeiten, die euch befallen, behutsamer in dem Reden, liebreicher gegen den Nebenmenschen, barmherziger gegen die Armen. Habet ihr etwas von ungerechtem Gute, so stellet es unverzüglich dem eigenthümlichen Besitzer zurück; truget ihr bis dahin einen Haß, oder eine Feindschaft gegen jemand, so hebet sie auf, verzeihet ihm wegen Gott, der auch euch so vieles verzeihet: seyd ihr in einer bösen Gewohnheit zu sündigen; thuet euch Gewalt an, brechet die zum Uebeln geneigte Natur, kehret wieder zu Gott, von dem ihr abgewichen waret, um. Ueberhaupt richtet euer Leben und eure Sitten nach der Vorschrift unsers Glaubens also ein, daß jeder, der euch in dieser heiligen Zeit ansiehet, erkennet, daß ihr fastet.

Predigt

Predigt
auf den zweyten Sonntag in der Fasten, von der Ehrerbiethung in der Kirche.

Discipuli ceciderunt in faciem suam, & timuerunt valde.

Die Jünger fielen auf ihr Angesicht nieder, und fürchteten sich sehr. Matth. 17. v. 6.

Eingang.

Aus dem verlesenen Evangelium nehmen wir zwey sehr merkwürdige Dinge ab: das eine ist die Majestät Gottes, das andere die ehrfurchtsvolle Demuth der drey Jünger. Christus nahm diese mit sich auf einen hohen Berg, wo er sich ihnen in einer ganz andern Gestalt, als er sonst war, zeigte. Sein Angesicht glänte wie die Sonne, und seine Kleider wurden schneeweiß. Diese Herrlichkeit wurde durch die Gegenwart der zween Propheten des Moyses und des Elias, die dabey erschienen, noch glänzender. Auch der himmlische Vater ließ seine Stimme dabey hören, da er seinem Sohne das Zeugniß der Gottheit gab. Alles dieses mußte die drey Jünger mit Ehrfurcht erfüllen, die dann auf ihre Angesichter niederfielen, und die höchste Majestät Gottes zitternd anbetheten.

Bey solcher Ueberlegung fiel mir alsogleich der große Unterschied ein, der sich zwischen den drey Jüngern, und zwischen vielen Christen zeiget. Die Jünger fallen vor Gott auf ihre Angesichter nieder, und Christen stehen in der Kirche vor dem höchsten Gott ohne Ehrfurcht, ohne

ne Ehrerbiethsamkeit da: ja es giebt unter ihnen so Gottesvergessene, die eben dort die Frechsten, die Ausgelassensten sind, wo sie die Ehrerbiethsamsten seyn sollten. Unerachtet, daß ich euch diesen so allgemeinen, und der Ehre unsers Gottes so nachtheiligen Fehler schon mehrmalen vorgerückt habe, so entschloß ich mich dennoch, euch denselben wiederum auf das nachdrücklichste vorzustellen. Merket dieses ihr, die ihr in der Kirche so unehrerbiethsam seyd, denn mit euch habe ich es heute alleinig zu thun, euch sage ich, daß ihr die frechsten, die blindesten Menschen seyd; denn eure Aufführung in der Kirche ist in Ansehung dessen, zu dem ihr kommet, eine unverschämte Frechheit, das will ich euch in dem ersten, sie ist in Ansehung der Ursache, warum ihr dort hinkommet, eine gräuliche Blindheit, das will ich in dem zweyten Theile beweisen. Befleißet euch, alles wohl zu begreifen, und lernet daraus, Gott wenigstens in der Kirche, in seinem heiligen Hause nicht so gröblich zu beleidigen.

Erster Theil.

In der Kirche unehrerbiethsam seyn, ist eine unverschämte Frechheit, man mag es betrachten auf Seiten Gottes,

Wollte ich euch, meine Christen! nur allein eine Beschreibung unsrer Kirchen, und dessen, was sie vorstellen, machen, so solltet ihr dadurch schon gänzlich überzeugt werden, daß eine jede Unehrerbiethsamkeit schon wirklich eine unverschämte Frechheit sey. Denn was treffet ihr wohl darinnen an, das nicht heilig, für uns verdemüthigend, für die Hoheit Gottes majestätisch wäre? Gleich das Weihwasser, mit dem wir uns bey dem Eingange bespritzen, sagt uns, daß wir unreine, befleckte Menschen, und dessentwegen unwürdig seyn, vor dem Angesichte Gottes zu erscheis

scheinen; das Kreuz, an welchem Jesus Christus da hanget, redet es nicht von dem hohen Werthe unsrer Seelen, zu derer Erlösung der himmlische Vater seinen Sohn, und der göttliche Sohn sein Blut und sein Leben gegeben hat? Stellen uns nicht die Bilder der Heiligen, da sie uns die Werkzeuge ihrer Buße, ihrer Abtödtung, ihrer Tugenden zeigen, unsre Lauigkeit vor? Erinnert uns nicht der Taufstein an jene unschätzbare Gnade, da wir durch das Wasser und Wort Gottes gereiniget, zu einem übernatürlichen Leben wieder gebohren, und aus Kindern des Zorns Erben des Himmels geworden sind? Die Fahnen, so da herumstehen, sind sie nicht Zeichen jenes Sieges, den Jesus Christus über die Welt, über das Fleisch, und über den Teufel erfochten hat? Und wenn ihr diese Kanzel auch zu jener Zeit, da ich nicht von dort herab zu euch rede, ansehet, was muß euch einfallen, als jenes Drohen, Ermahnen, und Bitten, mit dem ihr so oft zur Tugend und Gottesfurcht angeführt wurdet? Jener Beichtstuhl, rücket er euch nicht die schändliche Treulosigkeit vor, mit der ihr so viele Vorsätze, die ihr dort machtet, boshaft übertratet, so viele Verheißungen, die ihr meyneidig zurück zoget, da ihr in die gebeichteten Sünden zurückfielet? Die priesterliche Kleidung, das Gesang, die geheimnißvolle Kirchengebräuche und Ceremonien, sind sie nicht ein Vorbild der Freude und der Glory, die Gott für fromme Christen in dem Himmel zubereitet hat? Kurz: alles ist in der Kirche rührend, alles reizet zur Ehrfurcht an: so gar die Erde, die ihr gleich vor der Kirche betretet, redet euch von hohen Dingen, indem sie euch die Gräber und Gebeine eurer erstorbnen Vorältern zeiget, und also an das letzte Ziel erinnert. Man muß

gewiß

gewiß schon frech genug seyn, wenn man bey solchen Ueberlegungen annoch unehrerbiethsam seyn kann. Indessen ist man es dennoch, man ist es in der Kirche vor dem Angesichte Gottes, dessen heiligste Geheimnisse man, wie es scheinet, ohne Glauben mitansiehet, dessen anbethungswürdigen Opfer man ohne Andacht beywohnet. Schließet schon itzt daraus, ob ich zuviel sage, da ich unehrerbiethsame Christen unverschämte freche Menschen nenne.

dessen höchsten Geheimnissen man in der Kirche ohne Glauben,

Warum kommet ihr, meine Christen! an gewißen Tagen in die Kirche? saget mir nicht, daß dieses aus Gebrauch, oder Wohlanständigkeit geschehe, daß es der Tag, den man zu heiligen schuldig ist, also mit sich bringe; ja ich höre es nicht einmal gern, obschon diese Ursache noch die vernünftigste wäre, wenn ihr saget, daß ihr kommet, weil es also gebothen ist: lieber wäre mirs, wenn ihr antwortetet, es treibe euch in dieses geheiligte Haus die Dankbarkeit, die ihr Gott schuldig seyd, die Ehrerbiethung, die er als Gott von euch erwartet, die Anbethung, die dem Schöpfer von allen seinen Geschöpfen gebühret; oder saget in kurzem: es treibe euch der Glaube darzu an, der lehret, daß Jesus Christus der wahre Sohn Gottes, das Wort des ewigen Vaters, das sich einstens für der Welt Heil an dem Kreuze geopfert hat, sich auf ein neues als ein unblutiges Opfer durch die Hände der Priester darstelle. Der Glaube also ist jene Bewegursache, die euch in die Kirche treibet. Lasset uns dieses untersuchen, vielleicht hat der Glaube nicht den geringsten Theil daran; wenigstens verräth die Zurüstung, die man für die Kirche machet, nichts davon.

Denn

Denn da schon wirklich das Zeichen zu dem Gottesdienst gegeben ist, so fallen einem noch hundert kleine Geschäffte vor, die, wie man sagt, noch alle vor der Kirche zu verrichten sind; man rennet endlich nach langem Verweilen dem Gottesdienste zu, und trägt die nämlichen Geschäffte in Gedanken zur Kirche; oder, wenn man unterwegs andre antrifft, so redet man mit ihnen von lauter eiteln Sachen, und endiget ein so leeres Gespräch erst alsdann, da man den Fuß schon in die Kirche gesetzet hat.

Und wollte Gott, man endigte es wenigstens dort; allein zum größten Aergerniße frommer christlicher Seelen, wird manchesmal der Gottesdienst ehender, als ein so nichtswerthiges Geschwätz geendiget.

Mein, ihr frechen Christen! wisset ihr denn auch, wo ihr seyd, da ihr euch hier einfindet? Hättet ihr noch etwas von einem Glauben, so würde euch dieser sagen, daß ihr in dem Hause Gottes, vor dem Throne des Allerhöchsten dastehet; er würde euch sagen, daß dieser Ort, wie der heilige Chrysostomus davon redet, kein Ort des Muthwillens, sondern ein Ort der Engel und Erzengel, eine Hofstatt des Himmels, ja der Himmel selbst, und die Wohnung euers Gottes ist; er würde euch sagen, daß dieses das ehrwürdige Haus sey, in welchem Jesus Christus in eurer Gegenwart alle Geheimnisse seines Lebens und seines Todes erneuert.

Hom. 36. in epist. 1. ad Corint.

Ja, meine Christen! ich wiederhole es: hier ist jenes ehrwürdige Haus, in welchem Jesus Christus alle Geheimnisse erneuert: denn hier wird er durch die Worte des Priesters gleichsam wieder gebohren; hier wird er dem himm-

lischen

lischen Vater aufgeopfert, wie er einstens von Maria in dem Tempel zu Jerusalem aufgeopfert wurde; hier prediget er uns in dem heiligen Altarssacrament durch sein Beyspiel von der Liebe, Geduld, Sanftmuth, Reinigkeit und andern Tugenden eben das, was er einstens in den Städten und Flecken des Judenlandes mit seinem Worte predigte; hier heilet er alle Krankheiten der Seelen bey jenen, die darum anhalten und gesund zu werden verlangen; hier speiset er seine getreue Nachfolger nicht mit vermehrten Broden, wie dort in der Wüste, sondern mit seinem eigenen Fleisch und Blut, das er viele tausendmal an allen Orten der Christenheit vervielfältiget; hier leidet er von frechen, und in seinem Angesichte ausgelassenen Christen einen eben so großen, wo nicht größern Spott, als er vor Zeiten in den Häusern der hohen Priester von den Juden, und in den Pallästen des Pilatus und des Herodes von dem Volke litte; ja, hier wird er endlich so gar von lasterhaften Menschen, die ihn auf das gröbste beleidigen, auf ein neues getödtet.

Dieses glaubet ihr meine Christen! und es ist möglich, daß man noch Leute unter euch antrifft, die zu einem solchen Glauben eine solche Frechheit setzen? Leute, die das Herz haben, in diesem Hause der Geheimnisse unehrerbiethsam zu seyn? Ihr dörfet gar nicht zörnen, wenn ich hierüber meine Gedanken ganz frey eröffne, und sage, daß jene, die in der Kirche so frech und unverschämt sind, in diesem Stücke gar keinen Glauben mehr zu haben scheinen; ich sage das nämliche, was sie auch selbst gestehen müssen, wenn sie den Glauben und ihre Aufführung einander entgegen halten.

Ich weiß gewiß, daß, wenn ihr versichert wäret, daß ich euer unanständiges Geschwätz allezeit hören, eueren Muthwillen, euer Lachen, euer Hin- und Herschauen und andere Ausgelassenheiten sehen könnte, ihr euch scheuen würdet, meine Augen damit zu beleidigen. Warum fürchtet ihr euch nicht eben also, und noch unendlich weit mehr vor Gott, gegen dem ich ein elender verwerflicher Erdwurm, ein Staub, ein Nichts bin? vor Gott, von dem man euch tausendmal saget, was uns Christen der Glaube lehret, daß er hier auf eine besondere und lebendige Art zugegen sey? vor Gott, der das Rachschwert in seinen Händen trägt, dem, wenn er darein schlagen will, niemand widerstehen kann? Ist nicht dieses die Ursache, weil euch der Glaube, den ihr von diesem Geheimnisse haben solltet, abgehet? Ihr saget zwar mit dem Munde, daß ihr es glaubet; mit dem Werke aber widersprechet ihr schnurgerad. Denn glaubtet ihr es wahrhaftig, wie wäre es möglich, daß ihr euch in seiner Gegenwart also aufführetet, wie ihr euch aufführet? Würdet ihr euere Frechheit weiter treiben können, wenn ihr von dem Glauben, der euch diese Geheimnisse lehrete, gar nichts wüßtet?

Wir würden, antwortet ihr, alsdann gar nicht mehr in die Kirche gehen. Das ist eben das einzige, sagt der heil. Chrysostomus, was man euch auch anitzo noch zu euerm Beßten anrathen kann, daß ihr gar aus der Kirche hinweg bleibet. Ihr würdet zwar alsdann euerem Gott einstens Rechenschaft geben müssen, daß ihr seinen Dienst vernachläßiget habet; ihr werdet aber doch die Aergerniß vermeiden, mit der ihr anitzo frommen Christen schwer fallet, und

mit der ihr Gott auf eine boshafte Art beschimpfet; ihr werdet wegen euerem Muthwillen gestrafet werden; es wird aber die Strafe noch mehr anwachsen, wenn ihr diesen Muthwillen in seinem Heiligthum, vor seinem Altar verübet. Mit einem Worte: ihr werdet besser thun, wenn ihr aus der Kirche bleibet, als wenn ihr ohne Ehrerbiethsamkeit in der Kirche seyd.

Jeder Mensch, er sey wer er wolle, ist wenigstens in seinem Hause vor denen, die ihn verfolgen, sicher: nur Jesus Christus hat in seinem Hause, in der Kirche, vor den Anfällen seiner Feinde keine Sicherheit. Nachdem man ihn schon fast an allen Orten mit allen Gattungen der Sünden beleidiget hat, so trägt man die Bosheit auch noch in sein Heiligthum vor seinen Thron hin, wo man ihn mit einer unverschämten Frechheit so oft angreifet, als man alldort unehrerbiethsam ist. Christus Jesus, da er sich in unsern Kirchen auf eine so geheimnißvolle Art darstellete, wollte, daß die Christen ihm jenen Schimpf, den er einstens in seinem sterblichen Leben litte, durch ihre Ehrerbiethsamkeit wieder ersetzeten; und leider! hat er hier eben jene Beschimpfungen, und öfters noch weit schmerzlichere von frechen Christen auszustehen. Mein, was hat er doch hier verschuldet, der liebvolle Erlöser, hier in der Kirche, daß man ihn also mishandelt? Einmal jene, die ihm so unverschämt frech hier begegnen, müssen entweder sagen, sie glauben nicht, daß er da zugegen sey, oder sie müssen gestehen, daß ihre Bosheit weit größer sey, als jene der Juden, die zwar Christum beschimpfeten, den sie aber niemals für einen Gott hielten.

und dessen allerheiligstem Opfer man ohne Andacht beywohnet.

Wir wollen zu dieser Betrachtung noch eine andere setzen, und Jesum Christum als ein Opfer, welches er an sich selbst dem himmlischen Vater in unsern Kirchen entrichtet, ansehen. Also stelle ich euch denselben jtzt vor, und zeige zugleich wie unverschämt jener seyn müsse, der sich getrauet, diesem Opfer ohne Andacht beyzuwohnen. Wären die Opfer des neuen Testaments annoch die nämlichen, die man in dem alten Testament opferte, und die nur in Ochsen, Kühen, Kälbern, Schafen und andern Thieren bestunden, so wäre es noch einigermaßen zu verzeihen, wenn man dabey mit geringerer Andacht erschiene. Freylich wäre auch alsdann eine jede Unehrerbiethsamkeit schon sündhaft genug, und verdienete von Gott mit den schärfesten Strafen beleget zu werden, wie solches viele, von denen die heilige Schrift meldet, empfunden haben: allein, ich sage es noch einmal, die Sünde wäre ehender zu verzeihen, weil auch das Opfer selbst weit geringer wäre, als das unserige wirklich ist, wo nicht mehr das Blut der Kälber um den Altar herum vergossen, und nicht mehr das Fleisch der Thiere geschlachtet wird. Nein, dergleichen Opfer haben ein Ende; auf unsern Altären ist das wahre Blut Jesu Christi, und das lebendige Fleisch seines anbethenswürdigen Leibes wird hier geopfert. Jener, der durch seinen Tod die Welt mit Gott versöhnete, jener, der der Mittler zwischen Gott und den Menschen wurde, jener, dem der himmlische Vater auf dem Berge Thabor das Zeugniß gab, daß er sein geliebter Sohn sey, jener wird hier durch die Hände des Priesters der höchsten Majestät Gottes als ein Opfer dargestellet.

So

So bald dieser Priester an dem Altar die kräftig wirkende Worte der Consecrirung über die heilige Hostie ausgesprochen hat, so eilen die Engel unzählbar herbey, sie fallen mit tiefester Demuth nieder, aus Ehrfurcht bedecken sie ihre heilige Angesichter, sie loben den gegenwärtigen Gott, sie rufen ihm ohne Unterlaß: heilig, heilig, heilig ist das Lamm, welches für der Welt Sünde geopfert wird; es ist würdig die Ehre, das Lob, die Kraft und die Herrlichkeit zu empfangen. So bethen die Engel Jesum Christum in dem heiligen Meßopfer an, so loben sie ihn zur nämlichen Zeit, da die herum stehenden Christen kaum ein Zeichen einer Andacht an sich erblicken lassen; ja, da sie auch noch so gar muthwillig sind.

Der heil. Ambrosius verwies es den Christen seiner Zeit mit scharfen Worten, daß sie währender heil. Messe husteten und ausspieen, und dadurch die Andacht störeten: was meynet ihr wohl, würde dieser eiferige Bischof sagen, wenn er heut zu Tage unsere Christen in der Kirche betrachtete? wenn er sähe, wie man unverschämt lachet, von lächerlichen und vielleicht auch sündhaften Dingen mit einander redet? wenn er sähe, wie man sich, mit Störung aller Ordnung, auf den ersten Platz dränget? wenn er sähe, daß man dem allerheiligsten Opfer auf die unehrerbiethsamste Art beywohnete; wo würde er alsdenn Worte genug finden, mit denen er seinen gerechten Eifer ausdrücken, und solche Frechheiten nach Verdienste strafen könnte?

Eine Schande ist es, eine ewige Schande, daß man von den Heyden aus ihren Götzentempeln für Christen die Beyspiele einer anständigen Andacht herholen muß. Allein man muß

es doch thun, und ich sage euch wider meinen Willen, daß diese vor ihren eingebildeten Göttern viel eingezogener sind als manche aus euch vor dem wahren lebendigen Gott, von dem ihr doch wisset, daß ihr ihm wegen solchen Ausgelassenheiten einstens die strengste Rechenschaft geben müsset. Und was werdet ihr ihm alsdann antworten? wollet ihr ihm sagen, ihr habet nicht an seine Gegenwart geglaubet, so verdammet euch euer Unglaube schon: wollet ihr aber sagen, ihr habet daran geglaubet, so verdammet euch euere ausgelassene Frechheit, so verdammet euch euere Frechheit, die ihr mit dem Glauben verbunden habet. Ihr mögt also die Sache ansehen wie ihr wollet, so folget allezeit der richtige Schluß, daß in der Kirche an einem so Geheimnißvollen Orte ohne Ehrerbiethsamkeit, bey einem so heiligen Opfer ohne Andacht zugegen seyn, die unverschämteste Frechheit sey. Ich setze noch hinzu, daß ihr eben dadurch eine erstaunenswürdige Blindheit verrathet. Dieses will ich itzt in dem zweyten Theil beweisen.

Zweyter Theil.

In der Kirche unehrerbiethsam seyn, ist eine gräuliche Blindheit;

Die Kirche ist ein Bethhaus. Christus Jesus nennet sie selbst also. Mein Haus, sagt er, ist ein Bethhaus: das heißt, ein Haus, in welches die Gläubigen kommen, entweder um der göttlichen Gerechtigkeit wegen den begangenen Sünden abzubitten, oder aber um neue Gutthaten bey der Barmherzigkeit Gottes anzuhalten. Ja, meine Christen! diese zwo Ursachen sind beynahe die Hauptabsichten, warum man in die Kirche kömmt. Für das Vergangene

sucht

sucht man um Verzeihung, und für das Zukünftige um Hülfe an. Vernichtiget man aber nicht diese doppelte Absicht, indem man in der Kirche unehrerbiethsam ist? raubet man sich nicht die beßten Heilsmittel, und ist man nicht eben darum der blindeste Mensch von der Welt?

denn man raubet sich selbst den Beystand Gottes für das Zukünftige!

Ihr wisset es gar wohl, denn man sagt es euch ohne Unterlaß, daß das Gebeth für einen Christen eine unumgänglich nothwendige Sache sey: ihr wisset auch, daß alles Gute, jenes so wohl, das den Leib, als jenes, das die Seele betrifft, von Gott herkomme; dieser giebt seinen Segen und Beystand mehr oder weniger, nachdem man ihn mehr oder weniger darum bittet. Ihr dürfet es dessentwegen nicht eueren Arbeiten und Sorgen zuschreiben, wenn ihr ein gesegnetes Jahr habet; Gott hat es euch ertheilet, Gott, der der Geber alles Guten ist: eben so wenig habet ihr Ursache stolz zu werden, wenn ihr in euch einige Tugenden antreffet, oder wenn ihr nicht in eben so schwere Sünden, wie andere, verfallet; Gott hielte euch aufrecht, Gott stärkete euch in dem Guten, in welchem ihr noch weiter gekommen seyn würdet, wenn ihr öfter und eiferiger bey ihm um Gnaden würdet angehalten haben.

Dieses vorausgesetzet, so ist es gar nichts wunderwürdiges, wenn man den Befehl Jesu Christi immer wiederholet, und den Christen saget, sie sollen allezeit und ohne Aufhören bethen. Ihr würdet euch freylich entschuldigen, und dagegen euere Geschäffte, euren Stand und euern Beruf vorwenden. So schwach diese Entschuldigung auch ist, so will ich sie dennoch anitzo für gültig annehmen, nur damit ich euch handgreiflich zeige, wie blind man ist, da man

auch das wenige Gebeth in der Kirche ohne Ehrerbiethsamkeit verrichtet. Ich fordere also nicht von euch, daß ihr öfters in dieses Gotteshaus hieher kommet; ich sage auch nicht, daß ihr in eueren eigenen Wohnungen täglich mehrere Stunden auf das Gebeth verwenden sollet: ich begnüge mich, wenn ihr euch auf Sonn- und Feyertage, und sonst, da der öffentliche Gottesdienst gehalten wird, einfindet. Wie wenig ist dieses nicht? könnte ich, oder besser zu sagen, könnte Gott weniger begehren? könnte man aber auch blinder, und auf seinen eigenen Nutzen unbedachtsamer seyn, als man es wirklich ist, da man die wenige Zeit des Gebeths ohne Aufmerksamkeit, ohne Versammlung des Gemüthes, ohne alle Ehrfurcht zubringet?

Wenn du betheſt, sagt der heil. Augustinus, so redest du mit Gott. Merket dieses; ihr werdet zur Ansprache Gottes gelassen, so oft ihr in die Kirche kommet; ihr redet mit dem, der euer Erschaffer, euer Vater, euer Gutthäter und euer letztes Ziel und Ende ist; mit dem, der alle Reichthümer der Natur und der Gnade in Händen trägt, und dieselben euch mitzutheilen bereit ist; mit dem, ohne dessen Beyhülfe wir nicht im Stande sind, nur einen guten Gedanken zu fassen, vielweniger etwas Gutes zu wirken; mit dem, von dessen bloßen Augenwink unser zeitliches und ewiges Glück abhängt; mit dem, der unser höchster Herr ist, und dessen wir die elendesten Sklaven sind; zu dem kommen wir, da wir uns hier miteinander versammeln. Und wie reden wir mit ihm? Ach! dörfte ich nur schweigen, und es nicht vor der ganzen Welt bekannt machen, wie wir

Christen

Christen so unverschämt mit unserm Gott umgehen, an dem Ort, wo wir eben seine Gnaden und seinen Segen begehren sollten, und wo wir diese, unserer falschen Einbildung nach, auch begehren. Ich will nicht wiederholen, was ich schon zuvor von unanständigen Stellungen und Gebärden gesagt habe, die doch überall als ein Zeichen unsers Unglaubens, oder unserer Unehrerbiethsamkeit vorangehen. Wie viele Worte bethet man, auf die man ein Nachdenken machet? Gebet wohl auf die Frage Acht: ich frage nicht, wie viele Gesätze man an dem Rosenkranz, oder wie viele Gebether man aus einem Buche ohne Zerstreuung abbethe; ich frage nur: wie viele Worte sind unter jenem Gebethe, welches man entweder für sich allein in der Stille, oder mit lauter Stimme insgesammt bethet, auf derer Bedeutung man Acht gäbe? Stimmen die Gedanken, welche man in dem Herzen hat, mit den Worten, die der Mund redet, überein? Ist nicht der Verstand mit eiteln, zeitlichen, ja vielleicht auch gar mit unkeuschen, rachgierigen, neidigen Gedanken angefüllet? Das Verflossene, das Gegenwärtige, das Zukünftige, alles kömmt in den Sinn, allem giebt man Platz, nur Gott allein hat keinen, der doch die ganze Seele beschäfftigen sollte, weil man nur mit ihm zu reden da ist.

Schweiget hinfüro, meine Christen! und saget ja nicht mehr, daß ihr Gott vor seinen Altären euere Noth geklaget, daß ihr von ihm Hülfe begehret, und keine erhalten habet: es ist ganz falsch; ihr habet euern Mund vielleicht aufgethan, ihr habet Worte geredet, aber euer Herz wußte nichts davon; ihr kamet daher in die Kirche, um von dem barmherzigen Gott

etwas zu erbitten; aber eben die Unehrerbiethsamkeit, die euer Gebeth begleitete, die Zerstreuung, die dasselbe zernichtete, machte euch so gar der voraus schon ertheilten Gnaden unwürdig; hier solltet ihr durch das Gebeth Verzeihung erhalten, und ihr waret so blind, daß ihr durch eben dieses die Zahl euerer Sünden vermehretet, selbst das Gebeth wurde wegen der unanständigen Art, mit der ihr es Gott vortruget, zu einer neuen Sünde.

und die Verzeihung für das Verflossene.

Stellet euch jenen Knecht vor, von dem der Heiland bey dem heiligen Evangelisten Matthäus redet. Dieser Unglückselige hatte bey seinem Herrn eine sehr große Schuld gemacht, die sich auf viele tausend Gulden belief. Dieses Geld hatte er entweder verschwendet, oder sonst übel angewendet, wenigstens hatte er nichts mehr, womit er seine Schuld bezahlen konnte. Er stund deswegen in Gefahr, Weib und Kinder zu verlieren, und lebenslänglich in einen Kerker geworfen zu werden. Die ganze Hoffnung, die ihm in einem so elenden Zustande annoch übrig blieb, stund auf der Gütigkeit seines Herrn, dessen Schuldner er war. Wahr ist es, dachte er bey sich, die große Summe Geldes bin ich schuldig: nimmt er mir das wenige, was ich zu meiner nöthigen Auskunft annoch übrig habe, auch hinweg, verkauft er mein Weib und meine Kinder, um sich in etwas bezahlt zu machen; versperret er mich in ein Gefängniß, so geschieht mir kein Unrecht; alles dieses und noch weit mehrers habe ich verdienet. Allein wer weiß, ob er sich nicht durch eine demüthige Bitte erweichen lasse, und mir die Schuld, oder wenigstens einen Theil davon, schenke, ob er mir nicht Zeit gestatte, dieselbe nach und nach zu bezahlen.

len. So denket er bey sich, und gehet zu dem Herrn hin, um Nachlassung anzuhalten. Merket nun die Stellung, in der er erscheinet, die Worte, mit denen er seine Bitte vorträgt.

Kaum kam er vor seinen Herrn, so wirft er sich auf das Angesicht nieder: er steht nicht mit frech erhobenem Haupte, mit umschweifenden Augen, mit ausgelassenen Gebärden da; auf das Angesicht wirft er sich vor ihm nieder, und bekennet dadurch, daß er ein elender Knecht, ein strafwürdiger Schuldner, und alles das sey, wofür man ihn angab. **Habe Geduld mit mir**, dieß ist seine kurze Bitte, **so will ich dir alles bezahlen.** Als wollte er sagen: ich verlange nicht, daß du mir alles nachlassest, ich verlange nur, daß du eine Zeitlang barmherzig wartest, und mir Gelegenheit gestattest, durch eine genaue Haushaltung, durch Gesparsamkeit, oder durch emsige Verrichtung meines Dienstes etwas von der Schuld, und nach und nach die ganze Schuld zu ersetzen. Das ist das Bild, welches uns Jesus Christus in dem Evangelio von einem Schuldner gemacht hat, der um Barmherzigkeit anhielt, und dieselbe auch erhielt.

Ist es aber auch das unserige, wenn wir in der Kirche bey Gott um Nachlassung unserer Schulden ansuchen? oder sind die Schulden, die wir Gott abzuzahlen haben, geringer, als diese des Knechts? Ach! meine Christen! wir müssen recht blind denken, wenn wir also denken wollen. Denn, um nichts von so unzählbaren Gutthaten, mit denen uns Gott immer überhäufet, und für die wir ihm den Zinß der Dankbarkeit zu bezahlen schuldig sind, zu melden; sehen wir dann die Sünden, in die

wir

wir täglich verfallen, und für welche Gott von uns eine Genugthuung fordert, für keine Schulden an? Wenn er alle Gnaden von uns abzöge, wenn er uns weder an der Seele noch an dem Leibe etwas zurück ließe, wenn er uns noch darzu in die äußersten Finsternissen der Hölle auf ewig einschlöße, so handelte er mit uns ganz gerecht, durch eine einzige Todsünde verdieneten wir alles dieses: allein, weil er gütig und barmherzig ist, so verlanget er von uns nur eine demüthige Abbitte; er will, daß wir den Fehler erkennen, mit reumüthigem Herzen zu ihm kommen, uns vor ihm niederwerfen; darum erwartet er uns in der Kirche, darum hat er uns diesen Ort als einen Ort der Zuflucht, der Verzeihung zubereitet. Warum kommen wir aber nicht auch eben also zu ihm, wie jener schuldige Knecht zu seinem Herrn? warum stehen wir mit frechem Haupte und mit ausgelassenen Augen unter tausend ausschweifenden Gedanken da, als hätten wir ihm nichts zu bezahlen, ihm nicht abzubitten? warum sprechen wir so gar jene Worte aus, die er uns selbst als eine Abbittungsformel auf die Zunge leget, ohne an derselben Bedeutung zu denken? Wir sagen hundertmal, da wir das heiligste unter allen Gebethern mit dem Munde abbethen: **vergib uns unsere Schulden**: wir denken aber nicht daran, daß diese Worte von unserer Seite die tiefeste Demuth und Erniedrigung verdieneten; wir sagen: O Herr! erlöse uns von der ewigen Verdammniß; wir denken aber nicht daran, daß wir unser übel geführtes Leben an uns selbst abstrafen, und für das Zukünftige eine neue Einrichtung machen sollten: wir sagen, da wir die seligste Jungfrau anrufen: bitt für uns

arme

arme Sünder; wir denken aber nicht daran, daß ein Sünder seyn eben so viel heiße, als ein Schuldner Gottes seyn; wir sagen: O du Lamm Gottes verschone uns; wir denken aber nicht daran, daß wir die Unglückseligsten seyn werden, dafern uns nicht verschonet wird.

Ist es Wunder, meine Christen! wenn die Unordnungen und die Laster in der Welt einreißen? wird es Wunder seyn, wenn der größte Theil der Christen zu Grunde gehen wird? Einmal darüber kann ich mich nie verwundern, daß alle Ehrerbiethsamkeit und alle Andacht in der Kirche abgenommen hat. Ohne die Gnade wird man niemals christlich und tugendsam seyn, diese Gnade wird nur jenen gegeben, die darum bitten: viele aus den Christen bethen fast niemals, als in der Kirche, und eben in der Kirche, wo sie um Barmherzigkeit und Verzeihung anhalten sollten, begehen sie durch ihre Unehrerbiethsamkeit neue Sünden; nun saget mir, wie ist es möglich, daß die Welt, über die man sich allezeit beklaget, besser sey, als sie ist?

Beschluß.

Ich würde immer noch weit von dem Ende meiner Predigt entfernet bleiben, wenn ich alles das sagen wollte, was ich noch von einer so wichtigen Sache zu sagen habe, und was davon gesagt zu werden verdienet. Ich bitte euch, drücket, was ihr itzt gehöret habet, tief in euer Herz ein; es geht alle insgemein, oder doch die mehresten an. Ihr müsset einen Unterschied, einen großen Unterschied machen unter der Kirche, und unter einem jeden andern Ort. Wahr

ist

ist es, Gott ist überall zugegen; überall höret er euer Geberth, wenn ihr es verrichtet, überall ist er ein Zeuge euerer Sünden, wenn ihr einige begehet: allein er ist hier in der Kirche auf eine ganz besondere Art, denn hier erneuert er täglich alle Geheimnisse unserer heiligsten Religion, hier stellet er sich seinem himmlischen Vater als ein immerwährendes Opfer dar; hier ist er in dem Throne seiner Barmherzigkeit, wo er unsere Seufzer anhöret, und unsere Thränen aufnimmt, hier strecket er seine freygebige Hände aus, um alle Gnaden über uns herabzuschütten. Was für eine Frechheit muß es denn seyn, und wie sehr müssen wir die Augen Gottes beleidigen, wenn wir bey diesen heiligsten Geheimnissen ohne Ehrerbiethsamkeit, bey dem anbethenswürdigsten Opfer ohne Andacht erscheinen? Wie blind ist man, und wie vergißt man sich selbst, da man an dem Orte der Gnaden, will nicht sagen ausgelassen, sondern nur ohne Aufmerksamkeit zugegen ist?

Hütet euch dahero, meine lieben Christen! daß ihr ja hier in dem Hause Gottes euern Gott durch Unehrerbiethsamkeit nicht beleidiget. Es ist ja erbärmlich genug, daß er die Unbilden, die man ihm aller Orten anthut, auszustehen hat: machet nicht, daß er euch einstens vorwerfen könne, was er durch einen Propheten seinem Volke vorwarf: sie, die Christen, haben mich so gar in meinem Hause durch ihre Laster zum Zorn gereizet.

Jer. 11. v. 15.

Pre-

Predigt

auf den dritten Sonntag in der Fasten, vom Aberglauben.

In Beelzebub principe Dæmoniorum ejicit Dæmonia.

Durch Beelzebub, den Fürsten der Teufeln, treibet er Teufel aus. Luk. 11. v. 15.

Eingang.

Neidige Menschen finden überall etwas zu tadeln. Die Tugend selbst ist vor ihnen nicht sicher. Christus Jesus hatte durch seine Allmacht den Teufel von einem Besessenen ausgetrieben. Die Sache selbst konnte von niemand geläugnet werden; denn sie war offenbar, und allen bekannt. Man hätte daraus schliessen müssen: Christus sey etwas mehrers, als ein purer Mensch, als welcher Wunder wirke, die die Kräften der Menschen übersteigen. Allein das wollten die neidigen Juden, die den Heiland immer gern verschwärzet, und seine Thaten verdunkelt hätten, nicht leiden. Sie sagten, es geschehe dieses weder durch eine übernatürliche Kraft, die er in sich hätte, noch sey es der Finger Gottes, der in ihm wirkete, sondern er thue solches durch Beystand des Teufels, der ihm beystünde, und mit dem er einen heimlichen Bund hätte. Diese Lästerung war eine der gröβten, und vielleicht die allergräulichste unter allen, die Christus jemals ausgestanden hat. Denn es hieβ nicht allein seine Gottheit verläugnen, sondern es hieβ auch ihm alle Menschlichkeit absprechen, es hieβ ihn zu

einem

einem Freund und Bundsgenossen des höllischen Geistes machen; es hieß ihn als einen Zauberer ausschreyen.

So geduldig Christus in Uebertragung der andern Beschimpfungen gewesen ist, so ernsthaft zeigte er sich in dieser. Er bewies ganz überzeugend, daß dieses nicht möglich sey; daß die Wunder, welche er wirkete, von einer in ihm wohnenden Gottheit herkämen; daß er weder ein Zauberer, noch ein abergläubischer Mensch, sondern der Sohn Gottes wäre. Vielleicht sah er hierin auf uns Christen hinaus, die er dadurch lehren wollte, was für einen Abscheu wir haben sollten, vor allem dem, was auch nur den Schein einer Abgötterey, einer Zauberey, eines Aberglaubens an sich hätte.

Abgötterer seyd ihr keine: mit Zaubereyen geht auch niemand aus euch um: seyd ihr aber auch rein von den Fehlern, die durch Aberglauben begangen werden? Dieses wünsche ich; und mein Wunsch ist etwann nicht ungegründet. Denn ich weiß, daß es öfters Leute gebe, die sich durch Aberglauben verführen lassen; entweder weil sie nicht einsehen, wie schändlich sie hierinn von dem Teufel betrogen werden, oder wie schwer sie dadurch ihren Gott beleidigen. Heute will ich euch beydes entdecken, den Betrug des bösen Geistes, und die Schwere der Sünde. Unsere Rede also ist von dem Aberglauben. Die Absicht ist, damit ich euch alle davor bewahre, und jenen, die sich etwann eines gebrauchten Aberglaubens schuldig wissen, die Bosheit eines solchen Gebrauches vorstelle. Ich sage also: durch die Aberglauben werden die Menschen von dem Teufel schändlich betrogen, ist der erste Theil; durch den Gebrauch

eines

eines Aberglaubens wird Gott von den Menschen entsetzlich beleidiget, ist der zweyte Theil dessen, was ich durch den Beystand Gottes abhandeln werde.

Erster Theil.

Ehe und bevor ich von dem Betrug, den der höllische Geist mit einem Menschen, der Aberglauben brauchet, spielet, weiter rede, muß ich euch von dem Aberglauben einen rechten Begriff machen; ihr müsset wissen, was ein Aberglaube sey. Er ist kurz uud richtig bestimmet, wenn ich sage: Ein Aberglaube ist, wenn man eine Sache zu einem gewißen Ziel und Ende gebrauchet, welche Sache weder von Gott verordnet, weder von der katholischen Kirche gutgeheißen, weder von ihrer eignen Natur fähig ist, etwas zu wirken. Aus dieser Beschreibung könnet ihr schon ganz deutlich abnehmen, und entscheiden, was ein Aberglaube sey, und was keiner sey. Bethen, Opfer verrichten, Andachten versprechen, Wallfahrten gehen, Gelübde thun, um etwas Gutes zu erhalten, oder ein Uebel abzuwenden, sind keine Aberglauben; denn Gott hat einige solcher Dinge verordnet, er will dadurch angerufen, besänftiget, verehret seyn. Weihwasser, geweihtes Salz, Brod, Wein, Fleisch, und andere gesegnete Dinge sind auch nichts aberglaubisches; denn die kotholische Kirche billiget es, daß man sie mit einem gewißen Vertrauen, und in geistlichen Anliegen sowohl, als auch in leiblichen gebrauche. Durch das Gebeth der Kirche, welches der Priester über solche Dinge bethet, und die Weihung geben ihnen die Kraft, die sie sonst nicht würden gehabt haben. Eben so ist

Durch Aberglauben

es kein Aberglaube, wenn man aus verschiedenen Wurzeln, Kräutern, Früchten, und andern Gewächsen Arzneyen machet, die man für Krankheiten, für Leibsgebrechen, für Wunden zu heilen gebrauchet. Sie haben diese Kraft von der Natur, die ihnen der gütigste Schöpfer zu unserm Nutzen mitgetheilet hat; er will haben, daß wir sie zu unserm eignen Nutzen verwenden.

betrieget der Teufel auf eine boshafte Art;

Allein es giebt noch andre Dinge, die weder von Gott verordnet, weder von der katholischen Kirche gebilliget, weder von der Natur hervorgebracht sind, uns einen Nutzen zu schaffen; Dinge, derer Gebrauch nichts ist, als ein närrisches lächerliches Wesen, mit dem uns der Teufel zu betriegen, und in seine Fallstricke zu bringen suchet. Es gelingt ihm auch gar oft bey vielen, die sich durch dieses höllische Blendwerk verführen lassen: zu ihrem eignen Schaden treibet er sein Gespött mit ihnen, bis er sie endlich in das ewige Verderben stürzet. Man könnte freylich diese Betrügerey leichtlich entdecken, man dürfte nur seine Vernunft zu Rathe ziehen; allein man will nicht; und es scheinet, man habe eine Freude, von seinem geschwornen Feinde hinter das Licht geführt zu werden.

Ich will itzt nicht von jenen tollsinnigen Aberglauben reden, die bey dem Spielen, bey dem Schatzgraben, bey Findung verlohner Sachen fürübergehen. Ich schäme mich nur, daran zu gedenken, und kann mich nicht genug verwundern, daß es noch Menschen geben könne, die so verdammte Narrheiten glauben, oder gar gebrauchen wollen. Wo ist ein einziger, der sagen kann: er sey auf diese Art reich, oder

glück-

glücklich geworden? und wenn es einer sagt, so glaubet es nicht; es ist nicht wahr; der Teufel hat ihn betrogen, und daher möchte er auch gern andere betriegen. Es-giebt noch andere Aberglauben, die eben so närrisch, eben so böß, eben so betriegerisch sind; die ihre Geburtsstatt eben auch in der Hölle haben. Mein! kann ein Mensch wohl so dumm seyn, der nicht einen Aberglauben erkennet, wenn man ihm sagt: er solle, um von einer Krankheit gesund zu werden, auf einen gewißen Tag zwischen eilf und zwölf Uhr hinter sich unter einen gewißen Baum gehen, dort mit einem neuen Messer eine Wurzel ausgraben, dieselbe, ohne angeredt zu werden, nach Hause tragen, niemand sagen, wozu sie gehöre, in den Weg vergraben, damit der erste, der darauf treten wird, die Krankheit, von der man befreyt zu werden suchet, an sich bekomme? Wer, sage ich, ist so dumm, und einfältig, der den Betrug des Teufels hierinn nicht merke? Eben so dumm, und eben so unvernünftig, eben so boshaft und gottlos müssen auch jene seyn, die, um ihre Früchten vor den Vögeln, ihre Erdengewächse vor dem Ungeziefer, ihre Reben vor der Fäulung und Verdorrung zu erhalten, so verfluchte Höllenkünsten gebrauchen. An gewißen Gegenden legen sie etwas auf die Erde, oder stecken es in den Boden, oder machen sonst etwas, was der Teufel erfunden hat. Alsdenn glaubt man von Vögeln, von Ungeziefer, von Fäulung, und allerhand Uebeln befreyt zu seyn, und das, was man auszustehen gehabt hätte, der Schaden, den man erlitten haben würde, kömmt über den Nachbar.

1. Reg. 4. v. 3. Verfluchte Sachen! ist denn kein Gott mehr unter uns, den man um eine Schadloshaltung anrufen könnte? muß der Teufel mit seinen Betriegereyen das Glück der Christen befördern helfen? Wenn dieser unsre Felder bewahren muß, so wollen wir hinfüro unsre Bittäge, unsre Wallfahrten, unsre Kreuzgänge abschaffen. Und wie getrauet sich denn ein solcher Mensch Gott um einen Segen zu bitten, der seine Sachen zum voraus dem Teufel durch seinen Aberglauben schon zur Verwahrung anbefohlen hat? wie getrauet er sich zu sagen: Vater! gib uns heute unser tägliches Brod, da er solches aus der Hölle erwartet? Was für ein Widerspruch ist es, wenn er in dem Winter sagt: Gott! ich danke dir für alles, was du mir gegeben hast! da er doch in dem Frühling den Satan darum angesprochen hat? Wie will einer, der meynet, er habe durch Aberglauben seine Gesundheit wieder erhalten, zu Gott bitten: Jesu! dir lebe ich! dir sterbe ich! dein bin ich todt und lebendig! es ist ja nach seiner eignen Meynung nicht wahr! er lebt ja durch den Satan, und diesem wird er wegen seinen Aberglauben auch nach dem Tode zugehören. Verwundert euch nicht über den Eifer, mit dem ich rede, die Sache verdienet es. Ich wollte ihn verdoppeln, wenn ich nur einen Nutzen davon zu hoffen hätte, wenn ich nur die Menschen überzeugen könnte, daß sie ohne alle Vernunft handeln, indem sie sich also von dem bösen Geiste, ihrem, und Gottes geschwornem Feinde betriegen lassen.

Ich weiß schon, was man mir bey allem diesem einwenden wird. Es hilft doch, heißt es, es mag herkommen, wo es will. Diesen

ant,

antworte ich mit dem heiligen Chrysostomus, aus dem ich fast alles, was ich rede, entlehnt habe: es ist nicht wahr. Es ist nicht wahr, daß es hilft. Denn wenn auch das, was man durch den Aberglauben suchet, geschieht, so geschieht es entweder von ohngefähr, oder Gott läßt es also zu, damit auch dort seine Guthaten hervorscheinen, wo er nichts, als Undankbarkeit und Sünden dafür bekömmt. Denn läßt es sich wohl denken, daß der böse Geist, der unser abgesagter Feind ist, der, wenn er im Stand wäre, unsern Leib und unsre Seele zu Grunde richten würde, der allezeit uns zu schaden bedacht ist, läßt es sich wohl denken, daß er uns nutzen wolle? und wenn er es wollte, könnte ers denn auch? Als er dem heiligen Job schaden wollte, könnte er es ohne ausdrückliche göttliche Zulassung? Wird er aber wohl ohne Erlaubniß Gottes jemanden einen Nutzen verschaffen können? er, der das elendigste unter allen Geschöpfen ist? er, der ohne den Willen Gottes nicht einmal über ein Schwein Gewalt hat? er, der in der Hölle gebunden, und über dessen Haupt der Brunne des Abgrundes verriegelt ist, er soll einem Menschen, der ihn durch seine Aberglauben anrufet, nutzen können? Lügen kann er, betriegen kann er, Menschen in das Verderben bringen kann er; nutzen kann er nicht.

Orat. 5. adv. jud. & hom. 21. ad pop.

Job. 1.

Luc. 8. v. 32.

Apoc. 20. v. 2.

Doch, wir wollen alles zugeben, wir wollen einsweilen annehmen, daß der böse Feind helfen könne, helfen wolle, und in der That auch zu dem, was man durch Aberglauben begehrt, helfe. Was folgt aus allem? Nichts, als daß mehr an den Tag komme, was ich euch gleich vom Anfange gesagt habe, nämlich, daß

er ein Betrüger sey, und nichts als das Verderben der Menschen suche. Höret davon die Ursachen; sie sind ein Beweis meines Satzes, und eine gründliche Widerlegung der abergläubigen Meynungen. Wir wollen nur bey den obigen zweyen Beyspielen, die ich gesetzt habe, bleiben; theils weil diese schon genug sind, theils auch, damit man nicht selbst aus mehrern eine Gelegenheit zum Aberglauben nehme. Wir wollen uns also einbilden, daß von einem, der einen Aberglauben gebrauchet, die Krankheit hinweggenommen, und einem andern angehängt; daß von seinen Feldern, Früchten, Weinbergen, Aeckern aller Schaden abgewendet, einem andern hingegen doppelt zugefügt werde: siehet man nicht, daß der Mensch von dem bösen Feinde zweymal betrogen ist? einmal, da er von ihm ist verleitet worden, ein Sünde zu begehen, welche dem göttlichen, dem natürlichen, dem menschlichen Gesetze, nämlich der Liebe des Nebenmenschen, widerstrebet. Das andremal, da er durch diese Sünde in die mislichsten Umstände gesetzt ist, wieder bey Gott Gnade zu erlangen. Ich will mich noch besser erklären.

Seinem Nebenmenschen einen Schaden zuzufügen, ist niemal erlaubt. So gar verbiethet die christliche Liebe, dieses nur zu wünschen, oder dazu eine Gelegenheit zu geben. Suchet man aber nicht durch den Aberglauben auf besagte Art dem Nächsten ein Uebel zuzufügen? ja füget man ihm solches nicht in der That zu, da man ihm die Krankheit, oder die Verderbung seiner Güter beyzubringen trachtet? Man verletzet also die Liebe des Nächsten auf das allergröbste; man übertritt eines der größten Gebothen Gottes, welches

ches heißt: Du sollst deinem Nächsten nichts thun, was du nicht willst, daß auch dir geschehe. Weiters ist ja niemand, der nicht wisse, daß man auch unter Strafe der ewigen Verdammniß schuldig sey, seinem Nebenmenschen allen Schaden, den man ihm angethan, oder verursacht hat, zu ersetzen. Beichten, Bethen, Communiciren, Wallfahrtengehen, Fasten, Almosengeben hilft alles nichts zur Seligkeit, wenn du deinem Nebenmenschen den verursachten Schaden nicht gut thust. Geschieht es daher, daß der Aberglaube, oder vielmehr der Teufel, den man durch den Aberglauben angerufen hat, seine Wirkung thut, so ziehet man sich die unauflösliche Schuldigkeit auf den Hals, allen den Schaden, den der Nächste dadurch gelitten hat, zu erstatten. Diese Schuldigkeit wird man selten, oder gar niemal vollziehen, und folglich wird man auch kaum, oder gar nicht mehr bey Gott in Gnaden kommen; man wird ewig verlohren gehen. Erkennet ihr den gräulichen Betrug, den der Teufel mit einem Menschen, der Aberglauben brauchet, spielet? Sehet ihr, wie er von dem Geiste der Finsternissen hinter das Licht geführt werde? Wie ist es möglich, daß ein Christ etwas mit diesem Lügengeiste, mit diesem Todtschläger, wie ihn Christus nennet, zu thun haben, und ihn um seine Hülfe, um seinen Beystand anrufen mag! Joan. 8. v. 44.

Man erschrickt vielleicht darüber, daß ich also rede. Der Himmel, sagt man, wende so gräuliche Bosheit von mir ab! thue ich auch etwas, das verdächtig ist, und etwann ein Aberglaube seyn könnte, so geschieht es nicht also. Es sind heilige Worte dabey, kräftige Segen, viele Kreuze: ich nenne nicht einmal den verhaßten Namen des bösen Geistes, vielweniger auf eine scheinheilige Art.

rufe ich ihn um etwas an. Wohl närrische Entschuldigungen! ich rufe den bösen Geist nicht an, ich gebrauche heilige Sachen. Sind aber die Sachen, die du gebrauchest, von Gott, oder von der Kirche darzu verordnet, oder gutgeheißen? Hast du dieses von frommen, vernünftigen Leuten auch schon gesehen? laufen nicht einige Umstände mit ein, welche die Sache verdächtig machen? möchtest du es nicht gern verborgen halten aus Furcht einer Strafe, oder eines bösen Namens? Hat dir nicht dein eignes Gewissen etwas Unerlaubtes darinn vorgestellt? Geh, frage darüber einen jeden vernünftigen Mann, und höre, was er dir antworten werde. Heilige Sachen, wird er sagen, machen das Werk nicht allezeit heilig; ja öfters dienen sie dem Satan, der sich in einen Engel des Lichts
2. Cor. 11. v. 14. verwandelt, zu einem Deckmantel seiner Betrügereyen. Dieser schlaue Feind, der tausenderley Wege weiß, den Menschen zu verführen, nimmt jene, die er zu seinen verdammten Absichten für die beßten haltet. Ihm gilt es eben gleich, ob er den Menschen auf die eine, oder auf die andre Art in das Verderben stürze, wenn es nur geschieht. Was ist heiliger, als Jesus Christus selbst, der König aller Heiligen? Gleichwohl hat man die leidige Beyspiele, daß lasterhafte Bösewichte auch diesen in dem heiligen Altarssacrament verborgenen Gott zur Ausführung ihres Aberglaubens misbrauchet haben.

Hier, meine Christen! hätte ich Gelegenheit und Ursache, noch vieles zu reden von gewißen Segen, Gebethern, und andern falschen Andachten, die entweder in sich selbst abergläubisch sind, oder wenigstens gar nicht weit davon entfernet.

Ver-

Verdienen sie nicht allezeit den Namen einer Sünde, so ist es aus keiner andern Ursache, als weil sie ohne Bosheit, und in guter Meynung geschehen; indessen bleiben sie doch allezeit gefährlich. Dieses aber muß schon genug seyn, einem rechtschaffnen Christen einen Abscheuen davor zu machen. Denn was kann gefährlicher seyn, als ein Gebeth, bey dem voran stehet: wer dieses alle Tage bethet, wird keines unversehenen Todes sterben; er wird gewißlich vor seinem Hinscheiden die heiligen Sacramenten empfangen, u. s. f. was, sage ich, kann gefährlicher seyn, als ein solches Gebeth für einen Menschen, der sein Vertrauen darauf setzet? Oeffnet es ihm nicht den Weg zu einem lasterhaften Lebenswandel, indem es ihm gleichsam saget: du magst sündigen, wie du willst, du bist doch des Himmels versichert, wenn du nur dieses fleißig bethest? Und wie viele solche thörichtige, aberwitzige, unchristliche Andächtlereyen findet man nicht bey den Christen? Sagt man etwas dawider, so muß man einen Zorn, einen Haß erwarten. Ein Marktschreyer, der des bösen Feindes Betriegereyen, die unter der Decke einer Andacht verborgen sind, zum Verkaufe herumträgt, gilt mehr, als ein Seelsorger, der die Sache verstehen muß, und dessen Schuldigkeit es ist, die Religion und das Christenthum unter den Seinigen rein zu erhalten. Es ist gedruckt, heißt es, meine Mutter, und meine Großmutter habens auch gebethet. Unverstand! es werden noch heut zu Tage viele Sachen gedruckt, von denen es besser wäre, wenn man sie niemal gesehen, oder gleich verbrennt hätte. Gleichwie man alles Böse schreiben kann, so kann man auch alles Böse drucken; der Druck

macht eine Sache, die in sich selbst unnütz, oder verwerflich sündhaft ist, nicht gut. Die Vorältern habens auch gebethet. Ich glaube es: ich werde sie aber wegen diesem allein niemal loben. Haben sie sich sonst keine Verdienste zu dem Himmel gemacht; so sind sie vielleicht des Gebeths ihrer Kinder noch wirklich in dem Fegfeuer bedürftig, oder es ist gar an ihnen verlohren. Wir haben ja andächtige und heilige Gebether genug, die entweder von Gott verordnet, oder von der katholischen Kirche gutgeheißen sind: was ist es nöthig, solche zu gebrauchen, bey denen man fast allezeit einen Aberglauben, oder einen Betrug des bösen Feindes zu fürchten hat?

Ich habe mehr von dem ersten Satze meiner Predigt geredet, als ich im Sinne hatte. Allein es reuet mich nicht, wenn ich euch nur unterrichtet habe, wie sehr, und wie schändlich die Menschen, welche einen Aberglauben brauchen, von dem Teufel betrogen werden. Ich habe noch eben so viel zu sagen, wenn ich euch auch lehren will, wie schwer Gott von den Menschen, die sich also betriegen lassen, beleidiget werde.

Zweyter Theil.

Die Bosheit des Aberglaubens bestehet in dem, daß man sich von Gott

Die Schwere der Sünde, und die Bosheit des Aberglaubens bestehet darinn, daß ein Mensch, der solchen gebrauchet, sich von Gott abwendet, und bey dem Teufel suchet, was er von Gott alleinig suchen sollte. Nur Gott kömmt es zu, Gesundheit und Krankheiten zuzuschicken; nur Gott ist der Herr aller Güter und aller Geschöpfen der Welt; nur Gott weiß

alles nach einem heiligsten und weisesten Ziele einzurichten; folglich muß auch nur Gott angerufen, und nur seiner Vorsicht die Anordnung überlassen werden. Die Unbild also, die man ihm anthut, da man von ihm abweichet, muß nothwendiger Weise die größte, die schimpflichste seyn: diese wachset noch mehr, und wird noch weit häßlicher, wenn man, wie der heilige Chrysostomus anmerket, bedenket, daß der, loc. cit. zu welchem ein abergläubiger Mensch seine Zuflucht nimmt, ein ewiger, ein geschworner, ein unversöhnlicher Feind Gottes ist. Gott spricht er die Allmacht, die Fürsicht, die Barmherzigkeit ab, und schreibt sie dem zu, der von Gottes Allmacht erschaffen, und durch Gottes Gerechtigkeit ewig verdammt ist.

Was für ein gräuliches Laster war jenes nicht, das einstens die Israeliten in der Wüste begangen haben. Unter unzahlbaren Wunderwerken hatte Gott dieses Volk aus der ägyptischen Gefangenschaft herausgeführet: er hat ihnen versprochen, sie in ein Land zu übersetzen, in welchem sie alle erwünschliche Glückseligkeiten genießen würden. Vierzig Jahre lang, die sie auf der Reise zubrachten, hat er sie gesund erhalten; unter sechsmal hundert tausend war kein einziger Kranke: das Wasser ließ er zu ihrem Tranke aus einem trocknen Felsen entspringen; das Brod schickte er zu ihrer Speise vom Himmel. Bey Tage wandte er durch einen beständigen Schatten die Sonnenhitz von ihnen ab; bey Nacht leuchtete er ihnen durch eine helle Wolke. Nach allen diesen, und noch tau- Exod. 32.
send andern Gutthaten, kam dieses undankbare Volk so weit, daß es von seinem Gott abfiel; mit eignen Händen verfertigte es ein goldenes

Kalb

Kalb, vor diesem fiel es nieder, und brachte Opfer; dieses nennte es seinen Gott. Nicht der, von welchem uns Moyses geprediget hat, nicht der, welchen wir bis daher erkennt haben, sondern du, du Kalb bist unser Gott, du hast uns Wunder gewirket, du hast das Meer unter unsern Füßen getheilet, du hast uns unsern Feinden schreckbar gemacht, dir sind wir schuldig, was wir Gutes haben. Könnte man eine gröbere Undankbarkeit ersinnen? einen Gott, der, so zu sagen, die ganze Schätze seiner Gnaden über sie ausgegossen hatte, der sie, wie ein Vater sein Keind, in den Armen herum trug, der ihnen durch seine Verheißung die Versicherung zu noch weit größern Gutthaten gegeben hat; diesen verlassen, von ihm abfallen, bey einem Kalbe, oder besser zu sagen, von dem Teufel, der sich unter der Gestalt des Kalbs verborgen hielte, um Hülfe ansuchen, ihm die Wunder zuschreiben, ihn verehren, ihm opfern! Nein: ein größers Laster kann noch keines auf die Welt gekommen seyn! die Sonne kann noch keine gräßlichere Undankbarkeit gesehen haben!

zu dem Teufel wendet.

Allein, sagt mir doch, meine Christen! sind Menschen, welche Aberglauben zu brauchen pflegen, diesem Volke nicht einigermaßen gleich? folgen sie nicht dieser Undankbarkeit zum Theile nach? Wollten sie auf die verfloßnen Jahre ihres Lebens, und auf die Gutthaten, die sie von Gott empfangen haben, zurücksehen, gewißlich würden sie die kenntlichsten Spuren ihres freygebigen Gottes antrefen; ihre Nahrung, ihre Kleider, ihre Wohnung, ihr Stand, ihr Beruf würden ihnen ganz laut davon reden. Sie würden ihnen sagen, daß alles, was sie besitzen, und was sie sind, von der allmächti-

gen

gen und freygebigen Hand des Schöpfers herkomme, dem sie doch dafür so undankbar sind; den sie, weiß nicht, wegen was für einer schlechten Sache verlassen, zu dem Teufel übergehen, dessen Hülf und Beystand sie suchen. Dieser soll die Uebel, welche sie fürchten, abwenden, die Wunden, die Gott geschlagen hat, heilen, die Krankheit, welche man leidet, hinwegnehmen. Wendeten sie sich zu einem Freund Gottes, sagt Chrysostomus, giengen sie zu einem Heiligen, bey dem sie um eine Fürbitte anhielten, so handelten sie als Christen: da sie aber dem Teufel zulaufen, begehen sie eine Bosheit, über die sie Gott schwerlich wieder besänftigen werden.

Sage man mir allhier nicht, daß man den bösen Geist durch Aberglauben nicht anrufe, noch auch eine Hülfe bey ihm suche: man thut es; man thut noch mehr, man hat bey einem jeden Aberglauben einen heimlichen Bund mit ihm: der Beweis, den ich euch hierüber mache, ist ganz deutlich und leicht zu fassen. Was heißt das: mit einem andern einen Bund haben, oder machen? Es heißt, auf eine ausdrückliche Weise, oder auf eine andere nicht so ausdrückliche Weise mit einem andern übereinkommen, daß er gegen einen versprochnen Lohn, so oft, als man will, helfe. Also wenn jemand aus euch zu seinem Nachbar sagt: hilf mir in meiner Arbeit, so oft ich dich rufen, und nöthig haben werde; den Lohn will ich dir allezeit dafür geben. Antwortet nun der Nachbar ja dazu, so ist der Vertrag richtig, der Bund ist gemacht, der Nachbar muß kommen, so oft er gerufen wird. Ruft man ihn aber nicht durch Worte, sondern nur durch ein Zeichen,

das

das er schon verstehet, so muß er auch kommen, denn der Bund ist eben so giltig, obschon er nicht so ausdrücklich ist: denn es heißt eben soviel, als sagte man: wenn du dieses Zeichen siehest, so sollst du daran abnehmen, daß ich deine Hülfe verlange. Und diesen letztern unausdrücklichen Bund hat ein jeder, der einen Aberglauben brauchet, mit dem bösen Feinde.

Dieser böse Feind weiß von uralten unerdenklichen Zeiten her jene Zeichen, die er bestimmet hat, und die von abergläubischen Menschen zu seiner Anrufung gebraucht worden sind. Setzet nun jemand ein solches Zeichen, so ist es in sich selbst eben soviel, als sagte er: Höllischer Geist! Fürst der ewigen Finsternissen! ich begehre anitzo von dir, was auch andere durch dieses Zeichen von dir begehrt haben! du sollst mir die Schmerzen dieser meiner Krankheit hinwegnehmen, du sollst dieses Stück Vieh gesund machen, du sollst meine Früchten, meine Felder, meine Weinberge, mein Haus bewahren! du, nicht mehr Gott, der mir alles dieses gegeben hat, du sollst der Meister, der Beschützer, der Herr davon seyn! meine eigne Seele wird der Lohn deiner Hülfe seyn.

Verstehet ihr alles dieses, was ich sage, wohl? Ja, denn es ist deutlich. Und wenn ihr es verstehet, erkennet ihr nicht auch die entsetzliche Bosheit, die ein jeder Aberglaube in sich einschließet? erkennet ihr nicht, daß ein jeder, der einen Aberglauben brauchet, sich muthwilliger Weise von seinem Gott losreiße? daß er eine Sünde begehe, die der Abgötterey gleich ist, ja die selbst eine Abgötterey ist? Daher

kömmt

kömmt es, daß Gott schon im alten Testament befohlen hat, man solle dergleichen Menschen mit Steinen zu Tode werfen, theils damit sie selbst aufhören, Gott also schwer zu beleidigen; theils auch damit nicht durch sie ein so gräuliches Laster auch andere gelehret, und von einem Geschlechte in das andre verbreitet werde. In dem neuen Testament verdienen sie eine noch viel größere Strafe, weil sie die Kraft Christi selbst einigermaßen vernichten, und seinen Verheißungen schnurgerad widerstreben.

Lev. 20. v. 27.

Durch einen Propheten hat Gott einstens versprochen, daß er bey seiner Ankunft in die Welt alle Zauberey, und allen Aberglauben stören, und vertilgen wolle; diese aber erweitern solche Laster noch, sie breiten sie aus, indem sie dieselbe ihre Kinder und Nachkömmlingen lehren. Sie können sich dahero schon itzt für eine Gewißheit gelten lassen, was einstens der heilige Apostel Paulus den Galatern, und der heilige Johannes allen solchen Teufelskünstlern gesagt hat: daß für sie in dem Himmel kein Platz mehr seyn werde. Denn dahin gehören nur jene, die ihr Vertrauen auf Gott gesetzt haben, die ihn angerufen, sich ihm überlassen haben. Abergläubige Menschen, die ihre Hülfe aus der Hölle, von dem bösen Geiste erwartet haben, können dorthin gehen, wo sie ihren Meister, ihren Beschützer, ihren Helfer finden werden, der sie ewig in dem Höllenfeuer peinigen wird.

Michæ. 5. v. 11.

Gal. 5. v. 20. Apoc. 21. v. 8.

Beschluß.

Gottesvergessen, und aller seiner Sinnen beraubt müßte jener seyn, der diese Wahrheiten

heiten bedenket, und sich dennoch zu dem Gebrauche eines Aberglaubens entschließen könnte. Die Ursachen, die hin und wieder einen Menschen dazu verleiten, sind gemeiniglich der Eigennutz, oder die Hoffnung, etwas zu gewinnen. Wie schlecht, wie gering sind diese, wie vielen Betriegereyen des bösen Feindes sind sie unterworfen? Solltest du auch, sagt der heilige Chrysostomus, durch einen Aberglauben alle Güter der Welt, und mit diesen einen beständige und ungekränkte Gesundheit erhalten können; so wäre es doch unerlaubt, und für einen Christen lasterhaft, dieses nur zu begehren. Denn was würde es dir helfen, wenn du hier zufrieden wärest, aber eine grausame Ewigkeit vor dir hättest? Zur nämlichen Zeit, da dir der Teufel seinen Beystand verspricht, beschäfftiget er sich, in der Hölle dir einen Platz zu bereiten. Hier wird er dich betriegen, und dort wird er dich martern; und er wird dich deswegen dort martern, weil du seine Betriegereyen hier angenommen hast.

Orat. 5. adv. jud.

Nein, meine Christen! so thöricht müßt ihr euch nicht selbst in das Verderben stürzen! seyd behutsam in allem dem, was nur den Schein eines Aberglaubens haben möchte. Rathet euch jemand etwas, was ihr augenscheinlich für einen Aberglauben haltet; treibet einen solchen von euch hinweg; er ist ein Abgesandter, den der Teufel, um euch zu verführen, geschickt hat: saget ihm, daß ihr mit solchen Mitteln nichts zu thun haben wollet, weil sie Gott beleidigen; saget ihm, ihr wollet lieber einige Uebel ausstehen, als euch der Gefahr einer ewigen Verdammniß aussetzen. Zweifelt

ihr

ihr aber, ob etwas ein Aberglaube sey, oder nicht, fahret nicht darinn fort, bis ihr einen vernünftigen Mann darüber befragt habet; nach dessen Urtheil richtet euch gänzlich. So gar müsset ihr in Sachen, die den Anschein haben, als wären sie heilig und andächtig, behutsam seyn, und in diesen zwar um so viel mehr, je verborgner der Betrug des bösen Geistes hierinnen ist. Nicht alles, was glänzet, ist Gold; und nicht alles, was heilig und andächtig scheinet, ist heilig. Es giebt viele Sachen, sehr viele, wo man meynet, es geschehe Gott, oder seinen Heiligen ein Gefallen dadurch, die doch bey dem Lichte betrachtet, nichts als ein Aberglaube sind. Sie würden auch eine Sünde seyn, wenn sie nicht durch eine unbesonnene Einfalt, in der man sie verrichtet, entschuldiget würden. Saget aber nicht: es sey also der Gebrauch, man habe es sonst auch also gethan. Denn die Aberglauben sind so neu nicht, daß sie erst itzt aufgekommen wären. Sie können bey euern Vorältern schon vor hundert Jahren im Schwunge gegangen, und dennoch Aberglauben gewesen seyn. Ja eben von den alten dunkeln und einfältigen Zeiten kömmt es her, daß noch itzt so viele abergläubische Misbräuche bey uns sind. Wollte Gott! wir kämen auch einmal auf jene Zeiten, wo man einem, der die Wahrheit sagt, glaubte, und solche närrische, der Religion, dem Evangelium, und der gesunden Vernunft zuwiderlaufende Gebräuche ablegte.

Predigt

auf den vierten Sonntag in der Fasten, vom Segen Gottes.

Est puer hic, qui habet quinque panes.

Es ist ein Knab allhier, der hat fünf Brode.

Johan. 6. v. 9.

Eingang.

Fünf einzige Brode, und fünf tausend hungerige Menschen, sind einmal keine Dinge, die sich zusammen schicken. Würde man anstatt der fünf Brode fünf hundert haben, so wären sie doch noch nicht erkleckend, eine solche Menge eines von der Reise, und von langen Beschwernissen des Weges abgematteten Volks zu ersättigen. Indessen versichert uns dennoch das Evangelium, daß unter einer so zahlreichen Menge, die mit Jesu Christo aus den Flecken und Dörfern auf den Berg gestiegen waren, kein einziger gewesen sey, der hungrig davon gegangen wäre. Ja noch mehr: von den ausgetheilten fünf Broden sammelte man noch zwölf Körbe voll übergebliebener Stücklein. Es ist sich darüber gar nicht zu verwundern, wenn man bedenket, daß der gütigste Heiland über diese fünf Brode den Segen gesprochen hat. Er nahm die fünf Brode, sagt der heilige Evangelist Lukas, und segnete sie.

Wie glücklich wäret ihr, wenn ihr einen eben solchen Segen in euern Häusern hättet? Ich kann zwar nicht versichern, daß Gott euch denselben durch ein so augenscheinliches Wunder ertheilen werde; allein ich sage euch doch, daß ihr euch allezeit auf einen göttlichen Segen eine

Hoff-

Hoffnung machen könnet, dafern ihr so, wie dieses Volk, beschaffen seyn werdet. Dieses Volk sammelte sich aus allen umliegenden Städten, Dörfern und Flecken, und lief dem Heilande nach: sehet, das ist eine Begierde, bey Christo, und mit Christo vereiniget zu seyn; es überwindet die Beschwernissen des rauhen und öden Wegs, den es, um ihm nachzukommen, machen mußte; sehet, das ist die Mühe, die es sich kosten läßt. Eben diese zwey Mittel schlage ich euch vor, um den Segen Gottes über eure zeitliche Güter zu erhalten. Befleisset euch erstlich allezeit mit Gott vereiniget zu seyn; darnach lasset euch nichts zu schwer fallen. Das eine geschieht durch das Gebeth, das andere durch die Arbeit. Von diesen zweyen Mitteln will ich euch heute reden. Bethet, das ist das eine Mittel, und der Innhalt meines ersten Theils: Arbeitet, das ist das andre Mittel, und der Innhalt des zweyten Theils. Bethen und Arbeiten, damit ich es kurz sage, sind die zwo Bedingnisse, ohne welche kein göttlicher Segen über eure Güter herabfließen wird.

Erster Theil.

Um den Segen Gottes zu haben, ist nöthig, daß man bethe, denn ohne das Gebeth

Arbeiten, und sich ohne das Gebeth den Segen selbst verschaffen wollen, ist eine freche Vermessenheit, in der sich ein Mensch einbildet, sich glückselig zu machen, sey nur ein Werk seiner Hände, und eine Frucht seiner eignen Bemühungen: nur bethen, und niemal arbeiten wollen, ist ein Zeichen einer sträflichen Faulheit, in der man dafür hält, Gott solle alles alleinig thun, und ein müssiges Leben durch seinen Segen belohnen. Nein, es muß beydes beysammen seyn, und zwar müssen wir zu aller-

erst um den Segen Gottes bitten, denn ohne das Gebeth wird er selten von Gott gegeben, oder wenn ihn Gott auch giebt, so wird er von dem Menschen ohne das Gebeth niemals wohl benutzet.

wird er selten von Gott gegeben;

Wie kömmt es, meine Christen! daß ihr bisweilen zu euern geistlichen Seelsorgern, und Pfarrherren hingehet, und bey ihnen anhaltet, entweder euch gemeinschaftlich zur außerordentlichen Zeit, an besondern Tagen in der Kirche versammeln, oder einen Bittgang an geheiligte Orte verrichten zu dürfen? warum sprechet ihr sie an, daß sie ihr Gebeth mit dem eurigen vereinigen, und in euerm Namen dem Allerhöchsten das große Opfer der heiligen Messe verrichten? Es geschieht dieses insgemein alsdenn, wenn ihr aus benachbarten Orten höret, daß unter Menschen, oder Viehe eine ansteckende Krankheit, die auch ihr befürchtet, eingerissen habe, wenn eine gar zu lang anhaltende Tröckne die Früchte der Felder auszudörren, oder eine lange Näsfe dieselben zu ersäufen drohet; wenn Hunger, Krieg, Pestilenz, und was noch andere Uebel mehr sind, bevorstehen, oder schon wirklich angefangen haben; so nehmet ihr eure Zuflucht zu dem Gebethe. Ich wüßte nicht, was ihr in allen solchen Unglücksfällen bessers thun könntet. Denn da auf der Welt nicht das mindeste ohne Gott geschiehet, so ist er auch nur der einzige, den man um Abwendung des Bösen, oder um Ertheilung des Guten durch das Gebeth ersuchen muß: ihr folget hierinnen dem ruhmwürdigen Beyspiele gottseliger Menschen, die das nämliche thaten, denen wohl bewußt war, daß man nur bey Gott, dem Geber alles Guten anhalten müsse, dafern

man

man entweder das Böse abgewendet, oder das Gute ertheilt haben wolle.

Moyses hatte einstens mit einem Feinde, der ihm, und seinem Volke vieles zu schaffen machte, zu streiten. Es fehlte ihm nicht an starken Kriegsobersten, die zum Streiten bereit waren, nicht an Mannschaft, die dem Feinde entgegen giengen, nicht an Gelegenheiten, die ihm den Sieg sicher zu machen schienen: gleichwohl waren alle diese Vortheile die letzten, auf die er einen Bedacht nahm: auf das Gebeth setzte er das erste Vertrauen, weil er gar zu wohl überzeugt war, daß durch dieses allein der Muth der Soldaten gestärket, und die Waffen von Gott gesegnet werden. In der That erhielte er auch durch das Gebeth einen Sieg, der für das ganze Volk der vortheilhafteste, der gesegneste war. Exod. cap. 17.

Warum folgen wir diesem nachahmungswürdigen Beyspiele nicht? Immer sind wir besorget, das, was wir haben, zu erhalten, und auch vieles von dem, was wir nicht haben, an uns zu bringen. Darum bearbeitet man sich, darum läßt man es sich so viele Mühe kosten, darum raubet man sich alle Ruhe; und wenn man alles versucht, und gethan hat, so ist man nach vielen Jahren gar nicht für sich gekommen, man hat kein Glück, keinen Segen; warum das? man setzet das ganze Vertrauen auf seine eigne Arbeiten, man wollte alles durch eigne Kräften zu Stande bringen, und unterließ dabey Gott um seinen Segen zu bitten; darum gieng alles zurück, oder wenigstens machte man keinen Fortgang.

Jene Ermahnungen, die die Aeltern ihren Kindern geben, wenn sie dieselben von sich ent-

lassen, und ihnen den Ehestand anzutreten erlauben, verachte ich gar nicht: es ist löblich, wenn sie dem jungen Ehepaare die Regeln der Haushaltung, der Gesparsamkeit, des Fleißes einschärfen; sie thun recht, wenn sie ihnen sagen: Hauset wohl miteinander, seyd in der Arbeit ämsig, gebet nichts ohne Noth aus, verschwendet nichts, lebet mäßig, und behelfet euch mit wenigem: es ist recht, sage ich, wenn sie ihnen also zureden; aber sie vergessen insgemein ihnen auch jenes beyzusetzen, was das hauptsächlichste, ja das einzig nothwendige ist, um einstens zu einem gesegneten Stuck Brod zu gelangen, sie ermahnen sie nicht, daß sie auch durch öfteres Gebeth bey Gott um den Segen anhalten, ohne den doch alles übrige nichts ist, als eine leere Bemühung, und unfruchtbare Abmattung seines Leibes. Man wird nach vieljähriger Arbeit, zu der Gott seinen Segen nicht gab, eben das klagen können, was bey dem Propheten geschrieben stehet: Ich habe mich umsonst bemühet, und meine Kräften vergeblich daran gewendet.

Isaiæ. 49. v. 4.

Wie sehr bearbeiteten sich nicht einstens die Jünger Christi um einen glücklichen Fischfang? Die ganze Nacht fuhren sie auf dem See herum, sie warfen ihre Fischergarne überall aus, sie unterließen nichts von dem, was ihnen zu ihrem Ziele schicklich zu seyn schien: gleichwohl fiengen sie nicht einen einzigen Fisch. Die ganze Nacht hindurch, sagt einer aus ihnen, haben wir unsre Kräften daran gestrecket, um etwas zu fangen, und wir haben noch nichts. Warum das? darum, weil Gott ihre Arbeiten nicht segnete; sobald dieser göttliche Segen hinzukam, so beschlossen sie, wie das Evangelium

Luc. 5. v. 5.

sagt,

sagt, eine so große Menge der Fische in ihre Netze, daß sie noch andre zu Hülfe rufen mußten, um nur dieselben aus dem Wasser an das Lande zu bringen.

Und, damit wir bey dem heutigen Evangelio bleiben, wie bekümmert waren nicht eben diese Jünger, um dem zahlreichen Volke in der Wüste Brod zu verschaffen? Sie stellten dem lieben Heilande die Entlegenheit des Orts, in welchem sie sich befanden, die Menge des hungrigen Volkes vor. Philippus rechnete schon aus, wie vieles zu ihrer Ersättigung vonnöthen wäre. Lauter unfruchtbare Sorgen, durch die nicht einem einzigen geholfen wurde, bis Jesus die fünf Brode nahm, seine Augen gegen dem Himmel aufhub, und von dem himmlischen Vater den Segen erbethete, und mit diesem nicht nur allein zur Genüge, sondern auch noch zum Ueberfluße Speis verschaffte.

Ich höre also wohl, was ihr bey einem Fehljahre für Ursachen des Miswachses angebet; ich weiß, was ihr saget, wenn die Ernte, oder die Weinlöse nicht wohl ausfallen: ein lang anhaltender Regen, starke Ueberschwemmungen, viele Tröckne, gar zu große Hitze, früh einfallener Winter, fortdauernde Kälte, späte Reifen, giftige Nebel, Winde, Schlossen, Hagel, gefräßiges Ungeziefer sind, eurer Meynung nach, die Ursachen davon. Ich will ganz gern glauben, daß dadurch ein Schaden zugefügt worden sey; allein wer schicket denn alles dieses über eure Felder? ist es nicht Gott, dem alle Geschöpfe gehorsamen? die Winde, den Regen, die Kälte, und die Hitze hält er in seinen Händen, und sie fallen auf die Erde

herab, nachdem sie von ihm Befehl bekommen; er befiehlt ihnen aber mehr, oder weniger herabzufallen, nachdem er mehr, oder weniger darum gebethen wird. Und, damit wir uns nicht einbilden können, als hätten wir selbst durch unsre Arbeiten das Jahr fruchtbar gemacht, so entziehet er uns auch manchesmal das, was zur Fruchtbarkeit vonnöthen war, welches er uns dennoch gegeben haben würde, wenn wir durch das Gebeth bey ihm angehalten hätten.

Gedenket aber auch, daß es schon Jahre gegeben habe, und ihr könnet euch selbst solcher erinnern, wo die Lebensmittel bis auf den höchsten Preis gestiegen sind, und die Zeiten einer Hungersnoth gleich sahen. Die Jahrswitterung war fast die nämliche, die sie insgemein ist; über Hagel und Wassergüße konnte man gar nicht klagen, die Felder wurden mit gewöhnlichem Fleiße angebauet; traf man auch Ungeziefer an, das den Früchten schadete, so war es dennoch nicht so häufig, daß es die Ursache einer allgemeinen Theurung hätte seyn können, die wir doch in der That erlitten. Wo wollen wir nun davon die Quelle finden? und was wollet ihr dessen für eine Ursache angeben? Es ist halt ein Unglücksjahr gewesen, werdet ihr antworten, und man weiß eigentlich nicht, woher es gekommen ist. Freylich weiß man es, oder wenigstens wird man es leichtlich erkennen, wenn man nur auf seine eigne Lauigkeit sehen will. Gott gab seinen Segen nicht über die Felder, er zog seine allmächtige Hand davon ab, weil er nicht darum gebethen wurde, und dessentwegen litten wir Mangel. Wir wollten den Segen nicht, sagt der König David, und darum entfernete er sich von uns.

Pf. 108. v. 18.

Allein

Allein man weiß doch auch Leute, die von dem Gebethe eben keine so gar große Freunde waren, und dennoch durch Fleiß und Mühe vieles erworben haben. Also denket ihr anitzo bey euch selbst, und machet daraus den falschen Schluß, es müsse der Segen nicht allerdings von dem Gebethe abhangen. Daß nebst dem Gebethe nichts mehr erfordert werde, habe ich noch nie behauptet; ich sage itzt nur, daß der Segen ohne das Gebeth selten von Gott gegeben werde. Daß Leute ohne Gebethe reich und begütert worden sind, darauf könnte ich antworten, daß dieses etwas sehr seltenes sey, daß man nicht wissen könne, ob sie nicht in geheim dem Gebethe ergeben waren, ob sie es nicht durch reiches Almosen, oder andre gute Werke ersetzt haben; allein ohne mich in eine weitläuftige Untersuchung einzulassen, so antworte ich hierauf nur, daß, wenn sie auch ohne Gebethe bisweilen den Segen von Gott erhalten, so werden sie denselben niemal zu ihrem Nutze gebraucht haben; denn entweder werden sie das erworbene bald wieder verlieren, oder sie werden durch einen längern Besitz desselben ihre Seele zu Grunde richten.

und von dem Menschen niemal nutzlich gebrauchet.

Habet ihr nicht schon Leute gekennet, vielleicht kennet ihr auch noch solche, die ansehnliche Reichthümer, schöne Güter, viele Grundstücke besaßen? sie kamen endlich so weit herunter, daß sie nicht einmal mehr unter die mittelmäßigen Reichen gehörten; sie erwarben nichts mehr darzu, und was sie erworben hatten, verlohren sie auch. Es mag seyn, daß sie durch schlechte Aufsicht, durch Müssiggang, durch vieles Spielen, unmäßiges Trinken, und andre Verschwendungen dahin gekommen sind; es mag

seyn, daß ungerathene Kinder, oder unglückliche Zufälle sie dahin gebracht haben: man weiß aber auch Beyspiele, daß einige aus ihrem blühenden Stande in das Elend gefallen sind, und man konnte dessen nirgend eine Ursache entdecken; sie sorgten, sie arbeiteten, sie lebten mäßig und gesparsam, und waren bey allem dem nicht im Stande, sich in der Höhe zu halten. Wem will man diesen Verfall zuschreiben? sie wußten nämlich das, was sie hatten, nicht zu ihrem Nutzen anzuwenden: es gieng mit ihren Habschaften, wie es mit einem Schneeballen gehet, den man in der Hand trägt. Je länger man denselben hält, desto kleiner wird er, unvermerkt gehet davon ab, und endlich zerfließt er gänzlich, so, daß nichts mehr übrig ist.

Dem sey nun, wie ihm wolle, man verliere das Seinige entweder durch muthwillige Verschwendung, oder auf eine andre Art, so behaupte ich doch, daß das unterlassene Gebeth die erste Ursache davon sey. Denn was thut ein Mensch, der nur selten, oder gar nicht durch das Gebeth zu Gott hingehet? er setzet sein ganzes Vertrauen auf die eigne Vernunft, auf die Einsichten, die er zu haben glaubt, auf die Geschicklichkeit, auf Arbeiten, auf menschliche Hülfe; in solchem Vertrauen unternimmt er verschiedene Dinge, er kauft, und verkauft, bauet auf, und reißet nieder, läßt sich in Verbindnisse ein, fängt Gewerbe und Handelschaften an. Gott, der einmal durch das Gebeth darum befragt worden ist, zeiget, daß er allein der Herr des Segens sey; er verändert die Lage der Sachen, giebt denen, welche mithelfen sollten, einen andern Sinn, oder schließt auch wohl gar durch den Tod ein paar Augen, und macht mithin einen Strich durch das Vorhaben,

ben, zernichtet den gemachten Anschlag, wodurch denn die angewendten Unkosten verlohren gehen, man wird arm durch eben das, wodurch man reicher zu werden dachte.

Ganz anders verhält es sich mit einem Menschen, der Gott als den Urheber, und als die Quelle alles Segens ansiehet. Er verläßt sich weder auf seine Vernunft, weder auf seine Geschicklichkeit; er fängt nichts an, ohne es zuvor mit Gott durch das Gebeth überlegt zu haben, und eben darum ist der Ausgang für sein Glück meistens vortheilhaft, und gesegnet. Es ist dir bekannt, o Herr! so redet er zu Gott, daß wir Menschen alle blind sind; wir sind Kinder, die weder aus noch an wissen, wenn du mit deinem göttlichen Lichte nicht vorangehest: du hast mir in meinem Stande eine Haushaltung anvertrauet, Güter zu besorgen überlassen, Kinder gegeben; ich suche ihren Nutzen, werde ich ihn aber auch durch das Geschäfft, welches ich vorhabe, befördern? werde ich einen glücklichen oder unglücklichen Fortgang haben? ja, wird es dasselbe zu unternehmen nur rathsam seyn? Rede mir allmächtiger Gott! und lehre mich deinen Willen, unterstütze mich mit deinem Arm, und segne mich von oben herab. Also machten es die Heiligen, und wahrhaft sorgfältigen Männer zu allen Zeiten. Josue ein sonst frommer Held, unterließ es nur ein einzigesmal, und zwar in einer Sache, wo er es gar nicht für nothwendig hielt, sich bey Gott Raths zu erholen; er fand aber, daß er gefehlt habe, und schändlich betrogen worden sey.

Freylich wird euch Gott seinen Willen nicht durch eine sinnliche Stimme zu verstehen geben,

er

er wird nicht mit euch reden, und sagen: wenn du meinen Segen beybehalten, und dich in einen glücklichen Stand setzen willst, so thue dieses, oder jenes: nein, das wird er nicht sagen, und es ist auch nicht nöthig; er wird dir aber doch deinen Sinn mehr oder weniger lenken, nachdem ihm dein Vorhaben gefällig, oder misfällig seyn wird; er wird die Sache also einrichten, daß sie nach seinem Willen, und zu deinem Nutzen gehen muß, er wird dir Leute zuschicken, die dir das Vorhaben nachdrücklich abrathen, oder dich darzu antreiben, wie es für dich und deine Seele nützlich seyn wird.

Merket dieses wohl, was ich itzt von der Seele sage: denn was würde es auch helfen, wenn ihr, ohne Gott darum gebethen zu haben, in einem blühenden Stande bliebet, und euer irdisches Glück noch immer höher triebet, dabey aber eure Seele verlieret? Solcher Segen wäre kein Segen, er wäre vielmehr ein schauervoller Fluch Gottes, den er in seinem Zorne über einen Menschen ergehen läßt. Oder aber wollet ihr einen Menschen gesegnet nennen, der heute alles, und morgen nichts hat? der heute in dem Ueberfluße lebt, und morgen in die äusserste Armuth verfällt? der heute in Vergnügen schwimmet, und alle übrige Jahre im Elende niedergedrückt seufzet? So ergehet es aber doch jenen, die Güter besitzen, und dabey das Gebeth vergessen. Denn nichts von jener Unordnung zu sagen, die sie anrichten, indem sie das zu einem Ziele machen, was sie nur als ein Mittel gebrauchen sollten, so werden sie ihre Herzen gänzlich an das Zeitliche heften, an jenen, von dem sie es empfangen haben, werden sie niemal gedenken, sie werden unbarmherzig,

herzig, stolz, eigennützig, geizig seyn, und in allen jenen Fallstricken, welche der böse Feind den Reichen leget, hangen bleiben, weil sie ohne das Gebeth die Gnade und Stärke nicht haben werden, die ihnen, diesen Stricken entweder zu entgehen, oder sie zu zerreißen, nothwendig wäre; sie werden also ein zeitliches Glück, und nur einen eingebilderen Segen haben, auf den sie in ein ewiges Unglück, in einen erschrecklichen Fluch verfallen werden.

Fasset nun, was ich bis daher gesagt habe, zusammen, überleget es, und sehet, ob ihr nicht den richtigen Schluß daraus machen könnet, daß das Gebeth, um den Segen von Gott zu erhalten, oder den erhaltenen zu gebrauchen, ein unumgänglich nothwendiges Mittel sey, nicht zwar ein solches, durch das alleinig man sich diesen Segen gewiß verschaffen könnte; doch aber ein solches, ohne welches man sich denselben verschaffen, und niemal recht gebrauchen wird. Bethet also, meine Christen! wenn ihr den Segen Gottes verhoffet; arbeitet aber auch, denn dieses erfordert Gott zugleich von euch. Wir wollen denn also im zweyten Theile auch davon reden.

Zweyter Theil.

Der Urtheilsspruch, den der heilige Apostel Paulus von der Arbeit gegeben hat, ist merkwürdig. Wer nicht arbeitet, sagt er, soll auch nicht essen. Das heißt: ein Mensch, welcher sich dem Müssiggang ergeben hat, und vor dem Arbeiten ein Abscheuen trägt, darf nicht allein keinen Segen von Gott hoffen, sondern er ist auch so gar des Brodes nicht werth, das

Um den Segen Gottes zu haben, ist nöthig, daß man arbeite, darzu verbindet uns

er

er ißt; auch dieses wird ihm, wenn er je eines hat, zur Strafe seiner Trägheit entzogen werden:

Prov. 6. v. 10. „ Du darfst nur ein wenig schlafen, sagt der „ heilige Geist in den Sprüchwörtern, und müs„ sig seyn, so wird die Armuth wie ein reisender „ Mann über dich kommen, und die Dürftig„ keit wird dich überfallen wie ein Gewaffneter „ im Harnisch; wirst du aber arbeiten, so wird „ deine Ernde kommen wie ein Brunn, und die „ Armuth wird weit von dir hinwegfliehen. „ In Wahrheit ist nichts thörichters, als von Gott einen Segen erwarten, und indessen mit zusammen geschlungenen Armen in der Ruhe sitzen. Lebet denn ein einziges Thier, das sich nicht um seine Nahrung bearbeiten müßte? Nur der Mensch will haben, es solle ihm dieselbe ohne seine Bemühung zugeschickt werden, der Mensch, den doch der Ort seines Aufenthalts, der Stand seines Berufes besonders zur Arbeit verbindet, dieser allein will ohne Arbeit geseguet seyn.

der Ort, wo wir leben, Ja, wenn wir noch in jener Unschuld lebten, in welcher unser erste Vater, der Adam, vor der Sünde lebte, so könnte diese Hoffnung noch einigermaßen billig seyn; da er aber gesündiget hat, und wir alle an seiner Sünde Theil nehmen, so ist eine solche Hoffnung für uns eine Frechheit. Der nämliche Fluch, den Gott über ihn geworfen hat, trifft uns alle. Die Erde wird dir nur Distel und Dörner herfür bringen, und das Brod,

Genes. 3. v. 18. welches du essen wirst, wird dich den Schweiß deines Angesichts kosten. Durch diese Worte, die Gott dem Adam sagte, wurde die Erde ein Ort der Arbeit, die dem Seyen, den man von Gott begehret, jederzeit vorangehen muß.

Durchlese man die heilige Schrift, wo man will, fast auf allen Blättern derselben wird man

Gute-

Gutthaten finden, die Gott seinen frommen Dienern erwiesen, man wird Wunderwerke antreffen, die er ihnen zu Liebe gewirket hat: wird man aber wohl auch finden, daß sie ohne Arbeit gesegnet worden sind? Ich meyne nicht; und wenn ihr saget, daß Gott dem israelitischen Volke das Brod von dem Himmel geschickt habe, daß er es dem Propheten Elias durch einen Raben habe zutragen lassen, daß er seine Nachfolger auf eine wundersame Art ersättiget habe; so antworte ich, daß alles dieses geschehen sey in Umständen, wo die Arbeit entweder unmöglich, oder unnütz gewesen ist. Die Israeliten reiseten durch eine öde Wüste, wo sie weder etwas eigenthumliches von der Erde besaßen, weder auch dieselbe fruchtbar machen konnten: den Elias wollte Gott von einer allgemeinen Hungersnoth, wo keine Arbeit angewendet war, ausnehmen, und eben dieses Volk, von dem das Evangelium redet, war nicht im Stande, sich in dieser Gelegenheit das Brod zu verschaffen.

Unvernünftige Thiere so gar könnten hierinnen unsre Lehrmeister werden, und uns, wenn wir sie nur ansehen wollten, die Nothwendigkeit der Arbeit belehren. Sie tragen jenen fürchterlichen Fluch, mit dem wir Menschen von Gott wegen der Sünde belegt worden sind, nicht auf sich, und wie emsig sind sie dennoch, wie geschäfftig? Geh hin, fauler Mensch! sagt Salomon, geh hin zu der Ameise, betrachte sie, du wirst dich schämen, wenn du deine Faulkeit ihrer Geschäfftigkeit entgegen haltest. Keinen Tag, und keine Stunde in dem Tage läßt sie den gantzen Sommer hindurch fürüber gehen, worinn sie nicht arbeitete. Itzt gehet sie aus, um ihre Nahrung zu suchen, itzt trägt sie die gefundene in ihre Woh-

Prov. 6. v. 6.

Wohnung hin, itzt versorget sie dieselbe, und genießt nur ganz gesparsam, und in der höchsten Noth davon, weil sie immer auf das Zukünftige hinaus siehet, um den bevorstehenden Mangel vorzukommen. Machten es doch sorglose Menschen diesen geschäfftigen Thierlein nach, und sähen nicht auf das allein, was sie wirklich haben, sondern auch, und noch weit mehr auf jenes, dessen sie in folgenden Zeiten benöthiget seyn werden; was gilt es, wir würden nicht so viele elende Leute herumlaufen sehen, die andern um ein Stücklein Brod beschwerlich seyn müssen. Allein sie leben in den Tage hinein; sie verzehren in Müssiggange, und wollüstigem Leben auf einmal, was ihnen zu ihrer Nothdurft lange Jahre hindurch erklecken könnte.

Wisset ihr, wem dergleichen Leute gleich sind? den unbesonnenen Heuschrecken. Gebet einmal auf diese Thiere Acht. So lang an den Hecken Laube, in den Feldern Früchten, auf den Wiesen Gras stehet, ist nichts lustigers als sie. Ganz angemästet pfeifen, und singen sie Tag und Nacht, und wird man nie sehen, was doch alle andere Thiere, große und kleine thun, daß sie um ihre Jungen besorgt seyn. Nimmt man ihnen auf einer Wiese das Gras, oder auf einem Acker die Frucht, so hupfen sie auf einen andern, und wenn der Bauer auch dort abmähet, so machen sie sich auf den dritten, bis endlich das ganze Feld geleeret ist; da lassen sie allgemach die Flügel hängen, sie singen nicht mehr, sie werden dürr und mager, und sterben zuletzt gar vor Hunger und Kälte, da indessen die fürsichtige Ameis sich in die Höhle der Erde verkriechet, und den Winter über von ihrer gesammelten Ernde lebet. Mit liederlichen Leuten, die nicht arbeiten wollen, gehet es

um

um kein Haar besser. So lang sie etwas haben, sind sie wohl auf: ein Tag ist ihnen wie der andere, und schätzen sie nur jenen für verlohren, an dem sie nicht lustig gewesen sind. Was ihre erste Sorge seyn sollte, nämlich ihre Kinder, das ist die allerletzte: ob diese beobachtet werden, oder nicht, ob sie christlich erzogen werden, oder nicht, ob sie nach dem Tode ihrer Aeltern werden zu leben haben, oder nicht, darnach fragen sie kaum: sie leben blinderdings dahin, und lassen sich wohl seyn, bis endlich die Schulden anwachsen, und die Gläubiger ihre Bezahlung fordern. Weil sie nun nichts erhauset haben, so sind sie auch nicht im Stande zu bezahlen, sie müssen mithin etwas von ihren Grundstücken, einen Acker verkaufen, und machen dabey die Zech schon wieder auf einen andern, und so geht es fort, bis alles verlohren und verkauft ist, wo denn die Gläubiger das erlöste Geld unter einander theilen, ohne daß dem Verkäufer nur ein Häller unter die Hände käme. Da wird nun der verschwenderische Müssiggänger allgemach, aber zu spät, witzig: wenn er sieht, daß andere auf dem Felde einsäen, wo er die vorige Jahre geärndtet hatte, fängt er an, sein Elend zu erkennen, seine Nachläßigkeit zu bedauern; das Brod, welches auf seinen ehmaligen Aeckern gewachsen ist, bettelt er vor einer fremden Thüre, bis er darauf in Elend und Kummer stirbt, und nichts zurück läßt, als Kinder, denen er zwar das Leben, aber auch zugleich den Bettelstab in die Hände gegeben hat. Er hätte ihnen ein ansehnliches Erbtheil zurück lassen können, wenn er nur hätte arbeiten wollen, nun aber sind sie Bettler, weil ihr Vater ein liederlicher Müssiggänger war.

Ich weiß wohl, und ich weiß es so gut als ihr, daß schon öfters ein Mann aus seinem blühenden Glückstande ohne seine Schuld bis in die äußerste Armuth herab gefallen sey; Gott schickte ihm ein Unglück zu, entweder um seine Tugenden zu bewähren, oder ihn vor dem Bösen zu erhalten, oder aus sonst einer Absicht, die niemanden aus den Menschen bekannt ist. Solche Leute sind zu bedauern, und eine christliche Barmherzigkeit ist an ihnen allezeit wohl angelegt; sie werden auch öfters noch in ihren Lebzeiten, wie der heilige Job, oder gewiß nach ihrem Tode in den Kindern, wie der fromme Tobias, gesegnet: hätten diese in ihrem größten Elende sonst keinen Trost, als nur den, daß sie zu sich selbst sagen können: ich bin an meinem Unglücke nicht schuld, so wäre es ja schon Trost genug, sie rechtfertigen sich dadurch vor Gott und vor den Menschen. Wenn ihnen aber ihr eigenes Gewissen, und die Menschen, von denen sie Hülfe begehren, vorwerfen: du hast dich selbst muthwilliger Weise in das Elend gesetzet; du hattest wohl zu leben, du besassest schöne Güter; allein du wolltest nicht arbeiten, du zogest nur dem Saufen, Spielen und liederlichen Leben nach, und brachtest die Zeit der Arbeit mit nichtsthun zu. Man sagte dir öfters, deine Sache werde einen übeln Ausgang nehmen, man rieth dir von einem so ruchlosen Leben abzustehen, man strafete dich so gar deshalben, allein es fruchtete nichts bey dir, trage nun das Kreuz, welches du dir selbst aufgeladen hast. Ist dieses nicht das betrübteste Leben, das sich ein Mensch einbilden kann, besonders, wenn er auch noch vorsieht, wie er es denn voraus sehen muß, daß

er

er alle seine Nachkömmlinge, oder doch den größten Theil davon, in ein gleiches Elend gebracht hat? Kinder werden unglücklich, weil sie einen Vater hatten, der nicht arbeiten wollte; und diese werden auch ihre Kinder unglücklich machen, weil sie von ihrem trägen Vater das Arbeiten nicht gelernet haben. Also, wahr ist es, was der heilige Geist in dem Buche der Sprichwörter sagt: eine faule Hand schaffet Armuth, aber die Hand derer, die arbeiten, bringet Reichthum und Segen. Prov. 10. v. 4.

der Stand, in dem wir leben.

Gewißlich, wenn jemand den Segen Gottes ohne die Arbeit verdienen könnte, so wären es die Patriarchen des alten Testamentes gewesen. Gott liebte sie, und er gab ihnen seine Liebe durch außerordentliche Zeichen zu erkennen: gleichwohl segnete er sie nicht ohne ihre Arbeit, und das eben darum, weil sie eben so, wie die andern Menschen, die Erde, die immer ein Ort der Arbeit gewesen ist, bewohneten, wo Gott so vielerley Arbeiten erfordert, als mannigfältig die Stände sind, die er eingesetzet hat. Jeder Stand hat eine besondere Arbeit, und ein jeder muß durch die seinige das allgemeine Glück und Segen der Menschen befördern helfen.

Bildet euch ein, es unterlassen die Menschen nur in einem gewißen Landesstriche ein einziges Jahr lang die Pflichten ihres Standes zu erfüllen; wie verwirrt müßte es alsdenn hergehen, und was für eine Unordnung müßte daraus folgen? Wenn die Richter und obrigkeitlichen Personen den Bedrängten kein Recht mehr schaffeten, Räubereyen und Diebstähle nicht mehr abstrafeten, wer könnte vor der Tyranney sicher, und in dem Besitz seiner Güter

ruhig seyn? Wenn die Handelsleute ihre Läden sperreten, und das Kaufen und Verkaufen einstelleten, wo wolltet ihr so viele zum Leben nothwendige Dinge hernehmen? Wenn der Handwerksmann sein Handwerk aufgäbe, wer würde dem Bauer das Geschirr, so er zur Anbauung seines Feldes vonnöthen hat, verschaffen? und wenn der Bauer seine Felder öd liegen lassen, darauf weder säen noch pflanzen wollte, wo würde er und die andern das Brod herbekommen? Wenn auch wir endlich unser Amt vernachläßigten, wenn wir euch weder in den Grundsätzen des Glaubens, noch in den Sitten unterrichteten, was für eine Unwissenheit würde einreißen, wie sehr würde die Ausgelassenheit überhand nehmen? wie selten würdet ihr an das, was ihr Gott schuldig seyd, gedenken? wie übel würde es mit eueren Seelen aussehen? und wir würden an diesem Uebel den größten Antheil haben, weil wir die standesmäßigen Arbeiten unterlassen hätten.

Ihr sehet also, meine Christen! daß die Verbindlichkeit zur Arbeit weit größer ist, als man insgemein dafür hält; und daß, wenn man dieselbe unterläßt, man sich nicht allein, sondern einer ganzen Gemeinden schade, der man den Segen Gottes und die Glückseligkeit dieses Lebens hinweg raubet. Diese Wahrheit wird euch noch begreiflicher werden, wenn ihr jenes überleget, was der heilige Apostel Paulus die christlichen Römer lehrete, da er sagte: **wir alle machen mit einander einen Leib aus.** An unserm Leibe hat ein jedes Glied seine besondere Verrichtung; die Augen müssen sehen, die Ohren hören, die Zunge reden, die Hände angreifen, die Füße gehen; unterläßt ein ein-

Rom. 12. v. 5.

zi-

ges

ziges von diesen Gliedern seine Verrichtung, so muß der ganze Leib darunter leiden. Eben solche Bewandniß hat es mit uns Menschen. Einige müssen mit dem Kopf, andere mit den Händen arbeiten: einige stehen auf dem Felde bey dem Pflug, andere sitzen in ihren Werkstätten, wieder andere beschäfftigen sich mit dem Handel: vernachläßiget nur ein einziger das, was er Standes halber zu besorgen schuldig ist, so müssen alsogleich alle dadurch leiden, weil alle als Mitglieder eines Vortheils verlustiget werden, den sie zu fordern ein Recht hatten.

Beschluß.

Daraus folget nun dieser wichtige Schluß, daß Menschen, die nicht arbeiten wollen, müssige Menschen, nicht sich allein, sondern auch allen andern schädlich sind, sie verstopfen ihnen einigermaßen die Quelle des göttlichen Segens, ohne den, wie ihr wohl wisset, alles übrige vergebens ist. An Gottes Segen ist alles gelegen; dieses schöne Sprichwort führet ihr oft in dem Mund. Wenn aber alles daran gelegen ist, warum besorget ihr euch so wenig um denselben? Gott ist reich genug, daß er ihn geben könne; er ist auch barmherzig genug, daß er ihn geben wolle; wenn nur auch wir eifrig genug wären, ihn darum zu bitten, und emsig genug, daß wir darum arbeiteten. Gott leget uns selbst die Worte, mit denen er gebethen seyn will, auf die Zunge. Ihr sollet also bethen, sagt er: Vater gib uns heute unser tägliches Brod. Das heißt: du weißt es, o Gott! daß ohne deinen heiligen Segen alle unsere Bemühungen verlohren sind; wir bekennen,

daß du alleinig der Herr des Himmels und der Erden bist; Schnee und Regen, Hitz und Kälte, Fruchtbarkeit und Mangel und alle Elementen trägst du in deinen Händen; wir bitten dich, laß sie nicht in deinem Zorn herabfallen, wende alles das gnädig ab, was unsern Gütern einen Schaden thun kann: vermehre das wenige, was wir haben, damit wir es zu deiner Ehre, und zu dem Heil unserer Seele gebrauchen: doch soll allezeit dein göttlicher, dein anbethungswürdiger Wille geschehen. So bethet, und so denket, wenn ihr in dem Vater unser diese Worte saget: gib uns heute unser tägliches Brod.

Lasset es aber bey dem allein nicht bewenden; strecket auch selbst euere Kräften daran, arbeitet so, wie es der Ort, in dem ihr lebet, und der Stand, in den euch Gott berufen hat, erfordern. Seyd keine von denjenigen, welche die Zeit der Arbeit in Müssiggang, mit Spielen, Trinken, und andern Liederlichkeiten zubringen, und nur von anderer Leute Arbeit leben wollen, sonst muß ich euch sagen, daß ihr den verstohlenen Hornissen gleichet, die das Honig, welches die geschäfftigen Bienlein mit Mühe gesammelt haben, räuberischer Weise hinweg fressen. Von den Arbeiten deiner eigenen Hand, sagt der Prophet, mußt du leben, die von Gott den Segen erhalten wird, dafern du darum anhalten wirst.

Pfal. 127. v. 2.

Predigt

Predigt
auf den fünften Sonntag in der Fasten, vom Gewissen.

Quis me arguet de peccato?
Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?
Joann. 8. v. 46.

Eingang.

Was für ein großer Unterschied ist nicht unter einem Menschen, der ein böses, und unter einem andern, der ein gutes Gewissen hat? Ein böses Gewissen fürchtet alles, ein gutes fürchtet nichts. Der gottlose Cain hatte seinen Bruder getödtet. Er wußte, denn Gott hatte ihm selbst die Sicherheit gegeben, daß er von keinem Menschen deswegen eine Strafe zu fürchten hätte: gleichwohl hat dieser Elende in so vielen Jahren seines Lebens keinen einzigen ruhigen Augenblick genießen können. Immer schwebte das begangene Laster vor seinen Augen, und störte die vergebens gesuchte Zufriedenheit seines Herzens. Christus hingegen sah von Ewigkeit vor, daß, wenn er in dem Fleische erscheinen würde, er den grausamsten Tod würde auszustehen haben; er wußte, daß man seinem Leben nachstelle, und ihn zu ermorden suche: indessen war sein Gemüth allezeit ruhig. Woher dieser Unterschied? aus dem Gewissen. Christus dorfte auch seinen geschworensten Feinden unter das Angesicht sagen, daß er ohne alle Sünde und ohne Schuld sey: Cain aber mußte immer die Stimme seines ermordeten Bruders anhören, und sich eines gräulichen Verbrechens schuldig erkennen. Genes. 4.

Diese Marter empfinden annoch heut zu Tage alle jene, die in dem Stande einer Sünde leben. Sie suchen zwar in den Ergetzungen des Lebens eine Zufriedenheit; allein sie werden solche niemals antreffen. Sie tragen einen Wurm mit sich in ihrem Herzen herum, der immer an ihnen naget, nämlich ihr böses Gewissen. Dieses peiniget und beunruhiget sie, indem es ihnen die Häßlichkeit ihrer Thaten, die Bosheit ihrer Werke vorleget. Diese Plage kann zwar niemals also mit Worten beschrieben werden, wie man sie in der That empfindet: gleichwohl werde ich euch heute, so viel ich kann, davon reden. Ich thue es aus Liebe zu euch. Ich möchte gern jene, die ein böses Gewissen haben, dahin verleiten, daß sie sich durch eine aufrichtige Buße von diesem Plaggeist befreyen, andere aber möchte ich abschrecken, damit sie sich nicht durch Sünden einen solchen zuziehen. Ich rede demnach von der Beschaffenheit eines bösen Gewissens. Von diesem sage ich, daß es ein Peiniger sey unserer Seele, ist der erste Theil: daß es ein strenger Richter sey unserer Werke, ist der zweyte Theil.

Erster Theil.

Wenn uns die armseligsten Menschen der Welt ihr Unglück klagen, wenn sie uns erzählen, was sie durch Krankheiten, durch Armuth, durch Verfolgungen leiden müssen; so können wir ihnen keinen gründlicheren Trost geben, als jenen, den wir aus dem Glauben hernehmen. Wir sagen ihnen, daß Gott öfters dem Menschen dergleichen Uebel zuschicke, um ihn einstens in dem Himmel desto reichlicher belohnen zu können; daß man sein ganzes Vertrauen auf

Gott

Gott setzen solle, als welcher in den Schätzen seiner Allmacht tausend Mittel hätte, mit denen er leichtlich alle Beschwernisse hinweg nehmen könnte, und, dafern es der Ehre seines Namens und dem Heil unserer Seele gemäß wäre, auch hinweg nehmen würde; daß unser Leiden der Samen unserer zukünftigen Glückseligkeit sey. Dergleichen Trost kann bey einem Christen unmöglich fruchtlos seyn. Nimmt er ihm sein Kreuz nicht ganz hinweg, so erleichtert er solches dennoch: er gießet ihm eine gewiße Süßigkeit ein, die das Gemüth auch mitten unter den Drangsalen unempfindlich machet. Allein der Mensch, welchen man auf diese Art tröstet, muß ein gutes Gewissen haben. Bey einem bösen Gewissen ist es fruchtlos. Denn ein böses Gewissen nimmt dem Menschen seine Verdienste vor Gott, es nimmt ihm das Vertrauen auf Gott, es nimmt ihm die Hülfe von Gott. Folglich ist für einen Menschen, der sich einer Sünde bewußt ist, kein Trost vorhanden.

Das böse Gewissen nimmt dem Menschen

Was ein trauriger und niederschlagender Gedanke ist es nicht für einen Christen, wenn er einerseits die Drangsalen, welche er leidet, überleget; andererseits aber denket, daß er bey Gott den geringsten Verdienst nicht habe, noch auch einen Lohn dafür erwarten dürfe? Der heilige Job so wohl, als der Apostel Paulus trösteten sich in ihrem größten Elend mit dem Lohn, den ihnen Gott für ihre Armseligkeit ertheilen würde: alle Heilige des alten und neuen Testaments wurden ruhig, wenn sie ihre Augen gegen den Himmel aufhoben, und dort einen liebreichen Vater ansahen, der die Krone des Lebens für ihr Leiden bereitete. Ich wüßte auch nicht, was einem das Leben süß, und das Elend dieser

die Verdienste bey Gott,

Job 19. v. 25. Rom. 8. v. 18.

ser Welt erträglich machen könnte, wenn dieser Gedanke es nicht wäre. Ein Bauersmann empfindet kaum, was er von Hitz und Kälte, von Wind und Regen, von allerhand Frost und Ungewitter zu leiden hat, wenn er an das denket, was er zu erhalten hoffet. Arbeit hin, sagt er, Arbeit her, es muß mir Brod geben für folgende Zeiten. Ein Soldat geht unerschrocken dem Feuer und dem Schwert entgegen, ohne Furcht setzet er Leib und Leben der Gefahr aus, weil er hoffet, nach dem Streit belohnet zu werden, oder eine reiche Beute davon zu tragen. Und ein Christ soll sich nicht trösten und aufmuntern dürfen durch die Hoffnung eines großen Lohns, den er in diesem Leben verdienet? Ja, er darf es, er soll es, er muß es auch thun: damit er es aber auch thun könne, so muß er frey seyn von Sünden, er muß ein reines Gewissen haben. Hat er ein böses Gewissen, ein Gewissen, das mit Sünden beschweret ist, so hoffet er vergebens; sein Trost ist falsch und ohne Grund.

Dieses ist die Lehre, die der heilige Apostel
1. Cor. 13. v. 2. Paulus den Christen so nachdrücklich eingeschärfet hat, und die in dem, was ich itzt sagen werde, bestehet. Um bey Gott etwas verdienen zu können, ist nothwendig, daß man in der Gnade Gottes, in seiner Freundschaft stehe, oder, welches das nämliche ist, sich keiner schweren Sünde bewußt seye, ein reines gutes Gewissen habe. Ist dieses nicht, so helfen dir alle deine Werke gar nichts zur Seligkeit. Bringe dein ganzes Leben mit Fasten zu, trage ein härenes Bußkleid auf deinem Leibe, geißle dich bis auf das Blut, theile deine Güte unter die Armen aus, du hast durch alles dieses den geringsten

Lohn

Lohn in dem Himmel noch nicht verdienet. Selbst dein Glaube, wenn er auch so groß wäre, daß du dadurch Wunder wirken, Kranke heilen, Todte erwecken, Berge von einem Ort an das andere übersetzen könntest, selbst dieser Glaube wäre unfruchtbar, unverdienstlich für die Ewigkeit, wenn dein Gewissen mit einer schweren Sünde beladen wäre. Du könntest vielleicht Gott dahin bewegen, daß er dir einen zeitlichen Lohn ertheilte; ja, du könntest auch die Gnade der Buße dadurch erhalten; in dem Himmel aber würdest du die niedrigste Staffel nicht verdienen, so lang dich dein Gewissen einer Todsünde beschuldiget. Warum dieses? deswegen, sagt der heilige Paulus, weil der Himmel ein Erbtheil ist, zu welchem nur die Söhne und Kinder Gottes das Recht haben. Sind aber jene, die eine Sünde auf sich haben, Kinder Gottes? sind sie nicht Knechte der Bosheit, Leibeigne der Hölle, Feinde des Allerhöchsten? Geschirre des göttlichen Zorns? und wenn sie dieses sind, können sie sich auf den Himmel eine Hoffnung machen, so lang sie es bleiben? Gal. 4. v. 7.

Ihr wisset wohl, daß die Gerten, die man von dem Rebstocke abhauet, und auf den Boden hinwirft, weder ein Laub, weder einen Trauben herfür bringen können. Denn weil sie von dem Stock abgesöndert, so bekommen sie auch den Saft von der Erde nicht mehr, sie dorren aus, und sind zu nichts mehr, als zu dem Feuer nützlich. Eben solche Beschaffenheit, sagt Jesus Christus selbst, hat es mit einem Menschen, der Sünden auf seinem Gewissen trägt, er ist von Gott, der der wahre Rebstock ist, abgehauen, er liegt in seinen Sünden darnie- Joan. 15. v. 6.

der,

der, die Gnade, die nur alleinig den Werken ihren Verdienst giebt, hat bey ihm ihren Einfluß nicht mehr, mit allem, was er in diesem Stande thut, wird er sich zu dem Himmel kein Recht erwerben können, als ein dürres unnützes Holz wird er in das ewige Feuer geworfen werden.

das Vertrauen auf Gott,

Ich will zwar durch dieses nicht sagen, daß man im Stande der Sünde die guten Werke unterlassen soll, als welche von Gott keinen Lohn in dem Himmel verdienen. Nein. Denn dieses hieß dem Sünder die Hoffnung absprechen, und ihm zu seinem Verderben den Weg bahnen. Vielmehr wünschete ich, daß man sie alsdenn verdoppelte, und sich also zu der Gnade der Bekehrung bereit machete: ich wünschete, daß man in einem demüthigen Gebeth verharrete, und den erzürnten Gott versöhnete. Allein dieses ist wieder eine neue häßliche Wirkung eines bösen Gewissens, daß es dem Menschen alles Vertrauen auf Gott, folglich auch alle Neigung zu dem Gebeth und guten Werken hinweg nimmt.

Was für ein Vertrauen kann ein Mensch zu Gott haben, wenn ihm sein eigenes Gewissen sagt: er ist mein Feind, und ich bin der seinige? Er hasset mich, weil ich ihn zuvor gehasset habe? Frech habe ich seine Gebothe übertreten, wie darf ich anitzo seine Barmherzigkeit erwarten? Wenn jemand aus euch weiß, daß er seinen Nachbar, seinen Mitbürger, seinen Nächsten beleidiget, beschimpfet, an seiner Ehre verletzet habe; wenn er ihm in der Noth seine Hülfe versaget, seine Bitte abgeschlagen, ihn von sich hinweg getrieben hat; trauet er sich wohl, denselben in einer gleichen Noth um

eine

eine Hülfe anzusprechen? wird ihm nicht gleich die Unbild, die er ihm angethan hat, einfallen? wird ihm nicht gleich sein eigenes Herz sagen: du begehrest vergebens, denn du hast vielmehr eine Rache von ihm, als eine Gutthat, verdienet?

Wenn aber das Vertrauen gegen die Menschen durch eine Unbild, die man ihnen anthut, umgestoßen wird, kann wohl das Vertrauen zu Gott aufrecht stehen bleiben, wenn man weiß, daß man ihn beleidiget hat? Nein, sagt der heilige Apostel Joannes, wenn dich einmal dein Herz einer Sünde bestrafet, wenn es dir den Schimpf, den du Gott durch Uebertretung seiner Gebothe angethan hast, vorrücket, so kann dein Vertrauen unmöglich fortdauern, es fällt, und schließt dir allen Zugang zu Gott. 1. Joan. 3. v. 21.

Um von dieser Wahrheit vollkommen überzeugt zu seyn, geht in euch selbst, bemerket die verschiedenen Regungen des Gemüths, die je zu einer Zeit anderst beschaffen sind, als zu der andern. Wann geht ihr verträulicher mit Gott um? wann empfindet ihr mehrern Trost und Süßigkeiten in eurer Seele? wann seyd ihr ruhiger in den Zufällen eueres Lebens? nicht wahr, damals, als ihr euch gar keiner Sünde schuldig wisset, oder nachdem ihr euere Sünden gebeichtet und abgebüsset habet? alsdenn bethet ihr mit einer besondern Andacht, mit einem außerordentlichen Geschmack; der Gottesdienst ist euch angenehm, das Wort Gottes dünket euch lieblicher und eindringender, ihr liebet geistliche Sachen, ihr höret gern von Tugenden reden, ihr übet mehrere Werke der Liebe gegen Gott so wohl, als gegen den Nebenmenschen: euere Arbeiten fanget ihr mit einer aufrichtigen

Mey-

Meynung gegen Gott an, ihr setzet sie mit guten Gedanken fort, ihr endiget sie mit fröhlichem Herzen. Ihr klaget alsdenn nicht über die Mühseligkeiten eueres Standes, ihr zörnet nicht über die Drangsalen eueres Lebens, ihr leidet alles mit einer muntern Zufriedenheit. Was euch zuvor hart fiel, das findet ihr leicht, was euch zur Ungeduld reizete, das verwendet ihr zu euerem Verdienst, was euch vor Angst zittern machte, das sehet ihr mit unerschrockenem Auge an. Euer Schlaf ist sanfter, euere rauhe Nahrung geschmackigter, euere Arbeit leichter. Woher kömmt alles dieses? aus einem besondern Vertrauen, welches ihr auf Gott habet, und dem ihr alles gänzlich heimstellet. Ihr denket, und es ist gut, wenn ihr also denket, Gott ist mein Freund, und ich bin der seinige: er liebet mich, und ich liebe ihn. Was ist aber eines so süßen, so kindlichen Vertrauens der Ursprung? das reine Herz, das gute Gewissen. Das Herz bestrafet euch keiner Sünde mehr, und das Gewissen rücket nichts mehr vor, das die Freundschaft Gottes verhindert. Ganz anders ist man, wenn man aus dem Stande der Gerechtigkeit wieder in eine Sünde zurückfällt. Wie das Feuer von einem dicken Rauch erstícket wird, so löschet auch alle Ruhe und Zufriedenheit auf einmal aus. An allem, was heilig ist, findet man den geringsten Trost nicht mehr. Das Gebeth, das zuvor so süße, so schmackhafte Gebeth wird bitter und eckelhaft; man denket kaum mehr an Gott; und wenn man auch an ihn denket, so geschieht es in einer kleinmüthigen Furcht. Man stellet sich solchen nur als einen rächenden Gott vor, der die Pfeile seines Zorns in der Hand trägt, und wirklich

lich den Arm aufhebt, dieselbe auf die Erde her- Job. 24.
ab zu stürzen. Selbst vor der Barmherzigkeit v. 20.
zittert man, und getrauet sich kaum seine Au-
gen zu dem Himmel zu erheben, dessen Urheber
man beleidiget, und zu dem man durch die Sün-
de das Recht verlohren hat. Das zuvor so ru- Isa. 57.
hige Herz wird wie ein tobendes Meer. Wie v. 20.
dieses von den Sturmwinden, so wird jenes
von Aengstigkeiten hin und her getrieben. Im- Job. 15.
mer hört man in seinen Ohren den Schall des v. 21.
Schreckens, und wenn schon Friede ist, so arg-
wohnet man von heimlichen Nachstellungen.
Beweget man seine Hände, um sein Brod zu Ambr. in
suchen, so weiß man, daß der Tag der Finster- Ps. 35.
nissen und der ewigen Verdammniß bereit sey.
Wie ein ungestümmer Gläubiger, der seine Schul-
den fordert, stellet sich unser Laster vor uns.
In der Nacht störet es die Ruhe; und wenn
der Tag anbricht, so sagt es uns von Gott, Chryst.
dessen Zorn wir verdienet haben. Wir fürchten hom. 20.
so gar den Schatten, und bilden uns alle Ge- in Genes.
schöpfe als Feinde ein. Will sich auch ein Sün- & h. 8. ad
der von dieser Quaal seines bösen Gewissens be- pop.
freyen, so sieht er wohl, daß er zu Gott hin- Deut. 32.
gehen, und von diesem ein Heilmittel für seine v. 25.
Wunden begehren müsse. Allein kaum hebt
dieser seine Hände gegen den Himmel auf, so
spricht ihm das nämliche böse Gewissen schon
wiederum die verzweifelndesten Gedanken ein.
Du, sagt es, du willst deine Hände gegen Gott,
den du verachtet, beschimpfet, erzürnet hast, ge-
gen diesem willst du deine Hände aufheben, um
eine Gnade zu erbitten? die Hände, mit denen
du seine Majestät frech angefallen, und zum To-
de gesuchet hast! die Hände, die annoch von
dem Mordblut des göttlichen Sohns rauchen?

die

die Hände, mit denen du seine Gebothe zerbrochen hast, diese willst du um Erbittung einer Gnade in die Höhe hinauf strecken? Höre auf, damit du nicht seinen Zorn noch mehr reizest, und seine Gerechtigkeit ehender empfindest.

Dieses sind die Wirkungen, welche das böse Gewissen in einem Sünder herfürbringt, die endlich den Menschen in eine gänzliche Verzweiflung stürzen. Wollte Gott! es wäre dieses nur eine Beschreibung einer Sache, die sich selten zuträgt. Wollte Gott! es hätte niemand aus denen, die mich anhören, eine Erfahrniß davon. Allein, es trifft leider nur gar zu oft bey jenen zu, die in Sünden leben, und mithin dieses böse Gewissen, wie eine nagende Schlange, mit sich in dem Busen herum tragen. Als wenn sie keinen Gott mehr hätten, gehen sie auf der Erde herum, sie leiden wie die Verdammten in der Hölle, weil sie auf Gott eben so wenig Vertrauen, als jene haben; folglich schneiden sie auch sich selbst, oder besser zu sagen, ihr böses Gewissen schneidet ihnen alle Hülfe, die sie von dem Himmel erwarten können, fast gänzlich ab.

die Hülfe von Gott.

Denn, wie uns der Prophet David versichert, so ist Gott mit seiner Hülfe, mit seinem Beystande nur bey jenen nahe, die ihn mit einem kindlichen Vertrauen, mit einem aufrichtigen Herzen anrufen. Diese errettet er aus ihren Uebeln, diesen ertheilet er seine Gnaden, diese überhäufet er mit vielfältigen Gutthaten. Ehe er aber die Schätze seiner Barmherzigkeit eröffnet, will er darum angesprochen und gebethen seyn: bethet, sagt der heilige Apostel Jakobus, aber bethet in einem ernsthaften Ver-

Pſal. 144. v. 18.

Jacob. 1. v. 1.

trauen,

trauen, und zweifelt nicht, daß euere Bitte werde erhöret werden. Ist es aber möglich, daß ein Mensch, der seinen Gott beleidiget hat, und der diese Beleidigung annoch auf seinem verletzten Gewissen herum trägt, zu ihm ein Vertrauen habe? Höret aber dieses Vertrauen auf, so ist auch das Gebeth selbst kein Gebeth mehr zu nennen, weil ihm eine nothwendige, eine wesentliche Eigenschaft abgeht; es fällt sodann auch alle Hoffnung, von Gott eine Hülfe, einen Beystand zu erlangen, als der solchen nur allein dem Gebethe angeheftet hat; dem Gebethe, welches aus einem reinen Herzen entspringet, und in Heiligkeit des Gewissens verrichtet wird. 1. Tim. 2. v. 8.

Was haben die Juden nicht einstens gethan, um Gott zu einem Mitleiden zu bewegen, und dessen Hülfe zu erhalten? Sie fasteten, sie hielten besondere Andachten, sie feyerten besondere Feste, sie schlachteten Opfer auf den Altären, sie versammelten sich bey dem Gebethe, sie thaten alles, was sie zur Besänftigung des erzörnten Gottes thun konnten. Gleichwohl ließ ihnen Gott durch einen seiner Propheten sagen: daß ihm nichts von allen dem gefalle. Wenn ihre euere Hände ausstrecken werdet, so will ich mein Angesicht von euch wenden; und wenn ihr auch euer Gebeth verdoppelt und noch viel mehr bethen werdet, so will ich euch doch nicht erhören, ich will euch nicht helfen. Warum dieses? warum versagt er ihnen seine Hülfe, da er doch allen beyzustehen versprochen, und immer beyzustehen bereit ist? der sich sorgfältig unter den Menschen umsieht, auf ihre Beschwernisse merket, und sie daraus zu erret- Isa. 1. v. 12. 13.

ten bedacht ist? Versichert er uns denn nicht selbst, daß er gegen uns ein zartes Vaterherz trage, und seine Erbarmnisse über alle ohne Maaß erstrecke? Stehet er ja auch denen bey, die seinen Beystand nicht einmal verlangen; warum ist er so unerbittlich, da ihn diese auch suchen? Der Prophet Isaias giebt die Ursache, da er sagt: es geschehe dieses darum, weil ihre Hände von dem Blut voll wären. Er will sagen: sie seyn es selbst, die der Hülfe Gottes einen Riegel vorschieben, und dieselbe mit Gewalt von sich hinweg treiben, indem sie in ihren Gewissen annoch jene Laster herum tragen, durch welche sie Gott beleidiget und seine Rache verdienet haben. Sie waren stolz, rachgierig, unbarmherzig, neidig, ungerecht, meyneidig; aller dieser Sünden beschuldigte sie ihr Gewissen annoch, darum wollte Gott ihr Gebeth nicht erhören, darum wollte er ihnen nicht helfen, darum könnte er es nicht einmal. Denn eine Hülfe ist allezeit die Wirkung einer gewißen Neigung und Liebe, die man zu einem andern trägt: wie ist es aber möglich, daß Gott einen Menschen liebe, dessen Herz von der Sünde voll ist? und wenn ihn Gott nicht lieben kann, wie wird er ihm gnädige Hülfe zusagen?

Dahin geht jener weise Rath, denn der hei-
Eccli. 18. v. 23. lige Geist giebt, da er verlanget, man soll, bevor man hingeht, Gott um seinen Beystand anzusprechen, das Herz der Gnade zubereiten; das ist: man soll sein Gewissen von den Sünden, derer es sich bewußt ist, reinigen, weil ohne dieses alles Rufen vergebens und unfruchtbar wird.

Lernet

Lernet hieraus, m. Ch.! was die Ursache sey, warum auch wir so oft zu Gott bitten, und dennoch seine Hülfe so selten erfahren. Wegen den Sünden, die wir noch auf unserm Gewissen tragen, sind wir seiner Gnade und seines Beystandes unfähig, diese verhindern das bey dem Gebethe so nothwendige Vertrauen, diese rauben uns alle Verdienste bey Gott, diese treiben seine Gnade und Beystand von uns hinweg, diese setzen uns in einen Zustand, der der armseligste ist. Wie vertraulich würden wir zu Gott hingehen, wenn uns das Herz nicht beschuldigte? wie zufrieden würden wir auch mitten in unsren Armseligkeiten seyn, wenn wir allezeit denken können: Gott ist mein Freund? Itzt aber leben wir in lauter Unruhen, derer die mehresten von dem bösen Gewissen entspringen, als welches uns ohne Falschheit entdecket, was wir seyn, uns ohne Parteylichkeit beurtheilet, ohne alle Barmherzigkeit verdammet: oder damit ich es kürzer sage: welches uns selbst als der strengste Richter richtet.

Zweyter Theil.

Das Gewissen ist unser Richter, der entdecket ohne Falschheit,

Begehet etwann ein Mensch eine Sünde, so sorget er vor allem, daß es verdeckt bleibe. Kann er es nicht verdecken, suchet er wenigstens allerhand Entschuldigungen, die den Fehler verringern, und ihn nicht also sträflich machen. Man streichet den häßlichsten Lastern eine gelindere Farbe an, in der sie zwar nicht aufhören Laster zu seyn; doch scheinen sie nicht mehr so häßlich. Allein man kann hiedurch nur andere betriegen; sich selbst, so gern man

Bern. l. 5. de Con. cap. 12.

es auch thun wollte, betriegt man niemals, weil man in seiner Seele ein Auge hat, nämlich das Gewissen, dem auch die Werke der Finsternissen hell und klar sind. Du kannst es andern sagen, ja du kannst sie auch etwann bereden, daß der Umgang mit gewißen Personen, der so vieles Redens machet, eine unschuldige Freundschaft sey, die die Schranken der Ehrbarkeit niemals überschreite; daß nichts geschehe, was den Menschen nicht auch bekannt seyn dörfte; daß du keine andere Absicht habest, als durch eine erlaubte Kurzweil das Gemüth zu ergötzen: allein wenn du dein Gewissen fragest, so wird es dir die Sache ganz anders vorstellen; es wird dir alle Beleidigungen Gottes, die schon mit unterlaufen sind, haarklein erzählen; es wird dich an alle sündhafte Gedanken, Worte und Werke, derer diese verbothene Freundschaft entweder die Ursache, oder die Wirkung gewesen ist, erinnern. Du kannst sagen, es seyn dringende Geschäffte gewesen, die dich auf den Sonntag von dem Gottesdienst abgehalten haben: du kannst dich mit diesem Vorwand so gar in dem Beichtstuhl entschuldigen, und also deinen Fehler verringern: dein Gewissen aber wird widersprechen, es wird dir ganz deutlich zu erkennen geben, daß dieses vielmehr aus einer Trägheit, aus einem Eigennutz, aus einem Geiz, aus einer Geldbegierde geschehen sey. Es wird dich überzeugen, daß du ein Christ seyest, der dieses Namens nicht werth ist, als der du weder das Evangelium achtest, weder Gott deine schuldige Pflichten abrichtest. Kurz: es wird dir alle deine Fehler so kenntlich vorstellen, daß auch der geringste vor dir nicht verdecket bleibt, es wird dich selbst nöthigen, daß

du dir das Urtheil sprechest, und nichts dargegen einzuwenden habest.

Dieses ganz unpartenliche Gewissen weiß gar nichts von einer Bescheidenheit, nichts von einer Ehrfurcht, oder von sonst etwas, das solches erschrecken könnte. Es sagt den Königen ihre Fehler sowohl, als den ärmsten Menschen, es beurtheilet die gekrönten Häupter eben so herzhaft, als jene, die unter einem zerfallenen Strohdache wohnen. Wer es verletzet, muß die Verweise von ihm annehmen. Vor allen Richtern der Erde hat es diesen herrlichen Vorzug, daß sich niemand getrauet, ihm zu widersprechen. In der nämlichen Seele, die sündiget, richtet es einen Richterstuhl auf; und es ist noch keiner gefunden worden, der sich nur entschuldiget hätte vor diesem Richterstuhle. Sagen die Menschen einem andren in das Angesicht: er sey ein Räuber, ein Ehebrecher, ein unchristlicher Mann, wenn er es gleichwohl ist, so wird er es doch nicht scheinen wollen, er wird sich wider diesen Schimpf wehren, und deswegen Rache suchen. Saget ihm aber sein Gewissen das nämliche, so schweiget er darzu; ja er bekennet in einer forchtsamen Demuth seine Schuld, und bittet um Verzeihung.

urtheilet ohne Partheylichkeit,

Chrysost. hom. 5. in Genes.

Allein er bittet vergebens. Ehe Gott sich besänftigen läßt, ehe er die Sünden verzeihet, wird das Gewissen nicht schweigen. Unerbittlich wird es auf dem einmal abgefaßten Urtheil verharren, und zurufen: du bist des Todes, der ewigen Verdammniß schuldig. Ja, wenn es auch schon einigermaßen versichert ist, daß Gott die Sünden verziehen habe, so wird es sich demnach immer regen, und dem Herze sei-

verdammet ohne Barmherzigkeit.

ne Ruhe stören. David hat es erfahren: die Sünden, mit denen er Gott beleidiget hatte, waren diesem König schon nachgelassen. Selbst ein Prophet verkündete ihm diese so fröhliche Bothschaft: gleichwohl ließ sich das Gewissen dadurch noch nicht stillen, es beängstigte ihn noch allezeit, und stellte ihm die Sünde als ein schreckbares Bild vor: **Meine Sünde ist allezeit wider mich.**

Pfal. 50. v. 4.

Dieses so strenge Urtheil eines so unerbittlichen Richters empfanden schon unsre ersten Aeltern in dem Paradeise. Sie hatten zwar das Geboth Gottes übertreten, und sich also einer Strafe schuldig gemacht. Allein sie hatten das richterliche Urtheil des Allerhöchsten noch nicht gehöret: gleichwohl flohen sie, sie verbargen sich vor seinem Angesichte. Warum dieses? das eigene Gewissen hatte über sie schon das Urtheil ausgesprochen: und wenn Gott nachmals Schmerz und Kummer über sie verhängt hat, so war dieses göttliche Urtheil anders nicht, als eine Bekräftigung dessen, was das eigne Gewissen schon über sie ausgesprochen hatte.

Beschluß.

Wahrhaftig eine förchterliche Sache um ein böses Gewissen! eine Pein, die alle Stunden des Lebens zu verbittern hinlänglich ist! ein Richter, dessen Aug durchdringend, dessen Urtheil förchterlich, dessen Ausspruch unbarmherzig ist! itzt erkenne ich, warum der heilige Geist alle jene glückselig spricht, die zwar arm sind, aber dabey ein reines, ein gutes Gewissen haben. Was für eine Fröhlichkeit ist nicht in jener Seele, die zu sich selbst sagen kann: du

Eccli. 13. v. 30.

bist

bist ein Freund Gottes? Und was für einen Schmerzen muß jene hingegen empfinden, die weiß, daß Gott ihr Feind sey? Wie viele vergnügte Augenblicke hat Judas noch gehabt, nachdem er das Laster der Untreue begangen, und seinen Meister den Juden verkauft hat? Als wenn er mit feurigen Fackeln verfolget würde, lief er von einem Orte in das andre, bis er endlich von seinem unruhigen Gewissen in die äußerste Verzweiflung gestürzt, sein eigener Mörder geworden ist. Und wie viele glückselige Stunden habet ihr selbst gezählet, da ihr etwann einmal das Gewissen mit einer Sünde beschwert hattet? Wer aus euch ist denn so thöricht, daß er sich freywillig in ein Unglück hineinwirft? Man wirft sich aber in das allergrößte, dafern man sich in eine Sünde stürzet; man seßet sich eine Schlange in das Herz, die mit ihrem tödtlichen Bisse das Mark und das Ingeweidt zernaget; man fangt schon auf dieser Erde zu leiden an, was die Verdammten in der Hölle ewig leiden werden. Ist es denn etwas geringes, sich bey Gott alle Gelegenheit des Verdienstes abzuschneiden? ist es etwas geringes, allem Vertrauen, das man sonst zu seinem Schöpfer haben könnte, absagen? und thut man nicht alles dieses, wenn man sein Gewissen mit einer Sünde beschweret? Fährt man nicht in diesem Unglücke fort, da man in dieser Sünde verharret? Speye man doch dieses Gift aus! reinige man seine Seele, setze man sich durch eine rechte Buße in den Stand, daß man so, wie der Erlöser sagen könne: man habe keine Sünde auf sich: man wird finden, daß jenes das vergnügteste Leben sey, welches von dem bösen Gewissen nicht gestöret wird.

Predigt
auf den Palmsonntag, von dem Leiden Christi.

Jesus clamans voce magna expiravit.
Jesus schrie mit lauter Stimme, und gab den Geist auf. Matth. 27. v. 50.

Eingang.

Diese Worte, wie ihr wohl merket, sind nicht aus dem Evangelio, welches ich euch itzt verlesen habe, genommen; ich wollte sie lieber aus der Beschreibung des Leidens und
Matth. 27. des Todes Jesu Christi hernehmen, um hiedurch
v. 50. Gelegenheit zu haben, euch von diesem großen Geheimnisse unsrer Erlösung zu reden. Und in Wahrheit habet ihr das Recht, solches von mir in dieser heiligen Zeit zu verlangen. Denn, obschon ich euch währender heiligen Fastenzeit öfters an das heiligste Leiden und Sterben erinnerte, so hatte ich doch jene Absicht niemals eigentlich dabey, die ich heute habe. Ich lehrte euch aus dem Leiden, und aus dem Tode Christi recht zu leben, und zu sterben, heute will ich die Ursachen eines wahren Trostes, und eines heilsamen Schreckens vor euern Augen entdecken; ich werde Jesum Christum, wie er für uns an dem Kreuze stirbt, darstellen, welches ja gewiß für uns tröstlich ist; ich werde aber auch zugleich die Ursache vorhalten, warum er also stirbt, und darob werdet ihr vielleicht erschrecken, und ich gewißlich noch weit mehr.

Nicht das allgemeine Gesetz der sterblichen Natur, nicht die Schwachheiten des Alters brach-

brachten Jesu Christo den Tod: er starb, weil er uns liebte, und weil wir ihn haßten. Merket doch diese wichtige Wahrheit, die ich euch anitzo besser erklären werde. Durch die Uebertretung des göttlichen Gebothes hatte sich das ganze menschliche Geschlecht den Fluch zugezogen; wir alle wären ewig verlohren, und ohne Barmherzigkeit verlohren gewesen, wenn sich der Sohn Gottes unsrer nicht angenommen, und dem himmlischen Vater eine hinlängliche Genugthuung abgestattet hätte. Er vereiniget daher seine göttliche Natur mit der menschlichen, in der er das Lösgeld für uns durch sein eigenes Blut bezahlet: er stirbt, weil er uns liebte, und aus dieser Liebe angetrieben, uns nicht wollte verlohren gehen lassen, das ist das erste: er stirbt, weil wir sündige Menschen durch unsere Sünde alles das gethan haben, was ihn zu tödten vermögend war, das ist das zweyte, was wir itzt betrachten wollen. Oder, damit ich alles kurz zusammen fasse, Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird für uns Menschen am Kreuze getödtet, dieses ist der erste Punkt; er wird von uns Menschen getödtet, dieses ist der zweyte Punkt, und der Innhalt alles dessen, was ich vortragen werde. Sterbender Heiland! durch jene Worte, die du redetest, da du eben von uns getödtet, deinen Geist für uns Verlohrne in die Hände deines Vaters empfahlest, bitte ich dich, gib mir Worte, daß ich denen, die mich anhören, die Größe deiner Liebe, da du stirbst, und die Häßlichkeit der Sünde, die dich ermordet hat, vorstellen könne.

Erster Theil.

Jesus Christus wird für uns Menschen getödtet,

Ein gekreuzigter gestorbener Gott. Diesen Satz hielten die Juden schon zur Zeit die heiligen Apostels für ärgerlich, und die Heyden für thöricht. Die Juden erwarteten von ihrem Erlöser nichts gewißers, als daß er in dem Pracht eines Königs erscheinen, sie von der Dienstbarkeit losmachen, in die Freyheit übersetzen, und mit irdischen Gütern überhäufen würde. Die Heyden überlegten die Sache nur obenhin, und maßen sie nur nach der dunkeln Vernunft ab: sie bedachten jene Wirkungen nicht, die die Liebe auch in dem Herzen eines Gottes machen konnte; darum verlachten sie diese Lehre als eine solche, die dem menschlichen Witze zuwider wäre. Christen betrachten die Sache ganz anders; sie sehen sie als ein Geheimniß an, welches nach den Grundsätzen des Evangeliums überlegt werden muß, und also entdecken sie einerseits den gerechtesten Haß des himmlischen Vaters wider die Sünde, und andrerseits die zärtlichste Liebe des göttlichen Sohns gegen den Sünder.

daraus zeiget sich der Haß des himmlischen Vaters wider die Sünde,

Um zu erkennen, wie sehr Gott die Sünde verfolge, braucht es eben keine gar tiefe Einsicht: die Vernunft, der Glaube, die Beyspiele, der Himmel, die Erde, die Hölle, und alle Weltalter sind Zeugen davon. Denn ist die Sünde ein Uebel, so widerstrebet sie ja von sich selbst der göttlichen Natur, und ist Gott das höchste Gut, so kann er unmöglich gegen das Böse gleichgiltig seyn. Darum stosset er gleich nach der Weltschöpfung eine unzahlbare Menge der edelsten Engel von dem Himmel herab; darum verweiset er die ersten Menschen sammt

allen

allen ihren Nachkömmlingen in ein härtestes Elend; darum zündet er mit dem Hauche seines Mundes ein Feuer an, welches eine ewige Rache an der Sünde nehmen muß. Die Sünde ist es, wegen der das ganze menschliche Geschlecht unter tausend Armseligkeiten seufzet: diese hat den Tod, die Krankheiten, die Unruhen, und alles Elend auf die Welt gebracht; diese raubet uns die Gnade Gottes, und seine Freundschaft, diese schließet uns von der Erbschaft eines unendlichen Glückes aus, diese macht uns eines ewigen Todes schuldig.

Dergleichen Beweise, obschon sie die nachdrücklichsten und überzeugendesten sind, daß Gott wider die Sünde einen unversöhnlichen Haß trage, so sind sie doch die stärksten annoch nicht. Denn sage ich euch auch, daß die Sünde die Ursache gewesen, daß ein Feuer von dem Himmel herabgefallen, und ganze Städte mit ihren Innwohnern verzehret habe; sage ich, daß diese die ganze Erde mit einer allgemeinen Wasserfluthe überschwemmet habe; sage ich, daß wegen dieser siebenzig tausend Menschen auf einmal getödtet worden seyn; sage ich endlich, daß wegen dieser die Länder verheeret, Königreiche verwirret, Völker zu Grunde gerichtet, Kriege, Theurung, Hunger, Pestilenz, und alles Elend auf unserm Erdboden eingeführt werden, so wird man mir immer antworten, es habe die Frechheit der Menschen, die sich wider ihren Schöpfer aufgelehnt haben, solche Ahndungen verdienet; man kann mir sagen, es sey an ihnen gelegen gewesen, solche Strafen auf sich zu ziehen; man kann mir sagen, es seyn die Menschen in der Hand ihres Schöpfers, welcher nach seinem Willen mit ihnen handeln kann; ja,

man

man dörfte dieses etwann auch dem natürlichen Laufe, dem alle Geschöpfe folgen, beymessen.

Wenn ich euch aber dort an den Calvarieberg hinführe, wenn ich euch dort an dem Kreuze einen elendig sterbenden Menschen zeige; wenn ich euch auf das mit Dörnern gekrönte Haupt, auf das zerschlagene Angesicht, auf seinen mit Geißeln und Ruthen zerfleischten Rucken, auf die durchlöcherte Hände und Füße deute; wenn ich euch die Schmache, die er von Richtern, von Priestern, von Schriftgelehrten, von Juden, Heyden, und dem ganzen Volke ausgestanden hat, erzähle, wenn ich euch noch hinzusetze, es sey dieser Sterbende das unschuldige Lamm, welches niemals eine Sünde auf sich gehabt hat, dessen Unschuld und Reinigkeit jene der Engel des Himmels weit übertrifft, dem der Geist Gottes selbst das Zeugniß gegeben hat, daß er der Geliebte des Allerhöchsten sey; wenn ich euch sage, daß man bey allen Richterstühlen, vor denen er stunde, nichts als Verleumdungen wider ihn vorgebracht habe: ja, wenn ich euch endlich sage, daß dieser der Sohn Gottes selbst sey, der einzige, der geliebteste, der ewige Sohn, welcher mit seinem Vater eben dieselbe Natur, Wesenheit, Hoheit und Allmacht hat; daß er ihn, seinen Vater, mit kindlichem Vertrauen, in angstvollem Jammern, unter blutigen Zähern dreymal gebethen habe, er wolle sich doch seiner erbarmen, und den bittern Kelch des Leidens von ihm hinwegnehmen, der noch in seinem letzten Athmen sich so wehmüthig über seine Verlassung beklaget: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich also verlassen? Wenn ich euch alles dieses sage, was werdet ihr darauf antworten können?

wer-

werdet ihr nicht gleich daraus schließen, und sagen: O! was für ein gräuliches Uebel muß es um die Sünde seyn, welche Gott auch an seinem lieben Sohne so empfindlich rächet! Allein es hatte ja dieser göttliche Sohn keine Sünde auf sich: wahr ist es, er hatte keine auf sich; aber eben darum muß euch der Haß des göttlichen Vaters wider die Sünde nur destomehr in die Augen fallen. Jesus Christus hatte die Gestalt eines Sünders an sich, sagt der heilige Apostel Paulus, ja er trug die Sünde, und er erschien also in dem Fleische, welches mit jenem der andern Sünder eine Aehnlichkeit hatte, und darum strafte ihn Gott also sehr. Rom. 8. v. 3.

Aus eben diesem Grundsatze ziehet auch der heilige Augustinus einen sehr bündigen Schluß auf den Haß Gottes, den dieser wider die Sünde trägt. Was hieltest du dafür, sagt dieser große Lehrer, wenn du den Sohn eines gerechten Königs an einem schmählichen Galgen zwischen verruchten Mördern und Räubern da hangen, und mit tausendfältigen Schmerzen seinen Geist ausblasen sähest? würdest du nicht alsogleich auf diesen Gedanken verfallen, es müsse dieser Prinz durch ein entsetzliches Verbrechen den Zorn seines Vaters gereizet haben? würdest du nicht gleich nach dem begangenen Laster fragen? würdest du nicht daraus urtheilen, die Beleidigung müsse fast unendlich, und der Zorn des Königs unversöhnlich seyn? Die Welt hat dieses Beyspiel noch nie gegeben: Gott aber, der ewige König der Glory hat es in seinem einzigen geliebten Sohne gegeben; an seinem Sohne, den er von dem Haupte bis an die Fußsohlen hat verwunden lassen; an seinem Sohne, den er bis zu dem schmählichsten Kreuz-

tode

tode hat erniedriget sehen wollen; der wie ein Erdwurm verachtet, auch den verruchtesten Mördern mußte nachgesetzt werden; an dem Sohne, den er ohne Mitleiden, ohne Trost, ohne Erbarmen an dem Kreuze sterben sah. Und welch gräuliches Verbrechen ist denn die Ursache seines Todes gewesen? Dieses, daß er die Gestalt hatte wie andre, von denen der ewige König beleidiget war, daß er aus Liebe der Sünder selbst das Aussehen eines Sünders auf sich genommen, und für sie in dem Fleische gebüßet hat.

Gerechtester Vater! also muß man bey dieser Ueberlegung gedenken, verfährst du so streng mit deinem Sohne, wie werden wir Elenden vor deinem Angesichte bestehen können? muß dieser die ganze Schärfe deines Zorns empfinden, da er doch nur in der Gestalt eines Sünders erschienen ist, wie wird es jenen ergehen, die zu den Sünden ihrer Geburt die Sünden ihres Lebens setzen, und dieselben schon fast auf das unendliche hinaus erstreckt haben? Er, dein geliebter Sohn, wurde gebohren, er arbeitete, er lehrte, er litte, was du ihm befohlen hattest, er vollzog deinen anbethenswürdigsten Willen auf das genaueste; und wir, ach! ich darf kaum daran gedenken, wir finden in der langen Reihe unsrer Lebensjahren nicht eine Stunde, in der wir deine Gesetze nicht übertreten hätten! Hat dein göttlicher Zorn deinen eingebohrnen Sohn, das unschuldige Lamm, bis an das Kreuze verdemüthiget, o! so wird er uns rebellische Sünder bis in den Abgrund der Hölle darnieder drücken.

und die Liebe des göttlichen Sohns gegen die Sünder.

Wir dürfen aber darum den Muth noch nicht verlieren, noch auch deswegen kleinmüthig werden. Hasset der himmlische Vater die Sünde, so

so liebet Jesus Christus die Sünder. Ja er liebet sie, obschon sie nichts weniger, als eine Liebe verdient haben, und er liebet sie mit einer starken unüberwindlichen Liebe. Die Liebe, sagt die Braut in dem hohen Liede, ist stark, wie der Tod; und so lang sie noch keine Aehnlichkeit mit dem Tode hat, ist sie auch nicht stark. Wie stark ist denn der Tod? Der heilige Augustinus beschreibet es, da er eben von diesem Spruche eine Erklärung giebt: dem Feuer, dem Wasser, den Waffen, den größten und mächtigsten Anfällen kann man Widerstand thun; nichts ist so groß, dem man nicht etwas noch größers entgegen setzen könnte. Widerstehe man aber dem Tode, halte man ihm Feuer und Schwert, und alles, was gewaltsam ist, entgegen, er wird doch durchbrechen, und dort seine tödtende Pfeile anbringen, wohin er zielete. Darum, sagt dieser heilige Lehrer, wird die Liebe mit dem Tode verglichen, sie leidet keinen Widerstand, und wenn sie auch den Tod vor Augen sieht, so wirket sie dennoch; sie wirft sich in tausend Gefahren, ohne von den Gefahren abgeschreckt zu werden. Cantic. 8. v. 6.

Jesus Christus war der Welt in dem Fleische noch nicht erschienen, ja die Welt hatte eine noch dunkle Kenntniß von einem Erlöser, als er noch in der Schooße seines himmlischen Vaters alles das ganz hell sah, was ihm, wenn er sich der Welt in dem Fleische zeigte, widerfahren würde. Von der ganzen Ewigkeit her sah er Stricke, Ketten, Bande, Schwert, Geißel, Dörner, Nägel, Kreuz, und alle Werkzeuge seines Leidens eben so lebhaft vor, als er sie sah, da man dieselben eben zu seiner Peinigung rüstete; er sah, daß er von einem seiner

beßten

beßten Freunde verrathen, von dem andern verkauft, von allen verlassen werden würde: er sah, daß man ihn als einen Betrüger und Aufwigler des Volks hassen, als einen Zauberer, der durch die höllische Kraft Wunder wirkete, verleumden, als einen Gotteslästerer zum Tode verdammen, und endlich als einen verruchten Bösewicht ermorden würde: er sah, daß seine heiligste Lehre verachtet, seine Beyspiele vernachläßiget, sein Tod von vielen würde unnütz gemacht werden: er sah, damit ich es mit kurzem sage, alle Umstände seines Leidens so genau vor, als wäre selbes schon wirklich angefangen: dessen ungeachtet, entschließt er sich dennoch, von dem Himmel herabzusteigen, seine Ehre, sein Leben, seinen Leib, seine Seele, seine unendliche Glory hintanzusetzen, und für uns Menschen das schmählichste Kreuz, und an dem Kreuze den schimpflichsten Tod zu erwählen, unsre Sünden an sich selbst zu büßen,
Colos. 2. v. 14. und mit seinem eignen Blute, wie der Apostel redet, die Handschrift unsers Verderbens auszulöschen. Als Gott war er außer Gefahr, etwas von seiner Glückseligkeit durch unser Verderben zu verlieren; er würde in dem nämlichen Besitze seiner Vollkommenheiten geblieben seyn, wenn die erschaffene Welt, und alle Menschen in ihr Nichts zurück gefallen wären; und dennoch wollte er uns nicht verlohren gehen sehen. Er liebte uns, und diese Liebe trieb ihn so weit, daß ihm auch das Sterben, und der grausamste Tod, da es auf unsre Erlösung ankam, süß und erwünschlich wurden.

Du liebtest mich also, o gütigster Jesu! so bethet der heilige Augustinus, du liebtest mich schon eine ganze Ewigkeit hindurch! da ich noch

nicht

nicht war, hast du mich aus lauter Liebe erschaffen, und da ich nach meiner Erschaffung verlohren war, hast du mich mit dem theuren Werth deines göttlichen Blutes wieder erkaufet! Was fandest du in mir, daß dich zu einer solchen Liebe zu bewegen im Stande war? Ach! meine Christen! was wird Jesus gefunden haben! Jesus, dessen Augen weit heller sind, als die Sonne, und die bis in die Nieren und Herzen eindringen. Finden wir ja selbst nichts Gutes an uns, die wir doch durch Eigenliebe verblendet auch das Fehlerhafte, auch das Laster öfters für gut ansehen. Was hat er gefunden, als Menschen, die in den Sünden empfangen, in dem Zorn Gottes gebohren, mit den Bosheiten aufgewachsen, in den Lastern eraltet sind? Menschen, denen es gleichviel gegolten hat, ob sie Freunde ihres Gottes, oder dessen Feinde wären, wenn sie nur ihren eigenen Gelüsten, ihren Leidenschaften, ihrem Leibe genug thun könnten; Menschen, in derer Verstande die Blindheit, in derer Willen die Bosheit, in derer Herzen eine verdamnte Begierlichkeit den Meister spieleten; Menschen, von denen er nichts, als eine grobe Undankbarkeit zu gewarten hatte. Solche Menschen sah er vor, solche fand er, und doch liebte er sie: ja er liebte sie mehr, als sich selbst, weil er sich selbst für sie gegeben hat.

Die Sünde, jene giftige Pest, hatte sich nicht über das ganze Geschlecht der Menschen allein ausgebreitet; sie erstreckte sich bis über die Sternen, in den Himmel hinauf, wo sie die Engel, die edelsten Geschöpfe, die ausbündigsten Meisterstücke der göttlichen Hände zu häßlichen Feinden Gottes machte, die eben auch einen Erlöser vonnöthen hatten; gleichwohl ließ ihnen Jesus Christus

von jenem Blute, das aus seinen heiligen Wunden stromweis für uns floß, kein einziges Tröpflein zu Theil werden. Gesetzt, daß alle Menschen selig würden, und das Leiden Christi an keinem einzigen verlohren gienge, so könnten doch alle Menschen miteinander Gott keine solche Ehre erweisen, als es die verdammten Engel gethan hätten, dafern sie von dem Sohn Gottes erlöset, und in den Himmel wieder eingesetzet worden wären: und dennoch läßt er sie alle fallen, und nach dem Falle hebet er keinen einzigen wieder auf, da er doch nach unserm Fall für alle gestorben ist, und, so viel an ihm war, alle wieder als Erben des Himmels eingesetzet hat. Was ist dessen die Ursache? ach! nur die Liebe: er liebte uns Unwürdige mehr als alle diese Engel, darum erwieß er uns eine Gnade, die er ihnen allen abgeschlagen hat. Die Liebe ist stark wie der Tod.

Jesus liebt uns, Jesus hat die Strafe unserer Sünden auf sich genommen: o! so fürchtet euch denn nicht mehr, gehet voll des Vertrauens zu ihm hin; kommet ihr, die ihr mit dem mörderischen Kain eure Hände in dem unschuldigen Blut eurer Brüder gewaschen habt; kommet ihr geilen, und in dem Fleische fast erstickten Menschen, denen, wie dort zu Sodoma, ein himmlisches Rachfeuer schon über den Häuptern schwebet! kommet ihr Verstockten, denen, wie dem ägyptischen Pharao die letzte Stunde den Untergang androhet! kommet alle, wenn ihr auch schon Jesum Christum mit dem Judas verkaufet, mit dem Petrus verläugnet, mit dem Paulus gelästert, mit den Juden an das Kreuz gefodert habt; eben dieser Jesus büßet für euch, er liebet euch bey allen euren Sünden; das Blut, welches von dem Kreuze auf die Erde herabrinnet,

haltet

haltet bey dem himmlischen Vater um Gnade an; jeder Tropfen ist für euch ein Strom der Barmherzigkeit, in den ihr euch versenken, und vor dem Rachschwerte der strafenden Gerechtigkeit sicher halten könnet. Eilet herbey, denn der Sohn Gottes stirbt, und er stirbt nur darum, damit ihr leben möget.

Doch nein, meine Christen! ich irre, ich spreche euch zu vielen Muth ein: ich erhob meine Augen nur auf jenen, der leidet, und vergaß dabey seine Mörder, von denen er leidet. Fliehet vielmehr von dem Kreuze, fliehet, damit nicht der sterbende Sohn Gottes euch mit dem letzten Hauche seines Mundes tödte, und die Grausamkeit, mit der ihr ihn ermordet habet, räche. Denn ihr, ihr boshafte Sünder, habet ihn mit eueren Sünden verwundet, er stirbt, weil er von euch getödtet worden ist. Lasset uns dieses, wenn wir es doch vor Scham, Furcht, Reue und Schmerzen können, in dem zweyten Theile überlegen.

Zweyter Theil.

Ja, wenn wir es vor Furcht und Schmerzen können: denn es ist möglich, daß man nicht zittere, und von dem empfindlichsten Schmerze nicht bis auf das Innerste durchdrungen werde, wenn man sich erinneret, daß man einen unschuldigen Menschen, seinen größten Gutthäter, den Urheber des Lebens, den Erschaffer der Welt, die Freude der Engel, seinen, ach! dörfte ichs doch nicht sagen! seinen Gott selbst getödtet, so oft getödtet, aus lauter Muthwillen getödtet hat. Erstaunet ihr Himmel, und ihr Pforten der Abgründe erschütteret euch, wenn ihr eine solche Frechheit höret! Ihr höllischen Fürsten! reißet die Angel und

Jesus Christus wird von uns getödtet; daraus kennet man

Riegel der Hölle los, kommet, und höret eine Bosheit, die in euren feurigen Klüften noch niemals gesehen worden ist. Ein Mensch, ein Erdwurm, ein Staub, ein Nichts strecket seinen kühnen Arm wider Gott in die Höhe, und führet einen so entsetzlichen Streich, der den Erschaffer selbst, den Unsterblichen das Leben kostet.

Fraget ihr mich, wann dieses geschehen, und welches jener grausame Augenblick gewesen sey, der euch zu so einer schwarzen That, zu einem meyneidigen Gottesmord verleitet hat, so sage ich euch mit dem heiligen Apostel Paulus, daß es jener war, in dem ihr euch erfrechet habet in einem boshaften Muthwillen durch Ausübung eurer Laster die heilige Gesetze Gottes zu übertreten. Damals habt ihr die Ursachen, wegen denen Jesus Christus einstens gekreuziget wurde, wieder gesetzet, und folglich habt ihr ihn, so viel an euch war, wieder auf ein neues getödtet. Der Schluß ist richtig, und der nämliche, den der heilige Apostel auch gemacht hat. Ich will ihn aber noch besser erklären, um dem Sünder seine Bosheit recht begreiflich zu machen. Verzeih mir, großer Gott! wenn ich mich nur niedriger Ausdrücke in einer so wichtigen Sache bediene, ich habe es mit Menschen zu thun, von denen ich gerne verstanden wäre.

Hebr. 6. v. 6.

Stelle man sich einen Menschen vor, der voll des Zorns und der Rachgier. seinem Feinde mit einem bloßen Schwert entgegen lauft; er rennet ihm an die Brust, er druckt, er stößt, er bohrt: allein das Eisen durchdringet nicht, weil der, den er zu tödten suchte, einen Harnisch, einen undurchdringlichen Panzer unter seinem Kleide trägt, welches dem Stich widerstehet, und ihn also bey dem Leben erhält. Saget mir itzt, warum lebt der so hart und gefährlich Angegriffene noch? warum

liegt

liegt er nicht todt in seinem Blute darnieder? Hat nicht der eine alles gethan, was den andern zu erlegen nothwendig war? Sagt nicht der Entronnene bey sich selbst: hätte ich meine eiserne Brustwehre nicht gehabt, so wäre ich schon wirklich von der Welt hinweg? Sagt nicht der andere: dein Glück war, daß du mit einem eisernen Panzer versehen warest, sonst hätte dir mein Stahl das Leben geraubet? Sagt ihm nicht sein Gewissen, daß er, so viel an ihm lag, eines begangenen Todtschlages schuldig sey? Wenn er auch nach der Zeit wieder in sich gehet, und seine Sünde einem Priester beichtet, klaget, und muß er sich nicht also anklagen: ich habe einen tödtlichen Zorn wider meinen Nebenmenschen gehabt, und ich hätte ihn, wenn ich gekönnt hätte, getödtet. Und in der That hat er auch die Sünde eines Todschlages begangen: denn die ganze wesentliche Bosheit einer jeden Sünde besteht in dem Willen. Wer ein Verlangen trägt ein Weib zu schänden, sagt Christus, hat sie schon in seinem Herzen geschändet, obwohl das Werk nicht vollbracht worden ist; eben also, wer ein Verlangen hat, und alles das thut, was einen andern zu tödten nothwendig ist, hat ihn schon getödtet. Die wirkliche Ausübung des bösen Vorhabens macht die Bosheit nur größer oder geringer, nachdem die Folgen und Umstände mehrern oder wenigern Gebothen entgegen laufen.

Bis daher ist alles begreiflich. Nun aber kommen wir auf etwas wichtigeres, ja auf das wichtigste, das immer zu ersinnen ist, auf den Gottesmord selbst. Warum ist Christus Jesus von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen? Warum hat er Armuth, Verfolgungen, Unbilden, und den Tod selbst ausgestanden? Sagen es nicht die Propheten in dem alten, und die Apostel in dem

neuen Bunde, daß es wegen der Sünde geschehen sey? Er ist verwundet worden wegen unsern Sünden, sagt Isaias, damit die Sünde aufhöre, sagt Daniel; wegen den Gottlosen ist er gestorben, sagt der heilige Paulus, wegen den Lastern meines Volks habe ich ihn geschlagen, sagt der himmlische Vater selbst. Die Sünde also ist die einzige Ursache des Todes Christi gewesen; wäre diese nicht begangen worden, so würde er auch nicht gestorben seyn: folglich, wer einmal Gott durch eine schwere Sünde beleidiget hat, der hat ihn einmal getödtet, und zehnmal hat er ihn getödtet, wenn er zehn schwere Sünden begangen hat, weil er zehnmal jenen mörderischen Streich geführet hat, durch den Gott einstens an dem Kreuz das Leben genommen worden ist.

Allein Christus Jesus kann ja nicht mehr sterben. Das ist wahr: er ist einmal gestorben, sagt der heilige Apostel Paulus, und stirbt nicht mehr. Vermindert aber dieses unsere Sünden? Spricht uns diese seine Unsterblichkeit von dem Gottesmord frey? Daß er itzt nicht mehr sterben kann, ist seine Natur, daß wir ihm aber alles das anthun, was ihn zu tödten vonnöthen ist, das ist unsere Bosheit. Es bleibt also immer dieser fürchterliche aber richtige und bündige Schluß: so sind wir denn wahre Gottesmörder.

die Bosheit des Sünders,

Itzt, meine Christen! verlange ich eure ganze Aufmerksamkeit, denn erst itzt wollen wir die ganze Frechheit unserer That in dem gekreuzigten Jesu einsehen. Folget mir mit euren Gedanken, werfet einen ernsthaften Blick auf das Kreuz, sehet das Blut an, welches von dorten herabströmet, und welches ihr selbst vergossen habt. Ich führe euch nicht in den Garten, wo Jesus Christus sein Leiden angefangen hat; ich zeige euch

seine

seine Feinde nicht, die ihn wie rasende Löwen angefallen, gebunden, und fortgeschleppet haben; ich verweise euch nicht in die Gerichtsstuben, wo er fälschlich angeklaget, beschimpft, gelästert, und geschlagen wird, wo man ihn, ohne eine Schuld gefunden zu haben, zu dem schmählichsten Tod verdammet: nur unter das Kreuz, an dem der Sohn Gottes seinen Geist unter tausend Schmerzen aufgiebt, führe ich euch hin.

Sehet dort einen Menschen, dem eine dörnerne Krone das Haupt durchsticht, aus dessen Augen Blut und Wasser herabrinnen, dessen Angesicht von Backenstreichen entfärbet und aufgeschwollen ist, dessen ausgedörrte Zunge man mit vergalltem Essig peiniget: die Schultern sind theils von Geißelstreichen zerrissen, theils von dem schweren Kreuzlast entzwey gedrückt; Hände und Füße sind mit groben Nägeln an das Holz geheftet, aus dem eröffneten Herzen quillet das noch übrige Blut herfür, ein kalter Todesschweiß benetzet den entblößten Leib. Neben ihm sterben zween ruchlose Erzmörder, ober ihm hanget die Ursache seines Todes, unter ihm liegen die peinlichen Werkzeuge seines Leidens, um ihn herum stehen muthwillige Soldaten und verbitterte Juden, die ihm noch bis in den letzten Augenblick Schimpf und Lästerungen entgegen schreyen. Von dem Himmel, von der Erde, von Befreunden und Bekannten, von allen verlassen neiget er das entkräftete Haupt, und giebt unter einem schauervollen Rufen seinen Geist auf.

Und wir, meine Christen! wir haben diesen Menschen in so erbärmliche Umstände versetzet; wir haben alle diese Grausamkeit an ihm verübet, und ihm die Seele ausgedrückt; wir haben ihn ermordet, und wir ermorden ihn allezeit, wenn wir un-

sere Sünden wider begehen. Unsere Sünden und Laster, unsere Bosheiten und Schandthaten sind die Werkzeuge, mit denen wir unsern Gott so vielmals ermorden. Wäre dieser, ihr Sünder, den ihr durch eure mörderische Hand hier an dem Kreuze sterben sehet, euer Gott nicht, wäre er euer Freund und Gutthäter nicht, ja, wäre er auch noch so gar euer, und der ganzen Welt Feind, so würde ich dennoch in Ansehung so vieler Torsmenten, die er von euch leiden muß, berechtiget seyn, euch grausame Tyrannen, wilde Tieger zu nennen: da er aber der liebwürdigste Freund, der barmherzigste Gutthäter, ein unschuldiges Lamm, ein allmächtiger König nicht der Juden allein, wie dort oben am Kreuze geschrieben stehet, sondern ein König des Himmels und der Erde ist, was für einen Namen soll ich seinen Mördern geben, durch den ich ihre Bosheit genug ausdruckte? Ach! ich müßte zuvor im Stande seyn, euch von einer Unendlichkeit einen Begriff zu machen, und alsdann dörfte ich erst etwas sagen, das eine unendliche Bosheit ausdruckte: weil aber dieses meine Kräfte und euren Begriff weit übersteiget, so würde ich allezeit unendlich weniger sagen, als einer so gräulichen Bosheit angemessen wäre.

Von dem Lamech sagt uns die heilige Schrift, daß er voller Angst und Unruhe gewesen sey, weil er einen Menschen um das Leben gebracht hatte. Immer schwebete ihm der Ermordete vor Augen, und schien eine Rache von ihm zu fodern. In dem Schlafe schreckte ihn dieses fürchterliche Bild, und wenn er wachte, so glaubte er, es drohe ihm die Strafe an: in seinen Ohren ertönete noch das letzte Aechzen, und er hörete die röchelnde Seufzer, die der Sterbende ausstieß, sein Eingeweide beweg-

Bewegte sich, wenn ihm diese Mordthat zu Sinne kam, und weil ihm diese allezeit bevorstund, so hatte er auch niemals eine Ruhe. Wer ist aber jener gewesen, den er getödtet hat? ein Mensch, der selbst zuvor das unschuldige Blut seines Bruders vergossen, der seinen Neid bis vor den Altar des Allerhöchsten hingetragen, der sich erfrechet hat Gott in das Angesicht zu lügen; ein Mensch, den alle Geschöpfe hasseten, der sich den heilsamsten Ermahnungen widersetzte, und darum den Fluch Gottes schon auf der Stirne trug; ein Mensch, der mit seinen Nachkömmlingen die Ursache gewesen ist, daß die ganze Erde durch eine erschreckliche Wasserfluth überschwemmet wurde, diesen Menschen ermordete Lamech, und zwar ohne seine Schuld, und darum war er so ängstig und bekümmert.

Wie aber? muß ein Sünder nicht eine ohne Vergleich größere Angst empfinden wegen der Mordthat, die er an einem Menschen, der zugleich Gott war, verübet hat? muß ihm nicht das unschuldige Blut den Schweiß austreiben? muß ihm nicht das Bild eines mit geneigtem Haupte sterbenden Gottes vor Augen stehen? muß ihm nicht jenes durchdringende Geschrey, unter dem der erblaßte Gott seinen Geist aufgab, in den Ohren ertönen? muß es ihm nicht ohne Unterlaß zurufen, was der Apostel den Juden verwieß: du hast den Urheber des Lebens durch deine Laster getödtet? Und was für eine Strafe wird endlich zur Abbüßung eines solchen Mordes erkleckend seyn?

und die Größe der Strafe.

Verflucht sey der, welcher das Blut eines Menschen vergießet; seine Seele soll aus dem Volke vertilget werden, er soll nicht mehr leben, weil er seinen Bruder ermordet hat. Dieses ist das Strafgesetz, welches Gott wider einen Men-

schenmörder gegeben hat. Was wird aber ein Gottesmörder verdienen, der seinen verwegenen Arm aufgehoben, und den Schöpfer selbst um das Leben gebracht hat? Nein: ich will hinfüro nicht mehr fragen, warum die ewige Gerechtigkeit eine so erschreckliche Hölle erschaffen habe. Alle Peinen, von denen man mir sagen wird, werden mir noch viel zu gering vorkommen, wenn ich sie der Bosheit der Sünde, die ein Gottesmord ist, entgegen halte. Ich weiß, daß dort ein Feuer ist, welches der Zorn des Ewigen zur Rache seiner Ehre angezündet hat; ein Feuer, welches alles, was es ergreifet, auf eine unbeschreibliche Weise peiniget, ohne dasselbe zu verzehren; ein Feuer, welches viel durchdringender ist, als ein glühender Wetterstral, der krachend aus den Wolken auf unsere Erde herabfällt, und sie erschütteret; ein Feuer, das alleinig mehr quälet als alle Peinen, die jemals von Gott geschicket, oder von den Tyrannen ersonnen worden sind: ich weiß, daß dort der gerechte Zorn des Richters zusammen gefasset ist, wo er nach seinem ganzen Umfange wirket, daß er dort nur feurige Ströme der Rache fließen lasse, daß er die Seelen der Verdammten mit einem entsetzlichen Fluche drucke, daß er sie auf allezeit von sich abgetrennet halte, daß er dem Tode befohlen habe, alle seine Marterpfeile auf die elenden Rebellen zu verschießen, ohne ihnen das Leben zu nehmen; ich weiß, daß ihnen das lebhafte Bild einer immerwährenden Unglückseligkeit vor Augen stehet, und sie in einer beständigen Verzweiflung hält, daß das fressende Feuer ewig an ihnen nagen werde, daß sie durch ihr ununterbrochenes Heulen und Winseln von Gott nicht einen tröstlichen Augenblick erbethen werden; alles dieses weiß ich, weil mich der Glaube es lehret: so

über-

überzeugt ich aber auch davon bin, so scheinet mir doch diese Strafe der Sünde jene Strengigkeit noch nicht zu erreichen, die eine jede Todsünde verdienete. Denn, obschon ich den wahren Begriff von der Hölle und ihren Peinen nicht habe, und auch nicht haben kann; und obschon ich auch den wahren Begriff von der Sünde und ihrer Bosheit nicht habe: gleichwohl, wenn ich mir die Hölle nach den Grundsätzen unseres Glaubens vorstelle, und wenn ich die Sünde als einen Gottesmord betrachte, so finde ich, wenn ich mich also ausdrucken darf, unter diesen zwoen Unendlichkeiten einen Unterschied, und nenne die Unendlichkeit der Strafe noch geringer, als die Unendlichkeit des Lasters. Denn, da ich mir einmal vorstelle, daß ich ein Mörder meines Gottes bin, dem ich das Leben geraubet habe, so kann ich mir keine Strafe einbilden, die zur Abbüßung dieses Verbrechens scharf genug wäre.

Beschluß.

Erzitteret dann, ihr beleidigten Himmel! und du, o Sonne! verberge deine Stralen, damit keines aus den Geschöpfen die Todschläger deines Erschaffers sehe! oder verkehre sie vielmehr in lauter feurige Donnerkeule, und stürze sie auf die rebellischen Häupter der blutgierigen Gottesmörder herab. Jesus, der ewige, der unsterbliche Sohn Gottes, der wahre Gott stirbt an dem Kreuze, er stirbt, weil wir ihn umgebracht haben. Die Sterne verlieren ihren Glanz, unter fürchterlichen Krachen zerspalten die Felsen, die Erde eröffnet ihren Schooß, die Todten stehen aus ihren Gräbern auf, der Vorhang des Tempels zerreißet, die Heyden schlagen reumüthig auf ihre Brust, die ganze Natur bebet, da Gott an

dem

dem Kreuze stirbt. Und ich, ich sein Mörder stehe unbewegt da! ich weine nicht, da ich ihn doch ermordet habe! ich denke nicht, wie ich ihm für ein so gräuliches Laster, für eine so oft wiederholte Mordthat genug thun könnte!

Fließet, ihr Thränen, fließet wie Ströme von meinen Augen, um den Tod eines Gottes genugsam zu bedauren! zerspalte und zerschnelle in tausend Stücke, eisernes Herz, das du dich entschließen konntest, deinem Gott mit einem mörderischen Arme anzugreifen! und du, o freche Seele! erniedrige dich bis in den Abgrund, weil du dich wider den Allmächtigen empöret hast! Ach! wie oft habe ich nicht meine Sünden schon gebeichtet? ich klagte mich über alles an; ich sagte, daß ich ein Hurer, ein Ehebrecher, ein zorniger, ein rachgieriger Mensch sey, ich sagte, daß ich u. s. w. daß ich aber ein Mörder meines Gottes sey, habe ich immer verschwiegen, ja ich dachte so gar nicht einmal daran. Ich bin es aber doch, ja ich bin es, und ich bin es nicht nur einmal. In der Gestalt eines Mörders, und als ein meyneidiger Gottesmörder werfe ich mich vor deinen Füßen, gestorbener Jesu! nieder. Die ganze Welt soll ein Zeuge des Schmerzens seyn, den ich über deinen Tod empfinde! Du liebtest mich, da ich es nicht verdienete, und da ich dich auch hassete, starbest du für mich. Deine Liebe und meine Bosheit brachten dir den Tod! Verfluchte Sünde, die du mir zur Ermordung meines Gottes gedienet hast! nimmermehr sollst du bey mir einen Platz finden! Gnade, o Jesu! nur noch diesesmal Gnade und Verzeihung! nur noch diesesmal sage deinem himmlischen Vater jene barmherzige Worte, die du bey deinem Abscheiden zu ihm sagtest: Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie an mir gethan haben.

Predigt
auf den heiligen Ostertag,
von der Auferstehung Jesu Christi.

Surrexit, non est hic.

Er ist auferstanden, und ist nicht da. Mark. 16. v. 6.

Eingang.

Wie veränderet finden wir nicht alles in diesem unserm Gotteshaus, wenn wir die voeigen Tage mit dem heutigen vergleichen? Die Altäre stunden entblößet, und ihrer Zierde beraubet da: das Licht war erloschen, das Gesang war theils traurig, theils gar eingestellet. So gar die Glocken schwiegen, und ihr wurdet nur durch ein düsteres Getümmel daher berufen. Heut ist alles neu. Die Altäre haben wir, so viel es unsere Armuth zuläßt, neu bekleidet; schwarze Todtengerüste haben wir entfernet, wir haben Freudengesänge angestimmet, und unserer Kirche allen ihren Glanz zurückgestellet.

Wir haben an dem einen sowohl, als an dem andern recht gethan. Unmenschlich müßten wir gewesen seyn, dafern wir an den Tagen, die Jesum Christum haben sterben gesehen, nicht getrauret hätten; und wir wären unempfindlich, wenn wir an dem Tag, den der Herr zu unserer Freude gemacht hat, nicht frohlocken wollten. Freuet euch daher, meine Christen! so sage ich euch mit dem heiligen Paulus, freuet euch in dem Herrn, der heut aus dem Schmerzen zur Freude, aus dem Schimpf zur Glorie, aus dem Grab zu dem Thron, aus dem Tod zur Unsterblichkeit zurückgekehret ist!

der

der euch durch seine Auferstehung ein Unterpfand euer Glückseligkeit, und euerer Auferstehung gegeben hat. Er ist von den Todten auferstanden, und ihr werdet auch einstens wieder auferstehen.

Diese zwo Wahrheiten wollen wir heute überlegen, sie sind der ganze Grund unseres Glaubens, und unserer Hoffnung. Ich sage demnach: Christus ist wahrhaft von Todten auferstanden: sehet den ersten Punkt. Wir werden wahrhaft einstens von Todten auferstehen: sehet den zweyten Punkt meiner Predigt. Der eine lehret uns, daß die Auferstehung Christi wahrhaftig geschehen sey: der andere, daß unsere Auferstehung wahrhaftig geschehen werde. Ich weiß wohl, daß ihr dieses voraus glaubet: allein ich möchte über das noch gerne, daß ihr auch wüßtet, warum ihr es glaubet: ihr werdet es itzt gleich lernen, wenn ihr auf mich merket.

Erster Theil.

Was heißt von Todten auferstehen? was will man eigentlich sagen, da man saget: Christus sey wieder von Todten auferstanden? Wenn die Augen eines Menschen das Gesicht, die Ohren das Gehör, die Zunge die Sprache, das Herz seine Bewegung, die Glieder ihre Kräften, der Leib seine Seele verlieret, alsdann ist der Mensch gestorben, er ist todt. Kehret aber die Seele wiederum in den Leib zurück, wallet das Blut wieder in den Adern, bewegen sich die Glieder und Sinne auf ein neues, schnaufet er, höret er, siehet er, redet er wieder, so heißet es: er fange wieder an zu leben, er lebe wirklich. Gehet dieser Erstorbene wieder aus dem Grab, wo er den Todten schon beygezählet war, herfür, wan-

Christus ist wahrhaftig auferstanden.

delt

delt er sichtbarlich unter den Menschen, so saget man: er sey von den Todten wieder auferstanden. Alles dieses bekennen wir von Christo Jesu unserm Heiland, da wir sagen: er sey von Todten auferstanden. Sein Leib war mit Ruthen und Geißeln zerfetzet, das Angesicht erblaßt, das Blut ausgegossen bis auf den letzten Tropfen, die Seele von dem Leibe abgesondert, und dieser in ein finsteres Grab hingeleget, mit einem Stein zugedeckt. Allein an dem dritten Tage kehrete die allerheiligste Seele in den erstorbenen Leib zurück, die Wunden waren geheilet, das Blut wieder in die Adern eingegossen, die Måler verschwunden, er fieng an aufzuleben, gieng aus dem verschlossenen Grab durch den Stein herfür, zeigte sich den Menschen, redete mit ihnen, wandelte unter ihnen, und blieb noch vierzig Tag bey ihnen. Alles dieses bekennen wir, wenn wir die Auferstehung Christi bekennen; alles dieses glauben wir, wenn wir täglich in unserer katholischen Glaubensbekänntniß diese Worte bethen: gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben; abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten. Dieser Glaubensartickel ist so gewiß, daß man nicht allein boshaft, sondern aller Vernunft beraubt seyn müßte, dafern man daran im geringsten zweifeln wollte. Die Zeugen, die wir darüber haben, sind so beschaffen, daß wir unmöglich denken können, daß sie uns hätten betriegen wollen: ja, sie wären solches zu thun nicht einmal im Stande gewesen, wenn sie auch gewollt hätten.

Ich will anitzo das Zeugniß der Propheten nicht anführen, die mehr als tausend Jahre, ehe Christus auf die Welt gebohren wurde, sein ganzes Leben, seine Lehre, sein Leiden, seinen Tod,

Wir wissen es von Zeugen, die nicht betriegen wollten;

seine

seine Auferstehung auf das deutlichste vorgesagt haben. Alles traf genau zu. Was vor seinem Leben geschrieben war, das sahe man in und nach seinem Leben vollkommen erfüllet. Man müßte darum thöricht seyn, wenn man zweifeln wollte, ob eines erfüllet sey, nachdem man so viele andere Dinge erfüllet siehet. Acht hundert Jahre ehe Christus in der Schooß seiner Mutter empfangen wurde, nennete ein Prophet den Ort, wo der Heiland gebohren werden sollte, und es traf zu, da er zu Bethlehem in einem Stall das erstemal der Welt erschien. Ein anderer erzählete sieben hundert Jahre zuvor namentlich die Wunder, die er wirken, die Gutthaten, die er der Welt erweisen würde; und alles wurde vollzogen. Daniel bestimmte die Zeit und das Jahr, in welchem Jesus Christus den Tod leiden würde, er verzeichnet umständlich alles, was erfolgen würde, und es geschahe auch. Wenn aber alles dieses, und dergleichen noch vieles andere so genau erfüllet worden ist; läßt sich dann vernünftig denken, daß jenes niemals zu Stande gekommen sey, was David und Isaias von der Auferstehung Christi gesagt haben? Sein Grab, heißet es bey diesem, wird herrlich und voll der Glorie seyn. Was wäre es aber für eine Herrlichkeit gewesen, was für eine Glorie, wenn der Leib Christi so, wie die Leiber der andern sündigen Menschen darinn vermodert, und in Staub und Aschen zerfallen wäre? was für eine Herrlichkeit, wenn jenes Angesicht, ab dem sich die Engel erfreuen, den Würmern zu einer Speise gedienet hätte? Du wirst nicht gestatten, so redet der König David zu dem himmlischen Vater, daß der Heilige aller Heiligen die Verwesung sehe. Es hätte aber Christus die Verwesung sehen müssen, wenn er von Todten nicht auferstanden wäre.

Mich. 5. v. 1.

Isa. 35. v. 5. &c.

Daniel. 9. Hieron. præf. in Dan.

Isaiæ. 11. v. 10.

Psal. 15. v. 10.

Nein,

Nein; es ist unlaugbar, Christus ist von den Todten auferstanden. Mehr als fünf hundert Menschen, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen haben, sind Zeugen davon. Es wissen dieses seine Jünger, mit denen er geessen, die er unterwiesen, in derer Angesicht er nach seiner Auferstehung Wunder gewirkt hat. Es weiß es der ungläubige Thomas, der so gar das Glück und die Gnade gehabt hat, die heiligsten Wundmaalen mit eignen Händen zu berühren. Es wissen es jene heilige Weiber, die noch vor Sonnenaufgang zu dem Grabe hingegangen, und dasselbe leer gefunden haben. Alle diese sind Zeugen davon, die man gewißlich keines Betrugs beschuldigen kann. 1. Cor. 15. v. 6.

Oder will man denn glauben, daß alle, die ich itzt genennt habe, so aberwitzig haben seyn können, eine Falschheit zu bezeugen, aus der sie auch nicht den geringsten Nutzen oder Vortheil hätten erwarten dürfen? ja die ihnen den allgemeinen Haß und die augenscheinlichste Lebensgefahr auf den Hals gezogen hat? Wer sich immer einen Betrug zu begehen entschließet, setzet sich seinen Eigennutz, seine Ehre, oder sonst ein Gut, das er dadurch zu erhalten suchet, zum Gegenstand. Er betrieget, weil er etwas hoffet. Hätten sich die Jünger Christi etwas anders als einen Schimpf versprechen können, wenn sie die Auferstehung ihres Meisters ohne Wahrheit, mit Lügen ausgesprengt hätten?

Merke man aber auch die großmüthige Standhaftigkeit, mit der die Apostel die Auferstehung Christi behauptet haben. Sie bekennten sie öffentlich vor dem Volke, sie predigten sie in den Schulen, vertheidigten sie vor den Richtern:

sie erbothen sich für diese Wahrheit zu sterben, ja sie starben auch in der That dafür, und unterzeichneten sie mit ihrem Blute. Sie würden auch tausend Leben gegeben haben, da man hingegen noch keinen einzigen gefunden hat, der zu Behauptung eines unnützen Betruges, oder einer erdichteten Lüge nur ein einziges gegeben hätte.

und nicht betriegen konnten.

Zu dem, wie wäre es möglich gewesen, daß die Jünger die Auferstehung hätten vorgeben können, wenn selbe in der That nicht geschehen wäre? Würde man sie nicht zu dem Grabe hingeführet, und ihnen dort den todten Leichnam gezeiget, sie folglich auch eines Betruges überzeuget, und als närrische abenwitzige Leute abgewiesen haben? Allein das konnte man nicht. Man sah zwar das Grab eröffnet, den Stein hinweggewälzet; man fand auch die Tücher, in denen der todte Leib eingewickelt gewesen war: der Leib selbst aber war nicht mehr vorhanden. Wo ist aber dieser hingekommen? Die Apostel behaupteten, er sey lebendig geworden, und wieder aus dem Grabe hervorgegangen: die Juden hingegen sagten, er sey von den Aposteln durch einen Betrug hinweggetragen worden. Konnte aber dieses so leicht seyn? Ich will euch zeigen, daß es nicht nur nicht leicht habe seyn können, sondern daß es auch eine gänzliche Unmöglichkeit gewesen sey. Die Umstände des Todes, und der Begräbniß Christi beweisen es.

Nachdem Christus gestorben, und von dem Kreuze abgenommen war, wickelte man den erblaßten Leichnam in reine Tücher, man legte ihn in ein Grab, welches in einem Felsen eingehauen gewesen ist, man wälzte vor den Eingang des Grabes einen schweren Stein, diesen,

damit

damit er ja nicht unvermerkt verrückt werden konnte, zeichnete man an verschiedenen Orten mit aufgedrückten Petschaften, man stellte mehrere Soldaten hinzu, die das Grab zu bewahchen, und vor allem Anfalle sicher halten sollten. Kurz: man brauchte alle Vorsicht, die man immer zur Sicherheit haben konnte. Am dritten Tage fande man das Grab eröffnet, den Stein hinweggewältzet, die Tücher zusammen gewickelt in einem Ecke liegen; allein den Leichnam fande man nicht mehr. Die Juden, denen wohl bewußt war, daß Christus, da er noch lebte, versprochen hätte, nach dreyen Tagen wieder von Todten aufzustehen, suchten dieses fleißig zu verdecken. Sie bestachen die Wächter mit Geld, und befahlen ihnen, unter dem Volke auszusprengen, der Leib des Erstorbenen sey nächtlicher Weile, da alle Wächter schliefen, von den Jüngern und Aposteln durch eine List gestohlen, und hinweggetragen worden. Dieses ist die Geschicht der Begräbniß Christi fast von Worte zu Worte, wie selbe von den Evangelisten beschrieben ist. Lasset uns itzt eben aus dieser die Unmöglichkeit eines Betruges, der vorgegangen seyn soll, sehen.

Das Grab war nicht in einer sandichten, oder weichen Erde, wie die unsrigen eingegraben, es war auch nicht von Holz, das man hätte durchbrechen können, zusammen gesetzet; es war in einem großen, harten, schrofichten Felsen eingehauen. Anders, als durch den zubereiteten Eingang konnte niemand eingehen. Allein dieser war mit einem großen Steine beschlossen, mit Petschaften verwahret, von mehrern Soldaten bewachet. Ohne ein Getös konnte man es nicht öffnen; man würde den umstehen-

den Wachen in die Hände haben fallen müssen. Diese würden die Sache alsogleich vor Gericht angebracht haben, und der Thäter mit seinem ganzen Anhange würde auf das schimpflichste behandelt worden seyn. Zu dem wissen wir ja aus dem Evangelio gar wohl, wer die Apostel gewesen seyn. Sie waren arme Fischer, einfältige Leute. Leute, die weder herzhaft, weder arglistig, weder großmüthig gewesen sind. Petrus, der unter ihnen für den unerschrockensten gehalten wurde, förchtete sich vor einer geringen schlechten Dienstmagd. Aus Furcht, von dieser übel angesehen zu werden, ließ er sich dahin verleiten, daß er den schändlichsten Meyneid begieng, und seinen Meister dreymal verläugnete. Die übrigen, denen man doch nichts Böses angedrohet hatte, flohen schon in dem Garten, wo Christus von den Juden gefangen wurde, davon, sie verkrochen sich alle, und keiner aus ihnen hatte mehr das Herz, sich nur sehen zu lassen. Und diese furchtsame Männer, diese zaghafte, schüchtere, blöde Jünger sollen den Muth gefaßt haben, sich in eine ganze Rotte der erbostesten Soldaten einzudringen, ein so sorgfältig bewahrtes Grab aufzubrechen, in dem Grabe die Todtentücher langsam abzulösen, und einen erstorbnen Leib hinwegzutragen.

Schweiget, ihr tollsinnigen Juden, und Feinde Gottes mit einem so abgeschmackten ungereimten Vorgeben! ihr richtet nichts, als daß ihr die Glory Gottes, den ihr getödtet habet, kundbarer, und seine Auferstehung herrlicher machet! An euch wird wahr, was einer eurer vornehmsten Propheten gesagt hat: Der im Himmel wohnet, lachet über euch, und der Herr spot-

Pfal. 2. v. 4.

spottet aller eurer Unternehmungen. Es muß wahr werden, was Christus euch selbst noch vor seinem Tode vorgesagt hat: daß er nach dreyen Tagen, aller eurer Vorsicht unerachtet, wieder aufleben, und aus dem Grabe herfürgehen werde. Und es ist schon wirklich bewähret; sein untriegliches Wort ist erfüllet, er ist auferstanden; Jesus von Nazareth, den ihr vor zween Tagen gekreuziget habet, den ihr auch an dem Kreuze sterben sahet, ist nicht mehr todt: er lebet als ein König der Glory. Seinen königlichen Gewalt hat er euch schon gezeiget, da er bey dem Ausgange aus dem Grabe die Erde erschüttert hat. Er ist nicht mehr jener bedürftige Arme, der den Menschen zu einem Spotte, und dem Volke zur Verachtung diente. Er ist nicht mehr jener Schmerzenmann, dessen Angesicht voller Schmach, an dem von dem Scheitel des Hauptes bis auf die Fußsohlen lauter Wunden sind; der wie ein sanftmüthiges Lamm zu der Schlachtbank hingeführet, und grausam getödtet worden ist. Er ist nicht mehr derjenige, dessen letzte Augenblicke des Lebens man mit dargereichter Galle verbittert, dessen Seele, da sie schon wirklich von dem Leibe abschied, mit den gräulichsten Lästerungen entehret hat.

Matth. 12. v. 40.

Pfal. 21. v. 7.

Isa. 53. v. 2. seq.

Doch, ich irre: er ist der nämliche, der in den Schwachheiten eines sterblichen Menschen unter den Händen der Menschen gestorben ist. Allein er läßt itzt die Glory seiner Gottheit, die er zuvor verdeckt hielte, oder von der er nur hin und wieder einen Stral blicken ließ, diese läßt er itzt in vollem Glanze schimmern. In der Majestät eines unsterblichen Erlösers durchdringet er die Erde bis in die Vorhölle,

Psal. 106. v. 16. wo er die ährenen Pforten zerstoßen, die eisernen Angeln zerbrochen, und die, welche in dem Schatten des Todes waren, herausgeführet hat. Mit diesen trat er siegreich aus dem finstern Grabe hervor, und gab uns hiemit, wie der 1. Cor. 15. v. 20. heilige Paulus lehret, als der erste unter denen, die zu einem unsterblichen Leben auferstanden sind, die gewiße tröstliche Versicherung, daß auch wir auferstehen werden. Ja, es ist ungezweifelt: Christus ist erstanden, wir werden auferstehen. Christus ist auferstanden durch seine eigne Kraft; und wir werden auferstehen durch die Kraft Christi. Von diesem wollen wir handeln im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Wir werden von Todten auferstehen; dessen versichern uns

Schon vor, und zur Zeit des Christenthums gab es Menschen, die an der allgemeinen Auferstehung der Menschen zweifelten. Nachdem, was der heilige Apostel Paulus den Christen zu Corinth zuschreibet, hat es das Ansehen, daß auch unter ihnen einige dergleichen gewesen seyn. Diese Irrlehre widerleget der Apostel auf das gründlichste; er beweiset hingegen mit unumstöslichen Proben, die er selbst aus der Auferstehung des Erlösers hernimmt, daß die Auferstehung der Menschen nothwendiger Weise seyn müsse. Ich dürfte daher nichts weiters thun, als aus jenem Brief euch das fünf- 1. Cor. 15. zehnte Kapitel vorlesen, so hätte ich schon alles bewiesen, was ich von unsrer Auferstehung zu beweisen versprochen habe. Ich will aber einen andern Weg ergreifen, und euch aus der Allmacht, aus dem Willen, und aus der Gerechtigkeit Gottes darthun, was der Apostel die Seinigen aus andern Gründen gelehrt hat.

Daß

Daß Gott uns wieder von Todten aufer- die Allmacht
wecken könne, wird, meyne ich, niemand in ei- Gottes,
nen Zweifel ziehen, wenn er denket, was der
Sohn Gottes selbst gesagt hat: daß ihm kein Matth. 19.
Ding unmöglich sey. Ehe Gott sein schaffen- v. 26.
des Wort von sich gegeben hat, war das schö-
ne Weltgebäude, das ihr täglich mit Augen an-
sehet, nichts. Er befahl, und auf einmal stund
alles da. Die Erde entstund, sie brachte ihre
Blumen und Kräuter. In den Wäldern spiel-
ten die Thiere, in den Wässern schwammen die
Fische, in der Luft zwizerten die Vögel. Die
Sonne wälzte sich in ihrem Kreise herum, die
Sternen glänzten an dem Himmel, Tag und
Nacht, Sommer und Winter fiengen an mit
einander abzuwechseln. Aus einem ungestalten
Klumpen Erde gieng der Mensch herfür, der
Mensch, dieses schöne Meisterstück der göttlichen
Händen lebte. In diesem war ein Bein auf
das andre gesetzt, und jedes beweglich. Auf
diesen streckten sich die biegsamen Nerven hin;
das Blut floß in den Adern, wie in kleinen
Kanälen obenher, die mit dem lebenden Fleische
vermischt sind. Er, der Mensch, denket, und
was er denket, kann er vermittelst seiner Sprach
und Zunge einem andern erklären. Was noch
weit entfernet ist, kann er sehen, und was schon
verflossen ist, kann er sich als gegenwärtig vor-
stellen. Das Gute und das Böse entscheidet
er, und er hat ein Herz, das das eine zu has-
sen, das andre zu verlangen fähig ist. Sein
Geist steiget in einem Augenblick bis in die un-
ermeßlichen Höhen, und gleich versenket er sich
wieder in die schrankenlosen Abgründe, ohne sich
darinn zu verlieren. Diese so schöne Geschöpfe,
und unter diesen das edelste, den Menschen hat

die göttliche Allmacht erschaffen, sie hat sie durch ein einziges Wort erschaffen, sie hat sie aus nichts erschaffen. Wird aber wohl eben diese Allmacht nicht im Stande seyn, alle diese Geschöpfe, und unter diesen den Menschen, wenn er zerfallen, und von dem Tode in Staub und Asche verwandelt seyn wird, auf ein neues zu dem Leben wieder aufzuwecken? wird es ihm, dem Schöpfer, nicht eben so leicht seyn, Leib und Seele, da sie von einander zertrennet sind, mit einander wieder zu vereinigen, als leicht es ihm gewesen ist, diese beyde, da sie noch nicht waren, aus ihrem Nichts herfür zu ziehen?

Ein Beyspiel und Vorbild dieser Allmacht Gottes, wie sie einstens in Auferweckung der Todten wirken wird, könnet ihr sehen in einer Sache, mit der ihr umgehet, und die ihr fast täglich vorhanden habet. Gehet hin auf eure Aecker; suchet dort die Samenkörnlein, die ihr vor wenigen Tägen ausgestreuet habet; kaum werdet ihr dieselben mehr erkennen, oder finden können. Sie werden von der Feuchtigkeit der Erde angestecket, verfaulet, und also vermodert seyn, daß fast kein Theil mehr an dem andern hangen bleibet. Wartet aber bis zur Zeit der Ernde, da indessen der Himmel seinen Thau, und die Sonne ihre Wärme wird haben einfließen lassen, gehet alsdann an eben diesen Platz hin, wo ihr den Samen eingestecket, oder ausgeworfen habet, ihr werdet nicht mehr ein faules vermodertes Körnlein, sondern einen langen Halm antreffen, der dort aus der Erde herfür geschlossen ist, wo ihr das Körnlein eingesäet hattet.

Joan. 12. v. 24. Dieser Gleichniß bedienet sich Christus sowohl in dem Evangelio, als auch der heilige Apo-

Apostel Paulus in dem Brief, von welchem ich schon zuvor geredet habe. Sie erkläret auch die Sache, von der wir handeln, vollkommen. Denn hat der Thaue des Himmels, und die Hitz der Sonne solche Kraft, daß sie dadurch ein in der Erde schon vermodertes Körnlein auferwecken, und in eine neue Frucht verwandeln können; warum soll die allmächtige Stimme Gottes, die den Thau und die Sonne erschaffen hat, nicht auch die Kraft haben, die zerstreuten Gebeine der erstorbnen Menschen zu versammeln, dem vermoderten Fleische seine vorige Gestalt herzustellen, und solches aus dem Grabe herfür zu ziehen? Es kömmt nur darauf an, daß er dieses auch thun wolle. 1. Cor. 15. v. 36.

Ob er es aber thun wolle, darf keine Frag mehr seyn, nachdem er sich in der heiligen Schrift so vielmal und so deutlich darüber erklärt hat. Lasset uns jene Stellen des alten Testaments, in denen dieses so oft wiederholet wird, fürüber gehen, und uns nur an die Lehre Jesu Christi, und seiner Aposteln halten. Bey dem heiligen Evangelisten Johannes sagt Christus ausdrücklich, daß er aus keiner andern Ursache von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen sey, als damit er den Willen seines himmlischen Vaters erfülle. Was dieser verlanget, muß auf das genaueste vollzogen werden. Ehender wird die Sonne von der Höhe herabstürzen, und die ganze Welt in ihr erstes Nichts zurückfallen, als daß auch nur das mindeste Pünktlein unerfüllt bleibe. Was ist aber der fürnehmste Gegenstand dieses göttlichen Willens? worinn besteht er hauptsächlich? Christus läßt uns nicht zweifeln, er setzet es alsogleich hinzu, da er sagt: Dieß ist aber der Wille der Wille Gottes; Joan. 6. v. 38.

meines Vaters, daß ich alle Menschen, die er meinem Gewalt überlassen hat, bewahre, und an dem jüngsten Tage wiederum von Todten auferwecke. Gott will uns also wiederum zu dem Leben erweckt haben, und der Sohn Gottes will diesen Willen vollziehen; wie er von Todten auferstanden ist, so sollen auch wir einstens auferstehen. Ohne unsre Auferstehung würde Christus einen seiner vorzüglichsten Ehrentiteln verlieren. Er würde nicht mehr, wie
1. Cor. 15. v. 23. ihn der heilige Apostel Paulus nennet, der erste unter denen, die gestorben, und wieder zum Leben zurückgekehret sind, seyn. Man würde ihn zwar den einzigen, niemal aber den ersten heißen können, weil nach ihm keiner gefolgt wäre. Ja er würde so gar aufhören, das Oberhaupt des menschlichen Geschlechts zu seyn, oder er würde ein solches Oberhaupt seyn, das entweder gar keine, oder nur leblose und verfaulte Glieder
1. Cor. 6. v. 15. hatte. Unsre Leiber, sagt der nämliche Apostel, sind Glieder Christi. Ist nun das Haupt Jesus Christus auferstanden, so müssen die Glieder auch folgen.

die Gerechtigkeit Gottes. Joan. 5. v. 22. Zu dem, wie würde wahr werden, was der Heiland selbst von sich gesagt hat: daß er, als der Erlöser, von dem himmlischen Vater alles Gericht überkommen habe, daß er als Richter über die Menschen, und über ihre Werke bestimmt sey? wie, sage ich, würde dieses wahr werden, wenn die Leiber nicht auferstünden? Hat nicht unser Leib an allem dem, was wir Gutes oder Böses thun, jederzeit fast den größten Antheil? hilft er uns nicht, wenn wir sündigen; und wenn wir Gott unsre Schuldigkeiten abrichten, brauchen wir ihn, unsern Leib nicht auch wieder? Du gehest in die Kirche,

um

um alldort zu bethen, oder das Gotteswort anzuhören: sind es alsdenn nicht deine Füße, die dich dorthin tragen? sind es nicht deine Hände, die du erhebest? ist es nicht dein Herz, welches die andächtige Seufzer ausstoßet? ist es nicht die Zunge, welche das Lob Gottes ausspricht, sind es nicht die Ohren, die das göttliche Wort vernehmen? Wer, als dein Leib empfindet es, wenn du fastest, wenn du dich abtödtest, wenn du dir etwas entziehest? Wer, als dein Leib muß jenes ermangeln, was du den Armen mittheilest? Wer, als dieser wird ermattet, wenn du zu der Ehre deines Erschaffers arbeitest?

Hast du aber nicht eben diesen Leib zu einem Gehülfen, zu einem Werkzeuge, wenn du sündigest, und deinen Gott beleidigest? Deine Hände streckest du aus, wenn du aus Geiz deinem Mitbruder das Seinige hinweg raubest? deine Füße müssen dich in jene Gelegenheit hintragen, wo du entweder die vermeynte Unbild rächest, oder deinen Gelüsten genug thuest; in deinem Herze nährest du den Haß, die Unlauterkeit, den Neid, die Hoffart. Du redest wider deinen Nebenmenschen, du beschimpfest ihn, du verkleinerst ihn, du fluchest über ihn; du redest unkeusche Dinge, du stoßest Lästerworte aus, du misbraucheest durch falsches Schwören den Namen Gottes: dieses thut die Zunge. Du höreest jene an, die dich zum Bösen anleiten, und von dem Guten abhalten; an Ehrabschneidungen, an Verleumdungen, an unkeuschen Possen hast du eine sündhafte verbothene Freude: daran sind deine Ohren schuldig. Durch unmäßiges Trinken verschwendest du dein Gut; du bringest dich und die Deinigen an den Bettelstab,

telstab, du verderbest die Zeit, du giebst allen eine schändliche Aergerniß: dein wollüstiger Rachen, der sich nach allem dem, was ihm schmecket, aufsperret, ist dessen die Ursache. An deinem ganzen Leibe ist kaum ein Glied, welches du zu der Beleidigung Gottes nicht schon missbraucht hättest: und diese Glieder, dieser Leib sollen ungestraft bleiben für alles, was sie Böses, unbelohnt für alles, was sie Gutes gethan haben? Nein: Gott ist viel zu gerecht, als daß er das eine, und viel zu barmherzig, als daß er das andre thun könne. Es muß eine
2. Cor. 5. v. 10. Zeit kommen, wie uns der Apostel Paulus lehret, in der sich diese Leiber, und diese Glieder wieder aus ihrem Staube erheben, sich mit der Seele vereinigen, und aus dem Grabe vor den Richterstuhle hingehen werden, um alldort entweder die Verdammniß für ihre Laster, oder die glückselige Belohnung für ihre Tugenden zu empfangen.

Dieser Gedanke von der Auferstehung der Todten munterte den heiligen Apostel so auf, daß er frey bekennte, daß er daraus alle Stärke, und den Antrieb zu großen Dingen herneh-
1. Cor. 15. v. 32. me: **Was hilft es mir**, sagt dieser Völkerlehrer, **daß ich zu Ephesus mit den wilden Thieren großmüthig gestritten habe, wenn die Todten nicht wiederum auferstehen?** Er will sagen: alles, was wir in unserm Leibe leiden, oder mit unsern Gliedern zur Ehre Gottes arbeiten würden, wäre vergebens, wenn wir die Hoffnung der Auferstehung nicht vor uns hätten. Wir würden mit unsern Tugenden elender, und mit unsern Bußwerken armseliger
ib. v. 19. seyn, als es die Sünder in ihren Lastern und Wollüsten sind. Hier würden wir unser

Fleisch

Fleisch peinigen, und dort würden wir dafür keine Belohnung zu gewarten haben. So aber sind wir die glückseligsten, weil wir versichert sind, daß wir einstens in unserm Fleische wieder auferstehen, und den Lohn unsers Leidens von Gott empfangen werden.

Beschluß.

Eben dieser Christus, der heute glorreich von den Todten auferstanden ist, wird auch uns auferwecken. Zwo Wahrheiten, derer keine nach so untrüglichen Zeugnissen, und unfehlbaren Versicherungen in einen Zweifel darf gezogen werden. Schon vor seinem Tode sagte es der Heiland wiederholtermalen vor, daß er an dem dritten Tage wieder auferstehen werde. Es ist auch geschehen. Selbst die geschwornesten Feinde Christi mußten dieses gestehen. In den Schulen, unter dem Volke, vor den hohen Priestern, Schriftgelehrten, und Richtern, vor Juden und Heyden predigten die Apostel diese Auferstehung, ohne daß sie konnte widerlegt, oder diese Wahrheit vereitelt werden. Alles, was man thate, und thun konnte, war, daß man ihnen, den großmüthigen Predigern, Feuer und Schwert, Blut und Tod androhete, dafern sie nicht schweigen würden. Allein sie waren viel zu versichert, als daß sie geschwiegen, und viel zu standhaft, als daß sie sich geforchten hätten. Sie setzten ihre Ehre, ihr Blut, ihr Leben, alles dafür, Christus sey auferstanden. Mit diesem trösteten sie sich selbst in ihrem Leiden; und mit diesem wollten sie, daß auch wir Christen einander trösten sollten. Hinweg, weit hinweg mit jenem Tro-

1. Thes. 4. v. 17.

Troste, den die Welt, das Fleisch, oder die Begierlichkeit vorleget! dieser ist für einen Menschen, der bald sterben, und nach seinem Tode wieder auferstehen wird, zu gering; und für einen Christen, der an den auferstandenen Heiland glaubet, und an ihm einen Theil hat, gar zu schlecht.

1. Thes. 4. v. 12. Meine Brüder! so rede ich euch itzt mit dem Apostel an: werdet ja nicht kleinmüthig, oder verzagt, wenn ihr in diesem Leben zu leiden habet! Wendet eines von euern Augen auf Jesum Christum euern Erlöser, euer Vorbild, euer Beyspiel, wie er leidet, und nach dreyen Tägen wieder auferstehet: mit dem andern Auge sehet auf euch selbst. Es wird nicht mehr lang anstehen, bis unsere Leiber zusammen fallen, und in den Staub, von dem sie hergekommen sind, zurückkehren werden. Die Erde wird ihren Rachen aufthun, und sie verschlingen. Allein sie werden darum nicht für ewig vergessen bleiben. Es wird ein Tag kommen, der unsre zerstreute Gebeine versammeln, und das vermoderte Fleisch wieder in seinen vorigen Stand setzen wird. Alsdenn werden wir entweder häßlich, oder glorreich seyn, nachdem wir diesen unsern Leib zu dem Dienst Gottes, oder zu dessen Beleidigung werden gebraucht haben. Nur an uns liegt es, wie wir alsdann erscheinen wollen, glänzend wie die Sonne, oder abscheulich wie die Hölle.

Predigt
auf den ersten Sonntag nach Ostern, vom Frieden.

Venit Jesus, & dixit eis: pax vobis.

Jesus kam, und sagte zu ihnen: Der Friede sey mit euch. Johan 20. v. 19.

Eingang.

Wie gütig und liebreich ist doch Gott gegen alle jene, die ihm getreu sind, und zur Zeit der Versuchung standhaft bleiben! Die Apostel wurden durch den Tod Jesu Christi des größten, des einzigen Trostes, den sie auf der Welt haben konnten, beraubt; und obschon sie wußten, daß er nicht allezeit in dem Grabe bleiben, daß er nach einigen Tagen wiederum aus dem Schooße der Erde herfürgehen, und sein schimpfliches Leiden mit einer unendlichen Glory verwechseln würde: so hatten sie doch das Glück noch nicht gehabt, wenigstens hatten sie es nicht alle, ihn nach seiner Auferstehung zu sehen. Ihre Herzen waren daher betrübt, ihre Gemüther niedergeschlagen. Sie waren es aber nicht lang. Indem sie eben mit einander versammelt waren, und sich aus Furcht der Juden, die ihnen nachstellten, verschlossen hielten, kömmt Jesus Christus zu ihnen, er stellt sich mitten unter sie, er wünschet ihnen den Frieden: Der Friede sey mit euch.

Hatte aber der Heiland nichts bessers, das er ihnen wünschen konnte, als den Frieden? Warum verheißt er ihnen nicht eine Sicherheit vor ihren Feinden? warum nicht ein Ansehen

auf

auf dieser Erde? warum nicht einen glücklichen Fortgang in Ausbreitung des Christenthums? warum nur den Frieden? Darum, weil ein Mensch, der den Frieden hat, schon hinlänglich genug begütert ist, da hingegen ein andrer, der die süßen Früchte des Friedens nicht genießet, bey allem Ueberflusse arm, elendig, bedrangt ist.

Diesen Frieden, meine Christen! wünsche ich euch allen auch; wollte Gott! ich könnte euch denselben auch geben. Allein, dieses übersteiget meine Kräften, stehet aber doch zum Theile in den eurigen. Was weder ich, noch sonst jemand euch geben kann, das könnet ihr, wenn ihr wollet, euch selbst verschaffen. Wie ihr es machen sollet, das will ich euch sagen, nachdem ich zuvor euch von dem Werthe des Friedens eine Unterweisung werde beygebracht haben. Der Friede ist ein großes unschätzbares Gut; das zeige ich euch in dem ersten Theile; und dieses Gut könnet ihr, wenn ihr wollet, euch verschaffen, davon rede ich euch in dem zweyten Theile. Aus dem einen werdet ihr lernen, wie hoch ihr den Frieden schätzen sollet; aus dem andern, durch was Mittel ihr darzu gelangen könnet. Der Werth also des Friedens, und die Mittel des Friedens sind der Innhalt meiner Predigt, und das, was ihr zu bemerken habet.

Erster Theil.

Der Werth des Friedens erhellet aus dem,

Wer auf der Erde lebt, liebt auch den Frieden. Diesen wünschet man, diesen suchet man, um diesen bestrebet man sich. Dergleichen Begierden sind so gar nicht zu verwer-

fen,

sey, daß sie auch noch ein Lob verdienen. Gott selbst, der der wahre Kenner eines Gutes ist, und der nur jene Dinge schätzet, die geschätzet zu werden würdig sind, hat zu allen Zeiten Beweise gegeben, daß er ein besonderer Freund des Friedens, und ein Liebhaber der Einigkeit sey: den Menschen aber sind die Früchten des Friedens so süß, daß sie thöricht seyn müßten, dafern sie denselben nicht suchen wollten.

was Gott davon hält, 1. Cor. 14. v. 33.

Der heilige Apostel Paulus nennet Gott den Herrn einen Gott des Friedens. Diese Benennung ist eine aus jenen, die ihme vorzüglich gebühret. Denn daß er in der That ein Gott des Friedens sey, daran läßt sich nicht zweifeln. Nur jenes in eine Betrachtung zu ziehen, was Jesus Christus in dem Evangelio seinen Aposteln befohlen, und was diese hievon allen Christen zurück gelassen haben, so werdet ihr die Richtigkeit gleich einsehen. Bey der Geburt Jesu Christi wollen wir den Anfang machen.

Von Ewigkeit her war es beschlossen, daß die zweyte aus den drey göttlichen Personen das große Werk der Erlösung unternehmen, in dem Schooße einer Jungfrau Fleisch werden, und als ein Mensch der Welt erscheinen sollte. Es geschiehet auch. Zu Bethlehem in einem Stalle wird der Sohn Gottes von einer Jungfrau gebohren, zu einer Zeit, da alles im Frieden war. Nirgendswo wußte oder hörete man etwas von einem Kriege. Die Völker der Erde, die noch mehr als anitzo zur Unruhe geneigt waren, hatten ihre Waffen niedergelegt; und lebten im Frieden. Und eine solche Zeit, sagt der ehrwürdige Beda, hatte sich Jesus Christus zu seiner Geburt geflissentlich ausgesucht, um gleich

bey seinem Eintritte in die Welt, der Welt zu zeigen, daß er ein König des Friedens sey, und daß er nichts mehr, als den Frieden liebe.

Nicht genug mit diesem. Noch eine andere Stimme der himmlischen Geister mußte eben dieses lehren. Denn so bald Jesus Christus gebohren war, so erschien in der Luft eine ganze Schaar der Engel, die den Frieden verkündeten. Ehre

Luc. 2. v. 14. sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf der Erde. So, wie Gott seine Ehre liebet, liebet er auch den Frieden der Menschen; ja er scheinet diesen noch einigermaßen mehr, als jenen zu lieben, weil er, wie uns dessen der heili-

Coloss. 1. v. 20. ge Apostel Paulus versichert, um die, unter sich sowohl als mit Gott uneinige Menschen zu vereinigen, die Herrlichkeit seiner himmlischen Glorie verlassen, die Gestalt eines Knechtes angenommen, und durch das Blut seines schmählichen Kreuzes alles zufrieden gestellet hat, was auf Erde, und was in dem Himmel ist.

Daher kam es, daß die Propheten, die von Jesu Christo lang vor seiner Geburt redeten, ihn allezeit unter der Gestalt eines friedliebenden

Ezech. 24. v. 25. Gottes vorstelleten. Er wird, sagt Ezechiel, mit den Menschen einen Bund des Friedens machen. Seine Wohnung, sagt David, ist in dem Frieden. Seine Friedfertigkeit, sagt Isaias, wird allen Menschen bekannt werden: ein zerstoßenes

Isaiæ. 42. v. 3. Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Dacht wird er nicht auslöschen. An einem andern Orte nennet eben dieser Prophet unsern Heiland einen Fürsten des Friedens, wodurch er uns andeutet, daß nur jene unter die Seinigen gehören, die den Frieden, welchen er der Welt brachte, so, wie er, lieben und schätzen würden.

Er

Er selbst, da er unter den Menschen zu wandeln, seine Lehre zu predigen, seine Apostel zu unterweisen, sein Evangelium vorzutragen anfieng, wovon redete er mehr, als von dem Frieden? was wünschete er mehr, als den Frieden? Wenn ihr in ein Haus kömmt, so soll das erste, was ihr dort thut, seyn, daß ihr den Frieden anwünschet. In dem Gerasener Lande heilete er ein krankes Weib, in dem Hause eines Pharisäers reinigte er ein anderes Weib von ihren Sünden, bey beyden war der Abschied ein Friedenswunsch.

Luc. 10. v. 5.

Marc. 5. v. 34.

Wie ereiferte er sich nicht, der friedliebende Heiland, über jene zween Jünger, derer zu übertriebene Liebe dem Frieden zu nahe trat? In einer Stadt wollte er mit seinen Jüngern die Einkehr nehmen; allein man trieb sie ab. Dieser Spott verdroß die Apostel so sehr, daß sie ihn mit dem himmlischen Feuer zu rächen dachten. Willst du, sprächen sie zu Christo, so rufen wir das Feuer von dem Himmel herab, und strafen dadurch die ungeschlachten groben Innwohner dieser Stadt, die sich erfrechen uns den Eingang zu versperren. Wie? antwortet Christus darauf: wisset ihr denn nicht, wessen Geistes ihr seyd? wisset ihr nicht, daß ich ein Lehrer, ein Verkünder des Friedens bin? Wisset ihr nicht, daß mir mehr an Erhaltung des Friedens, als an meiner Ehre gelegen ist? Völker, die von dem Friedensevangelium noch nichts gehöret haben, mögen dergleichen Gesinnungen äußern; euch aber, denen ich die Einhälligkeit schon so vielmal anbefohlen habe, und die ihr von mir zu Verkünder des Friedens ernennet worden seyd, stehet es gar nicht wohl an, wegen einem erlittenen Spott eine ganze Stadt in Unruhe zu setzen.

Luc. 9. v. 34.

Aus dieser Unterweisung lerneten die Apostel jene friedfertige Gesinnungen, die man überall an ihnen wahrnahm. Wo sie das Evangelium predigten, dort predigten sie auch den Frieden. Der heilige Apostel Paulus hat an verschiedene Gemeinden der Gläubigen, und auch an einzelne Personen vierzehn, der heilige Petrus hat zween, der heilige Johannes hat drey, der heilige Jakobus hat einen, der heilige Judas Thaddäus auch einen Brief geschrieben; und unter allen diesen ein und zwanzig Briefen ist nicht ein einziger, in dem der Friede und die Einigkeit den Christen nicht anbefohlen würde, und fast der Endzweck davon wäre. Der Friede sey mit euch, heißt es bey dem Anfang; der Friede sey mit euch, heißt es an dem Ende. Befleißet euch des Friedens, erhaltet den Frieden, suchet den Frieden, sind Worte, die man überall darinnen findet.

Daher entstund manchmalen in der ganzen Christenheit der schöne Gebrauch, daß der Priester, da er in die Kirche kam, wo sich die Gläubigen zum Gottesdienste versammelten, gleich bey dem Eingange diese Worte mit lauter Stimme aussprach: der Friede sey mit euch. Daher entstund es, daß man die Ausspendung der heiligen Sakramente mit Anwünschung des Friedens entweder anfieng, oder endigte, wie es dann auch noch heut zu Tage geschieht. Ist ein Kind getauft, so sagt ihm der Priester zu aller letzt: gehe hin im Frieden. Wird ein Christ gefirmet, so sagt ihm der Bischof: der Friede sey mit dir. Rufet ihr euren Seelsorger zu einem Kranken, der dem Sterbenden nahe ist, so heißt es bey dem Eintritte in die Stube: der Friede sey in diesem Hause; und wenn der Kranke schon wirklich verschieden ist, so heißt es wiederum: er ruhe im Frieden.

Was

Was braucht es viel? das einzige, das erste und letzte, was Gott, die Kirche, und alle, die ihre Gesinnungen nach den göttlichen richten, wünschen und schätzen, ist der liebe Frieden, der die ganze Glückseligkeit eines Menschen auf dieser Erde ausmachet.

und was er den Menschen nützet.

Glaubet ihr dieses letztere, oder soll ich euch dessen die Beweise vorlegen? Nein, ihr erwartet keine von mir, und ihr habt auch keine vonnöthen in einer Sache, in der euch die Vernunft und die tägliche Erfahrniß hinlänglich überzeugen. Denn wo ist jener Mensch, der, wenn er auch sonst alles genug hätte, sagen könnte, er sey glückselig, wenn er den Frieden nicht hat? Dieser ist bey den Gütern des Lebens, was an unsern Speisen das Salz ist. Erwähle man sich die sonst nahrhaftesten und schmackigsten Speisen, vergesse man nichts bey derer Zubereitung, als nur das Salz, sie werden ohne Geschmacke, ja sie werden auch so gar noch eckelhaft seyn.

Vieles besitzen macht eines Menschen Glückseligkeit nicht aus. Das Wenige, was man besitzet, mit Frieden und Ruhe genießen, das ist die Glückseligkeit der Erde. Es giebt Leute, vielleicht kennet ihr selbst solche, die ihr ganzes Vermögen dargäben, wenn sie nur den Frieden in ihrem Hause, oder in ihrer Nachbarschaft erkaufen könnten: ja sie würden so gar ihre Gesundheit aufopfern, wenn sie nur in Einigkeit krank seyn dürften.

Unter dem Leben dessen, der es in Uneinigkeit zubringen muß, und unter dem Leben eines Verdammten in der Hölle ist ein geringer Unterschied; sie würden einander gleich seyn, wenn die Dauer des einen auch so, wie die Dauer des andern ewig wäre. Wenn nun die Hölle das größte

Elend ist, das einem Menschen nach diesem Leben wiederfahren kann, muß nicht ein unfriedsames Leben das größte Uebel seyn, das über einen Menschen in der Zeit kommen kann? Bey den Verdammten höret man nichts, als ein gräuelvolles Fluchen und Verwünschen; einer wetzet an dem andern seine grimmige Zunge: er lästert, und wird wiederum gelästert; er hasset, und wird wiederum gehasset. In einem Hause, aus dem der Frieden verbannet ist, gehet es um nicht viel besser. Das Schimpfen, Schmähen, Fluchen, Zanken, und Lästern ist das einzige, was man dort höret, und beständig hören muß. Eines wirft dem andern seine Fehler und Gebrechen vor, eines sucht an dem andern Rache, und eines machet das andere unglückselig, weil eines dem andern den Frieden raubet.

Stellet euch jene Eheleute, unter denen der Geist der Uneinigkeit wohnet, zum Beyspiele vor. Auf der Welt werdet ihr nichts elenderes ersinnen, als eine solche Wohnung. So bald sich die Augen von dem Schlafe eröffnen, so erwachet auch gleich der Haß, den eines wider das andere trägt, und der den Tag hindurch die Herzen aller beyden martert. Keines mag mit dem andern reden, und noch weniger eine Gefälligkeit erweisen: reden sie jedannoch unterweilen, so bestehet die ganze Rede in dem, daß eines dem andern widerspricht, eines das andere beschimpfet, eines auf das andere fluchet. Der Mann misbilliget das Betragen der Frau; und die Verrichtungen des Mannes sind in den Augen der Frau lauter unverzeihliche Verbrechen: jedes thut nicht was nützlich, sondern was dem andern verdrüßlich ist. Sind sie beyeinander, so wünschen sie weit von einander entfernet zu seyn; sind sie von einander, so fürchten

sie

sie sich immer vor jenem Augenblicke, der sie wieder mit einander unter einem Dache vereinigen muß. Es ist noch viel, wenn bey der Zusammenkunft der Haß unter tausend Flüchen nicht in ärgerliche Schlägereyen ausbricht, und endlich so weit kömmt, daß die, welche einander ihre Fehler verdecken sollten, einander vor Gericht verklagen, und der ganzen Welt zu erkennen geben, daß sie unfriedsame, und folglich auch elende Eheleute seyn.

Aus diesem kann unmöglich etwas anderes, als ein großer, und unvergeßlicher Schaden folgen. Die Arbeiten zu Hause und in dem Felde bleiben liegen. Der Mann, um den Verdruß zu vertreiben, suchet Gesellschaften, mit denen er das Geld verschwendet; die Frau ersparet auch nichts, indem sie dem Mann zu Trotz entweder verschwendet, oder müssig gehet. Die Haushaltung wird mithin übel verwaltet; anstatt etwas vorzuschlagen, kömmt man zurück. Die Kinder, welche nur Böses sehen, lernen nichts Gutes; sie werden zu keiner Arbeit gewöhnet; jenem aus den Aeltern, welches ihnen befehlen will, begegnen sie mit Spotte, der immer auf der einen Seite gebilliget wird. Es muß also das Hauswesen, die Kinderzucht, die Gesundheit, der gute Name, Leib, Seele, und alles zu Grunde gehen: es muß wahr werden, was Jesus Christus in dem Evangelio einem solchen unfriedsamen Hause vorgesagt hat, es muß zerfallen, und nur deswegen zerfallen, weil es der Wohnsitz uneiniger Leute war, die miteinander nicht ruhig leben wollten, und sich dort eine Hölle gruben, wo sie einen irdischen Himmel erbauen konnten. Luc. 11. v. 17.

Ich sage, einen irdischen Himmel, denn auch unter einem Strohdache, in einer zerfallenen Hütte

kann man einen solchen finden, wenn nur der Frieden dort wohnet. Ja ein friedsames Haus ist selbst ein Himmel dieser Erde. Es giebt Häuser, und wenn es derer nicht viele sind, so sind es doch einige, in denen man bey dem Eintritte eine gewiße Freude empfindet. Reichthümer fallen zwar keine in die Augen, Bequemlichkeit ist auch nicht viel da: im Gegentheil ist das ganze Aussehen arm, und der Abgang manchesmal groß. Man siehet aber doch wohlerzogene, sittsame Kinder, muntere und vergnügte Eheleute, derer Heiterkeit so beschaffen ist, als wenn sie alles genug hätten. Bey anbrechendem Tage stehen sie von ihrer kurzen Nachtruhe auf, sie wünschen einander einen glückseligen Morgen. Nachdem sie ihr Gebeth zu Gott verrichtet haben, greifen sie ihre Arbeiten an, die sie mit gutem Erfolge in Geduld fortsetzen.

Bey einem gesparsamen Mittagmahl, oder kurzem Nachtessen erzählen sie einander, was sie ausgericht haben. Was sie den Tag hindurch ausgestanden, was ihnen vorgefallen, mit wem sie umgegangen, was sie verdienet, gewonnen, oder auch verlohren haben, ist der Inhalt ihres friedsamen Gespräches. Sie sorgen für folgende Zeiten, sie bestimmen die Arbeiten des nachkommenden Tages; sie unterreden sich, woher sie für sich, für ihre Kinder die ehrliche Nahrung und Kleidung hernehmen wollten. Sie untersuchen, ob sie in der Haushaltung vor sich, oder zurück kommen, sie berathschlagen sich, wie sie ihre Sache verbessern, und ihre wenige Stücklein Feldes wohl benutzen könnten. Haben sie etwas zu genießen, so theilen sie es unter sich, und ihren Kindern aus, keines behält es für sich allein.

Sind eine oder mehrere Wochen mit Arbeiten zu Ende gebracht, so tragen sie den in sauerem Schweise gewonnenen Verdienst zusammen; sie machen die Anwendungen auf gewiße Nothwendigkeiten ihres Standes. Diesen Theil wollen wir unsern Gläubigern geben, mit diesem wollen wir unsere herrschaftliche Abgaben bestreiten, und diesen wollen wir auf klemmere Zeiten zurück legen, oder für unsere liebe Kinder ersparen.

Leiden sie an zeitlichen Dingen Noth, so werden sie darum nicht kleinmüthig: eines tröstet, eines munteret das andere auf. Es wird schon wieder besser kommen. Wir wollen durch unser friedsames Leben ersetzen, was uns Gott wegen unsern Sünden hinweg genommen hat. Er wird uns schon wieder helfen, wenn wir nur ihn nicht vergessen. Andern Leuten gehet es noch schlimmer. Rechnen wir jene Zeiten, in denen wir glücklicher waren, mit diesen unglücklichen auf.

So denken, so reden sie, die friedsame Eheleute, so verhalten sie sich auch zur Zeit der Krankheit, wo eines mit dem andern seine Schmerzen theilet, und der gesündere Theil dem erkrankten, so gut er kann, beyspringet. Nichts, als der Tod, kann die vereinigten Herzen zertrennen; und wenn auch dieser eines von dem andern gerissen hat, so ist er doch nicht im Stande, dem annoch lebenden Herzen das Vergnügen zu rauben, den es in dem Gedanken: wir haben friedsam und einig gelebt, empfindet.

Ein solches Leben ist es nicht das vergnügteste, das vortheilhafteste, das ruhigste? Ist es nicht ein himmlisches Leben? Wenn ich unter euch das Glück dieser Erde auszutheilen hätte, so wüßte ich nicht, was ich euch, denen ich alles Gute gönne, besseres geben könnte, als ein so friedsames

Leben. Denn dieses ist die wahre und einzige Quelle dessen, was man in einem Hause Gutes haben kann.

Wie aber, wenn man nebst dem Hausfrieden auch noch den innerlichen Frieden seines Herzens, den Frieden mit seinem Nebenmenschen, den Frieden mit der Nachbarschaft, den Frieden mit der ganzen Gemeinde beybehaltet? genießet man nicht schon auf der Welt jene Früchten, die Gott den Friedsamen in dem Himmel verheißen hat? **Selig sind die Friedsamen.**

Ich zweifle nicht, ihr werdet durch das, was ich von dem Frieden gesagt habe, gereizet seyn; ihr werdet einen solchen wünschen, und darum auch jene Mittel, durch derer Gebrauch ihr dazu gelangen könntet, zu wissen begehren. In dem zweyten Theile will ich itzt gleich dieser Begierde genug zu thun suchen, und euch die Quellen, aus denen ihr den Frieden schöpfen könntet, entdecken.

Zweyter Theil.

Mittel, den Frieden des Herzens,

Es sind derer drey, gleichwie auch zu unserer Ruhe ein dreyfacher Friede vonnöthen ist. Der Friede mit sich selbst, der Friede mit seinem Hause, der Friede mit jedermann. Den ersten, nämlich den Frieden mit sich selbst erhält man durch ein reines Gewissen. Den zweyten, den Frieden des Hauses, erhält man durch Uebersehung geringerer Fehler. Den dritten, den Frieden mit seinen Nachbarn, erhält man durch eine löbliche Sorglosigkeit in Sachen, die einen nicht angehen.

Ein Mensch, der ein böses Gewissen in sich herum trägt, das heißet: ein solcher, der eine oder mehrere schwere Sünden begangen, und dieselben

selben noch nicht bereuet hat, ist keiner Ruhe, keines Friedens fähig. Die Gottlosen, sagt der Herr, haben keinen Frieden. Sie sind dem ungestümmen Meere gleich, dessen Wellen von den rauschenden Winden itzt auf die eine, itzt auf die andere Seite des Ufers geworfen werden, und niemals still stehen bleiben. Dieses ist eine gewiße, verdiente, und allezeit richtige Strafe, die eine jede Sünde nach sich ziehet. Ein Herz, das sich keiner Sünde bewußt ist, schwimmet so zu sagen, in beständigen Freuden. Wenn auch die ganze Welt in Verwirrung geriethe, wenn das ganze menschliche Geschlecht von einem allgemeinen Uebel befallen wurde, wenn Sonne, Mond, und alle Sternen von der Höhe herabstürzten, so würde doch das Herz eines Gerechten ruhig seyn.

Wer unter allen Menschen hatte jemals mehrere Ursachen kleinmüthig, unruhig, und mit sich selbst uneinig zu werden, als der heilige Apostel Paulus, den fast alle Geschöpfe zu hassen, und die ganze Welt zu verfolgen schien? Er blieb aber dennoch aufrecht, und wohl gemuthet. Wenn er bis auf das Blut mit Ruthen geschlagen, von falschen Brüdern verrathen, von den Heyden zum Tode aufgesucht, von Hunger, Durst, Kälte, Armuth und Blöße in das äußerste Elend versetzet wird: wenn er auf dem tobenden Meere mit den Fluthen zu kämpfen, mit den Mördern auf den Straßen zu streiten, mit den wilden Thieren in der Einöde zu wohnen, unter Ketten und Banden in finstern Gefängnissen zu schmachten hat: wenn man ihn zu Thessalonika als einen Aufwiegler des Volkes vor Gericht forderte, wenn man ihn zu Ephesus den wilden Bestien vorwarf, wenn man ihn zu Antiochia steinigte, und als einen schon wirklich Todten zu der Stadt hinaus schlep-

pete,

pete, kurz, wenn er jene viele Marter, von denen seine Lebensbeschreibung meldet, erlitt, so verlohr er die innere Ruhe seines Herzens so gar nicht, daß er sich auch noch erfreuete. In allen meinen Trübsalen, sagt er selbst, bin ich mit Trost erfüllet.

2. Cor. 7. v. 4.

Woher entsprang diese innerliche Ruhe? Aus dem reinen guten Gewissen, sagt der heilige Chrysostomus; dieses vermochte so viel, daß es die bittersten Schmerzen versüßete, und den Leib zur Ertragung aller Marter verhärtete. Man suchte die innere Ruhe seines Herzens zu stören, und sie nahm immer zu.

Hom. 25. ad pop.

Auch die eurige, ihr Christen! wird wachsen, wenn ihr euer Gewissen rein halten, es vor Sünden bewahren, oder, dafern ihr solche schon begangen hättet, sie bereuen werdet. Von diesem innerlichen Frieden will ich euch vor dieses mal mehr nicht sagen. Wendet das an, was ich euch vor kurzem in einer ganzen Predigt von dem Gewissen vorhielt. Heute behaltet nur dieses Lehrstück: habe ein gutes Gewissen, so wirst du allezeit in deinem Herzen Frieden haben. Nun will ich euch auch lehren, durch was Mittel ihr euch den Hausfrieden verschaffen könnet.

Das erste und hauptsächlichste bestehet darinnen: übersehet und ertraget einander mit Geduld. Unter einer Frau des Hauses, und unter einer Magd, unter dem Ehemann und unter einem Knecht ist ein großer Unterschied, der, wenn er nicht beobachtet wird, ein Ursprung vieler Uneinigkeiten in einem Hause ist.

den Frieden des Hauses,

Es ist wahr, was der heilige Apostel Paulus sagt: der Mann ist der Herr des Hauses, und das Oberhaupt der Frau. Diese ist schuldig seinen Befehlen, so lang dieselben nicht öffentlich unbil-

Eph. 5. v. 23.

unbillig sind, zu gehorsamen, sich nach seinem Willen zu richten, ihre Meynung der seinigen zu unterwerfen. Sie muß ihn lieben, ehren, fürchten. Ohne dessen Erlaubniß darf sie von dem, was in das Haus gehöret, nichts entwenden, entäußern, oder für sich und ihre Kinder zurücklegen. Schaffet sie durch ihren Fleiß einen Nutzen, so muß sie denselben mit dem Manne theilen: schadet sie, so muß sie auch den Schaden tragen helfen. Wird sie von ihrem Ehemanne eines Fehlers bestrafet, so muß sie eine solche Bestrafung mit Stillschweigen ertragen; will sie aber an ihm einen Fehler verbessern, so muß sie langsam, und mit einer gelassenen, ihr anständigen Bescheidenheit zur Sache gehen.

Bey dem allem bleibt sie doch die Frau des Hauses, die von ihrem Ehemanne ebenfalls geliebt, geschätzet, und in Ehre gehalten werden muß. Sie ist keine Magd. Wie abgeschmackt ist es daher nicht, wenn die Frau von ihrem Manne niemals ein gelassenes gutes Wort bekömmt? wenn er ihr nur mit trotzigen Reden begegnet, ihren Rath und Ermahnungen verachtet, ihr alles widerspricht, und nie etwas gutheißet? Wo ist die schuldige Liebe, wenn er sie mit spöttlichen Namen beschimpfet? vor den Kindern und Hausgesinde verächtlich und lächerlich machet? wenn er ihr keine Ruhe gestattet, sie zu den härtesten Arbeiten, die sich für ihren Stand nicht schicken, anhält? ihre geringsten Fehler mit den schärfsten Bestrafungen ahndet?

Ihr Eheleute! ihr seyd Menschen, und als solche habt ihr auch alle eure Fehler, der Mann die seinigen, die Frau die ihrigen. So lang keines dem andern übersehen, keines das andere ertragen wird, so erwartet ihr vergebens den Frieden;

den; bis auf den letzten Augenblick eures Lebens werdet ihr miteinander unzufrieden seyn. Nehmet ihr Weiber an euren Männern etwas gewahr, das euch fehlerhaft dünket, so habet ihr das Recht, darüber eine Vorstellung zu machen, und die Sache auf einen bessern Weg zu leiten, besonders wenn ein solcher auf euer Hauswesen einen Einfluß hätte. Nehmet euch aber in Obacht, daß ihr in eurem Eifer nicht zu weit gehet: untersuchet bey euch selbst, ob es nicht zur Erhaltung des Friedens vortheilhafter wäre, wenn ihr schwieget. Denket: dieses ist ein Fehler, ich begehe vielleicht zehn andere, die ich nicht wahrnehme, die doch weit sträflicher sind, als dieser ist.

Ihr Männer! machet es in Betreff eurer Weiber eben also. Ja, ihr müsset euch dieses Mittel den Frieden zu erhalten um so mehr angelegen seyn lassen, je schwächer jene sind, gegen die ihr es zu gebrauchen habet. Was kann es wohl einem Manne für eine Ehre seyn, wenn man von ihm saget, er balge sich beständig mit einem schwachen Weibsbild herum? Sie schweiget nicht, sie gehorchet nicht, sie thut nicht, was ich will. Mein! thut denn ihr alles, was jene wollen, die euch zu befehlen haben? und wenn ihr denn selbst andern nicht gehorsamet, was wollt ihr euch viel darüber aufhalten, wenn eure Weiber auch ungehorsam sind? sie schweigen nicht. Ey! so schweiget ihr. Es heißet im gemeinen Sprichworte: der Vernünftigere giebt nach. Wollet ihr nun haben, daß man euch für vernünftiger halte, als eure Weiber, so gebet ihnen nach. Mit dem nämlichen Recht, womit ihr das Stillschweigen von ihnen fordert, fordern sie es auch von euch.

Gegen eure Kinder und Untergebene dürfet ihr schon strenger seyn, und weniger Nachsehens gebrau-

gebrauchen. Bringet ihr aber den erstern eine sorgfältige Auferziehung bey, gebet ihr den andern, was ihr schuldig seyd, so werdet ihr auch unter ihnen den Frieden erhalten. Der mehreste Theil jener Kriegen, die sich zwischen Aeltern und Kindern aufspinnen, kömmt von der vernachläßigten Erziehung her. Gleich in den ersten Jahren sollte den Kindern eine tiefe Ehrfurcht gegen die Aeltern eingeschärfet werden: allein das thut man nicht, und darum werden die Kinder so grob, daß sie keinen Scheu tragen, sich wider ihre Aeltern zu empören, und ihnen den Frieden zu stören.

Eine andere Quelle der Uneinigkeit ist auch jene, da die Kinder ungleich gehalten werden. Eure Kinder, ihr Aeltern! sind alle eure Kinder, und eines wie das andere eine Frucht eures Ehestandes. Hat sich keines vor dem andern um euch verdient gemacht, so gebet auch keinem mehr, als dem andern, ziehet nicht das jüngere dem ältern, oder das ältere dem jüngern vor. Diese blinde Liebe hat schon öfters die Herzen derer, die aus einem Schooße herfür kamen, auf ewig von einander getrennet. Den jungen Joseph kostete sie fast das Leben, und dem alten Vater Jakob verbitterte sie seine eisgrauen Tage.

Eurem Gesinde messet die Arbeiten nach ihren Kräften ab. Sie sind zwar eure Untergebene, sie sind aber doch auch Menschen, sie sind Christen, und eure Brüder, die nicht nur auf eure Schärfe, sondern auch auf eure Liebe das Recht haben. Gehen die Arbeiten zu einer Zeit strenger, als zur andern, so zeiget auch werkthätig, daß ihr geneigter seyd, ihnen Gutes zu thun. Befehlet ihnen in Gelassenheit, und nicht mit einer so groben und ungeschlachteten Art, wie es viele im Gebrauche haben. Wolltet ihr diese Regeln wohl

beob:

beobachten; ich wette, der Friede würde in euren Häusern selten Noth leiden.

den Frieden der Gemeinde zu bewahren.

Um Sachen, die euch nicht angehen, bekümmert euch auch nicht. Das ist die letzte Regel, die ich euch gebe, durch deren Beobachtung ihr gar leicht mit allen Leuten im Frieden leben werdet. Fast allemal ist ein unüberlegtes, oder auch boshaftes Geschwätz, das man über andere führet, der Zundel des Zankes. Was gehet es dich an, was dieser oder jener gesagt, oder gethan hat? Hast du etwas tadelswürdiges gesehen, was brauchst du es weiter zu verbreiten? hast du nicht genug für dich zu sorgen, und auf die Verbesserung deiner vielfältigen Fehler Acht zu geben?

Daß Väter, Mütter, Vorgesetzte über ihre Untergebene ein offenes Auge haben, ist billig. Sie müssen sich gefallen lassen, auch mit Hintansetzung ihrer Ruhe das Verhalten anderer zu bestrafen. Daß aber auch solche Leute, denen nichts zu besorgen anvertrauet ist, sich über ihren Nebenmenschen aufhalten wollen, ist eben so närrisch, als wenn man anderer Leute Felder anbauen, und die seinigen in dem Unkraute wollte ersticken lassen. Werdet ihr etwas Böses an einem andern gewahr, so hütet euch in den nämlichen Fehler zu fallen: sehet ihr aber etwas Gutes, so lasset es euch einen Antrieb seyn, eben also zu handeln. Das wäre eine Beschäfftigung, die für euch nützlich wäre, und die den Frieden niemals stören würde.

Seyd beynebens in dem, was andere Leute von oder zu euch reden, nicht gar zu empfindlich. Es ist schon recht, daß man sich um seinen guten Namen wehret: aber ein jedes vielleicht unbesonnener Weise, oder in Uebereilung vorgebrachtes Wort hoch aufnehmen, die eingebildete Schimpf-

rede

rede mit tausend Gegenlästerungen auszahlen, Zorn und Haß darüber fassen, den Frieden deswegen brechen wollen, ist närrisch. Ein vernünftiger Mensch, heißt es in der heiligen Schrift, schweigt darzu. Er überträgt lieber eine kleine Unbild, als daß er durch eine unzeitige und unordentliche Rache einen langwierigen Krieg unter sich, und seinen Mitbrüdern erwecke. Prov. 12. v. 16.

Beschluß.

Ihr Christen! lasset dieses, was ich euch itzt von dem Frieden redete, in euern Herzen einen Eindruck finden. Nur euer Nutzen ist es, wenn ihr die gegebene Lehre anwendet. Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genennt werden. Sie sind Kinder Gottes, und tragen das schönste göttliche Ebenbild in sich herum. Wie die drey göttliche Personen nur ein Wesen ausmachen, so machen sie auch mit andern Menschen nur eine Seele, ein Herz, einen Willen aus. Sie sind schon auf dieser Welt glückselig, weil sie schon itzt ein solches Leben führen, wie sie es einstens in dem Himmel führen werden. Sie sind glückselig in ihrem Hause, welches einem irdischen Paradiese gleichet, wo man ohne Mühe arbeitet, ohne Beschwernisse verdienet, ohne Empfindung leidet; glückselig in ihrer Ehe, wo zwey Herzen mit einander verbunden einerley Gesinnungen führen; glückselig in ihren Kindern, die sie nach ihrem Wohlgefallen gebildet sehen; glückselig in ihren Untergebenen, die mit vereinigten Händen die Arbeit ergreifen, und den Segen Gottes von oben herabziehen; glückselig unter ihren Nachbaren, von denen sie als

friedfertige Christen geliebet werden; glückselig sind sie endlich in einer ganzen Gemeinde, wo sich ein jeder eine Freude machet, ihnen im Falle der Noth mit Hülfe beyzuspringen.

Ja, göttlicher Heiland! nichts bessers hättest du bey deiner Ankunft in die Welt bringen, nichts bessers bey dem Abschiede aus der Welt zurück lassen können, als den Frieden. Deine Apostel hatten recht, wenn sie uns so vieles davon redeten. Denn Friede ist das wahre Zeichen, daß wir Christen, daß wir deine Jünger seyn. Er ist es, damit ich mit
Hom 87. d. v. D. den Worten des heiligen Augustinus schließe, der das Gemüth erheitert, das Herz beruhiget, den Geist erquicket. Durch ihn werden die Seelen mit einander verbunden. Wer diesen besitzet, der bewahre ihn, wer diesen verlohren hat, der suche ihn, wer ihn verletzet hat, der ergänze ihn: denn ohne ihn sind wir keine Söhne des himmlischen Vaters, keine Miterben Jesu Christi, keine Lieblinge des heiligen Geistes. Friedliebender Heiland! segne deinen Wunsch unter uns allen, und ertheile die Gnade, jene Mittel anzuwenden, die zur Verschaffung des Friedens nothwendig sind.

Predigt
auf den zweyten Sonntag nach Ostern, vom guten Hirten.

Ego sum Pastor bonus.

Ich bin der gute Hirt. Johan. 10. v. 14.

Eingang.

Eines der angenehmsten Bildern, unter denen sich Jesus Christus uns Menschen vorstellet, ist jenes, in welchem er sich mit einem Hirten vergleichet. Hiedurch sagt er alles, was er uns Leibliches sagen, alles, was unser Vertrauen gegen ihn erwecken, und aufmuntern kann. Wie sorgfältig ist nicht ein Hirt, wenn die Schafe sein eigen sind, damit er keines davon verliere? wie ängstig, wenn er etwa eines verlohren hat? wie getröstet, wenn er es wieder findet, und zu seiner Heerde zurück bringet? Alles dieses ist Jesus Christus in Betreff der Menschen auch. Er ist ein guter Hirt: ein Hirt, dem ein jedes aus seinen Schafen so angelegen ist, als könnte er ohne diese nicht glückselig seyn. Wären doch nur die Menschen auch solche Schafe, wie sie dieser liebenswürdige Hirt verlanget!

Ich weiß nicht, meine Christen! auf was für einer Seite ich euch diesen Hirten vorstellen solle, um eure Liebe gegen ihn zu gewinnen, und aus euch solche Schafe zu machen, die von diesem guten Hirten geliebt zu werden verdienen. Ihr würdet meine Vorstellung dazu gar nicht vonnöthen haben, wenn ihr nur recht bedenken wolltet, daß er, Jesus Chri-

stus, der gute Hirt sey. Was man einmal für gut erkennet, dieses liebet man von sich selbst. Um nun euch diese Erkanntniß beyzubringen, so will ich diesen guten Hirten so vorstellen, wie er in der That ist, der von uns, als seinen Schafen wenig begehret, und dennoch vieles giebt. Ich mache also diesen Vortrag: Christus Jesus ist unser guter Hirt, der uns weit mehrers ertheilet, als wir selbst von ihm verlangen können: dieses ist der erste Punkt. Er ist der gute Hirt, der von uns weniger verlanget, als wir ihm geben sollten; dieses ist der zweyte Punkt. Wenn ich euch aus diesen beeden Sätzen werde belehrt haben, daß der Sohn Gottes der gute Hirt sey; so entschließet euch auch, seine gehorsame Schafe zu bleiben, wenn ihr es seyd; oder zu werden, wenn ihr es nicht seyd.

Erster Theil.

Christus, der gute Hirt, giebt mehr, als wir verlangen können,

Freylich gehören wir unserm Leibe nach sowohl, als nach der Seele unserm lieben Heilande zu. Er hat beede erschaffen, und beede hat er auch erlößt. Allein, da er in dem Evangeliuun sagt: er sey der gute Hirt; so erkläret er sich vielmehr für die Seele, als für den Leib. Hierinn ist er schon weit von allen andern Hirten unterschieden, welche nur den Leib ihrer Schafen besorgen. Es ist aber noch ein andrer Unterschied, der eben so groß ist, und in dem bestehet: daß Jesus Christus seinen Schafen allezeit mehr giebt, als sie verlangen könnten. Ganz anders, als andre Hirten. Wenn diese ihre Schafe auch noch so sehr lieben, so geben sie ihnen doch nur das Nothwendige, nichts zum Ueberfluß. Wir, die wir die Schafe Jesu

Christi

Christi sind, haben von ihm einen Ueberfluß der Liebe, wenn wir seiner Stimme folgen; einen Ueberfluß der Barmherzigkeit, wenn wir von ihm abirren, einen Ueberfluß der Belohnung, wenn wir als seine Schafe sterben. Lauter Dinge, die wir niemal erwarten, und zu denen wir das geringste Recht nicht hätten, dafern er, Christus Jesus der gute Hirt nicht wäre.

Alles, was auch der beßte Hirt seinen geliebten Schafen thun kann, besteht darinn, daß er dieselben vor den Klauen und Rachen der Wölfen bewahre, und auf gute gesunde Weyden hintreibe. Wo wären wir, meine Christen! wenn Jesus Christus, der gute Hirt, uns nicht bewahret hätte? Wie ein hungriger brüllender Löwe, sagt der heilige Petrus, geht der Satan unsrer Seele nach, und die Hölle sperret immer ihren Rachen auf, um uns zu verschlingen. Auf allen Wegen, wo wir gehen, und in allen Gelegenheiten sind Fallstricke für uns bereitet. Wir fallen darein, und wir verderben elendiglich, wenn wir von unserm guten Hirten abweichen. Damit wir aber nicht abweichen, wie locket er uns so lieblich? wie reizet er uns so väterlich? Er macht es eben also, wie es ein Hirt zu machen pflegt, der ein Schaf zu sich locken will. Dieser bricht von einer Hecke, oder von einem Baume ein Büschlein grünes Laub ab; dieses zeiget er seinem Schafe, er läßt es davon abbeißen; alsdenn trägt er es in seinen Händen hinter sich her, um das Schaf immer weiter damit fortzulocken. Fängt es an zurück zu bleiben, so reichet er ihm das Laubblat auf ein neues hin, und giebt ihm dadurch einigermaßen zu verstehen, daß es

zur Zeit, da wir seiner Stimme folgen;

1. Petr. 5. v. 8.

S. Aug. in Joan.

dergleichen Speisen mehr haben werde, wenn es ihm, dem Hirten, folgen würde.

Macht es Jesus Christus wohl anders mit jenen Menschen, die ihn ernsthaft lieben, und seiner Stimme zu gehorchen bereit sind? Läßt er sie nicht schon auf dieser Erde einen Theil jener Süßigkeiten verkosten, die sie einstens in dem Himmel eine ganze Ewigkeit hindurch genießen werden? Ich rede itzt nicht von jenen großen Männern, derer Heiligkeit selbst von dem heiligen Geiste verfaßt zu werden verdient hat. Welche selbst von sich bekennt haben, daß es ihrem Herze viel angenehmer sey, Gott dienen, als der lieblichste Honig einem Munde seyn kann. Gewißlich muß der heilige Apostel eine unaussprechliche Süßigkeit in seiner Seele empfunden haben, da er mitten in seinen Verfolgungen, wo der Leib mit Fessel und Banden beschwert war, dannoch der Geist unaufhörlich munter geblieben ist. Und was anders konnte so viele tausend heilige Martyrer und Blutzeugen Jesu Christi aufrecht erhalten, als der Trost, den ihnen Jesus Christus von oben herab eingegossen hatte? Wir wissen, daß die ganze Welt allem dem, was sie immer schreckbares finden konnte, aufgebothen habe, diese Diener Gottes zu peinigen. Gleichwohl brachte sie so vieles nicht zusammen, daß sie nur einen einzigen, will nicht sagen kleinmüthig, sondern auch nur traurig gemacht hätte. Von allen diesen will ich keine Zeugniß hernehmen.

Pfal. 118. v. 103.

Redet ihr, fromme Seelen! ihr, die ihr entweder niemal von diesem guten Hirten abgewichen, oder nach einem Irrwege zu ihm zurück gekehrt seyd! redet, und saget, was euer Herz dazumal empfunden habe! Fandet ihr dann

an dem Dienste Gottes nur die geringste Beschwerniß? Kam euch nicht alles leicht und süß vor, was andern, oder euch selbst zu einer andern Zeit unerträglich geschienen hat? Habet ihr nicht durch die eigne Erfahrniß erlernet, was Jesus Christus uns alle versicherte, da er sagte: das Joch seiner Gebothen sey leicht, und die Bürde, welche er uns aufleget, sey süß? Ich werdet euch vielleicht wohl erinnern können, wenn ihr nur zurück denken wollet, daß es in euern Leben einige, und vielleicht auch mehrere Täge gegeben hat, an denen ihr in euerem Herzen eine gewiße Ruhe, eine ungewöhnliche Zufriedenheit genossen habet: mit einem besondern Geschmacke, und außerordentlicher Andacht verrichtetet ihr das Geberh; ihr hattet einen lobwürdigen Abscheuen gegen die Sünde; ihr waret auch in dem größten Kreuze getröstet, und in den Willen Gottes ergeben; euern Arbeiten erwartetet ihr ohne Verdruß ab; kurz: ihr waret ganz anders, als ihr sonst zu seyn pfleget; ihr sahet selbst die Dörner für Rosen, die Beschwernissen für Freuden an. Woher kam alles dieses? Untersuchet nur die Zeit, in welcher euch dieses begegnet ist: ihr werdet finden, daß es damal gewesen sey, als ihr dem guten Hirten folgtet: damal, als ihr euch beflißet, den Willen Gottes zu erfüllen; damal, als ihr die Schuldigkeiten eines Christen genau beobachtetet. Damal ließ euch dieser gute Hirt einen Theil seiner Süßigkeiten genießen: er führte euch, wenn ich mich also erklären darf, auf jene fette Weyde, von welcher der Prophet Ezechiel redet: Dort weydete er euch, dort ergötzte er euch mit himmlischen Süßigkeiten; und dieses zwar so lang, als ihr ihm folgtet; so Ezech. 34. v. 14.

lang, bis die Welt, oder das Fleisch euch durch ihre Betrügereyen von diesem guten Hirten abgewendet hat. Dort verließ euch zwar die Süßigkeit, Christus aber, der gute Hirt, verließ euch niemal, er gieng euch nach, er suchte euch auf allen Wegen, bis er euch zu seiner Heerde zurück brachte.

zur Zeit, da wir von ihm abweichen,

Verlieret etwa ein Hirt eines aus seinen Schafen, so ist er gleich darum bekümmert. Gleich denket er an den Schaden, den ihm dieser Verlurst verursachet. Finde ich das Schaf nicht wieder, so redet er mit sich selbst, so ist der Gewinn, den ich an sechs, oder mehrern andern machen werde, auch verlohren. Das einzige hätte mir wenigstens für etwelche Tage einen Unterhalt gegeben; mit seiner Haut hätte ich mich bedecken, mit seiner Wolle erwärmen, mit seinem Fleische speisen können. Hätte ich es verkaufet, so wäre mir doch ein Stücklein Geld zu meinem, und zu der meinigen Nutzen zu Handen gekommen. Ich gehe, ich suche es über Berg und Thal, in Hecken und Stauden. Ich durchlaufe die fürchterlichsten Wildnissen, um mein Schaf wieder zu finden. Soilte es auch der rauberische Wolf schon unter seinen heißhungrigen Zähnen haben, so reiße ich es wieder mit Gefahr meines eignen Lebens herfür.

Daß ein Hirt sich zu so gefährlichen Untrrnehmungen entschließet, daß er sie auch in das Werk setzet, bewundere ich gar nicht. Der Schaden, den er ab dem Verlust eines seiner Schafen hat; der Nutzen, den er von ihm, wenn er es wieder findet, hoffet, verleitet ihn dazu. Daß aber Jesus Christus das nämliche, und noch weit mehrers thut, wenn eines aus seinen Schafen von der Heerde abweichet; dieses

ses verdient allezeit unsre Verwunderung, und unsre Dankbarkeit. Was schadet es unserm großen Gott, wenn wir alle verlohren gehen? und wenn wir alle erhalten werden, was für einen Nutzen hat er davon? eben so wenig, als wenn ihr auf dem Felde einen Wurm vertretet, oder wenn ihr denselben unter euren Füßen leben lasset. Er, unser Gott, ist viel zu groß, als daß wir ihn weiter erheben; viel zu mächtig, als daß wir ihm etwas hinwegnehmen; und viel zu glückselig, als daß wir ihm durch unsre Diensten noch etwas beysetzen könnten. Wenn wir auch alle verlohren giengen; wenn wir alle von ihm abweichen, und wir, die muthwillig irrende Schafe dem Rachen des höllischen Wolfs zurennen würden; so wäre doch dieses für unsern Gott der geringste Schade nicht. Er würde ein eben so vollkommenes Wesen seyn, da wir alle verlohren wären, als er eines gewesen ist, ehe er uns alle erschaffen hatte. Es ist also nur auf unsren eignen Nutzen angesehen, dafern uns dieser liebreiche Hirt so sorgfältig suchet, wenn wir etwann ihn verlassen haben. Ein Nutzen, den wir um so weniger erwarten können, je sorgloser wir selbst darum sind.

Denn wo treffen wir Christen an, denen viel daran gelegen ist, ob sie Gott zu einem Freunde haben, oder nicht? ob sie unter die geliebten Schafe des guten Hirten gehören, oder nicht? Auf irrigen Wegen gehen sie ihren verderbten Gelüsten nach; und da sie den höllischen Wolf auch schon in den Klauen stecken, so denken sie doch noch nicht, was für einen guten Hirten sie verlassen haben. Ja sie sind fast froh, und halten es für einen Theil ihres Glü-

ckes, wenn sie von seinen Augen entfernet sind. Wehe solchen Schafen, wenn ihr Hirt um sie eben so wenig, als sie es um sich selbst sind, besorgt wäre! Sehet aber, was Gott, aus Begierde einen Sünder wieder zurückzubringen, thut. Kaum weichet ein Mensch durch eine Sünde von seinem Erschaffer auf die bittere und
Sap. 5. schwere Wege des Verderbens hin; so geht ihm
v. 7. der liebende Gott mit einem fürsichtigen Auge nach. Er folget ihm auf allen Straßen, durch die der unsinnige Irrende hinlaufet, er rufet ihm mit einer durchdringenden Stimme, und ladet den Unglückseligen zur Rückkehr ein. Er stellet ihm alles Unglück vor, in welches er sich, dafern er noch länger in seinen Ausschweifungen verharren würde, stürzen würde. Er drohet mit den schwersten Peinen. Kurz: er dringet, presset, locket so lang, bis er ihn endlich, den irrenden Sünder, das verlohrne Schaf wieder findet, und zu sich bringet.

Was für eine Freude, welches Vergnügen hat er alsdann, dieser gute liebreiche Hirt? In dem Evangelio erklärt er sich hierüber so nachdrücklich, daß, wenn es die unfehlbare Wahrheit nicht gesagt hätte, man fast nicht glauben
Luc. 15. könnte, daß sich Gott wegen einem Menschen,
v. 5. der durch eine Buße wieder zu ihm zurückkehret, also erfreuen sollte. Fern sey, daß er ihn mit harten Worten empfange, fern, daß er ihn mit Strafen belege, fern, daß er ihm seine Freundschaft abschlage, oder seine begangene Bosheiten rachgierig vorrücke. Was kein Vater an seinem Kinde, das thut Gott, der gute Hirt, an seinem gefundnen Schafe. Er legt es auf seine Schultern, er trägt es barmherzig zu der Heerde hin, er ertheilt ihm alle Vergnügen und

Süßig-

Süßigkeiten eben so reichlich, als andern Schafen, die niemal von der Heerde abgewichen sind, von denen er niemal verlassen, niemal verachtet worden ist.

Es ist nicht nöthig, daß ich euch hierüber Beyspiele aus dem Evangelio anführe, derer uns dasselbe an einer reumüthigen Magdalena, an einem gefallenen Petrus, an einem büßenden Schächer, und mehrern andern die schönsten giebt. An euch selbst könnet ihr dessen ein Beyspiel nehmen. Saget mir, wie ängstig, wie misvergnügt, wie unruhig waret ihr, da ihr durch eine schwere Sünde von diesem Hirten entlaufen seyd? habet ihr nur einen einzigen ruhigen Tag gehabt? waren euch nicht alle Stunden bitter, und voll der Furcht? Setzet aber jene Zeiten, da ihr durch eine aufrichtige Buße zurück gekehret seyd, entgegen; was für einen großen Unterschied findet ihr? wie ruhig und getröstet war euer Herz? Gott ertheilte euch nämlich seine vorige Gnaden wiederum; er sahe euch auf ein neues als seine Kinder an; er tränkte euch, wie ein Prophet redet, aus dem Bache seiner himmlischen Wollust; er goß einige Tropfen jener Freude in euch, mit denen er seine getreue Schafe eine ganze Ewigkeit hindurch ersättigen wird. Ps. 35. v. 9.

Hätte der gute Hirt weiter nichts versprochen, als seine Schafe auf dieser Erde glückselig zu machen, so hätte er schon alles gethan, was immer ein Hirt thun kann, wenn er seine Schafe liebet. Allein Jesus Christus endiget mit dem zeitlichen Leben seiner Schafen nicht auch ihre Glückseligkeit: ja alsdann fängt er solche erst an, wenn er sie zu sich in die unendliche Glory des Himmels aufnimmt. Alsdann zur Zeit, da wir als treue Schafe sterben.

dann

dann erfüllet er, was er durch den Propheten
Ezech. 34. v. 14. Ezechiel verheißen hat, da er sagte: Ich will meine Schafe auf den allerbeßten Auen weyden: ich will sie weyden auf den Bergen Israels; dort sollen sie ruhen in einem grünen Gras.

Auf mit euern Augen, meine Christen! erhebet sie in die Höhe, wo Christus Jesus seine auserwählte Schafe ewig weydet! erkennet diesen guten Hirten, und hütet euch auch nur einen Augenblick von ihm abzuweichen. Der große Himmel, dessen Schönheit ihr nur von außenher sehet, ist für euch bereitet! der Himmel, den ihr so leicht verdienen könnet, ist der Lohn, den er euch geben will! es kostet gar nicht viel, um dorthin zu kommen. Es bestehet alles in dem, daß ihr, wie Christus der gute Hirt ist, also auch ihr die guten Schafe seyd. Lasset uns itzt diesen guten Hirten noch auf einer andern Seite ansehen, und auch das betrachten, was wir ihm zu geben schuldig sind. Er fodert viel weniger von uns, als wir ihm zu thun schuldig waren, dieß ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Er verlanget wen ger von uns, als wir ihm geben sollten,

Ein Hirt, dem die Schafe eigen sind, kann mit ihnen machen, was er will. Wenn er sie auf magre Weyde hintreibet, wenn er ihnen das Futter entziehet, wenn er ihre Wolle abscheeret, wenn er sie auch tödtet, so handelt er als der Eigenthumsherr. Niemand hat das Recht ihn zu fragen, warum er dieses thue; und er ist niemanden darüber eine Rechenschaft schuldig. Wir Menschen gehören unserm Gott

viel

vielmehr eigen zu, als uns immer eine Sache zugehören kann, die wir entweder gekaufet, oder auf sonst eine Art erworben haben. Er hat also auch weit mehrers Recht über uns, als wir über alle unsre Sachen haben. Was ihm immer gefällig ist, darf er von uns fordern: leget er uns auch die schwersten Befehle auf, so müssen wir gehorchen, ohne einmal zu fragen, warum er es thue? Genug: er ist der Herr, er ist unser höchster Hirt, und wir sind seine Schafe, die aus seinen Händen ursprünglich herkommen, die er über das noch so theuer erkauft hat. Allein er ist zu gütig, als daß er mit uns also verfahren sollte. Er verlangt weniger, als er in seiner höchsten Herrschaft verlangen könnte, und das, was er verlanget, ist so gering, daß wir ihm solches unmöglich abschlagen dörfen.

in Betreff dessen, was er als höchster Herr begehren könnte;

Nur zehn Gebothe hat er uns gegeben: er hätte uns aber auch hundert, und noch mehre re geben können. Er hätte uns befehlen können, alles dieses zu vermeiden, was er uns anitzo zu unserm Nutzen zu genießen erlaubt hat. Zu einer jeden Jahrszeit sehet ihr besondre Früchten; wann diese blühen, so ergötzet ihr euch daran, wann sie wachsen, so tröstet ihr euch mit einer Hoffnung, wann sie zeitig sind, so sammelt ihr sie mit Freuden in eure Häuser ein. Von euerm Getraide habet ihr das Brod, und auch zu Theil eure Kleidung; von euerm Viehe ernähret ihr euch, aus euern Weinbergen holet ihr den Wein zum Trunke. Es ist euch nicht verbothen, mit dem, was ihr jährlich durch eure Arbeiten verschaffet, einen Handel zu treiben, es zu verkaufen, euch auf diese Art reich zu machen. Es ist euch nicht verbothen,

bothen, euerm Leibe zu gewißen Zeiten eine Ruhe zu gestatten, einige Ergötzungen zu suchen, und dieselben auch zu genießen. Allein, es hätte doch Gott alles dieses verbiethen können. Er hätte zu unserm nothwendigen Unterhalt nur die geringsten Sachen erlauben, andre aber für sich allein vorbehalten können, wie er es auch im Paradieße gethan hat, wo er gleich über unsre ersten Aeltern seinen höchsten Gewalt ausgeübet, denen er zwar von vielen Früchten den Genuß gestattet, einige aber auch unter der Todesstrafe untersagt hat.

Genes. 3. v. 17.

Hätte beynebens Gott uns alle Tage neue Gebothe auferlegt, und hätte er diese fast alle Tage wieder verändert; so hätten wir ihm darwider eben so wenig sagen können, als ein Knecht seinem Herrn sagen kann, wenn ihm täglich neue Arbeiten befohlen werden: denn Gott hat weit größern Gewalt und Herrschaft über uns alle, als ihr es über eure Knechte, Mägde und Kinder habet. Ja der Gewalt, den der größte König der Welt über den schlechtesten Unterthanen, oder auch über ein Stück Viehe hat, ist weit geringer, als jener, den Gott hat über uns Menschen. Es stund mithin völlig in seinem Belieben, was er uns befehlen wollte.

Aus eben dieser Ursache wäre Gott niemal schuldig gewesen, uns für alle Dienste, die wir ihm leisten würden, einen Lohn zu versprechen: oder wenn er uns doch einen hätte geben wollen, so wäre er schon über unsre Verdienste barmherzig gewesen, wenn er uns erlaubt hätte, auf zwey oder drey hundert Jahre lang, etwa in einem irdischen Paradiese eine zergängliche Glück-

Glückseligkeit zu genießen: da ihm doch hingegen allezeit frey gestanden wäre, unsern Ungehorsam, dafern wir ihm einen bezeigt hätten, mit den schwersten Strafen zu belegen. Wir hätten nicht mit ihm rechten können, sagt der heilige Paulus; denn als Geschöpfe sind wir in seinen Händen eben das, was der Laim ist in der Hand eines Zieglers, oder der Letten in der Hand eines Hafners, der solchen hinwegwerfen, oder ein Geschirr daraus machen kann, wie er will, ohne daß der Laim, oder der Letten sich darüber beklagen dürfe. Rom. 9. v. 20.

Allein Gott will dieses nicht. Er schränket, so zu sagen, seine Herrschaft ein, um unsere Glückseligkeit zu erweitern, und sie in eine ganze Ewigkeit hinaus zu erstrecken. Er giebt uns nur einige wenige Gebothe; und auch diese sind also leicht, daß wir die Undankbarsten seyn müßten, dafern wir uns darüber beklagen wollten; besonders da durch die Beobachtung derselben unser eigner Nutzen befördert wird. in Betreff dessen, was er wirklich von uns verlanget.

Fraget einmal eure Kinder, die bey uns in der christlichen Lehre erscheinen, und auf unsre Unterweisungen Acht geben; fraget sie, was dann der ganze Innhalt der göttlichen Gebothen sey? sie werden euch antworten: daß alles darauf hinausgehe, daß man Gott liebe; und wegen Gott auch den Nebenmenschen. Diese Lehre ist die nämliche, die Jesus Christus selbst gegeben hat, da er sagte: Liebe deinen Herrn aus ganzem Herzen: liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Das heißt: liebe den, welcher dich täglich mit Gutthaten überschüttet; erkenne ihn als dein letztes Ziel und End; bethe ihn an als den Ursprung deines ewigen Matth. 22. v. 37.

Glü-

Glückes; hüte dich, ihn zu verlieren, mit dem du alles zugleich verlohren hast. Was für ein Befehl ist aber dieser? Gehet, saget, und gebiethet einem Hungrigen, daß er esse; einem Durstigen, daß er trinke; einem halb Erfrornen, daß er sich wärme. Wir brauchen hierzu keinen Befehl, werden euch diese antworten: denn eben dieses ist, was wir suchen, und ohne welches wir verschmachten würden. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Gebothe, welches uns Gott giebt, ihn zu lieben. Hätte uns Gott allein die Erlaubniß gegeben, ihn zu lieben, so hätte er uns schon eine unendliche Gnade erwiesen. Er hätte uns erlaubt das zu thun, ohne welches wir weder leben, weder vergnügt, weder getröst, weder glückselig seyn können. Denn unsre Seele, der unsterbliche Geist, kann eben so wenig ohne die Liebe Gottes leben, als es ein Mensch dem Leibe nach ohne Speise, ein Fisch ohne Wasser, ein Vogel ohne die Luft kann. Da aber Gott darüber noch einen Befehl giebt, da er der Beobachtung dieses Befehls noch einen Lohn, und zwar einen ewigen Lohn anheftet, darf man, ohne die größte Unverschämtheit zu begehen, sagen: dieser Befehl sey schwer?

Wenn ich sehe, daß ihr in der beissenden Kälte des Winters bey einer Arbeit dastehet, oder in der Sommerszeit noch vor der anbrechenden Morgenröthe auf eure Felder hingehet, und dort unter der brennenden Sonne bis in die spate Nacht hinein beschäfftiget seyd; so denke ich öfters bey mir selbst: Wie sorgfältig sind doch diese Leute! wie arbeitsam, wie unermüdet! unter vier und zwanzig Stunden des Tages, wie viele sind, die sie in ungestörter

Ruhe

Ruhe zubringen! ich bedaure euch: in diesen Gedanken gehe ich öfters zu euch hin, wo ihr auf dem Felde arbeitet, ich rede mit euch, ich erkläre mich über euer Leben, nämlich daß es ein mühsames, ein hartes Leben sey. Ich merke aber, daß das Bedauren, welches ich über euch habe, weit größer sey, als jenes, welches ihr über euch selbst habt. Dieses ist unser Stand, saget ihr, darinn sind wir gebohren, darzu erzogen und gewöhnet. Eine gute Aernte, ein reicher Herbst, Brod in folgenden Zeiten bringen alles wieder ein. Ich erkenne also, daß euer ganzer Trost gegründet sey auf eure Hoffnung. Auf einer Hoffnung, die von einem anhaltenden Regen, von einer langen Tröckne, von einer Ueberschwemmung, von einem Hagelwetter, von einem Sturmwind umgestoßen werden kann. Auf einer Hoffnung, die schon so oft nach aller von euch angewendeten Mühe und Sorge vereitelt und zernichtet worden ist. Auf einer Hoffnung, die sich selten, wenn sie auch erfüllet wird, auf euer ganzes Leben, gewißlich niemals weiter erstrecket. Diese Hoffnung machet euch alles, was auch in der That beschwerlich ist, erträglich, leicht, angenehm. Was ist aber diese Hoffnung gegen jene, die euch Gott gemacht hat, dafern ihr ihn lieben werdet?

Schon voraus weiß ein jeder aus euch, was ihm seine Felder, wenn sie recht wohl ausgeben, ertragen können. Haben wir ein gutes gesegnetes Jahr, heißet es, so kann ich so vieles an Wein, so vieles an Korn, so vieles an Gersten, so vieles an Weizen machen. Das kann ich an Sommerfrüchten, das an Winterfrüchten, das an Obst, Heu, Stroh und andern Dingen bekommen. Sehet, so gering ist

1. Cor. 2. v. 9. alles dieses. Was aber Gott für die bereitet hat, die ihn lieben; das kann weder einem Ohr erzählet, weder einem Auge gewiesen, weder von eines Menschen Herz begriffen werden. Gleichwohl will man noch in Ansehung eines so großen, und schon zubereiteten Lohnes noch sagen: Gott lieben sey schwer. Woher soll denn diese Schwierigkeit kommen? Man brauchet ja dazu weder Hände noch Füße; weder Gesundheit noch Leibeskräften; weder Geschicklichkeit, noch Gelehrtheit. Ein aufrichtiges Herz thut alles. Es ist nicht nöthig, daß ihr, um Gott zu lieben, etwas anderes verrichtet, als ihr wirklich verrichtet. Ja es bleibet euch die Hoffnung eines zeitlichen Nutzens dennoch: ihr habt aber beynebens die Hoffnung des ewigen Lohnes. Eine Hoffnung, die von niemand verhinderet, und durch keine Gewaltthätigkeit, wenn sie auch aus der Hölle käme, umgestürzet werden kann.

Eben also befördern wir nur unsern Nutzen in Beobachtung des andern Gebothes. Heißet uns Gott den Nebenmenschen lieben, so ist dieses eben so viel, als hieße es uns ruhig, sicher, glückselig seyn. Denn bildet euch einmal ein, es sey auf der ganzen Welt kein Mensch, der dieses Geboth nicht beobachte! bildet euch ein, es habe ein jeder gegen seinen Nebenmenschen eine eben solche Liebe, als er gegen sich selbst hat: wie glückselig würden wir alsdann alle seyn? wie ruhig? Würde nicht die Erde, die uns anitzo eine Wohnung der Armseligkeit ist, ein Ort des Lustes und der Zufriedenheit seyn? Haß, Neyneid, Betrügerey, Untreue, Zank, Tyranney, Mordthaten, Diebstahl würden unbedeutende Worte seyn. Keiner wurde den andern mit List hintergehen, keiner den andern beschimpfen, keiner von dem andern mit

Ungerechtigkeit etwas erpressen. Ihr würdet nichts zu fürchten haben, daß euch auf euren Feldern, in euren Scheuren, in eurem Haus etwas entwendet werde. In diesen Wäldern, ungeheuren Einöden, unbekannten Gegenden würdet ihr bey finsterer Nacht eben so sicher seyn, als ihr es itzt bey hellem Tage auf der offenen Straße, oder in eurem verschlossenen Hause seyd. Ihr würdet nicht hören, daß sich ein Unterthan wider seinen Herrn, ein Knecht gegen seinen Meister, ein Kind gegen seine Aeltern empöre. Der Mächtige würde niemals den Geringen, niemals der Starke den Schwachen, niemals der Reiche einen Armen zu unterdrücken suchen. Ja es würde alsdann weder Arme, weder Schwache, weder Nothleidende geben. Die Liebe würde alle einander gleich machen. Kurz: wir würden durch die gegenseitige Liebe des Nebenmenschen zu jenem Glücksstand gelangen, den wir anitzo so begierig suchen, und den wir ohne das Geboth der Liebe zu beobachten, zu keiner Zeit jemals sehen werden.

Man sollte hieraus fast den Schluß ziehen, Gott habe den Befehl, den Nebenmenschen zu lieben, nicht sowohl zu seinem Dienst, als zu unserm Nutzen gegeben. Auf unsern Trost, auf unsern Vortheil, auf unsere Sicherheit sollte man meynen habe Gott gesehen, als er diese Liebe gebothen hatte. Gleichwohl findet man noch Menschen, die unverschämt sagen dürfen: die Erfüllung dieses Gebothes habe eine Schwierigkeit; die in dem nämlichen, was sie wünschen und suchen, eine Bitterkeit sehen wollen.

Beschluß.

Nein, meine Christen! wir haben keinen Hirten, der seine Schafe auf bittere Weyden hintreibet; keinen Gott, der seinen Dienern schwere und harte Gesetze aufleget. Er ist ein guter Hirt, ein Gott, der seine Befehle nach unsern Schwachheiten abmesset. Die Gebothe, die er uns giebt, sind zwar ein Joch, sie sind eine Bürde; er nennet sie selbst also: sie sind es aber nur für jene, die die Süßigkeiten der Tugend und des Gottesdienstes noch niemals empfunden haben; für jene, die sich in den Unflätigkeiten des Fleisches ernähret, und darinn eraltet sind; für jene, die nur ihren eigenen Begierlichkeiten nachlebeten, und wie ein wildes Pferd ohne Ziegel und Zaum hinlaufen wollten: für diese sind sie ein Joch, eine Bürde. Tausend und tausend andere, die uns noch von dem Himmel herab das Zeugniß geben, fanden daran lauter Süßigkeiten. Auch wir würden sie finden, wenn unser Geschmack nicht verdorben wäre, wenn wir sie recht verkosteten. Verkostet es, sagt David, alsdann werdet ihr sehen, daß der Herr süß ist. Entschließet euch einmal diesem guten Hirten zu folgen, seine Stimme, wenn er euch rufet, zu hören, seine Sorgfalt, die er für euch trägt, zu benutzen: entschließet euch aber nicht nur auf einen Tag, sondern für allezeit. Denn wenn ihr heut Schafe Christi seyn wollet, morgen aber euch den Böcken des Satans wieder beygesellet; wenn ihr einmal diesem guten Hirten nachfolget, ein andersmal aber euch wiederum von ihm losreißet, euch von seiner Heerde wieder absonderet, wie getrauet ihr euch nur seine Gunst zu erwarten?

Matth. 11. v. 30.

Pfal. 33. v. 9.

Fallen euch hin und wieder in seinem Dienst einige Schwierigkeiten vor, gedenket, wie gering

diese

diese sind gegen jene, die er euch als der höchste Herr hätte aufladen können; wie gering gegen jenen Lohn, den er euch dafür zubereitet hat; wie gering gegen jene Strafen, die ihr, dafern ihr euch ihm dawidersetzet, zu gewarten habet. Er handelt nicht mehr, wie einstens mit seinem Volke in dem alten Bunde; er nennet nicht mehr seine höchste Herrschaft, wenn er etwas befiehlt, er verkündet seine Gebothe nicht mehr unter fürchterlichen Blitzen und krachenden Donnern: sondern wie ein liebvoller Hirt seine Schafe, so reitzet er euch durch die höchsten Verheißungen. Folget mir nur, sagt er, und ich will euch ein verborgenes Himmelsbrod, eine unaussprechliche Süßigkeit zu verkosten geben. Gebet ihm das wenige, was er von euch verlanget, weil er euch weit mehr giebt, als ihr von ihm verlangen könnet.

Predigt

auf den dritten Sonntag nach Ostern,

von den

Trübsalen der Frommen.

Mundus gaudebit, vos vero contristabimini.
Die Welt wird sich erfreuen, ihr aber werdet traurig seyn. Joh. 16. v. 2.

Eingang.

Urtheilen wir nach den Begriffen, die wir von der Welt, von der Tugend, von dem Laster und von Gott selbst haben; so muß das, was uns Jesus Christus in dem heutigen Evangelio

sagt, ganz seltsam vorkommen. Von der Tugend denken wir, sie sey eines Lohnes, und von dem Laster, es sey einer Strafe würdig; die Welt nennen wir boshaft, von Gott behaupten wir, er sey barmherzig, und halte immer seine Augen über diejenigen offen, die ihme getreu sind: bey dem allem versichert uns das itzt verlesene Evangelium, daß sich die Welt, das heißet die boshaften Menschen, die in der Welt leben, erfreuen, die getreuen Jünger Christi hingegen und alle Fromme trauren werden. **Die Welt wird sich erfreuen, ihr aber werdet traurig seyn.**

Lasset euch von diesem Gedanken nicht irre machen, überleget ihn wohl, er wird euch viel ehender ermuntern als kleinmüthig machen. Wahr ist es, und wir können dieser Wahrheit bey so vielen Beyspielen, die uns vor Augen liegen, nicht widersprechen. Menschen, welche die frömmsten und tugendsamsten sind, sind oft auf der Welt die unglücklichsten, da andere in der That Gottlose blühend und so zu sagen in dem Glücke schwimmen. Warum läßt Gott dieses also zu? Darum, meine Christen! weil Gott barmherzig ist: er liebt seine fromme, aufrichtige Diener, darum schicket er ihnen Kreuz zu, und giebt ihnen dadurch einerseits Gelegenheit, ihre begangene Sünden zu büßen, andererseits hingegen nimmt er ihnen die Gelegenheit neue zu begehen. Diese zwo Ursachen sollen den Beweis meines Satzes, und die zween Theile meiner Predigt ausmachen. In dem ersten zeige ich, daß Gott den frommen Christen Widerwärtigkeiten zuschicke, und sie von Sünden, derer sie sich schon wirklich schuldig gemacht haben, zu reinigen; in dem zweyten beweise ich, daß eben diese Widerwärtigkeiten das Mittel sind, durch welches sie vor Sünden, in welche sie sonst

fallen

fallen würden, bewahret werden. Der Schluß, den ihr, fromme Christen! daraus ziehen müsset, ist dieser, daß ihr in eurem Kreuz weder kleinmüthig werdet, noch auch von eurer Tugend ablasset.

Erster Theil.

Betrachte man sich, auf was für einer Seite man will, so wird man sich immer als einen Sünder sehen. Sünder sind wir in unserm Herkommen, Sünder in der Empfängniß, Sünder in der Geburt, Sünder in dem Leben. So fleißig wir uns auch immer vor Sünden hüteten, so würden wir es dennoch niemals dahin bringen, daß wir sagen dürften, wir hätten keine auf uns. Ja wir wären Lügner, wie sich ein heiliger Apostel hierüber ausdrücket, wenn wir uns völlig gerecht und rein nenneten. Täglich begehen wir Fehler, die uns also anhängen, wie der Staub den Kleidern. Diese sind freylich keine von jenen schweren, die uns der Gnade Gottes berauben, seinen Zorn über uns ziehen, oder uns in die nächste Gefahr der ewigen Verdammniß setzen; indessen bleiben es doch Sünden, welche die Freundschaft Gottes vermindern; ja sie halten uns den Himmel so lange verschlossen, bis sie gänzlich abgebüßet sind. Wer nur eine einzige dergleichen läßliche Sünde auf sich hat, der kann nicht zu Gott in den Himmel kommen, bis er davon rein ist.

Gott schicket dem Gerechten Trübsalen zu, um ihn von Sünden zu reinigen,

1. Joan. 1. v. 8.

Nun, fromme Christen! frage ich euch: wodurch wollet ihr diese Sünden abbüßen, wenn euch Gott nichts hartes, nichts beschwerliches zuschicket? Wodurch wollet ihr eure Seelen reinigen? Durch Fasten, durch Allmosengeben, durch freywillige Abtödtung eures Fleisches? Wenn ihr

ja doch dergleichen Strengheiten auf euch nehmen wollet, muß es euch denn nicht gleichviel gelten, dafern euch solche von Gott zugeschicket werden? Ja, müssen euch diese nicht noch lieber seyn, wenn ihr bedenket, daß sie euch auch nützlicher sind? Von den Bußwerken, die ihr aus eigener Willkühr auf euch nehmet, ist nicht gewiß, daß sie Gott gefallen, ja es können auch noch sogar einige Sünden, als nämlich eine Eigenliebe, eine Hoffart, eine eitle Ruhmsucht mit einschleichen, die ihren ganzen Werth zernichten: bey den Drangsalen, die Gott zuschicket, haben dergleichen Fehler keinen Platz, und weil sie von Gott herkommen, so ist es auch ganz sicher, daß sie Gott angenehm, und den Menschen verdienstlich sind.

Zu dem wie viele giebt es auch unter den wahrhaft frommen und gerechten Christen, die an die Abbüßung ihrer täglichen Fehler so oft, als sie sollten, gedenken? Bey einem kurzen Gebeth, das doch auch öfters selbst durch viele mit einlaufende Zerstreuungen strafbar wird, lassen sie es bewenden, und meynen, wenn sie dasselbe zu gewißen Zeiten verrichten, sey schon alles geschehen; indessen bleibt man annoch ein Schuldner Gottes, dessen Strafen man sich würdig gemacht hat: man muß ihm diese in dem andern Leben abzahlen, wenn man sie durch Leiden in diesem Leben nicht abverdienen will. Ist es aber nicht eine Thorheit, sich in einen Abgrund der empfindlichsten Schmerzen versenken wollen, um dem Schatten eines nur eingebildeten Schmerzens zu entgehen? Denn was ist alles dieses, was wir in dem Leben, will nicht sagen, zu leiden haben, sondern auch zu leiden im Stande sind, gegen dem, was wir einstens zur Abbüßung unserer Sünden

in

in dem Fegfeuer leiden werden? Was ist es, als ein Schatten, den man mit keinem andern Sinn, als mit den Augen fühlen kann? Die mindeste Pein des Fegfeuers, sagt der heilige Thomas, ist weit quälender, heftiger, durchdringender, als alles das, was nur schmerzliches ersonnen werden kann.

Du leidest also, mein lieber Christ! so lang du hier lebest, an deinem Leib: ein innerlicher Schmerz zernaget dein Eingeweide, ein brennende Hitze entzündet dein Blut, eine langsame Fäulung verzehret dein Fleisch, verderbte Säfte verwirren das Gehirn, äußerliche Wunden verstalten den Leib, eine fortdaurende Krankheit machet dich zur Verrichtung deiner Geschäffte unfähig, den andern verhaßt, dir selbst beschwerlich. Einmal das ist hart. Du leidest an deinen Gütern. Was du in dem sauren Schweiß deines Angesichts erworben hast, suchet man dir mit Gewalt hinweg zu nehmen; man betriget dich, man hintergehet dich, man reißet dir durch ungerechte Liste und Ränke das Deinige aus den Händen. Das ist wieder hart. Du leidest an deiner Ehre; deine Benachbarte, Bekannte, Verwandte, ja vielleicht deine eigene Kinder und Geschwistern reden dir übel nach, sie wetzen ihre giftige Zungen an dir, sie widersprechen dir: ein Freund, der bis dahin noch der einzige war, der dich in deinem Elende unterstützete, stirbt von deiner Seite hinweg, und überläßt dich dem räuberischen Neide deiner boshaften Feinde. O! das sind lauter harte Zufälle, empfindlichste Streiche, die auch dem gesetztesten Herzen eine Wunde schlagen können. Du wirst aber alles dieses auf einmal nicht auszustehen haben; Gott, der seine Hand über dich ausstrecket, wird das Kreuz, welches er dir

zuschicket, nach deinen Kräften abmessen. Uebersielen dich aber alle diese Uebel auf einmal, meynest du wohl, daß sie mit dem, was du für deine Sünden verdienet hast, und mit den Strafen, wodurch du dieselben in dem andern Leben abbüßen müßtest, in einen Vergleich gezogen werden dürften? Ach nein! die geringste Pein des Fegfeuers ist alleinig und an sich selbst schon weit härter als dieses alles zusammen genommen. Um eine einzige läßliche Sünde abzubüßen werden wir dort schwerere Peinen auszustehen haben, als alle jene sind, die wir uns hier einbilden können: wie aber, wenn die große Zahl der läßlichen Sünden auf eine solche Art abgebüßet werden muß? auf was für einen Grad der Heftigkeit müssen die Peinen sich alsdann erstrecken?

Oder, sind wir so gar rein davon, daß wir dessenthalben nichts zu fürchten hätten? Erinnere man sich an die Fehltritte des ersten Alters, berechne man die Ausschweifungen der Jugend, zähle man die Sünden der angewachsenen Jahren, man wird ganz gern eingestehen, daß die Zahl dieser gegen die Zahl der Widerwärtigkeiten, die man zu ertragen hat, unendlich größer sey. Wir leiden niemals so vieles, als wir verdienet haben, und wir leiden es eben darum nicht, weil Gott barmherzig mit uns handelt. Als ein gerechter Gott würde er verbunden seyn, von uns nach dem Tode die schärfeste Rache zu nehmen; er will aber seiner liebvollen Barmherzigkeit den Vorzug lassen, und uns durch das gelinde Feuer der Trübsal reinigen, um uns dem Feuer seines Zornes zu entziehen.

Sollten wir, meine Christen! da wir diese Wahrheit in Ernst überlegen, nicht unsere Hände gegen den Himmel aufheben, und die Wi-

derwär-

derwärtigkeiten flehend auf uns herab rufen? Sollten wir nicht die süße Ruthe, mit welcher uns der himmlische Vater barmherzig strafet, dankbar küssen? Sollten wir nicht auch mitten in dem Kreuz mit einem Apostel unserer letzten Zeiten zu Gott bitten: noch mehr, o Herr! noch mehr, denn für meine Sünden habe ich noch weit mehr verdienet?

Ja, unsere Sünden waren der Saame, den wir ausstreueten, und von dem wir itzt die Drangsalen als Früchten einärnten: sie waren die Steine, wie die heilige Schrift redet, die wir in die Höhe warfen, und die anitzo über unsere strafbare Häupter herab fallen. Bedrängte Aeltern! denen nun die Ausgelassenheit und der Ungehorsam unbiegsamer Kinder die alten Tage verbitteret, saget ja nicht mehr, daß sie euch ein unverdientes Kreuz auf den Hals laden. Ich glaube gern, daß es euch schwer falle ihre Ausschweifungen, ihre Verschwenderey, ihr ärgerliches Lebens anzusehen, oder von andern zu hören: ich glaube, daß es euch unerträglich sey, von denen, die euch das Leben zu danken haben, Schimpf und Spott zu erfahren: ich glaube, daß euch alle Stunden bitter sind, weil ihr von denen, die die eigene Natur verbindet, eure Tage zu versüßen, nichts als Widerspruch, Haß und Verfolgungen erwarten dörfet. Allein, liebe Aeltern! denket zurück an jene Steine, die ihr vor mehrern Jahren in die Höhe warfet, itzt fallen sie wieder auf euch herab. Waret ihr in eurer Jugend nicht fast eben also beschaffen? Schluget nicht auch ihr die Ermahnungen eurer Aeltern aus? Wolltet ihr nicht vielmehr nach eurem verderbten Kopfe, als nach ihrem wohlmeynenden Willen leben? Verachtetet ihr dieselbe nicht

Eccl. 27. v. 28.

in

in ihrem Alter? Zörnetet ihr nicht über ihre Gebrechlichkeiten? Mishandeltet ihr sie nicht so gar durch spöttliche Reden? Und da eben diese Kinder, die euch anitzo so vieles Kreuz machen, noch in der ersten Blühte ihrer Jahre, da sie einem weichen Wachs, in das man alle Formen drucken, einem jungen Schoß, den man auf alle Seiten lenken kann, gleich waren, was für eine Erziehung brachtet ihr ihnen bey? Verblendete euch nicht eine blinde Liebe, die euch antrieb, alle ihre Fehler zu übersehen? Gestattetet ihr ihnen nicht mehrere Freyheit, als ihr solltet? Nennetet ihr nicht bey ihm eine kindische Unbesonnenheit jenes, was in der That schon eine Bosheit hieß? Lehretet ihr sie, was ihr als christliche Aeltern sie zu lehren schuldig waret? Drücketet ihr ihnen eine Furcht Gottes, einen Haß der Sünde, eine Liebe zur Tugend ein? Alles dieses hättet ihr als rechtschaffene Aeltern thun sollen, allein ihr ermangeltet hierinnen an eurer Pflicht, und wolltet eure Kinder niemals recht erzogen haben, diesen Fehler strafet anitzo Gott an euch durch eure Kinder selbst.

Wo kömmt jenes Kreuz her, über welches unzufriedene Eheleute in so vielen Häusern jammern? Wie unglückselig bin ich, klagt eine bedrängte Ehefrau, ich wollte mir einen Gehülfen schaffen, als ich mit diesem Manne in die Ehe trat, nun ist er mein Verderben, seine rauhe und grobe Art, mit der er mich mishandelt, sein wilder Humor, der nur auf Rasereyen hinausgehet, seine Schwelgerey, in der er alles verschwendet, müssen mich endlich zu Grunde richten. Mein ganzes Betragen ist vor seinen Augen strafbar, und in meinen beßten Gesinnungen findet er etwas Uebels. Seine Verschwendung

läßt

läßt mir kaum so vieles übrig, daß ich mich und meine elende Kinder ernähren, und ihre Blöße bedecken kann. Liebes Kind! denkest du denn nicht mehr an jene Zeit, da du eben in dem Begriff warest, diesen Menschen zu heurathen? Denkest du nicht mehr an das, was du von seiner schlechten Aufführung selbst sahest, an das, was dir andere Leute sagten? Denkest du nicht mehr an die Widerspänstigkeit, so du gegen alle jene äußertest, welche dir eine solche Heurath misriethen? Denkest du nicht mehr an jene Sünden, die du schon vor der Ehe mit diesem Menschen begiengest, da du die Aergernisse so weit triebest, daß die ganze Gemeinde von dir redete, daß man dir den Umgang untersagte, daß man dich auch darüber zur Strafe zog? Und itzt verwunderest du dich, daß diese Drangsalen über dich kommen? über dich, die du darzu die Gelegenheit gabest, und den Stein, der dich anitzo drücket, in die Höhe warfest?

Machet diese Anmerkungen, meine Christen! über alle Gattung eures Kreuzes, ihr werdet finden, daß keines sey, welches ihr nicht verdienet hättet. Hat man es aber verdienet, warum will man sich noch lang beklagen, oder darüber ungeduldig werden? Warum will man sich beklagen, wenn die Glieder des Leibes mit Krankheiten befallen, mit Schmerzen überhäufet da liegen, da doch kaum eines aus allen ist, das man nicht zur Beleidigung Gottes misbrauchete? Warum will man sich beklagen, wenn einem der gute Name durch Verleumdung geschmählert, durch angedichtete Laster verschwärzet, durch falsche Anklagen benommen wird, da man doch selbst eine Freude hat von andern Leuten übels zu reden, und sich auf die Kosten ihrer Ehre lustig zu machen?

chen? Warum will man sich beklägen, wenn der Regen die Früchten erstücket, ein Ungewitter die Felder verheeret, ein giftiger Thau die Felder verderbet, und uns die Nahrung entweder verringeret, oder gar hinweg nimmt, da wir doch wohl wissen, wie oft wir Gott durch den Misbrauch solcher Gewächse beleidiget haben?

Ach Gott! nicht allein gerecht, sondern auch barmherzig sind deine Urtheile, wenn du Kreuz und Trübsalen über uns verhängest. Wir bethen sie an, diese Urtheile, und danken dir dafür! Verzeih uns, daß wir darüber jemals geklaget haben! Unsere blöde Augen konnten den Abgrund deiner Barmherzigkeit nicht einsehen, darum wurden unsere Herzen niedergeschlagen. Wir meynten, es seyn die Drangsalen Wirkungen deines in der Schärfe rächenden Zornes, und dachten dabey nicht, daß es die liebvollen Streiche deiner Vaterhände sind, die uns vor den Streichen deiner Gerechtigkeit sicher stellen. Fahre nur fort, barmherziger Schöpfer! und höre niemals auf, den Kelch der Trübsal über uns auszuschütten! Es ist gut, damit wir nicht etwa unsere Sünden vergessen, und anstatt selbe, wie wir schuldig wären, abzubüßen, derer Zahl mit Zusetzung neuerer vermehren, welches gewiß geschähe, dafern wir ohne Kreuz lebten, wovon ich euch itzt in dem zweyten Theile die Beweise machen werde.

Zweyter Theil.

vor Sünden zu bewahren.

Das Kreuz und die Drangsalen, die dem gerechten Menschen von Gott zugeschicket werden, bewahren ihn vor Sünden, und er bleibt sehr oft nur deswegen gerecht, weil er zu leiden hat.

hat. Dieser Satz enthält eine Wahrheit, der nicht widersprochen werden kann, er ist unläugbar. Die täglichen Erfahrnisse, die heilige Schrift, und selbst die Vernunft überzeugen uns dessen. Denn welche Menschen sind auf der Welt die ausgelassensten, die boshaftesten? Sind es nicht jene, die in einem Ueberfluß aller Dingen leben? jene, die in Reichthümern, Ehren, und hohem Ansehen stehen? jene, denen weder an der Gesundheit, weder an der Macht, weder an allem dem, was die Menschen zu einem irdischen Glücke erheben kann, etwas abgehet? Dergleichen Leute sind insgemein stolz, wohllüstig, geizig, gewaltsam, tyrannisch; sie vergessen sich, ihre Seele, ihren Nebenmenschen, und nicht selten auch ihren Gott und ihren Glauben. Warum sind sie aber also beschaffen? warum begehen sie alles das, was man an ihnen täglich bejammert? darum, antwortet der Prophet David, weil sie nichts von jenen Drangsalen empfinden, von welchen die andern Menschen geplazet werden; sie tragen nicht an jenem Kreuz, mit welchem Gott die Seinigen beleget; darum haben sie auch keine von jenen Tugenden, welche einen rechtschafenen Christen ausmachen; sie würden sie aber an sich haben, wenn sie gleiche Widerwärtigkeiten auszustehen hätten; sie würden den großen Gott, der mit dem Winke seiner Augen die Rathschlüsse der Mächtigen zernichtet, kennen, sie würden sich folglich auch vor ihm demüthigen, ihre Herzen von den irdischen Dingen abziehen, und dieselben an ihren Schöpfer heften: da sie nun von ihrer eingebildeten Glückseligkeit berauschet sind, kennen sie nur sich allein, und nur sich allein wollen sie angebethet haben; sie sind nun so beschaffen, wie auch wir beschaf-

Psal. 75. v. 4.

fen

fen seyn würden, dafern der barmherzige Gott uns nichts widriges zuschickete, und uns dadurch vor den Sünden bewahrete.

Ihr Christen! die ihr wirklich gerecht seyd, die ihr eurem Gott in Kreuz und Kummer dienet, und mich, da ich eben davon rede, anhöret, gebet mir Zeugniß, und saget, wann habt ihr angefangen so gerecht zu seyn? Vor mehrern Jahren waret ihrs vielleicht nicht; ihr waret an die Welt angeheftet, mit der Welt beschäfftiget, um die Welt besorget, von der Welt bethöret: nun seyd ihr es nicht mehr, wenigstens seyd ihr es weniger. Was riß euch aber von der Welt los? was änderte eure Herzen? was lehrete euch das Zeitliche verachten? war es nicht ein Kreuz, das von oben herab auf euch fiel? Durch dieses lernetet ihr die Eitelkeit aller Dingen erkennen, ihr machtet gewiße heilsame Ueberlegungen von der Zergänglichkeit des menschlichen Lebens, welches mit Unruhen anfängt, in Schmerzen vorüber gehet, und im Elend geendiget wird; ihr erhubet euer Herz in die Höhe zu Gott, ihr fienget an nach einem andern Leben, welches durch keine widrige Schicksale gestöret wird, zu trachten; ihr schrittet zu diesen heiligen Entschließungen, die ihr noch wirklich in dem Werke ausübet; mit einem Worte: ihr sahet die erschaffenen Dinge also an, wie ihr sie als Christen ansehen sollet. Das Kreuz also, die Widerwärtigkeiten, brachten euch auf einen bessern Weg, auf den ihr sonst niemals gekommen wäret.

Faßte man doch diese Lehre, und machte man zu seiner Zeit einen Gebrauch davon, wie vielen Trost würde man nicht selbst in dem Kreuz

antref-

antreffen? Ich will anitzo nicht untersuchen, ob die Klagen, die ihr so oft über eure Drangsalen führet, gegründet seyn; ich will glauben, daß alles wahr sey: setzet noch mehrers hinzu, ich will es auch glauben, ich werde daraus nur desto überzeugendere Beweise machen können, daß es Gott mit euch gut meyne, da er so vieles über euch verhänget. Denn saget mir doch, seyd ihr in eurer Armuth auch geitzig? Ach! nichts weniger. Fühlet ihr nicht in eurer Erniedrigung einen heimlichen Stolz und Hochmuth? O! wie gern wollten wir die Geringsten seyn, wenn wir es nur mit Ruhe seyn dürften! Heftet ihr nicht eure Herzen an die Güter dieser Erde? Wir verließen die Welt mit Freuden, weil wir die einzigen sind, die sie ihre Distel und Dörner empfinden läßt. Fühlet ihr nicht den Stachel des Fleisches, der euch zu verbothnen Wollüsten reizet? Nein, denn ein Leib, der in Schwachheiten schmachtet, dem alles nöthige abgehet, ist keiner Wollust fähig. Vergesset ihr nicht eueren Gott, um an den Creaturen ein Vergnügen zu suchen? Der einzige Gedanke, den wir von Gott haben, ist noch jenes, was uns wahrhaft tröstet. Ihr seyd also nach euerem eignen Geständniß weder geizig, weder stolz, weder wohllüstig: die Welt haltet ihr für einen Ort des Elends, die keiner Liebe würdig ist: Gott, der der Gegenstand eurer Wünsche ist, ist auch der Grund euers Vertrauens: ihr handelt als gute Christen, ihr seyd auch solche. Wie aber wenn ihr kein Kreuz zu tragen hättet, würdet ihr eben so gute Christen seyn? würdet ihr nicht die Tugend, und so gar auch Gott vergessen, in Sünden verfallen, in Sünden verharren, in

Sünden sterben, und wegen den Sünden ewig verdammt werden? Ihr saget freylich nein dazu, ich aber sage ja; und ihr würdet mir Beyfall geben, wenn ihr die Schwachheit des menschlichen Herzens, welches fast allezeit sündiget, wenn es zur Sünde Gelegenheit hat, recht erkennetet. Gott aber nimmt euch eben diese Gelegenheit hinweg, da er euch diese Drangsalen zuschicket; er bewahret euch mithin vor Sünden, in die ihr so, wie andre, fallen würdet, wenn ihr so, wie andre, die Gelegenheit hättet. Saget nun, ob ich unrecht gehabt habe, da ich behauptete, Gott meyne es mit euch frommen und gerechten Christen gut, wenn er euch mit Kreuze drücket?

Die Zeit erlaubt nicht, daß ich euch noch mehrere Beweise davon vortrage, und euch dieser Wahrheit noch durch Beyspiele überweise, sonst würde ich jene des Sauls, des Davids, des Salomons, dreyer berühmtesten israelitischen Könige vortragen, derer ein jeder so lang fromm und gerecht war, als er in Niedrigkeit lebte: sobald sie aber erhöhet wurden, machte den einen der Stolz zu einem meyneidigen Uebertreter der göttlichen Gebothen, den andern verführte die Begierlichkeit zu einem Ehebruche; und den dritten stürzte seine Glückseligkeit gar in Abgötterey. Ich will anitzo nur noch auf jenes antworten, was ihr hin und wieder einwenden könntet, und was ihr auch wirklich einwendet, wenn man euch in euerm Kreuz und Elende zu trösten suchet.

Erstlich heißt es insgemein: ich wollte gern leiden, wenn es nur dieses nicht wäre, was ich wirklich zu leiden habe: die schwerste Krankheit würde

würde mir weit erträglicher seyn, als meine Armuth; Schmerzen des Leibes würden mich weniger kränken, als neidige Zungen, die meine Ehre schmälern. Wäre mein Kreuz ein anders, als dieses, so ich wirklich trage, ich würde meinem lieben Gott noch in Dankbarkeit die Hand küssen. Du wünschest dir also, mein lieber Christ! ein anders Kreuz; alle wären dir angenehm, nur in dieses, das dir Gott aufgeladen hat, weißt du dich nicht zu schicken. Meynest du dann, du würdest bey einem andern geduldiger, ruhiger, ergebner seyn? Ich meines Orts meyne es nicht: wenn dir Gott ein anders zuschickete, so würde dir dieses eben so schwer vorkommen, als das erstere. Du würdest wieder nach dem ersten seufzen; du würdest es machen wie ein Kranker, der bald diese, bald jene Speis verlanget, bey einer jeden aber, die man ihm vorsetzet, einen Eckel, einen Widerwillen empfindet. Zu dem, wenn dir Gott nur solche Kreuze zuschickte, die du dir selbst erwählest, wären sie denn dazumal auch Kreuze? Hättest du davon einen Verdienst? Der wahre Verdienst bestehet in dem, daß man leide, was, und wie Gott will: stünde es aber bey dir selbst, ein Kreuz zu wählen, so littest du nicht also, du littest nur das, was dir selbst gefällig wäre, die Verläugnung des eignen Willens gienge ab, du müßtest folglich nicht von Gott, sondern von dir selbst dafür die Belohnung erwarten, fast eben so, wie auch ein Knecht von seinem Herrn keinen Lohn zu fodern hat, der zwar die strengsten Arbeiten verrichtet, die aber lauter solche sind, welche von dem Herrn weder befohlen worden, noch auch ihm angenehm sind.

Das zweyte, was ihr saget, ist, man werde bey dem Kreuze oft ungeduldig, man beleidige also den lieben Gott. Dieser Gedanke ist ein guter, ein löblicher Gedanke, denn er ist eine Anzeige, daß man Gott liebe, und denselben auch mit einer geringen Sünde zu beleidigen fürchte. Aber eben diesen guten Gedanken würde man nicht haben, dafern man ohne Kreuz wäre: anitzo fürchtet man eine kleine Beleidigung Gottes, da man ohne Kreuz auch die größten und schwersten ohne Scheue begehen würde. Ich untersuche anitzo nicht, ob das, was ihr eine Ungeduld nennet, auch in der That eine sey: denn es ist ein großer Unterschied zwischen der Empfindung des Kreuzes, und zwischen der Ungeduld in dem Kreuze. Man kann das Kreuz empfinden, man kann eine Befreyung wünschen, man kann es andern Freunden klagen, man kann darüber seufzen, weinen, jammern, alles dieses macht noch keine Ungeduld: es sind dieses Bewegungen des gekränkten Leibs, der seine Schmerzen auf diese Weise zu erkennen giebt. Wir wollen aber auch setzen, daß man zuweilen wahrhaft ungeduldig werde, so ist doch diese Ungeduld nicht gleich eine schwere Sünde, sie bleibt insgemein in den Schranken einer läßlichen Sünde, die wir alsogleich durch eine gutwillige Uebertragung unserer Drangsalen wieder auslöschen können. Würde man ohne Kreuz seyn, so würde man, ich wiederhole es, in weit schwerere Sünden verfallen, und man würde nicht einmal auf derselben Abbüßung bedacht seyn.

Die dritte Klage ist: in meinem Kreuze kann ich nichts Gutes thun; meine Krankheit hält mich von der Kirche ab, meine Armuth

nimmt

nimmt mir die Gelegenheit dem Menschen Gutes zu thun. Lieber Christ! wo hat denn Gott dir einen Befehl gegeben zu bethen, Wallfahrten zu verrichten, Almosen zu ertheilen, wenn du dieses nicht kannst? und wenn er anstatt alles dessen die geduldige Uebertragung deines Kreuzes annehmen will, verlierst du dabey etwas? sammelst du dir weniger Verdiensten? Der heilige Job schmachtete lange Zeit in der schmerzlichsten Krankheit, die ihm viele Gelegenheit der guten Werken benahm; indessen blieb er doch ein vor den Augen Gottes angenehmer Mann. Der elende Lazarus lag vor der Thüre des Reichen, und konnte nichts, als leiden, gleichwohl wurde er von den Engeln, da er starb, in den Himmel getragen. Nein, meine Christen! ihr irret, wenn ihr meynet, die wahre Frömmigkeit bestehe darinnen, daß man vieles thue. Jener ist wahrhaft fromm, der thut, der leidet, was Gott will. Verhängt nun der barmherzige Gott Kreuz und Drangsalen über euch, ertraget nur diese, ihr seyd alsdenn fromm genug, ja ihr seyd heilig: was den Werken abgehet, das ersetzet euer guter Wille, welchen Gott eben sowohl, als den Werken, seinen Lohn bestimmet hat.

Beschluß.

Bedenket dieses, meine Christen! die ihr gerecht seyd, denn nur zu euch redete ich bisdaher, bedenket es allezeit, wenn ihr von Kreuz und Trübsalen gedrücket seyd. Es sind keine Streiche eines erzörnten gerechten Richters, es ist die Ruthe eines barmherzigen Vaters, der nicht zulassen will, daß ihr nach euerm Tode lang in den entsetzlichsten Peinen des Fegfeuers schmachten sollet: schon itzt will er euch von den kleinen

Sünden, von denen niemand frey ist, reinigen, damit er euch alsogleich die Kron des ewigen Lebens aufsetzen könne, welche um soviel glänzender seyn wird, je mehreres ihr auf der Erde erdulden werdet. Es ist nur ein augenblickliches, ja nur ein eingebildetes Uebel, das ihr hier ausstehet, wenn es mit der ewigen Glückseligkeit vergleichen wird. Stoßet euch nicht, wenn ihr Menschen, die weniger gerecht, und nicht so fromm sind als ihr, mit zeitlichen Gütern überhäufet, und in dem Glücke, so zu sagen, schwimmen sehet. Sie sind Schlachtopfer, wie sie ein heiliger Cyprianus nennet, die für die Schlachtbanke der göttlichen Gerechtigkeit gemästet werden, die vielmehr zu bedauern, als zu beneiden sind. Sie tragen an sich das Zeichen ihrer Verdammniß herum, da ihr hingegen das glückselige Zeichen eurer Auserwählung an euch habet. Bittet vielmehr den barmherzigen Gott, er wolle fortfahren, seine barmherzige Ruthe über euch auszustrecken.

Pfal. 118. v. 71.

Es ist mir gut, o Herr! daß du mich mit Kreuz und Elend beladest, sagte einstens der König David, denn dadurch lerne ich deinen Gebothen zu gehorchen, ich lerne mich in der Demuth zu halten, und in der Furcht deiner Urtheilen fortzuwandeln. Itzt wisset ihr einigermaßen, wer ihr seyd, selbst das Kreuz lehret euch, daß ihr nicht unter jene gehöret, die das Laster wie das Wasser hineintrinken; ihr wisset, daß ihr ein aufrichtiges Herz gegen euern Gott traget, dessen geringste Beleidigung ihr fürchtet. Die Welt, von der so viele Menschen bezaubert werden, ist für euch nur ein Ort des Elendes, in welchem ihr euch nur darum aufhaltet, weil es Gott also haben will: die Wollüsten reizen euch so gar nicht,

daß

daß ihr an denselben auch noch einen Eckel fühlet. Meynet ihr, ihr würdet eben also beschaffen seyn, wenn ihr kein Kreuz, keine Widerwärtigkeiten auszustehen hättet? Beyspiele lehren das Gegentheil. Darum, meine Christen! küsset dankbar die liebvolle Hand euers barmherzigen Gottes, der euch auf diese Weise von Sünden reiniget, vor Sünden bewahret.

Predigt
auf den vierten Sonntag nach Ostern, vom Tode des Sünders.

Vado ad eum, qui misit me, & nemo interrogat me: quo vadis?

Ich gehe zu dem hin, der mich gesandt hat, und niemand fraget mich: wo gehest du hin? Johan. 16. v. 5.

Eingang.

Der Verweis, den Jesus Christus seinen Jüngern durch diese Worte giebt, ist eben derjenige, den die mehresten aus den Christen auch verdienen. Weitläuftig, und vielmal sagte der Heiland den Aposteln vor, daß er von ihnen hinweggehen, daß er sterben, und hinfüro nicht mehr bey ihnen seyn würde: gleichwohl war keiner unter ihnen, der sich wegen diesem so traurigen Abschied befragen, oder näher erkundigen wollte. Vielleicht war es eine natürliche Furcht, die sie zurück hielt, vielleicht die Liebe, die ihnen auch das Reden von einer so traurigen Scheidung verdrießlich machte, vielleicht eine Unbesonnenheit, die sie an die Ueber-

legung so merkwürdiger Worte nicht denken ließ. Dem sey nun, wie ihm wolle, sie begiengen einen Fehler, weil sie einen Verweis bekamen.

Meine Christen! was sagen euch alle Geschöpfe, die ihr um euch herum sehet? die ganze Natur, der Schöpfer der Natur, die heilige Schrift, die Erfahrniß, was sagen sie euch? Sagen sie euch nicht immer, daß ihr sterben werdet? und wie viele fragen sich selbst darüber: Wo geheſt du hin? Nur fromme Christen sind diejenigen, welche hin und wieder an den Tod denken; Sünder aber, die den Tod, und was auf den Tod folget, am allermeisten zu fürchten haben, denken niemal, oder kaum jemal daran. Sieht man in zeitlichen Dingen ein Unglück vor, so nimmt dieses den ganzen Menschen ein; ein Sünder aber, dem das größte aus allen Uebeln, nämlich ein unglückseliger Tod bevorstehet, geht darüber hin, als beträfe es ihn nicht: keinen Augenblick ist er sicher, und er lebet, als wenn er auf ewig sicher wäre.

Lasset uns heute einem Sünder zu Herze reden, und ihm diese wenige Worte sagen: Sünder! dein Tod ist erschrecklich, weil er in seiner plötzlichen Ankunft ungewiß, in seinen traurigen Folgen gewiß ist. Er ist ungewiß in seiner Ankunft, denn du wirst gewißlich zu einer Zeit sterben, wo du es gar nicht vermutheſt, das ist der erste Theil; und wenn du also stirbst, so stirbst du in einem Stande, der dich ewig unglückselig machen wird, das ist der zweyte Theil. Lerneten doch die Sünder hieraus ihren Tod zu fürchten, der so erschreckliche Folgen nach sich ziehet.

Erster Theil.

Der Tod des Sünders ist erschrecklich,

Sieht man den Tod an als ein Zerstörung der menschlichen Natur, wie er dann in Wahrheit eine solche ist, so muß er schon in sich selbst einem jeden erschrecklich vorkommen. Den Leib, der mit der Seele so eng verbunden war, trennet er von ihr ab; von der Welt, und von dem allem, was unter die Augen fiel, reißet er den Menschen los; seine Freunde, seine Bekannte, seine Güter und Habschaften, die er besaß, hören auf das zu seyn, was sie bis dahin waren, nämlich Gegenstände seines Nutzens, seines Vergnügens, seiner Freude; sie trösten ihn nicht mehr, sie reizen ihn nicht mehr, sie sättigen ihn nicht mehr. Wie ein Wandersmann, der von einem Orte in das andre übergehet; so gehet er aus der Welt, und nach seinem Abtritt ist es eben so viel, als wäre er niemal darinnen erschienen.

weil er insgemein gäh ist,

Ueberlege man dieses, und sehe man anbey den Tod an, auf was für einer Seite man will, so wird sich an ihm allezeit etwas schreckbares zeigen, und dieses Schreckbare wird in den Augen eines Sünders unvergleichlich fürchterlicher seyn, als in den Augen eines Gerechten. Warum? ein Gerechter, den sein Glaube von einem andern Leben unterweiset, der nach dem, was er täglich vor Augen sieht, sein Leben einrichtet, der seine eigne Vernunft über die Gebrechlichkeit seiner Natur zu Rathe ziehet, denket öfters daran, er heftet deshalben sein Herz nicht an das, von dem er voraus weiß, daß er es in kurzem verlassen muß, er stirbt mithin, wie der heilige Apostel Paulus spricht, täglich; da hingegen ein Sünder, der

1. Cor. 15. v. 31.

den Tod allezeit von Ferne ansieht, sich mit der Welt verbindet, und nur an das, was ihm die Welt zu seinen Ergötzungen fürlegt, denket, dem dann folglich der Tod, komme er, wenn er will, etwas unerwartetes, etwas erschrecklices ist. Merkten doch dieses jene Christen, die sich auf eine Buße trösten, wenn es einstens an das Sterben kommen wird! glaubten sie doch nicht, daß sie alsdenn noch Zeit zur Buße finden werden! Da sie es am wenigsten denken, werden sie sterben, und also niemal eine Gelegenheit zur Buße haben. Die heilige Schrift, die Beyspiele, die Vernunft sind Zeugen von dieser so fürchterlichen Wahrheit; sie sagen uns, daß der Sünder sterben werde zu einer Zeit, wo er gar nicht an den Tod denket, und noch weniger darzu gerüstet ist.

wie uns dessen die heilige Schrift,

Ihr wisset wohl, meine Christen! daß es uns nicht frey stehe, bey jenen Wahrheiten, die uns Gott geoffenbaret hat, zu zweifeln, oder unsern Beyfall zu verschieben: seine Worte sind Wahrheiten, die keiner Gefahr eines Fehlers unterworfen sind. Redet er, so muß der Mensch mit seinem Witze weichen, er muß den Finger auf den Mund legen, und wider alle Vorurtheile, die er von außenher haben könnte, sich gefangen geben. Und du, o Sünder! der du nur noch ein Fünklein deines Glaubens beybehaltest, du darfst dir versprechen, es werde eine Zeit kommen, in der du zur Buße gelangen, und dich mit deinem erzürnten Gott wieder werdest versöhnen können? Hast du dann jenes, was Christus Jesus in dem Evangelio sagt, und was man dir so oft zu Ohren redet, noch niemals gehört, nämlich, daß du sterben werdest zu einer Zeit, wo dir das Sterben nicht

Matth. 24. v. 43.

ein=

einmal in den Sinn kömmt? Du verschiebest also deine Buße auf eine Gelegenheit, von der dir Gott schon voraus versichert, daß sie niemals kommen werde: könnte man eine gefährlichere Verwegenheit, eine unverschämtere Thorheit erstimen? Wie ein Dieb, heißt es bey dem heiligen Apostel Paulus, wird der Tod über dich kommen. Welche Zeit erwählet wohl ein Dieb, um ei.. Haus zu plündern? jene gewißlich nicht, da der Hausvater mit seinen Kindern und Hausgesinde wachbar ist, da die Waffen gerüstet, und zu einem jeden Ausfalle fertig sind, da man die Geräthschaften verborgen, oder sorgfältig bewahrt hält: nein, solche Zeit erwählt sich kein Dieb zum Stehlen; er wartet, bis man durch eine lange Sicherheit eingeschläfert, das Haus verwahrloßt, die Waffen niederleget, die Beobachtung vernachläßiget, die Geräthschaften frey da liegen läßt, da kömmt der Dieb, da raubet, plündert, und mordet er. 1. Thes. 5. v. 2.

Der Tod, wie die heilige Schrift sagt, macht es um kein Haar besser. Wie ein Dieb wird er über dich kommen, o Sünder! er wird dich überraschen zu einer Zeit, wo du am wenisten, wo du gar nicht an ihn denkest: er wird dir mit deinem Leben auch die Gelegenheit hinweg rauben, das ins Werke zu setzen, was du itzt von einem Tage auf den andern verschiebest. Du tröstest dich anitzo freylich mit der Gesundheit, die du genießest, mit den Leibskräften, die noch stark sind, mit dem Alter, welches noch immer blühet, mit den vielfältigen Mitteln, durch derer Gebrauch du dich bewahren kannst; diese siehest du, und sagest dir selbst: ich werde noch nicht sterben, ich

habe

habe annoch Zeit genug vor mir, die ich zur Buße verwenden kann. Elender! bist du dann so gar blind, daß du eben dieses für eine Sicherheit hältst, was dich am allermeisten unsicher machen sollte? erkennest du nicht, daß eben dieses jene heimdickische Kunstgriffe sind, mit denen dich der Tod einschläfert, um dich desto ungehinderter in deiner Unbußfertigkeit, in deiner Sünde überfallen zu können?

Der Reiche, von dem Jesus Christus in dem Evangelium redet, und du, sind eines: ihr habet gleiche Gesinnungen, gleiche Absichten, gleiche Lebensart, und euer Ende wird auch gleich seyn. Dieser Aberwitzige sahe um sich herum, und es zeigten sich ihm lauter solche Dinge, die ihm ein langes Leben versprachen. Der Leib war noch stark, es war also noch keine nahe Gefahr von einer Krankheit; die Anzahl der Jahre war noch nicht so hoch gestiegen, als jene vieler andern Menschen, er konnte mithin sein Alter noch weit hinaus erstrecken; an Lebensmitteln hatte er keine Noth, er besaß alles im Ueberfluß, die Sorgen dann konnten ihn auch nicht tödten: Freue dich mein Herz! so munterte er sich selbst auf, es geht dir anitzo nichts mehr ab, auf lange Jahre hinaus bist du versichert! fahre nur fort zu leben, wie du gelebt hast, iß, trink, und laß dir recht wohl seyn, dein Ende ist noch weit entfernet, du bist noch lang vor den Streichen des Todes verwahret. So dachte er, und sehet, dieser Gedanke war einer der letzten, die er in diesem Leben hatte, noch die nämliche Nacht mußte er sterben. Er versprach sich noch

22. Mor. v. 6. viele Jahre des Lebens, ist die Anmerkung des heiligen Gregorii, und sah nicht einmal mehr

den

den folgenden Tag; er mußte die erschrecklichen Pfeile des Todes empfinden, da er eben sein Herz zum Genuße fernerer Freuden gerüst machte.

Meynet ihr, es werde einem Sünder, der sich noch auf viele Jahre thörichter Weise tröstet, besser ergehen? meynet ihr, es werde sich der Herr des Todes und des Lebens von einem solchen Gesetze vorschreiben lassen, und ihn erst alsdenn von der Welt hinwegnehmen, wenn er der Welt überdrüßig zu seyn anfängt? Nein! Gott lehret uns das Gegentheil, wenn er uns durch den Mund eines Propheten die Versiche- Psal. 54.
rung giebt, daß dergleichen boshafte Menschen v. 24.
nicht einmal die Helfte der Jahre erreichen werden, welche sie erreicht haben würden, wenn sie fromm und tugendsam gelebt hätten. In der Mitte ihrer Jahre werden sie dahin sterben, damit an ihnen erfüllt werde, was Gott durch einen andern Propheten angedrohet hat, da er sagte: Die Sonne werde für einen Sünder an dem hellen Mittag untergehen, und die Schatten der Nacht werden sich in der Mitte des Tages über seine Augen verbreiten; er wird sterben, da er nicht daran denket, und wenn jene Zeit ankommen wird, die er zu seiner Bekehrung bestimmt hat, wird der Elende schon in dem Abgrund liegend seine Unvorsichtigkeit fruchtlos beweinen.

Du wirst mithin sterben, o Sünder! und du wirst vielleicht ganz plötzlich sterben. Christus Jesus hat es voraus bedrohet, und die heilige Schrift wiederholt es in nicht wenigen Stellen. Gleichwohl erschrickest du noch nicht, du fühlest noch nicht jenen Schrecken, der dich einstens überfallen wird? du lebest noch, als

wenn

wenn du niemals sterben würdest, oder als wenn dir die Stund deines Todes voraus versichert wäre. Wüßtest du, daß dein Hauß einstens unversehens von Räubern überfallen, geplündert, und vielleicht gar in den Brand gesteckt werden sollte, wie viele Stunden der Nacht, wie viele Augenblicke würdest du den Tag über ruhig seyn? würde dir nicht das schreckbare Bild deines bevorstehenden Unglückes immerdar vor Augen schweben? würdest du nicht alle mögliche Vorkehrungen machen, demselben entweder vorzubeugen, oder zu entgehen? itzt aber, da du ganz gewiß weißt, daß dich der Tod unversehens überfallen, deine Seele rauben, deinen Leib in die Aschen niederlegen wird, bist du ganz wohl gemuthet? Warte nur, und du brauchest vielleicht die Zeit deines Wartens nicht weit hinaus zu strecken, bis die Stunde deines Todes ankömmt, alsdenn wirst du die ganze Schwere des Schreckens empfinden, und durch deine eigne, aber ganz fruchtlose Erfahrniß lernen, wie erschrecklich der Tod eines Sünders sey, wenn er von diesem plötzlich überfallen, und unversehens von der Welt, an die er sich heftet, in die Ewigkeit, an die er nie denket, hingerafft wird.

Saget mir aber ja nicht, daß dieses etwas seltenes, und kaum von wenigen Menschen erhörtes Beyspiel sey, daß die ein so gäher Tod überfallen habe. Ihr irret euch, und euer Irrthum ist um soviel gefährlicher, je tauglicher derselbe ist, euch von einer nothwendigen Vorbereitung zum Tode abzuhalten.

Denn welchen Tod nennet ihr einen gähen Tod? Jenen ohne Zweifel, da der Mensch in

wenigem Zeitraume gesund, und erstorben ist? jenen, wo die nämliche Stund die Stund des Lebens, und des Todes ist? jenen, der den Menschen so unversehens überfällt, daß man die Gefahr davon nicht einmal einsehen kann? Es ist wahr, ein solcher Tod ist ein gäher Tod: ist aber diese Gattung die einzige Gattung eines gähen Todes? Ich könnte nein darzu antworten, und sagen: es gebe noch mehrere Gattungen eines gähen Todes, welche, wenn sie den Menschen nicht durch einen so plötzlichen Streich erlegen, ihn dennoch unversehens hinwegnehmen.

Indessen ist es denn ein so gar seltener Zufall, daß ein Mensch von einem unvermutheten Tode überrascht werde? Wie viele Jahre sind schon verstrichen, in denen ihr hievon die Beyspiele nicht entweder in eurer Gemeinde gehabt, oder von benachbarten Orten gehört hättet, dieser, oder jener sey des gähen Todes gestorben? Selbst euer Beruf, und euer Stand, setzen sie euch nicht in eine fortdauernde Gefahr eines solchen Todes? Ist es etwas unmögliches, daß ihr von der Höhe eines Baumes herabstürzet, von einem fallenden Wagen zerquetschet, von einem rasenden Stück Viehe ermordet, oder durch sonst einen Zufall um das Leben gebracht werdet? und wie erschrecklich müßte euch alsdenn ein solcher Tod seyn, wenn ihr ohne Hülfe, ohne Beystande, ohne Reue, ohne Zuspruch, ohne heilige Sacramenten in der Sünde dahin stürbet?

Wahr ist es, dergleichen Zufälle können den Sünder sowohl, als den Gerechten, den gottlosen wie den frommen Christen treffen: ist aber

darum

darum der Tod des einen auch eben so erschreck-lich, wie der Tod des andern? Ach! darunter ist ein eben so großer Unterschied, als groß der Unterschied des Lebens zwischen dem einen, und dem andern ist. Denn weil der Gerechte den Tod beständig vor Augen hat, weil er sein Le-ben so einrichtet, als wäre jeder Tag für ihn der letzte, weil er auch nichts auf seinem Ge-wissen hat, das ihn beschweren, oder ihm das Gericht, welches auf den Tod folget, fürchter-lich machen könnte, so ist er auch alle Augen-blicke zu dem Tode bereit; komme dieser, wann er will, so wird er für ihn zwar plötzlich, aber niemals unversehen, niemals erschrecklich seyn: ja er wird ihn noch so gar als eine Gutthat des barmherzigen Gottes ansehen, der ihn auf diese Art den Schmerzen eines langwierigen To-des entziehet, und zu der Glory, wornach er so lang trachtete, führet.

Wir wollen nun aber auch zugeben, daß der Sünder von einem so plötzlichen Tode, der zwischen dem Leben und sich keinen Raum läßt, nicht überfallen werde: ist er darum sicher, daß er nicht eben so unversehens, wiewohl auf eine andre Art überraschet, und ihm folglich das Ende auch eben so erschrecklich seyn werde? Kann es nicht geschehen, daß er in eine Krankheit verfällt, die ihm nebst den Sinnen auch den Gebrauch der Vernunft hinwegnimmt? kann es nicht geschehen, daß er wegen Schwachheit der Kräften, oder Hefrigkeit des Schmerzens un-fähig werde an eine Buße zu gedenken, und noch vielweniger selbe, wie sie seyn sollte, zu wirken? kann es nicht geschehen, daß ihm Freun-de, Verwandte, Geschwistrigen, oder andre, aus weiß nicht was für eigennützigen Absichten

den

den annahenden Tod verheelen, und ihm durch Verheißung eines längern zeitlichen Lebens auch das ewige hinwegrauben? Ist alles dieses bey einem Sünder, der zum Sterben noch nicht bereit ist, etwas unmögliches? Wenn es aber nichts unmögliches ist, wenn es geschehen kann, wenn es auch wirklich geschieht, ist denn ein solcher Tod nicht ein gäher, ein unversehener, und folglich auch ein erschrecklicher Tod?

und die Erfahrniß überzeuget.

Ich sagte: es kann geschehen; ich will auch noch hinzusetzen: es werde ganz gewiß geschehen, und ich sage dadurch nicht mehr, als ihr aus der täglichen Erfahrniß schon selbst wisset. Ihr habet schon viele Leute sterben gesehen; waren unter diesen nicht auch solche, von denen, da sie lebten, der gemeine Ruf gieng, sie seyn kaltsinnige laue Christen? selten sah man sie bey dem Gottesdienst erscheinen; selten die heiligen Sacramenten empfangen, selten den Andächten beywohnen. Das mehreste, was man von ihrer ersten Jugend bis auf ihr spätes Alter wußte, waren ihre Ausschweifungen, ihre Schwelgereyen, ihre Habsucht, ihre Feindseligkeit, ihre Unmäßigkeit, und andre Ruchlosigkeiten mehr, in denen sie aufgewachsen, und eraltet sind. Eine kleine Krankheit, ein Fieber, das nicht viel zu bedeuten scheinet, fällt sie an; sie schleppen den halbkranken Körper noch eine Zeitlang herum, und stellen sich nichts weniger vor, als daß es der Tod sey, der bey ihnen anklopfet. Sie legen sich endlich in das Bett, die Hitz nimmt zu, die Schmerzen vermehren sich, die Sinne brechen, die Reden sind verwirrt, er fängt an, sich selbst zu vergessen. Itzt ist Gefahr, heißt es alsdenn, man muß den Pfarrer rufen, er muß versehen seyn. Der Pfarrer kömmt, und verbreitet durch seinen

ersten Eintritt in die Stube lauter Schrecken und Furcht über den Kranken. Ich bedaure, sagt er, mein liebes Kind, daß ich euch in einem solchen Stande antreffen muß! der gütigste Gott hat euch mit einer Krankheit heimgesuchet, um eure Geduld zu prüfen. Ja, Herr, ist die Antwort, ich glaube aber, sie werde nicht viel zu bedeuten haben, vielleicht wird es bald besser. Ich wünsche es: allein, um einen von Natur schon schwachen Menschen ist es bald geschehen. Was auch eine kleine Gefahr ist, wird bald zu einer großen. Das sicherste trifft jener, der sich zeitlich vorbereitet, und zu dem Sterben, da man noch Gelegenheit hat, durch Empfangung der heiligen Sacramenten gefaßt macht. Sie haben Recht, Herr Pfarrer, vielleicht lassen die Kopfschmerzen in etwas nach, vielleicht setzet sich die Hitze, es wird mit der Sache noch keine Eile haben. Vielleicht werden aber auch die Kopfschmerzen noch heftiger, vielleicht entzündet sich die Hitze noch mehr; und wie, mein Kind, wenn ihr alsdenn zu einer Beicht, zur Empfangung der Wegzehrung ganz unfähig würdet? Lasset euch auf das Beichten nicht Angst werden, sie wird ohne eure Beschwerniß geschehen, es kömmt nur darauf an, daß ihr auf meine Fragen antworten wollet.

So erzwinget endlich der Priester eine Beicht; das heißt: er erzwinget von einem Sünder die Bekanntniß der begangenen Sünden; und eine gezwungene Beicht, eine von einem Kranken erpreßte Buße, ist sie wohl eine wahre Buße? eine aufrichtige Beicht? eine ernsthafte Reue? Ach! ich weiß wohl, daß ihr selbst nicht viel darauf haltet; indessen ist sie halt doch nicht besser. In solchem Stande empfängt der Kranke

auch

auch die letzte Wegzehrung. Die Schwachheiten verdoppeln sich, die Sinne brechen, die Farbe vergehet, die Sprach zerfällt, er greifet in die endlichen Züge. O! itzt wird er bald sterben, der Mensch, von dem man, so lang er lebte, viel Böses, wenig Gutes gehört hatte; der Mensch, der noch immer dachte, seine Güter zu erweitern, seine Grundstücke zu verbessern, seine Reichthümer zu vermehren; der Mensch, von dem man gewußt hat, daß er wider seinen Nächsten einen tödtlichen Haß trage, daß er fremde Güter an sich gezogen, und nicht mehr zurück gegeben, daß er ein Betrüger, ein Zänker, ein Gotteslästerer, ein Verschwender, ein solcher war, an dem sich ganze Gemeinden ärgerten, dieser Mensch stirbt, ach! schon wirklich ist er gestorben; er hat den letzten Athemzug gethan, und mit ihm die Seele ausgeblasen. Ist es möglich! vor wenigen Tagen sah man ihn noch auf dem Felde, er richtete seine Sachen in Ordnung, er gieng herum, und itzt soll er schon todt seyn? das hätte niemand geglaubt. Ja, meine Christen! wir hätten es nicht geglaubt; und was annoch das schlimmste ist, so glaubte er es selbst nicht, und eben darum war der Tod für ihn ein gäher, ein unversehener, und folglich auch ein erschrecklicher Tod.

Auf diese Art sterben die mehresten Sünder dahin. Denn weil sie ihre Buße bis an das Ende aufzuschieben gedenken, das Ende aber niemals als schon wirklich bevorstehend erkennen; so wirken sie auch niemals eine wahre Buße, sie sterben plötzlich dahin, ohne zuvor ernsthaft an das Sterben gedacht zu haben.

Der Knecht, von welchem Jesus Christus in dem Evangelio meldet, ist das wahre Bild
Matth. 24. von dergleichen unglückseligen Menschen. Sein Herr, der in ein fremdes Land verreisete, vertraute diesem Elenden alle seine Güter unter dem Bedinge, daß er darüber eine genaue Rechenschaft abzulegen hätte. Der Vernunft wäre es gemäß gewesen, daß er alles so verwendet hätte, daß er jeden Augenblick darüber eine Rechnung abzulegen im Stande gewesen wäre. Allein der Unvorsichtige setzte die Rückkunft seines Herrn auf weite Zeiten hinaus: er wird noch nicht wiederkommen, er wird sich in entfernten Ländern weit von da aufhalten, es wird mir also nicht an Gelegenheiten mangeln, meine Sachen in Ordnung zu bringen, meine Ausgaben und Einnahmen in eine richtige Rechnung zu setzen. Verschwende ich itzt, so kann ich ein andersmal wieder ersparen, wenige Tage, an denen ich die Vorbothen seiner Ankunft schon haben werde, sind hinlänglich genug, die Sache zu verbessern. So dachte er, und ließ die Geschäffte seines Hauses außer Acht, vernachläßigte die Ausgab und Einnahme gegen einander aufzuzeichnen, mischte sich in verdächtige Gesellschaften, zog mit vollen Weinzapfen und Trunkenbolden herum, fieng Uneinigkeit, Streit und Händel an, welches er so lang forttrieb, bis er von seinem Herrn unversehens überfallen, und von dem, weil er als ein nachläßiger Knecht befunden war, in die äußerste Finsternisse, in das endliche Verderben zur wohlverdienten Strafe gestürzt wurde.

Ihr Sünder! die ihr eure Buße immer auf weitere Zeiten hinausschiebet, die ihr euch

selbst

selbst schmeuchelt: der Tod sey noch weit von euch entfernet, die ihr erst nach langen Jahren die Rechenschaft euers Lebens in eine Ordnung zu bringen denket, ist dieses nicht euer ähnliches Bild? Sehet ihr nicht in der thörichten Unbesonnenheit dieses Knechtes die eurige entworfen? Er wird noch nicht kommen der Herr, saget ihr, er wird die Rechenschaft meines Lebens noch nicht von mir abfordern, ich werde noch nicht sterben. Wie aber, wenn er dennoch käme? wie, wenn ihr schon itzt stürbet? Wahrlich ihr setzet eure Hoffnung auf einen sehr schlechten Grund; ihr hoffet etwas, worzu euch Gott selbst die Gelegenheit zu hoffen abgeschnitten hat. Er drohete euch schon lang zuvor, daß er euern Lebensfaden in der Mitte der Tage abschneiden, daß er euch wie ein Dieb überfallen, daß er euch, da ihr am ruhigsten seyn werdet, von der Welt abfordern werde: und ihr dürfet euch ein langes Leben versprechen? Gehet hin, durchdringet die Abgründe der Erde, untersuchet die verworfenen Innwohner des höllischen Kerkers, fraget sie, ob nicht auch eben sie sich ihr Ende immer entfernet vorstellten? Allein sie starben unversehens; ihr Tod war unglückselig, weil sie als Sünder lebten; sie werden auch ewig unglückselig bleiben, weil sie als Sünder starben. Und das ist die traurige Folge bey einem Sünder, welche seinen Tod noch am allerschrecklichsten machet. Merket noch eine kleine Zeit auf mich, da ich von dieser in dem zweyten Theile etwas rede.

Zweyter Theil.

Unbesonnener Mensch! der du anitzo deine Gedanken auf nichts anders, als was unter

Er ist auch erschrecklich, weil durch

diesen Tod

der Sünder seine Seele,

deine Sinne fällt, deine Sinne reitzet, deine Sinne betrieget, erstreckest, du hast eine Seele; das heißt: in deinem Leibe, der aus Staub und Erde zusammen gesetzet, der den Gefahren zerstöret zu werden ausgesetzt ist, der auch in kurzem, und zur Zeit, da du es am wenigsten gedenken wirst, in seinen Staub zerfallen, und von der Vermoderung verzehret werden wird, in diesem Leibe, der dich anitzo allein beschäfftiget, wohnet ein unendlich kostbarer Geist, der ein Hauch des göttlichen Geistes ist; den der Schöpfer mit den ausbündigsten Gaben geziert, den der Erlöser mit seinem theuern Blute gefärbet, den der heilige Geist sich zu einer Wohnung bestimmt hat: ein Geist, der, nachdem er einmal zu leben angefangen hat, eben so lang, als Gott selbst leben wird, der alleinig weit schätzbarer ist, als alles, was ein Verstand ersinnen kann, der sich mit seinen Begierden bis an ein unendliches Gut erschwinget, und nur von einem unendlichen Gut ersättiget werden kann. Einen so edeln Geist hast du, o Mensch! dessen Werth weder ich beschreiben, noch du begreifen kannst. Er ist so theuer, damit ich mich des Ausdruckes eines heiligen Augustinus bediene, als Gott selbst, weil sich Gott selbst gegeben hat um diesen Geist, diese Seele zu erhalten. Und diese, ich sage es ohne Bedenken, wirst du wahrscheinlich verlieren.

Wisset ihr aber auch, was das heiße, seine Seele verlieren? Es ist ein Unglück, von dem, wenn ich auch alles, was man sagen kann, sage, ich euch niemals jenen Begriff machen werde, den ihr davon haben solltet. Erst jener Augenblick, in welchem es um die Seele gehen

wird,

wird, wird den Sünder die Größe dieses Uebels kennen lehren: jener Augenblick, der ihn von allem Guten, was er hoffen sollte, was er hoffen konnte, und wozu er erschaffen war, von seinem Gott abtrennen wird.

Marternder Gedanke! machtest du doch bey einem Sünder jenen Eindruck, den du in der That zu machen vermögend bist, und den du wirklich bey jenen machest, die deine ganze Schwere in dem peinlichen Abgrunde der Hölle empfinden! Ein ewiger Feind Gottes seyn; von Gott auf alle Zeit verworfen seyn; Gott niemals lieben können, von ihme niemals geliebt werden, das ist eine Marter, die weit peinlicher ist, als tausend Höllen seyn können: eine Marter, die eben darum unbeschreiblich ist, weil ein erschaffner Verstand niemals fassen kann, was sey, Gott, ohne Hoffnung dessen wieder habhaft zu werden, verlieren.

und seinen Gott verlieret.

Ich sterbe nun, so wirst du, Sünder! in dem letzten Augenblicke, da deine Seele, die du niemals besorgtest, von deinem Leibe abfahren wird, so wirst du in dem Abstürzen in die Hölle gedenken. Ein Gott, eben der Gott, der mein Erschaffer war, wollte auch mein Erlöser seyn; er wandte alles an, um mich von dem Orte der Schmerzen, dem ich itzt entgegen falle, zu bewahren; ich aber wollte mich seiner Erlösung nicht theilhaftig machen. Er liebte mich, er starb für mich, damit ich ewig bey ihm leben, und er mich ewig lieben könnte, und itzt werd' ich ewig sterben, und er wird mich ewig nicht mehr lieben. Vor seinen Augen werde ich ein Gräuel seyn; er wird mich in ein Meer der entsetzlichsten Schmerzen versenkt se-

hen, und er wird zu meinem Untergange lachen: er, der mich erschaffen, der mich erlöset, der mich berufen hatte, um mich ewig bey sich zu haben, um mich mit einem Strome der Freuden zu erfüllen. Ich habe keinen Theil mehr an seinem Blute, das er für alle Völker der Erde vergossen, keinen Theil an jenem Gebethe, das er für seine Feinde zu dem himmlischen Vater gerichtet, keinen Theil an dem Kreuze, wodurch er die Hölle überwunden, keinen Theil an allem dem, was er wegen mir gethan, und gelitten hat: nein, dieses ist nicht mehr für mich, oder wenn es noch für mich ist, so ist es nur, um meine Marter zu vergrößern, und meine Verzweiflung zu verdoppeln. An mir, nur an mir lag es, mein Unglück zu verhüten: viele Jahre lang stund mir die Schooß der göttlichen Barmherzigkeit offen, ich dörfte mich nur hineinwerfen; allein ich verachtete sie. Itzt ist sie geschlossen, und auf ewig für mich nichts als Zorn und Rache zu erwarten.

Wie, ihr Christen! sind dieses nicht schreckvolle Gedanken? Gedanken, die einem Sünder die letzte Stund seines Lebens erschrecklich, seinen Tod erbärmlich machen müssen? Gedanken, die ihn, da er annoch in seinem Sterbbette, zwischen umstehenden Freunden, mit der Kerze in der Hand, in Beyseyn des Priesters da lieget, schon die ganze Pein der Hölle empfinden lassen?

Beschluß.

Ist es möglich, daß man dieses, will nicht sagen überlege, sondern nur anhöre, und dennoch den Entschluß nicht fasse, das sündige

Leben

Leben noch diesen Augenblick zu bereuen, und noch diesen Augenblick ein anders anzufangen? Ich sage diesen Augenblick, denn nur von diesem Augenblicke sind wir versichert, von den folgenden stehet keiner mehr in unserm Gewalt, weil wir jeden Augenblick sterben können, und auch gewißlich einstens in einem sterben werden.

Buße wirken, die Sünden bereuen, dieselben ernstlich verfluchen, ist keine Sache, die von unsern Kräften abhängt: Gott muß seine Gnade, ohne die unsre Bemühung unkräftig seyn würde, von oben herab ertheilen: er muß dem Verstande das Licht anzünden, durch dessen Schein er die Häßlichkeit des Lasters erkennet, er muß den Willen neigen, daß er dasselbige auch wirklich hasse, er muß das Herz davon losreißen, und nach der andern Seite beugen; wird er aber alles dieses einem Sünder, der seine Buße immer verschiebet, thun? niemals, es wäre eine Frechheit, eine solche Gnade nur erwarten wollen.

Der Feigebaum, von dem der Heiland in dem Evangelium redet, ist das vollkommene Vorbild dessen, was Gott mit einem Sünder thun wird. Dieser Baum war gesund, er hatte noch frischen Saft, er grünte, er trieb Blätter, nichts ließ sich weniger vermuthen, als daß er itzt schon verdorren sollte, für spate Jahre erwartete man noch Früchten von ihm: allein, er brachte sie nicht, er verdorrete, ehe man daran dachte, und taugte zu nichts mehr, als zu dem Feuer.

Du bist anitzo gesund, deine Kräften sind frisch, deine Lebensgeister aufgeweckt, und sieh, ich sage dir im Namen Gottes, du wirst un-

muthet dahin sterben; dein Leben wird zerfallen, dein Leib ausdorren; und wohin alsdann mit der Seele? in das Feuer, in das ewige unauslöschliche Feuer. Hüte dich darum vor einem so erschrecklichen Tode; frage dich selbst zu allen Zeiten deines Lebens: wo geheſt du hin? frage dich alle Tage, ja, wenn es seyn kann, alle Augenblicke, ob du zum Sterben bereit seyeſt? Biſt du es nicht, o! so steheſt du schon in der nächsten Gefahr, eines erschrecklichen, eines erbärmlichen Todes, eines Todes des Sünder zu sterben. Um nicht also zu sterben, so setze dich durch die Buße in einen bessern Stande, damit dich der Tod, wenn er kömmt, nicht unbereitet antreffe, und du nicht unvermuthet von ihm aus der Welt hingeraffet werdeſt.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach Ostern; vom Gebethe.

Si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis.

Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird ers euch geben. Johan. 16. v. 23.

Eingang.

Das Versprechen des Heilandes, welch s er uns durch dieſe Worte gethan hat, und das Betragen der mehreſten Christen, stimmen nicht gar wohl überein. Man sollte meynen, es fehle dergleichen Saumseligen an einem Ver-

trauen

trauen auf die göttlichen Verheißungen, oder sie kennen die Noth, in der sie stecken, nicht. Wie, meine Christen! die ihr euch eine Gewohnheit gemacht habet, gar nicht, oder nur sehr selten, und obenhin zu bethen, meynet ihr, es sey ein andächtiges, eifriges, oft wiederholtes Gebeth bey euch nicht angewendet? Kennet ihr dann den elenden Zustand eurer Seelen nicht, denen noch so vieles abgehet, das ihr nur durch das Gebeth erhalten könnet? O! das wäre eine Blindheit, die niemanden mehr als euch, und nur euch allein schadete; eine Blindheit, die auch zugleich die sträflichste wäre, weil sie die Uebertretung eines göttlichen Gebothes miteinflößete.

Denn, nachdem Gott das Gebeth so vielmal, und an so manchen Orten befohlen hat, so stehet es einem Menschen, der sich einen Christen nennet, nicht mehr frey, dasselbe zu verrichten, oder zu unterlassen; es gelten keine Entschuldigungen, die man beybringen, keine Vorwendungen, durch die man sich eine Ausnahme verschaffen dörfte. Von diesem so wichtigen und wesentlichen Theile unsrer Religion will ich euch heute einen Unterricht geben, keinen neuen, sondern den, welchen ich euch schon öfters gegeben habe. Ich will zeigen, daß das Bethen für euch eine unumgänglich nothwendige Sache sey, und daß ihr von keiner Seite etwas beybringen könnet, das euch von dieser Pflicht losspräche. Bethet, meine Christen! denn dieses ist für euch eine nothwendige Pflicht, und wenn ihr sie nicht erfüllet, so seyd ihr keine Christen, das ist der erste Theil: Bethet, denn ihr könnet es leichtlich thun, und alles, was ihr, um euch von dieser Pflicht loszusprechen,

chen, vorwendet, sind nichtsbedeutende Entschuldigungen, ist der zweyte Theil meiner heutigen Rede.

Erster Theil.

Bethen ist für einen Menschen eine Nothwendigkeit;

Ich weiß wohl, daß ich nicht wenig sage, wenn ich behaupte, daß ein Mensch, der das Gebeth nicht liebet, und demselben nicht ergeben ist, kein Christ sey. Nein, ich verstehe diese Rede in ihrem ganzen Umfange; ich weiß, daß es eben so viel heißt, als sagte ich: ein solcher Mensch habe an Gott keinen Theil, und zu Gott zu gelangen keine Hoffnung. So viel bedeutend aber immer dieser Ausdruck seyn mag, so bleibe ich doch dabey; ein Mensch, der nicht bethet, ist kein Christ. Denn um ein solcher zu seyn, ist es nothwendig, daß man nebst der heiligen Taufe, die man empfangen hat, Gott für das erste Wesen erkenne, ihm, als dem letzten Ziel und Ende die schuldige Ehrerbiethung erstatte; es ist nothwendig, daß man auf ihn seine Hoffnung setze, und von ihm gewiße Gnaden, ohne die man die Seligkeit nicht erlangen kann, erhalte; es ist nothwendig, daß man ihm diene, und in diesem Dienste bis an den letzten Augenblick des Lebens beständig verharre. Nun sage ich, daß alles dieses bey einem Menschen, der das Gebeth nicht liebet, nicht eintreffen werde, er wird mithin ein Mensch seyn ohne Christenthum, ohne Gnade, ohne Beharrlichkeit.

denn ein Mensch ohne Gebethe ist ein Mensch ohne Christenthum,

Unter allen Gebothen, die Jesus Christus den Seinigen in dem Evangelio gegeben hat, ist kaum eines so nachdrücklich eingeschärfet, und so oft wiederholet, als jenes von dem Gebethe. Ich müßte einen großen Theil der Bi-

bel

bel daher sagen, wenn ich alle Stellen, in denen das Gebeth befohlen ist, nennen wollte. Zu euch, ihr Christen! redet der Heiland, da er befahl, es solle dem Menschen keine Stunde des Tages, und keine der Nacht vorbeygehen, in der man nicht dem Gebethe obläge; zu euch redet er, wenn er will, daß man mit einer heiligen Ungestümigkeit zu ihm hinkommen, bey ihm anklopfen, bey ihm suchen, und begehren soll; zu euch redet er, wenn er selbst jenes heiligste unter allen Gebethen lehret, und euch von dem, was ihr von dem himmlischen Vater begehren sollet, unterweiset; zu euch redet er endlich durch seine göttliche Beyspiele, die für uns Christen lauter Gesetze sind, wenn er in entlegenen Einöden weit von dem Getümmel der Welt, und von dem Umgange der Menschen entfernet, ganze Nächte in dem Gebethe zubringet, wenn er bey einem jeden Werke, das er unternimmt, bey dem letzten Abendmahle, und in dem Garten, wo er sich zum Sterben bereitet, ja noch alsdenn, da er schon den Geist an dem Kreuze aufgiebt, bethet, so sind diese Beyspiele lauter Reden, Ermahnungen, Befehle, die er euch giebt, und durch die er euch die Nothwendigkeit des Gebeths lehret.

Luc. 18. v. 1.

Aus dieser Lehre Jesu Christi kam es her, daß auch die Apostel jenen, die sie aus dem Heydenthum zu der christlichen Religion bekehrt hatten, den Gebrauch des Gebeths so sorgfältig anriethen. Ich will, sagt der heilige Apostel Paulus, daß die Römer ihre reine Hände ohne Unterlaß aufheben, und an allen Orten ihr Gebeth zu Gott schicken: **Bethet allezeit im Geiste**, sagt er an einer andern Stelle, **wachet in dem Gebethe mit inständigem Flehen**

Matth. 7. v. 7.

Matth. 6. v. 9.

1. Tim. 2. v. 8.

Eph. 6. v. 18.

Flehen und Anhalten. Der heilige Apostel Jakobus erhebet das Gebeth so hoch, daß er die ganze Religion, und das Heil eines Christen darinnen zu setzen scheinet. Bethet, ihr Brüder! denn das Gebeth eines Gerechten vermag sehr viel. Es wäre überflüßig, mehrere Stellen der heiligen Schrift daher zu setzen, indem diese schon hinlänglich sind, euch erkennen zu geben, was Christus Jesus, der Urheber unsers Glaubens, und jene, die den Glauben in der Welt ausgebreitet, von der Nothwendigkeit des Gebeths gehalten haben.

Jacob. 5. v. 16.

Wir wollen aber einmal setzen, es sey für uns gar kein Befehl, kein Beyspiel in der heiligen Schrift vorhanden, wodurch uns das Gebeth auferleget wird: wie? würden wir darum der Schuldigkeit dasselbe zu verrichten, überhoben seyn? gar nicht, ihr Christen! selbst unsre Natur, und das, was wir sind, würden uns anstatt eines dringendesten Gesetzes seyn. Denn wo ist jener Vater, der nicht von seinem Kinde eine Ehrerbiethung, wo jener Herr, der nicht von seinen Unterthanen eine Ehrfurcht erfodert? Und ihr, meine Christen! wodurch wollet ihr dem großen Gott, der euer Vater, euer Herr, euer Erlöser, euer Richter, euer endliches Ziel ist, wodurch wollet ihr ihm die von so vielen Seiten her schuldige Ehre beweisen, wenn ihr euch des Bethens entschlaget? Leget Opfer auf die Altäre, theilet eure Güter unter den Armen aus, enthaltet euch von dem allem, was ihr sonst liebet, thuet euerm Leibe wehe, quälet ihn durch Fasten und Abtödtung; es wird Gott dieses alles nicht angenehm seyn, so lang ihr euer Gemüth nicht zu ihm erhebet, das ist: so lang ihr das Gebeth nicht hinzusetzet. Das

Gebeth

Gebeth ist die Seele von allem dem, was ein Mensch gemäß seines Glaubens thun kann, und auch wirklich zu thun schuldig ist: ohne dieses ist selbst der Gottesdienst kein Gottesdienst mehr, er ist ein eitles, leeres, nichtiges, ich will noch hinzusetzen, ein betriegendes Blendwerk.

Ich sagte mithin gar nicht zuviel, da ich sagte, ein Mensch, der das Gebeth nicht liebet, sey kein Christ: ich hätte noch ein mehrers sagen, ich hätte ihm nicht einmal den Namen eines Menschen beylegen sollen: denn wenn er nur die Pflichten der Menschlichkeit gegen Gott beobachten wollte, so müßte er gegen ihm, als dem Erschaffer, der ihm das Leben gegeben hat, der ihm dasselbe erhält, der ihn täglich mit tausend Gutthaten überhäufet, dankbar seyn: er müßte sich seinen heiligsten Verordnungen unterwerfen, seine Oberherrschaft, und unumschränkte Gewalt erkennen, sich vor seiner Größe und Hoheit demüthigen, ihm die schuldige Abhängigkeit zeigen. Kurz: um ein wahrer Mensch auch außer dem Christenthum zu seyn, müßte er bethen. Und wieder darzu, um den Namen eines wahren Christen, dem Jesus Christus das Gebeth so nachdrücklich befohlen hat, zu verdienen, nicht noch mehr verbunden seyn?

Jenes Volk, dem Gott einstens durch einen Propheten den schärfesten Verweis geben ließ, war kein christliches Volk; es hatte den hundertsten Theil jener Erkanntnisse nicht, die wir heutige Christen haben, als die wir durch den Mund des Heilandes selbst unterwiesen worden sind. Gleichwohl sagt er diesem Volke: er wolle es nicht mehr vor seinem Angesichte sehen, er wolle es verwerfen, er wolle sein Vater, Malach. 1. v. 6.

ter, sein Herr, sein Gott nicht mehr seyn, und es sollte sich auch nicht mehr sein Volk nennen. Was war wohl das große Verbrechen, welches eine so entsetzliche Strafe verdiente? Der nämliche Prophet sagt, daß es darinnen bestanden sey, daß sie den Opfertisch des Herrn verachtet, und befleckte Opfer dahin gebracht haben. Dessentwegen drohete Gott diesem Volke eine gänzliche Verwerfung an. Wie aber, wenn dieses Volk niemals vor seinem Angesichte erschienen wäre? wie, wenn sie gar keine Opfer gebracht, wenn sie ihren Gott gar vergessen hätten? was für eine Strafe würde alsdann erfolget seyn? Und was für eine Strafe wird einstens über euch kommen, ihr Christen! die ihr das Gebeth, welches in der heiligen Schrift das Opfer der Lefzen genennt wird, und welches der Herr von einem jeden erfordert, wenn ihr, sage ich, nicht nur ein fehlerhaftes Gebeth, sondern wenn ihr gar keines vor ihn bringet, was für eine Strafe werdet ihr euch zuziehen? Wisset ihr nicht, daß ihr dieses als Christen euerm Gott schuldig seyd? wisset ihr nicht, daß dieses das sicherste, ja fast das einzige Mittel sey, euer Heil zu erwerben? nur dieses entdecket uns die vielfältigen Gefahren, in denen wir immerfort schweben, und nur dieses erhaltet uns von Gott die Kräften, entweder standhaft zu streiten, oder fürsichtig zu fliehen.

ohne göttliche Gnade,

Wir Christen schwimmen, so zu sagen, in einem unumschränkten Meere der Gefahren, welche, so vielfältig sie auch immer sind, dennoch meistentheils vor uns verborgen liegen; nur jene sehen dieselben, denen Gott die Augen eröffnet, die der Vater des Lichtes von oben herab

herab erleuchtet. Daß aber Gott dieses Licht allen Menschen in allen besondern Umständen zu ertheilen schuldig sey, dieses getraue ich mir nicht zu behaupten. Der König David scheinet dessen Erlangung nur dem Gebethe zuzuschreiben, darum flehet er Gott so inständig an, er möchte ihn doch auf seinen dunkeln Wegen erleuchten, und die Finsternissen vor seinem Angesicht zerstreuen, damit er auf diese Weise den Anfechtungen entgehen, und vor dem Falle sicher seyn möchte: **Mein Gott! erleuchte meine Finsternisse, denn durch dich werde ich von den Versuchungen errettet werden.** Psal. 17. v. 28.

Von Gott also, meine Christen! müsset ihr jene Gnaden erbitten, die euch zur Erkänntniß der Gefahren des Heils vonnöthen sind: dieser kann euch die Fallstricke entdecken, und euch auf dem Wege der Seligkeit sicher fortführen. Wollet ihr euch auf eure eigene Vernunft verlassen, und den eigenen Einsichten folgen, so wird es eben so viel seyn, als wenn zween Blinde einander führen, da denn einer mit dem andern in die Grube fallen wird.

Von wem hätte man mehrere Einsichten erwarten sollen, als von einem Apostel, der unter seinen Mitbrüdern den ersten Rang hatte, den er auch in der That verdienete? Der heilige Petrus war dieser. In dem Garten, wo das blutige Werk unserer Erlösung angefangen wurde, folgete er dem Heilande nach; da man Christum vor Gericht stellete, war er wieder zugegen, er sah hier nichts wenigeres, als eine Gefahr, in jene so erschreckliche Sünde zu fallen, in die er doch gefallen ist. Warum sah er sie aber nicht? warum begieng er einen solchen Meyneid? warum verläugnete er seinen Meister? Er hatte von

ihm den ausdrücklichen Befehl, er solle bethen; diesen vernachläßigte er, und daher erhielte er auch von Gott jenes Licht nicht, dessen er zu Erkänntniß der Gefahr benöthiget gewesen ist: erst der Fall belehrte ihn den Fehler, dessen er sich durch Vernachläßigung des Gebethes schuldig gemacht hatte.

Und ihr, meine Christen! seyd ihr nicht selbst Zeugen dieser Wahrheit, auch alsdenn, da ihr es nicht einmal wisset? Denn giebt es nicht Leute unter euch, die dafür halten, und es auch sagen, daß sie in dem Stande, in welchem sie leben, bey den Verrichtungen, womit sie sich beschäfftigen, unter den Menschen, um die sie wohnen, nicht from leben, nicht selig werden können? Habt ihr nicht schon selbst Eheleute gehöret, derer eines von dem andern sagte: wir kommen aufrecht in die Hölle, weil unser ganzes Leben nichts ist, als Zanken, Fluchen, Lästern, Sündigen? Ja, ich glaube es ganz gern, daß ihr in diesem Stande in die Hölle kommen werdet, denn ein solches Leben führet gerade dahin. Allein, warum habt ihr denn diesen Stand, diese Partie ergriffen? Sahet ihr dann die Gefahren nicht vor? Ach! das hätte man sich voraus nicht einbilden können. Warum nicht? Ihr wisset die Ursache nicht, ich will sie euch aber sagen: darum habet ihrs euch nicht eingebildet, weil ihr zuvor nicht gebethet hattet. Hättet ihr gebethet, so würde euch Gott erleuchtet, die bevorstehenden Gefahren entdecket, und ihr würdet darnach selbst den Entschluß gefaßt haben, dieselben zu vermeiden: nun aber seyd ihr mitten darein versenket, und ihr werdet euch so leicht nicht mehr daraus reißen. O! so bethet wenigstens anitzo, daß, da ihr die Gefahren erkennet, ihr auch die Gna-

de erhaltet, entweder ohne Sünde zu leben, oder, dafern ihr gefallen seyd, wieder aufzustehen.

Denn es ist eine Wahrheit, die uns der Glaube lehret, daß ein Mensch ohne die Gnade Gottes, nichts, das ihm zur Seligkeit vorträglich wäre, wirken könne. Ohne mich, spricht Jesus Christus selbst, das heißet: ohne meine Gnade und Beystand, **könnet ihr nichts thun.** Ihr wollet also, meine Christen! die Gelegenheit der Sünde vermeiden, ihr wollet eure Seelen rein und unbefleckt bewahren, ihr wollet euch vor den Anfällen des höllischen Feindes, der auf euer Verderben wachsam ist, sicher stellen, ihr wollet aus den Sünden, in die ihr gefallen seyd, aufstehen; mit einem Worte: ihr wollet christlich leben: so werdet ihr dieses niemals, ohne die göttliche Gnade, in das Werk bringen. Diese Gnade ist das übernatürliche Licht, welches die Finsternissen eures Verstandes zerstreuet, und zur Erkänntniß ewiger Dinge vorleuchtet; sie ist die Salbung, wodurch die Seele gestärket, und wider die höllischen Anfälle großmüthig wird; sie ist die Stütze, auf welche sich unsere angebohrne Schwachheit lehnet. Ohne diese sind wir eben das, was ein Soldat ohne Waffen, ein Fisch ohne Wasser, ein Feld ohne Feuchtigkeit.

Diese Gnade, so nothwendig sie auch ist, so wenig ist Gott schuldig, uns dieselbe zu ertheilen, und das eben darum, weil sie eine Gnade ist, die nicht verdienet werden kann. So wenig aber auch Gott diese zu ertheilen schuldig ist, so gewiß, spricht der heilige Augustinus, wird er sie denen ertheilen, die ihn darum bitten: so verheißet es Jesus Christus in dem Evangelio selbst durch diese Worte: **bittet, so wer-**

det ihr erhalten: welches eben so viel gesagt ist, als: wenn ihr nicht bitten werdet, so werdet ihr nichts erhalten.

Die Maaß des Gebethes, welches wir zu Gott hinauf schicken, ist die Maaß der Gnaden, die von Gott auf uns herab kommen. Wir werden viele Gnaden haben, wenn wir vieles, wir werden wenige haben, wenn wir wenig, wir werden gar keine weiter empfangen, wenn wir gar nicht bethen; wir werden ohne die nothwendige Hülfe seyn; wir werden uns vor dem Falle nicht bewahren können, wir werden den Versuchungen unterliegen; unterliegen wir, so gehet unsere Seele zu Grunde, und sie gehet nur deswegen zu Grunde, weil wir das uns anbefohlene Gebeth unterließen.

Frage man itzt nicht mehr, warum alle Heilige, die jemals gelebt haben, dem Gebethe so sehr ergeben gewesen seyn? Frage man nicht mehr, warum alle Stellen der heiligen Schrift von dem Gebethe reden, und warum alle Lehrer der katholischen Kirche den Glaubigen das Gebeth so nachdrücklich anbefohlen, und auf dessen Ausübung so sehr gedrungen haben? Das war die Ursache, weil sie wußten, daß ein Christ ohne das Gebeth weder die Gnade Gottes erhalten, weder darinnen bis an sein Ende verharren werde; und daß folglich das Gebeth einem Menschen eben so nothwendig sey, als seine Seligkeit, ja selbst gewißermaßen so nothwendig, als die Erlösung.

ohne endliche Beharrlichkeit.

Ferne sey von mir, daß ich den großen, den unschätzbaren Werth der Erlösung vermindere! Was die katholische Kirche von dieser behauptet, das behaupte ich auch, nämlich, daß, wenn uns der Sohn Gottes nicht erlöset hätte, wir niemals

mals auf die ewige Seligkeit einen Anspruch, oder eine Hoffnung machen könnten. Indessen so groß, so theuer, so wirksam das Werk unserer Erlösung auch ist, so machet uns doch dasselbe keine Sicherheit, daß wir unfehlbar zur Seligkeit gelangen werden. Tausend und tausend brennen in der Hölle, die auch erlöset waren; ja es ist unter allen Verdammten kein einziger, für den Jesus Christus sein Blut nicht vergossen, den er nicht erlöset hatte: gleichwohl sind sie Verworfene, die auf ewig von der Seligkeit ausgeschlossen sind, weil sie in der Gnade, die ihnen der Sohn Gottes durch die Erlösung erwarb, nicht verharreten, oder, welches eines ist, weil sie die Gnade der Beharrlichkeit nicht hatten.

Wäre ein Mensch, der sein ganzes Leben bis auf das fünfzigste, achtzigste, oder hunderteste Jahre ohne Sünde zugebracht, und erst in dem eisgrauen Alter eine begangen hätte, und darinnen von dem Tode wäre überfallen worden, so würde er ohne Barmherzigkeit verdammet, weil er nicht bis auf den letzten Augenblick seines Lebens verharret wäre; denn **nur jene allein erhalten die Krone des Lebens**, welche, wie der heilige Apostel Johannes spricht, **bis an das Ende verharren.** Diese Gnade ist die große Gnade der Beharrlichkeit, von der die ganze Seligkeit abhanget: eine Gnade, ohne die alles verlohren, und die Gott zu geben am allerwenigsten, und niemals schuldig ist. Die Heiligen, welche wirklich bey Gott in dem Himmel sind, wären nicht darinnen, dafern sie diese Gnade nicht gehabt hätten; und daß sie diese hatten, kam nicht von ihren Verdiensten her, es war eine willkühr-

liche Barmherzigkeit Gottes, der ihnen diese ertheilete.

Fasset ihr dieses recht, meine Christen! Ohne die Gnade der Beharrlichket, das ist: wenn ihr nicht bis an den letzten Augenblick in der Gerechtigkeit beharret, und ohne Sünde sterbet, werdet ihr nicht selig werden. Diese Gnade aber ist euch Gott am allerwenigsten zu ertheilen schuldig; sie ist auch so kostbar, daß sie allen Verdienst, und alles, was ihr dafür thun könnet, weit übersteiget. Wodurch werdet ihr euch denn eine solche Gnade zuwege bringen? Nur durch das Gebeth, sagt der heilige Augustinus, dieses ist schlechterdings und unumgänglich nothwendig, die Gnade, und folglich auch mit der Gnade die Seligkeit zu erlangen.

De bon. perf. l. 2. c. 6.

O denn, ihr Christen! so bethet! unter so unzählbaren Mitteln, die uns Jesus Christus zu unserm Heil auf die Welt gebracht hat, ist das Gebeth eines der ersten, der fürtreffichsten. Es ist das wohlriechende Brandopfer unserer Lefzen, welches wir dem höchsten Herrn schuldig sind; es ist der Schlüssel, welcher uns alle Schätze der göttlichen Gnaden eröffnet, und uns durch die endliche Gnade in den Himmel einführet. Bethet, hebet eure reine Hände gegen Gott auf, der dem Gebethe alles versprochen hat. Saget aber nicht, wie ihr gewohnt seyd, euer Stand, eure Unfähigkeit, eure Unwissenheit halte euch von dem Gebethe ab. Dieser Betrug ist einer der gefährlichsten, mit denen euch der böse Feind zu hintergehen suchet. Gott hat das Gebeth allen Menschen befohlen, folglich müssen auch alle Menschen bethen können, es gilt keine Entschuldigung, und es giebt auch keine, wie ich euch in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zwey-

Zweyter Theil.

Euer Stand, eure Arbeiten, eure Verrichtungen, saget ihr, halten euch von dem Gebethe ab; ihr könnet nicht ganze Tage hindurch in der Kirche seyn: die Erde bringet von sich selbst kein Brod, sie muß gebauet seyn, und will man etwas zu leben haben, so muß man auch dafür sorgen. Mein, ihr Christen! wann habt ihr von mir gehöret, daß ihr eure Sorgen auf die Seite setzen, eure Felder nicht anbauen, ganze zur Arbeit gewidmete Tage in der Kirche zubringen, und eure Geschäffte liegen lassen sollet? Rieth ich euch nicht im Gegentheil an, wie ich es auch ferner thun werde, daß ihr auf das, was euer Stand und Beruf mit sich bringt, genaue Obacht hättet? Ja, sagte ich euch nicht schon öfters, daß ich auf Leute, die nur den Wallfahrten und Andachten zur Zeit, da sie zu arbeiten hätten, nachziehen, eben nicht gar viel halte? Meynet ihr denn, wenn man des Gebethes Nothwendigkeit beweiset, man wolle dabey die andern Dinge vernachläßiget haben? Behüte mich Gott, daß ich euch jemals darzu berede, oder nur daran gedenke! Ich wäre eben so strafmäßig, als jene Ketzer, die man die Bethenden nennete, und die von der Kirche verdammet wurden, weil sie, wider den Befehl des heiligen Apostels, niemals arbeiten, sondern nur zu bethen gebothen. Man kann bethen, ohne in der Kirche zu seyn, und ohne an den täglichen Geschäfften etwas ermangeln zu lassen, kann man das Gemüth zu Gott erheben. Es sind gar viele Heilige in dem Himmel, die eben das auf der Erde waren, was ihr itzt seyd, nämlich gemeine Leute, die die Felder anbauen, und ihr tägliches Brod mit ihrer Handarbeit verdienen mußten;

Von dieser Nothwendigkeit befreyet uns weder unser Stand,

2. Thess. 3. v. 10.

ten: meynet ihr aber, sie haben nicht gebethet? Oder meynet ihr, sie haben wegen dem Gebethe die Arbeit unterlassen? Nein, sie verrichteten beydes. Daß sie gearbeitet haben, nehmen wir ab aus ihrem Stande, und daß sie gebethet haben, das läßt sich daran erkennen, weil sie die Gnade der Beharrlichkeit hatten, die, wie ich euch zuvor bewiesen habe, ohne Gebeth nicht erhalten wird.

Betrachtet aber diese eure Entschuldigung noch von einer andern Seite her, ihr werdet ganz gerne eingestehen, daß sie nur erdichtet sey. Erinneret euch an jene Zeiten, da euch ein allgemeines Uebel bevorstund, oder da ihr wirklich ein solches littet. Könnt ihr euch aber an keines erinnern, so stellet euch vor, daß unter den benachbarten Gemeinden die Pestilenz eingerissen habe, die Menschen und Viehe ohne Unterschied tödtet; bildet euch ein, es stehe ein Krieg bevor, und es sey schon an dem, daß der Feind in unsere Länder einfalle; bildet euch ein, es sey ein Ungewitter über das andere, es halte der Regen oder Tröckne immer an, es werden eure Felder überschwemmet, die Früchten vom Hagel zerschlagen: denket ihr nicht alsdenn an das Bethen? Verlanget ihr nicht, daß man dazu gewiße Stunden bestimme? Murret ihr nicht darüber, wenn es nicht alsbald geschiehet? Wie? habt ihr denn dazumal keine Arbeiten? Müssen eure Sorgen alsdenn nicht dringender, vielfältiger seyn? Und doch könnt ihr zu jener Zeit bethen, ihr wollet bethen, ihr werdet ungehalten, wenn man euch nicht zum Bethen die verlangte Gelegenheit machet.

Wendet diese Anmerkung auch auf besondere Fälle an. Ihr, oder jemand aus den eurigen wird krank, ihr habt eine weite Reise, oder sonst

ein

ein Geschäfft, an dem euch viel gelegen ist, vor; wegen euren Kindern, wegen eurem Ehegatte, oder wegen einem andern Ding seyd ihr im Kreuze, von dem ihr gern befreyet seyn möchtet: ist nicht alsdenn das erste, daß ihr zum Gebethe gehet? Ihr versprechet Andachten, ihr haltet auch dieselbigen, ihr gehet wallfahrten. Warum könnet ihr denn in solchen Umständen bethen? Warum halten euch da die Geschäffte nicht auch ab? Sehet ihr, daß eure Entschuldigung eitel, ungiltig, und nichtig sey? Und daß, wenn ihr saget: euer Stand verhindere euch von dem Gebethe, es eben so viel heiße, als sagtet ihr: ich will nicht bethen?

Von einer gewißen Gattung frommer Christen, die sich in den ägyptischen Einöden versammelt hatten, und den größten Theil des Tages mit Handarbeiten, durch die sie sich ernähreten, zubrachten, schreibet der heilige Augustinus, daß sie täglich gar oft zu Gott gebethet haben. Ihre Gebethe waren aber gar nicht lang, noch weitläuftig; sie bestunden in ganz kurzen Seufzern, in guten Gedanken, die sie mitten unter ihrer Arbeit zu Gott schicketen, und ihn dadurch entweder lobeten, oder ihm ihr Anliegen vortrugen, oder sich etwas, dessen sie bedürftig waren, erbitteten.

Riethe ich euch zu viel, wenn ich sagte, ihr sollet diesem Beyspiele nachfolgen? Könntet ihr nicht mitten unter eurem Hausgeschäffte, unter den Arbeiten eben also bethen? Machte es euch eine Verhinderniß, wenn ihr gleich Morgens eure Gedanken zu Gott erhobet, und ihm alle Werke des Tages voraus widmetet? Würden eure Verrichtungen unterbleiben, wenn ihr bey verschiedenen Gegenständen, die euch vorkommen,

eine aus den sieben Bitten des Vater unsers bethetet?

Ihr höret, zum Exempel, wenn man in unserer, oder in den umliegenden Pfarreyen auf die Werktage in eine heilige Messe läutet: ihr könnet dabey nicht erscheinen, opfert aber euren guten Willen dafür auf, bethet: Vater, geheiliget werde dein Name. Ihr sehet den glänzenden Himmel, ihr verwundert euch über seine Schönheit, ihr empfindet die Eitelkeit und die Nichtigkeit aller irdischen Dinge, bethet: Vater, zukomme dein Reich. Ihr leidet Widerwärtigkeit, ihr habt, oder fürchtet ein Unglück, ihr seyd krank, oder sonst elendig. Regen, Donner, Hagel, Ungewitter verderben eure Felder; ergebet euch in den Willen Gottes, und bethet: Vater, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erde. Bey brennender Sonnenhitze, bey Kälte oder Nässe arbeitet ihr auf dem Felde, oder in den Werkstätten; erinneret euch, daß eure Mühseligkeiten nichts helfen, wenn Gott seinen Segen nicht darzu giebt, und bethet: Vater gib uns heut unser täglichs Brod. Die Unbilden, welche euch ein anderer etwann angethan hat, fallen euch ein, es entzündet sich in eurem Herzen eine Rachbegierde: denket gleich an jene Beleidigungen, die ihr Gott angethan habet, und bethet: Vater, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben. Werdet ihr versuchet, stehet ihr in Gefahr, eine Sünde zu begehen, habt ihr böse Beyspiele und Aergernisse vor euch, bethet: Vater, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Saget mir itzt, ist also bethen etwas Schweres? Ist es etwas, das mit eurem Stande und Ge-

Geschäfften nicht kann verbunden werden? Nimmt es euch nur einen Augenblick von der Zeit hinweg? Indessen ist doch dieses für euch Leute das beßte Gebeth. Setzet ihr zu diesem auch noch das Gebeth, welches ihr auf Sonn- und Feyertage zu verrichten schuldig seyd; so erfüllet ihr gänzlich jenes Geboth, welches Christus gegeben hat, da er befahl: man soll allezeit, und ohne Unterlaß bethen.

Aber eben hierinnen wollet ihr eine neue Entschuldigung entdecket haben. Wenn ich in die Kirche komme, saget ihr, kann ich nicht bethen; ich bin voller Zerstreuungen; ich bringe kein andächtiges Vater unser zusammen. Beynebens finde ich an dem Gebethe gar keinen Geschmack. Liebe Christen! Gott hat uns befohlen, daß wir bethen sollen; daß wir aber an dem Gebethe einen Geschmack haben sollen, davon weiß ich keinen Befehl. weder die Unfähigkeit.

Daß ihr unter dem Gebethe Zerstreuungen leidet, darüber verwundere ich mich so gar nicht, daß ich auch noch sage, es sey fast unmöglich, daß ihr ohne Zerstreuungen bethen könnet. Der böse Feind weiß sehr wohl, wie viel daran gelegen ist, daß ein Mensch bethe, oder nicht bethe; er weiß, daß er jenen, der sich durch das Gebeth nicht bewaffnet, ohne Mühe überwinden, und in alle Gattungen der Sünden stürzen könne; darum suchet er uns von demselben abzuhalten; oder wenn er dieses nicht kann, wenigstens darinnen zu stören. Er füllet die Phantasey mit lauter eiteln, unnützen, und nicht selten auch mit bösen Gedanken, so, daß das Herz sich mit nichts weniger beschäfftiget, als mit deme, das der dem Scheine nach bethende Mund ausspricht.

Indessen ist aber auch wahr, daß wir an vielen, wo nicht gar an den mehresten Zerstreuungen

gen schuldig sind. Denn wie kömmt man in die Kirche? Bereitet ihr euch besser vor, wenn man mit der Glocke das Zeichen zu dem Gottesdienste giebt, als wenn man auf einen andern Tag die Burgerglocke leitet, und auf die Frohn gebiethet? Man gehet in die Kirche, weil man läutet, und man ist darinnen, weil die andern auch da sind: kurz zuvor hat man von solchen Dingen geredet, die gar nicht zum Gebethe gehören, man redet noch davon auf dem Wege, und es giebt einige, die nicht einmal in der Kirche aufhören, man trägt mithin geflissentlicher Weise die Zerstreuungen in die Kirche hinein.

Eccli. 18. v. 23. Probieret es, folget dem Rathe, den der heilige Geist giebt, bereitet eure Seele vor dem Gebethe, denket, was ihr thun wollet, und was ihr vonnöthen habt; haltet eure Augen in der Kirche sittsam, hütet euch hin und her zu schauen, gebet Acht auf die Worte, die ihr im Gebethe aussprechet; was gilts, ihr werdet weniger zerstreuet seyn? Fallen euch aber dennoch andere Gedanken ein, kehret euch nicht daran, sie machen euer Gebeth vor Gott nicht ungiltig, sie rauben auch dessen Werth und Verdienste nicht, so lang ihr nicht darein einwilliget. Die Zerstreuungen sind wie die giftigen Mücken, die im Sommer herumfliegen. Diese setzen sich auf die Hände und auf das Angesicht. Jagt man sie zehnmal fort, so kommen sie auch zehnmal wieder, allein sie stechen doch nicht, bis man ihnen Zeit und Platz läßt. Mit den Zerstreuungen hat es eine gleiche Beschaffenheit. Schlägt man sie auch aus dem Sinne, so kommen sie wieder, allein sie schaden nur alsdenn, wenn man ihnen freye Zeit und Platz läßt.

Beschluß.

Beschluß.

Behaltet dieses, meine Christen! was ich euch itzt von dem Gebethe gesagt habe; und das, was ihr diese drey Bittträge hindurch davon hören werdet, behaltet auch. Ihr werdet aus allem, wenn ihr es zusammen nehmet, schließen, daß Bethen für alle Menschen ein unumgänglich nothwendige Sache, eine wesentliche Pflicht unseres Christenthums sey, und daß es keine Gattung der Menschen gebe, in was Stand und Beruf sie immer leben, die sich des Bethens entschuldigen könnten. Nein, man kann sich nicht entschuldigen, und sich nur entschuldigen wollen, ist die sträflichste Thorheit, weil sie uns geraden Wegs dem Verderben zuführet. Wer nicht bethen will, der will auch nicht selig werden; denn diese zwey Stücke sind so eng miteinander verbunden, daß keines ohne das andere bestehen kann. Nur für die Christen ist die Seligkeit vorbehalten, und nur jene aus den Christen erhalten sie, denen Gott die Gnade ertheilet, Gutes zu wirken, und in dem Guten bis an das Ende zu verharren; aber auch darauf darfen sich nur jene eine Hoffnung machen, die Gott darum bitten, denn nur diesen hat er die Verheißung gegeben: bittet, und ihr werdet erhalten.

Predigt
auf den sechsten Sonntag nach Ostern, vom wahren Eifer.

Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur obsequium se præstare Deo.

Es wird die Zeit kommen, daß ein jeder, der euch tödtet, meynen wird, er thue Gott dadurch einen Gefallen. Johan. 16. v. 2.

Eingang.

Was Christus Jesus den Aposteln vorgesagt hat, ist an ihnen vollkommen bewähret worden, da man sie überall verfolget, aufgesucht, und auf die grausamste Art getödtet hat. Man beschimpfete sie vor der Welt, man warf sie in finstere Kerker, in Ketten und Bande, man peinigte sie bis auf den Tod; und wenn man ihnen das Leben geraubet hatte, so rühmete man sich noch damit, man hielte diese Grausamkeit für ein verdienstliches Werk, man erwartete sogar noch von Gott einen Lohn dafür. Die Ursache dessen lag in einem falschen Begriff, den man sich von dem wahren Eifer machete. Weder die Juden, noch auch die Heyden sahen darauf, ob das, was die Apostel mit Worten predigten, und mit dem Beyspiele lehreten, recht, oder unrecht sey. Sie hielten davor, sie seyn schon berechtiget, diese Leute zu strafen, weil sie nicht mehr jüdisch und heydnisch lebten. Wie viel vernünftiger würden sie gehandelt haben, wenn sie zuerst auf sich, und auf ihr Leben gesehen, und in jenem, was zu verbessern gewesen wäre, verbessert hätten? Alsdenn wäre ihr

Eifer

Eifer ein untadelhafter, ein sicherer, ein heiliger, ein lobwürdiger Eifer gewesen.

Eben dieses will ich heut jenen Christen sagen, die sich so gern über ihren Nebenmenschen aufhalten, die alles an ihm tadeln und ausstellen, die ihn überall wollten verbessert haben; und dennoch auf das, was sie an sich selbst zu bessern haben, niemals zurück sehen. Sie klagen über die verkehrte Welt, über die verderbten Sitten, über die geringe Gottesfurcht, über die erkaltete Liebe, über die Ausgelassenheit der Jugend, über die Unbedachtsamkeit der Alten, über alles. Und dieses nennen sie einen heiligen Eifer. Wahr ist es: die Welt ist verderbt: allein sie hat nicht erst bey unsern Zeiten verderbt zu seyn angefangen; sie war es schon lange. Sie würde es aber niemals gewesen seyn, wenn allezeit ein jeder einen und den nämlichen Eifer über sich selbst gehabt hätte, den er gehabt hat über andere. Dieser Eifer wäre der beßte, der Gott angenehmste gewesen. Von diesem wollen wir heute miteinander reden. Ich will euch sagen, daß ein jeder Mensch zu allererst für sich selbst eifern soll; oder, welches das nämliche ist: jeder muß besonders auf sich selbst Acht geben, und sich selbst verbessern. Dieses heiße ich einen vernünftigen Eifer. Er ist ein vernünftiger Eifer, weil er keiner Gefahr eines Fehlers unterworfen ist; von dem handle ich in dem ersten Theile. Er ist ein sicherer Eifer, weil er heilig und nach den Absichten Gottes eingerichtet ist: von dem rede ich in dem zweyten Theile. Wenn ihr heute nichts weiters von mir erlernet, als wie ein jeder auf sich selbst Acht geben müsse, so werdet ihr schon in acht

Tagen

Tagen sehen, daß unsere Pfarrey anders beschaffen sey, als sie gewesen ist.

Erster Theil.

Der Eifer über sich selbst ist der vernünftigste;

Schon gar oft habe ich Leute gehöret, und ihr werdet es vielleicht noch öfters gehöret haben: wenn ich Meister wäre und zu befehlen hätte, ich wollte die Sache ganz anders einrichten. Ich sollte nur eine Woche, einen Monat lang in diesem Hause, unter diesen Kindern, bey diesen Leuten die Oberhand haben; wie geschwind würde ihre Aufführung besser seyn. Von dem, was itzt zugelassen wird, würde ich nicht den zehnten Theil zulassen: ja ich würde alles, was unrecht ist, auf das schärfeste abstrafen. Wer immer gefehlt hätte, müßte es büßen. Da sollte mir jemand Zank, Uneinigkeiten, Schlägereyen, oder dergleichen etwas anfangen, er würde es gewißlich nur einmal thun: das zweyte würde er nicht wagen; so wollte ich ihn witzigen. Die Hoffärtigen, Stolzen, Hochmüthigen wollte ich an ihrer Ehre: die Geizigen, die Wucherer, die Unbarmherzigen, die Betrieger an Geld: die Unkeuschen, die Trägen, die Spieler, die Gotteslästerer, die Zornigen, die Trunkenbolde an dem Leib strafen; öffentlich wollte ich sie strafen zum Schrecken der andern.

So denket man, und so denken und reden viele, die eine Unordnung sehen. Ich will nicht gerade sagen, daß also denken ein Fehler sey. Nein: bisweilen ist dieses ein lobwürdiger Eifer, durch den man gern alles Böse verbessert sähe. Allein es würde dieser Eifer erst recht gut, vollkommen, und vernünftig seyn, wenn

man

man ihn auf sich selbst anwendete; denn auf diese Art würde man nichts zu beförchten haben, daß man sich entweder in dem Gegenstand, über den man eifert, oder in der Weise, mit der man eifert, einer Gefahr zu fehlen oder zu irren aussetze.

denn man irret niemals in dem Gegenstand,

So lang wir einem Menschen nicht in das Herz sehen können, so lang darfen wir auch über seine Verhaltungen kein Urtheil sprechen. Vielmals geschieht es, daß man etwas für bös hält, das doch in der That nicht bös ist; weil es entweder ohne Ueberlegung und Vorbedacht, oder auch gar mit einer guten Meynung geschiehet. Freylich wird mir niemand zumuthen, daß ich von einem Menschen denke, er sey sanftmüthig, geduldig, gottesfürchtig, mäßig, andächtig; wenn ich doch sehe, daß er bey einem jeden Worte einen Fluch, einen Schwur, eine Gotteslästerung beysetzet: daß er über die geringste Sache in einen wilden, viehischen Zorn rasend ausbreche: daß er weder aus dem Gottesdienst, weder aus den Werken der Liebe, weder aus den Andachten etwas mache: daß er zur größten Aergerniß der andern seine Güter, seine Ehre, seine Gesundheit durch Unmäßigkeit verderbe, sich und die seinigen an den Bettelstab bringe. Von einem solchen, sage ich, wird mir niemand zumuthen, daß ich ihn bey mir selbst für einen guten Christen halte. Ich würde die Wahrheit kränken.

Kann ich aber wohl auch einen andern gleich einen Geizigen nennen, wenn ich nichts weiß von den vielen Almosen, die er giebt? Wenn er fleißig auf seine Sachen acht giebt? Wenn er nicht leidet, daß ihm durch eine Untreue et-

was entwendet werde? Darfen wir von einem Menschen, der uns etwa zu Nachts, oder auf einem fremden Felde, oder mit einer unbekannten Person begegnet, sagen: er habe nichts Gutes im Sinn, er gehe auf etwas verbothenes aus? Darfen wir in diesen und in tausend andern dergleichen Fällen also gleich eine böse Meynung schöpfen? Darfen wir deswegen gleich bey uns selbst in unserm Herzen einen Richterstuhl aufrichten? Oder auch wohl gar in einen Eifer bey andern über die Sache urtheilen? Würden wir darinn nicht öfters mit unserm Eifer betrogen?

Judith. c. 9. v. 3.

Wenn jemand aus euch die edle Heldinn Judith aus ihrem Hause, und aus ihrer Stadt dem Feldlager des Holofernes entgegen laufen gesehen hätte, ich zweifele gar nicht, er würde sie einer Eitelkeit, einer bösen Absicht beschuldiget haben. Diese Wittib, die ihren Ehemann schon vor drey Jahren verlohren hatte; die von Natur schön und wohl gebildet war; diese setzet ihrer natürlichen Schönheit noch alles das bey, was die Kunst reizendes erfunden hat. Ihr Haupt zieret sie mit Blumen und eingeflochtenen Edelsteinen, ihre Haarlocken leget sie in eine Ordnung, ihr Angesicht bemalet sie mit lebhaften Farben, um ihren Hals und um die Hände bindet sie die schönsten Bänder; kurz: sie zierte ihren ganzen Leib, und schmückte ihn auf das prächtigste. Also geschmückt gieng sie aus der Stadt ganz allein dem Gezelt eines Menschen entgegen, der zu allen Lastern geneigt war, der keinen wahren Gott erkannte, dem es gleich galt, was er that, wenn er nur seine Gelüsten sättigen könnte. Wer aus euch hätte sich, wenn er dieses gesehen hätte, über diese Wittib nicht erzürnet?

Hier

Hier zeigt sichs, würdet ihr in vollem Eifer gesagt haben, wie man von der Scheinheiligkeit hinter das Licht geführet werden kann. Diese Frau hielten wir jederzeit wegen ihrem Fasten, wegen ihrem Bethen, wegen ihrer Eingezogenheit für eine fromme Frau: sie ist es aber nicht, sonst würde sie sich nicht so frech in die Gefahr wagen, ihre Ehre, ihre Reinigkeit zu verlieren: sie würde zu Hause in der Einsamkeit dem Fasten, und dem Gebethe obgelegen seyn. Also würdet ihr geredet haben, und ihr würdet geglaubt haben, es sey dieses euer Betragen ein recht lobwürdiger Eifer. Allein er wäre es nicht gewesen; ihr wäret betrogen worden, weil ihr nur nach dem äußerlichen geurtheilet hättet. Denn ihr hättet nicht einsehen können, daß diese Witib ein solches aus dem Willen Gottes unternommen habe, daß sie ihn, ihren Gott, schon lang zuvor um seinen Beystand angerufen, daß sie dadurch ihr Vaterland von einem fürchterlichen Feind, von einer schändlichen Dienstbarkeit zu befreyen suche; daß sie unter ihren köstlichen Kleidern auf dem bloßen Leib ein härenes Bußkleid trage. Alle diese Umstände und Absichten hättet ihr nicht einsehen können, und darum wäret ihr in eurem Eifer betrogen worden.

Eben dieses kann uns alle Tage begegnen; und es begegnet uns auch gar oft. Man redet, man klaget, man jammert über das, was ein anderer aus unsern Nebenmenschen thut, der uns doch gar nicht angehet, über den wir nicht als Aufseher bestimmt sind, und wegen welchem Gott die geringste Rechenschaft von uns nicht fordern wird: sich selbst aber vergisset man dabey. Kannst du denn einem andern in das Herz einsehen? Weißt du, warum er dieses oder jenes, wenn es

keine öffentliche Sünde ist, begehe? Ist dir seine Absicht, seine Meynung bekannt? Wenn dir nun dieses nicht bekannt ist, warum willst du denn deinen Bruder, deinen Nebenmenschen in deinem Eifer so streng beurtheilen? Was in deinem Herzen, in deinem Gewissen, in deiner Seele vorgehe, das kannst du wissen, darüber kannst du dich beeifern, du hast nichts zu fürchten, daß du dich verfehlest, oder deinen Eifer zu weit treibest; du wirst dadurch niemanden unrecht, und dir selbst niemals zu viel thun.

und niemals in der Art.

Denn dafern du in deiner Seele recht nachsuchen, und bis auf die Quellen, aus denen dein Eifer entspringt, hingehen wolltest; vielleicht würdest du allezeit sehen, daß er aus einer bösen Neigung, aus einer sträflichen Leidenschaft herrühre. Du würdest sehen, daß er nirgendwo besser angewendet wäre, als bey dir selbst. Anitzo erzürnet man sich oft, wenn man von Leuten höret, oder auch solche etwa kennet, die gegen ihren nothleidenden Nebenmenschen unempfindlich und rauh sind, die ihre Hände nur selten zu einer Hülfe bewegen, die aus Eigennutz für alles, was sie einem andern gefälliges erweisen, einen doppelten Lohn begehren; die das Unglück ihres Mitbruders mit kaltem Herzen ohne Erbarmen ansehen. Ueber solche erzörnet man sich, man fasset gegen sie einen Widerwillen; man verkleinert ihre Ehre bey andern, man vergrößert ihre Fehler, man eiferet, wie man sagt, über solche Unbilligkeit; und diesen Eifer treibet man bis auf eine Sünde hinaus.

Hätte man sich selbst eingesehen; hätte man auf die Eigenliebe, von der man eingenommen ist, einen Blick geworfen; hätte man auf die Ungeduld, mit der man die Fehler eines andern über-

überträgt, eine Anmerkung gemacht; hätte man sich auf Mittel besonnen, wie man das Leben besser einrichten, die Sünden ausrotten könnte: o! da wäre der Eifer unschuldig, lobwürdig, vernünftig geblieben; er wäre niemals eine Sünde geworden.

Amtzo jammert man, und man erfüllet mit diesem fruchtlosen Jammern aller Menschen Ohren. Die Welt, sagt man, sey itzt ganz verderbt: es gehe heut zu Tage viel anders, als sonsten zu; die Jugend sey ausgelassen, die Freyheit zu groß, die Unordnungen haben überhand genommen; man sey nicht mehr so aufrichtig, so liebreich, so freundschäftlich, so gottesfürchtig, so andächtig; man lasse die gröbsten Fehler ungeahndet dahin gehen; man könne es kaum mehr geduldig ansehen. Mein, wofür soll denn dieses Jammern gut seyn? Hat es bey einem einzigen Menschen jemals nur den geringsten Nutzen geschaffet? Sind dergleichen jammernde Leute nicht auch ihrer Aeltern Kinder gewesen? Sind sie nicht auch jung gewesen? Sind sie nicht auch Aeltern gewesen? Und sind sie dieses nicht vielleicht annoch? Denken sie deshalben auf ihre verflossene Jahre zurück. Hat man sie wohl erzogen, hat man ihnen keine so große Freyheit gestattet, haben sie sich in ihrer Jugend nicht eben also, wie die heutigen, verfehlet: danken sie Gott dafür; danken sie ihm tausendmal, es ist eine große Gnade. Sind sie aber auf eben jene Irrwege gerathen, auf welchen sie die heutigen Menschen so ungezäumt laufen sehen; entschließen sie sich, dieses in ihrem Alter zu bereuen, Buße zu thun, und das böse Leben durch ein frömmeres einzubringen. Sehet! dieser Eifer wäre für euren Stand! in diesem

hättet ihr nichts zu fürchten, daß ihr die Schranken der Bescheidenheit, oder der christlichen Liebe überträtet.

Ob die Welt heut zu Tage schlimmer, und die Menschen boshafter seyn, als sie sonst waren, wollen wir nicht untersuchen. Gewiß ist, daß sie die Welt, niemals gut war. Zu einer Zeit giengen diese, zu einer Zeit andere Fehler im Schwange. Und wenn es Leute giebt, die behaupten, daß sie vor Zeiten besser gewesen sey, so glaube ich, daß sie dieses sagen, entweder weil sie es auch von ihren Vorältern also gehöret haben; oder weil sie so stolz und von sich selbst so eingenommen sind, daß sie sich für besser, als alle andere halten. Die Welt stunde noch nicht tausend Jahre, als man das nämliche schon behauptete. Man klagte über ihr Verderbniß von einem Jahrhunderte in das andere, bis auf unsere Zeiten. Sie würde aber niemals so verderbt worden seyn, wenn jeder auf sich selbst gesehen, jeder über sich selbst geeifert hätte.

Was will man sich um anderer Leute Seelen bekümmern, wenn einem nur die seinige von Gott anvertrauet ist? Was will man sich über anderer Sitten aufhalten, da man an den seinigen noch so vieles zu verbessern hat? Was würdet ihr von eurem Nachbar, oder von einem jeden Bauersmann sagen, wenn dieser auf anderer Leute Felder herumgehen, dort die aufwachsenden Früchten säubern, das Gras und Unkraut ausraffen; seine Felder hingegen und seine Früchten vernachläßigen, und das eigene Unkraut überhand nehmen lassen wollte? Närrischer, würdet ihr sagen: besorge dich selbst! du wirst auf deinem Acker zu thun genug finden:

den: bist du dort fertig, so ist es noch Zeit genug, wenn du in einem fremden anfangest. Eben dieses sage ich denen, welche nur anderer Leute Fehler bemerken, und solche gerne verbessert sehen möchten. Unbedachtsamer! schau auf dich selbst! du wirst in deiner Seele noch viel fehlerhaftes finden; dein Gewissen wird dir noch ein großes Register vorlegen von dem, was du zu verbessern hast. Findest du alldort nichts mehr, so kannst du deine Sorge auch bey andern antragen, du kannst deinen Eifer über andere erstrecken. Ohne dieses ist dein Eifer unvernünftig; denn er fehlet in der Art und in dem Gegenstand: mit diesem wird er heilig, und so beschaffen: seyn, wie ihn Gott von dir erfordert. Von diesem will ich itzt reden im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Der Eifer über sich selbst ist der heiligste;

Nicht alles, was glänzet, ist Gold: und nicht alles, was man für heilig hält, ist auch heilig. Gott ist das Muster, das Ziel, das Beyspiel der Heiligkeit. Was von ihm herkömmt, oder zu ihm hinführet, dieses hat allein den wahren Charakter, das wahre Zeichen der Heiligkeit.

Die Arche des Bundes, welche geweihet war, und auch von niemand, als von den geweihten Priestern angerühret werden durfte, sollte auf Befehl des Königs Davids auf einem Wagen von Kariathiarim nach Jerusalem hingeführet werden. Unter Wegs blieb der Wagen stecken, und die Arche fieng an zu wanken. Oza, ein sonst frommer und gottesfürchtiger Mann, lief, aus Furcht, sie möchte gar herabfallen, mit einem heiligen Eifer, wie er mey-

2. Reg. 6.

1. Paral. 15. v. 13.

nete, hinzu, strecket seine Hände aus, und hal-tet sie. Und sehet: Gott erzörnet sich über den Oza, strafet ihn gleich auf der Stelle mit dem gähen Tod. Warum das? weil Oza kein Prie-ster gewesen ist, und folglich die Arche weder zu besorgen hatte, noch auch dieselbe anzurühren Erlaubniß hatte; deswegen wurde er von Gott so hart gestrafet.

Bist du, mein Christ! von Gott berufen oder bestellet worden, über andere zu sorgen? Hat er dir Menschen anvertrauet? Hast du Leute unter dir, welche deinen Befehlen gehor-samen müssen? Erfülle diesen Beruf, lebe ihm genau nach, laß nichts, was bös ist, ungestraft vorbey gehen: verwende alle deine Kräften, daß ja keine Seele durch deine Nachläßigkeit ver-derbt werde, oder verlohren gehe. Du mußt deinem Gott strenge Rechenschaft darüber ge-ben, er wird sie von deinen Händen fordern. Hat dich aber Gott zu der Besorgung anderer Menschen nicht berufen? Hat er deiner Wach-samkeit nichts, als deine eigene Seele anver-trauet? so wache auch über dich, über deine Seele allein; beeifere dich nur um dein Heil: sey versichert, daß du alsdenn einen heiligen Ei-fer hast: einen Eifer, den dir Gott mit Wort und Beyspiel befohlen hat; einen Eifer, der dich und andere zu Gott hinführet.

denn er kömmt von Gott her;

Ich will zwar nicht sagen, daß man die Beleidigungen, mit welchen Gott von unsern Nebenmenschen etwann beschimpfet wird, ohne Bedauren, ohne Schmerzen, mit kaltem Gemü-the ansehen und gedulden soll, wenn man sol-che zu verhindern im Stande ist; daß man sol-che bey denen, welche sie zu heben eine Pflicht ha-ben, nicht anzeigen solle; daß es einem frey ste-

he,

he, die häßlichsten Unordnungen mit einem schmeichlerischen Beyfall zu billigen, und noch gar zu loben. Nein: denn dieses hieße das Band der christlichen Liebe, mit dem wir untereinander verbunden sind, zertrennen; es hieße den Lastern einen freyen Weg machen, und allen Ausschweifungen die Thore öffnen. Auch hierinn giebt es Gelegenheiten sich zu verfehlen. Ich behaupte nur, daß jener Eifer, den man nicht von sich selbst anfängt, kein heiliger Eifer sey. Denn worinn soll wohl die Heiligkeit bey jenem bestehen, der ohne Unterlaß über die verderbten Sitten jammert? Der die ganze Welt und alle Menschen, sich allein ausgenommen, die darinn leben, auf einmal anklaget? Bittete man anstatt dessen Gott, daß er den Sündern die Gnade, die Lebensbesserung, die Bußfertigkeit ertheile: bittete man ihn, daß er den Vorgesetzten Sorgfalt, Großmuth, Standhaftigkeit, Liebe und andere ihrem Amte und Beruf nothwendige Gaben von oben herab zuschicke; daß er die Augen der Menschen erleuchte, ihnen den gefährlichen Zustand ihrer Seele entdecke, die ewige Glaubenswahrheiten dicht in sie eindrucke, ihre Neigungen von der Sünde abziehe, ihre Gemüther gegen dem Himmel erhebe: o! wie viel nützlicher, wie viel fruchtbarer, wie viel heiliger würde ein solcher Eifer seyn? Es würde eben jener Eifer seyn, den der heilige Apostel Paulus seinen Christen anbefohlen hat, da er sie ermahnete, ihr Gebeth für Könige, für Obrigkeiten, und für alle geistliche und weltliche Vorsteher zu Gott hinzuschicken; eben jener, den der heilige Apostel Jakobus auch verlangete, da er seinen Gläubigen zuschrieb: **bethet für einander, daß ihr selig werdet.** Eben jener

1. Tim. 2. v. 2.

Jac. 5. v. 16.

Baruch. 1. v. 10. ner Eifer, den ein gewißer Prophet ausübete, da er Geld sammelte, um dadurch das Gebeth der andern zu erkaufen: eben jener Eifer endlich, auf den Jesus Christus selbst in dem Evangelio so stark gedrungen hat. Wer bist du, Matth. 8. v. 4. sagt er alldort, daß du den Fehler deines Bruders so eifersüchtig siehest? in deinen Augen trägst du einen ganzen Balken, und deine Seele ist mit dem spöttlichsten Unflatt der Sünden verstaltet: gleichwohl willst du dich um die geringen Sprisseln der andern bekümmern, und nur fremde Flecken abwaschen. Was du thust, hältst du alles für Tugenden, und zählest hingegen die Werke deines Nebenmenschen den Fehlern bey. Ein solcher Eifer scheinet mir mit jenem der zween noch unbescheidenen Jüngern Johannis und Jakobi eine ziemliche Aehnlichkeit zu haben, und daher den nämlichen Verweis zu verdienen.

Luc. 9. v. 51. Diese zween begleiteten einstens den lieben Heiland nach Jerusalem. Unter Wegs hielten sie bey den Inwohnern eines gewißen Fleckens um eine Herberge an. Allein sie wurde ihnen abgeschlagen, man nahm sie nicht auf. Da entbrannte augenblicklich der unzeitige Eifer dieser zween. Willst du, sagten sie zu Christo, so wollen wir Feuer über diese Unbarmherzigen herab rufen; wir wollen sie, ihre Kinder, ihre Häuser, alles wollen wir in die Asche legen, und also ihre Grobheit, die sie dir und uns erwiesen haben, recht streng abstrafen. So groß, so strafmäßig kam ihnen der Fehler der andern für. Matth. 20. v. 30. vid. Calm. hic. Aus dem ihrigen machten sie schon nicht so viel. Denn als sie selbst aus Eigenliebe, Ehrgeiz, Eitelkeit unter den andern Jüngern den Vorzug und den ersten Rang begehrten, so schien ihnen dieses

nicht

nicht nur allein nicht sträflich, sondern sie fanden so gar noch eine Billigkeit darinn.

Sehet ihr hier nicht eine völlige Abbildung jener Menschen, die ihre Augen nur über anderer Leute Fehler öffnen, die sie doch über ihre eigene zuschließen: die alle Schwachheiten des Nächsten streng bestrafet, ihre aber ungeahndet sehen wollen. Verdienen dergleichen nicht, daß man ihnen sage, was auch Christus diesen Jüngern gesagt hat: ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd. Ihr meynet, euer Eifer sey die Wirkung einer heiligen Sorgfalt, die ihr für die Ehre Gottes habet: allein er ist vielmehr die Wirkung einer blinden Eigenliebe, einer Hoffart, eines Stolzes, der euch eingenommen hat. Ihr haltet euch für besser, nur damit ihr Gelegenheit bekommet, andre zu tadeln. Ihr machet es wie die Pharisäer, denen alle Sünden der andern als sträflich, die ihrigen aber alle Erbarmungswürdig vorkamen.

Sehet sie dort, die blindeifernden Pharisäer, wie sie ein Weib, das des Ehebruchs schuldig befunden war, vor den Heiland hinführen. Meister, sagen sie, dieses Weib ist in dem Ehebruch ergriffen worden; Moyses befiehlt, wir sollen sie steinigen; was sagst du darzu? Sie erwarteten, Christus werde ihnen gleich antworten: ja, sie muß sterben, die Lasterhafte, sie hat den Tod verdienet. Höret aber, was Christus thut. Er bückte sich gegen die Erde nieder, und schrieb mit dem Finger in den Sand alle die Sünden derer, die das Weib anklagten; darauf sagte er: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Das heißet: habet ihr nicht mehrere und schwerere Sünden auf euch, als dieses Weib? Und wenn ihr mehrere habet, warum suchet ihr denn dieses Weib zum

Joan. 8. v. 3.

Hieron. lib. 2. cont. Pelag.

Tod,

Tod, den ihr lang vor ihr schon verdienet hättet? Durch euren Geiz scharret ihr ungerechte Reichthümer zusammen, durch eure Gleißnerey betrieget ihr das einfältige Volk; durch euren Aberglauben beflecket ihr den wahren Gottesdienst; durch euren Hochmuth verachtet ihr die geringern; durch eure Gewaltthätigkeit unterdrücket ihr die Armen; durch eure Hartnäckigkeit widersetzet ihr euch der Wahrheit. Sind dieses nicht lauter fürchterliche Laster? Warum eifert ihr nicht über diese? warum sprechet ihr nicht über sie das Urtheil, welches ihr von mir über dieses arme Weib, welches sich nur einmal verfehlet hat, erwartet?

Schöne Lehre, die sich alle jene Christen können gesagt seyn lassen, die nur andere Leute gern anders haben möchten, sich aber dabey vergessen.

Luc. 14. v. 28. Wer ein Haus bauen will, sagt der Heiland, der setzet sich zuvor hin, und überleget, ob sein Geld zu dem Bau hinreichend sey. Setze dich auch hin, mein Christ! und ehe du anfängst andere zu verbessern und über ihre Fehler zu eifern, denke an das, was dir von Tugenden noch abgehet, und dieses so lang, bis du dich in einem solchen Stand siehest, der deinem Christenthum angemessen ist. Gott verlanget nicht mehr von dir; es ist genug, und du hast deine ganze Schuldigkeit erfüllet, wenn du dich selbst durch einen lobwürdigen Eifer zu einem rechtschaffenen Christen machest.

er führt zu Gott hin. Wie viele Tausende sind wirklich in dem Himmel, die niemals für andere, außer durch das Gebeth, und allezeit für sich geeifert haben? Erinnert euch der alten Einsiedlern, die ihre Aeltern, ihre Verwandten, ihr Haus, ihre Güter, alles verlassen haben, und in die Einöden geflohen sind, um alldort ihrem Gott zu dienen. Sie sahen, wie die Menschen unter

einan-

einander leben; sie sahen, wie viele Uneinigkeiten, Haß, Streit, Hoffart, Geiz, Begierlichkeit unter ihnen herrscheten; sie sahen, wie das Laster erhöhet, die Tugend hingegen unterdrückt werde: alles dieses sahen sie; allein sie sahen es, also zu reden, nur nebenhinaus; den Hauptaugenmerk richteten sie auf sich selbst: wie sie sich bezähmen, sich davon losreißen, sich selig machen könnten, diese war ihre erste Sorge. Was sie für andre thaten, bestund in dem eifrigen Gebethe, das sie zu Gott ausgoßen, und der verderbten Welt eine Hülfe von dem Himmel herabzogen.

So lang der Mensch nicht durch einen besondern Beruf von Gott bestimmt wird, muß er nur für sich alleinig eifern. Den Aposteln hat Christus befohlen, sich um das Heil der andern anzunehmen. Den übrigen sagte er nur, sie sollen sich selbst verläugnen, ihr eignes Kreuz auf sich nehmen, die eigne Leidenschaften, und böse Neigungen bezwingen: übrigens einander zu übertragen, einander durch gute Beyspiele zur Tugend, und zu einem christlichen Lebenswandel aufzumuntern.

Dahin gehet die Ermahnung, die der Apostel Paulus den Juden, die sich zum Christenthum bekehrt hatten, gab. Er befahl ihnen nicht, daß sich einer um des andern Aufführung bekümmern, nicht daß sie über einander durch ein fruchtloses, öfters noch gefährliches Jammern eifern sollten: sondern das befahl er ihnen, daß ein jeder auf sich sehe, jeder sein Leben also einrichte, daß alle, die ihn sehen werden, sich an ihm erbauen, und zu einer gleichen Tugend aufgemuntert werden können. Hebr. 10. v. 24.

Ihr

Ihr erinnert euch etwa allhier dessen, was ich euch schon zu einer andern Zeit gelehrt habe, nämlich: daß ein jeder für seinen Nebenmenschen zu sorgen, und für dessen Heil bedacht zu seyn schuldig sey. Ich erinnere mich auch. Allein ich werde jenes, was ich dort gesagt habe, niemals widerrufen, um das, wovon ich heut rede, fest zu setzen; ich werde euch noch allezeit jenes wichtige Gesetz der christlichen Liebe einschärfen, welches einen jeden aus uns verbindet, den Nebenmenschen von Sünden abzuhalten, und zu der Tugend anzutreiben. Ich werde aber allemal hinzusetzen, daß man sich dabey nicht vergessen, ja daß man auf sich selbst die erste Rücksicht nehmen müsse: daß, da man seine eigne Schwachheiten erkennet, man über die Schwachheiten der andern ein Mitleiden trage; daß man vielmehr Gott für sie bitten, als sie durch Verleumdungen anschwärze; daß man ihre Fehler, besonders wenn sie andern zur Aergerniß dienen, dort anzeige, wo sie können, und müssen verbessert werden. Daß man aus fremden Fehlern eine Gelegenheit nehmen müsse, Gott zu danken, daß er uns von solchen bewahret, und zu bitten, daß er uns ferner bewahren wolle.

Beschluß.

Sehet, meine Christen! dieser ist jener Eifer, den Gott von euch verlanget. Durch diesen entgehet ihr aller Gefahr zu fehlen, und vermeidet beynebens einen großen Theil der Unruhen euers Gemüthes, welche gar oft aus Beobachtung und Beurtheilung fremder Fehlern entspringen. Was gehet es euch an, wie dieser oder jener lebet? Gott hat euch ja darüber

nicht

nicht bestimmet. Sorget ein Fürst für sein Volk, ein Vorgesetzter für seine Untergebene, ein Vater über seine Kinder, und über sein Gesind, ein Seelsorger für seine Heerde, eifern sie für sie, sind sie scharf in Bestrafung der Fehlern, fleißig in Bildung guter Sitten, sorgfältig in Einführung guter Gebräuchen, so thun sie wohl daran, sie sind es schuldig, Gott hat sie dazu berufen, er hat ihnen nebst der ihrigen auch andrer Menschen Seelen anvertrauet. Ja, sie wären des Namens, den sie tragen, nicht werth, wenn sie eine aus diesen ihren Hauptpflichten außer Acht ließen. Diesen überlasse man den Eifer. Erfüllen sie ihre Schuldigkeit nicht, so wird Gott darüber keine Rechenschaft von dir, sondern von ihnen selbst fordern. Denket, daß auch sie Menschen seyn, derer Kräften so weit nicht hinreichen, daß sie alles eben legen, und alles Böse aufheben können. Würde jeder vor seiner Thüre, vor seinem Hause sauber halten, so würde die ganze Gasse, die ganze Straß, das ganze Dorf rein seyn. Dächte ein jeder auf seine eigne Besserung, wir würden bald lauter fromme, gottesfürchtige, heilige Christen haben.

Glaubet ihr nicht, daß Gott die Sünden und Laster weit besser erkenne, als wir Menschen? daß sie ihm weit mehr misfallen, als uns Menschen? daß er sie viel wirksamer strafen könne, als wir Menschen? Wenn er sie aber bey allem dem noch erträgt; wenn er so gar noch geduldig und barmherzig dabey ist; warum will ein Mensch, und zwar ein solcher, der sich nichts darum zu bekümmern hat, ohne Unterlaß darüber falsch eifern, und so zu sagen, Gott selbst einer gar zu großen Geduld,

einer

einer Unempfindlichkeit anklagen, daß er die Sünder so lang ungestraft läßt?

Siehest du etwas, wodurch Gott beleidiget wird, und was du doch nicht hindern kannst; geh hin in die Kirche, wirf dich dort vor dem Altare nieder, bitt den Sohn Gottes, daß er sein theures Blut an solchen Menschen nicht verlohren gehen lasse; daß er durch seine Allmacht dergleichen Aergernissen von den Augen der Christen hinwegnehme; daß er dir Hülfe und Beystand ertheile, dich vor eben solchen Sünden zu hüten. Ja, wenn du einen sündigen siehest, und durch eine Ermahnung eine Besserung verhoffest, ermahne ihn, ermahne ihn ernsthaft. Folget aber die Besserung nicht, so bleibe ruhig, sage nicht überall, die Welt, und die Leute in der Welt seyn bös. Geh anstatt dessen in dich selbst, forsche nach, ob du nicht andre Fehler an dir hast, die etwa eben so häßlich sind. Eifre alsdann über dich, zörne über dich, strafe dich so streng, als du immer willst; du bist versichert, daß du das Gesetz der Liebe niemals verletzen wirst. Du wirst weder Gott misfallen, weder dir zu viel thun, weder deinen Nebenmenschen beleidigen; da du hingegen, wenn du dich nur über fremde Fehler aufhältst, Gott in sein richterliches Amt eingreifest, dich selbst durch eine sträfliche Vergessenheit vernachläßigest, deinen Mitbruder ohne Recht und ohne Grund beurtheilest. Kurz: du wirst einen heiligen, einen vernünftigen Eifer haben; einen Eifer, der weder in dem Gegenstande, weder in der Weise, einem Fehler unterworfen ist; einen Eifer, den dir Gott gebiethet, und durch den du zu Gott kommen wirst.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fahrlender, Norbert

Christliche Sittenpredigten für das gemeine Volk auf alle Sonntage des Jahres

Bd.: 1

Augsburg 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3523 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292897-9
VD18 80411835